Luſtſpiele

(Neue Folge)

von

Guſtav zu Putlitz.

Erſter Band.

Um die Krone, Luſtſpiel
Das Schwert des Damokles, Schwank.
Die Zeichen der Liebe, Luſtſpiel.

Berlin.
B. Behr's Buchhandlung (E. Bock).
27, Unter den Linden.
1869.

24.

BIBL.
UNIVERS.
LIPS.

Luſtſpiele

(Neue Folge)

von

Guſtav zu Putlitz.

Erſter Band.

Berlin.
W. Behr's Buchhandlung (E. Bock).
77 unter d. Linden.
1869.

BIBL.
VNIVERS.
LIPS.

Druck von Rosenthal & Co., August-Straße 20.

Um die Krone.

Luſtſpiel in 5 Aufzügen.

Personen.

Katharina II, Kaiserin von Rußland.
Feldzeugmeister Fürst Gregor Orloff.
Alexis Orloff, sein Bruder.
Fürst Daschkoff.
Fürstin Daschkoff, erste Dame der Kaiserin.
Fürst Czartorisky, Gesandter von Polen.
Sophia Czartoriska, seine Tochter.
Graf Stanislaw Poniatowsky, sein Neffe.
Graf Baskakoff, Obrister der Garden.
Ivan, Haushofmeister des Fürsten Orloff.
Erster / **Zweiter** **Diener** des Fürsten Orloff.

Damen und Herren am Hofe der Kaiserin, Officiere, Diener und Kammerfrauen.

Ort: Petersburg. Zeit: 1764.

Der Verfasser behält sich und seinen Rechtsnachfolgern das ausschließliche Recht vor, die Erlaubniß zur öffentlichen Aufführung und zur Uebersetzung zu ertheilen.

Erſter Akt.

Vorzimmer der Kaiſerin. Rechts Seitenthür rechts, nach Außen führend, links, zum Zimmer der Kaiſerin. Links vorn Sopha, Fauteuils. Teppiche.

Erſte Scene.

Die Fürſtin **Daſhkoff** liegt in nachläſſiger Stellung rechts in einem Fauteuil am Kamin, ein Buch in der Hand. Graf **Baskakoff** im Hintergrund. Mehrere **Herren.**

Baskakoff (hervortretend).

Die Audienz der Polen dauert lange, wie es ſcheint.

Daſhkoff

(leicht, mit einem Blick auf die Pendüle am Kamin).

Schon volle 32 Minuten; 11 über die gewohnte Zeit.

Baskakoff.

Das iſt ſehr langweilig.

Daſhkoff.

Im Gegentheil, ſehr amüſant. Wenn Sie Pſychologie zu Ihrem Studium gemacht hätten, wie ich, Graf, würden Sie das auch finden. Die Kaiſerin ſieht den Grafen Poniatowsky wieder nach 4 Jahren. Damals an der Seite eines ungeliebten Gemahls, als machtloſe Großfürſtin, ſoll ſie den ſchönen Polen geliebt haben.

Bastakoff.

Glauben Sie das?

Daſhkoff.

Ich weiß es gewiß. Sie war unbefriedigt, machtlos, aber jung, muthig und leidenſchaftlich. Er war ſchön und liebenswürdig. Bedurfte es noch mehr, als der Gefahr der heimlichen Zuſammenkünfte, um ihr Herz höher ſchlagen zu laſſen? Heute ſteht es ganz anders. Er blieb das, was er war; Katharina wurde die mächtigſte Frau der Erde, die frei ſchalten kann über ihre Gunſt, ihre Hand. Sollten die großen Aufregungen, bei denen ſie das Leben einſetzte und eine Krone gewann, nicht jene Gefahren, in denen ſie nur eine zornige Aufwallung des Gatten an eine zärtliche Abendpromenade im Park von Peterhoff wagte, verdunkelt haben? Kann jene Liebesſpielerei noch Platz finden neben den großen Entwürfen, die das Herz der Monarchin bewegen?

Bastakoff.

Man braucht nicht Pſychologe zu ſein, wie die geiſtvollſte Frau Rußlands, um das zu verneinen.

Daſhkoff.

Und doch dauert die Audienz der Polen bereits 48 Minuten. (Sie ſteht auf.) Graf, Sie verſtehen nichts von Weiberherzen und Weiberlaunen. Bitten Sie unſere Monarchin um ein Regiment in Moskau, oder wenn Sie Emotionen ſuchen, um eine Expedition gegen

die Tscherkessen, hier blüht Ihnen kein Einfluß, denn Sie werden Katharina niemals verstehen lernen.

Daskakoff.

Wer sagt Ihnen, daß ich überhaupt um etwas, bitte?

Daschkoff.

Die Ungeduld, mit der Sie die Audienz erwarten.

Daskakoff.

Nein Fürstin, ich bitte nicht, ich fordere mein Recht. Ich bin Soldat. Meinem Eifer verdankt die Czarin den schnellen Entschluß der Garden, sich an jenem verhängnißvollen Tage für sie entschieden zu haben.

Daschkoff.

Ihrem Eifer? Wie Viele werden nach dem glücklichen Erfolge dasselbe sagen? Wie Wenige hätten sich dazu bekannt, wenn wir, statt in den Salons des Kaiserschlosses zu Petersburg, jetzt uns in den Eissteppen Tobolsk's, auf den Zobelfang legen müßten, wenn Peter auf dem Thron blieb, und Katharina verbannt wäre.

Daskakoff.

Wollen Sie meine Verdienste um die Sache unserer erhabenen Monarchin in Zweifel ziehen, Fürstin?

Daschkoff.

Ich zweifle nur, daß diese — Verdienste Ihnen Rechte geben. Noch einmal, Graf, gehen Sie nach Moskau. Ihre Sprache paßt nicht zu unserem Dictionnaire.

Daskakoff.

Ohne Umschweife, Fürstin. Heute Morgen ließ ich mein begründetes Gesuch der Kaiserin überreichen. Ich fordere nichts, als mich zum Commandeur der Preobracenskoi-Garden zu ernennen.

Daſhkoff.

Nichts weiter? Und wer überreichte das Geſuch?

Baskakoff.

Wer ſonſt? — Gregor Orloff.

Daſhkoff.

Ah, ich würde es an Ihrer Stelle übel nehmen, wenn das Geſuch erhört würde, denn es wäre ein Beweis, daß Gregor Orloff Sie für ſehr ungefährlich hielte.

Baskakoff.

Mein Geſuch iſt verſiegelt — der Graf kennt den Inhalt nicht.

Daſhkoff.

Verſiegelt? So machen Sie ihm noch die Mühe, das Wachs zu löſen.

Baskakoff (auffahrend).

Er ſollte es wagen.

Daſhkoff (zuckt die Achſeln).

Graf, es iſt unglaublich, daß Sie auch nur bis in's Vorzimmer der Kaiſerin gedrungen ſind.

Zweite Scene.

Vorige. Orloff (aus der Thüre links).

Orloff.

Die Audienzſtunde iſt verſtrichen. Ihre Majeſtät empfängt heute Niemand mehr.

(Bewegung unter den Herren.)

Niemand! (Er wendet den Herren kurz den Rücken und kommt in den Vordergrund.)

(Die Herren, einer nach dem andern ab.)

Daskakoff.

Graf Orloff, Sie legten mein Gesuch in die Hände —

Orloff (sich umwendend, zu den letzten abgehenden Herren.)

Sie haben verstanden, daß Ihre Majestät nicht mehr empfängt? Gut! Ich fürchtete schon so leise gesprochen zu haben —

Daschkoff.

Und die Audienz der Polen dauert noch immer?

Orloff (zuckt die Achseln).

Daschkoff.

Erzählen Sie Graf, das amüsirt mich.

Orloff.

Schöne Fürstin, Sie amüsiri Alles.

Daschkoff.

Beinahe.

Orloff.

Und ich versichere Sie, daß die Audienz sehr langweilig war. Fürst Czartorisky, den übrigens eine sehr schöne Tochter begleitet, hielt eine endlose Rede über die Lage Polens. Die Königswahl steht bevor, die Stände sind uneinig —

Daschkoff.

Wie immer.

Orloff.

Die Nachbarmächte, Oesterreich und Preußen, sind mit jeder Wahl einverstanden, wenn sie Rußland genehm. So steht's. Die Czarin hat also die Krone Polens zu verschenken.

Daschkoff.

Nichts weiter? Das wußten wir schon. Und um das auseinanderzusetzen brauchte der Fürst —

Orloff.

Volle ¾ Stunden.

Daſhkoff.

Nun, da begreift ſich's, daß die Polen niemals fertig werden.

Orloff.

Es wäre nicht zu ertragen geweſen, hätte nicht Sophia Czartoriska mir gegenüber geſtanden, die wirklich reizend iſt.

Daſhkoff.

Und die Kaiſerin?

Orloff.

Blätterte indeß in Papieren, die neben ihr lagen —

Baskakoff.

Mein Geſuch —

Orloff.

Und wechſelte Blicke mit einem jungen Laffen, dem Neffen des Fürſten, der hinter ihm ſtand, einer Kleiderpuppe —

Daſhkoff.

Stanislaw Poniatowsky. Das war's hauptſächlich, was ich wiſſen wollte —

Orloff (aufbrauſend).

Und was hoffentlich ganz gleichgültig iſt.

Baskakoff.

Fürſt Orloff, haben Sie meine Schrift der Czarin überreicht?

Orloff.

Sie noch hier? Wie oft ſoll ich es wiederholen, daß Ihre Majeſtät nicht mehr Audienz ertheilt.

Baskakoff.

Aber meine Schrift?

Orloff.

(zieht eine Schrift aus der Tasche und giebt sie ihm).

Abschläglich beschieden.

Baskakoff.

Die Czarin hat gelesen?

Orloff.

Nein. Aber ich! Das genügt. (Zur Daschkoff.) Machen Sie die reizendste Toilette heute beim Thee der Kaiserin. Das Costüm der Polen ist so pikant, und Sophia Czartoriska sehr schön. (Wendet sich.)

Baskakoff.

Fürst Orloff!

Orloff

(mißt ihn mit einem verächtlichen Blick).

Auf Wiedersehn, schöne Fürstin. (Ab nach rechts.)

Dritte Scene.

Daschkoff. Baskakoff.

Baskakoff.

Der Unverschämte! Und das soll man sich gefallen lassen? Er, der Enkel eines gemeinen Strelitzen, vor wenig Monaten ruinirt durch Spiel und Ausschweifungen, wagt jetzt den Herrscher zu spielen — wagt in seiner Anmaßung eine Sprache —

Daschkoff.

Wagen, das ist das Wort und das Geheimniß aller Erfolge. Katharina wagte es Kaiserin zu sein und sie ist es. Lassen Sie den

beſchränkteſten Kopf wagen, Geiſt zu haben, und er wird für geiſtreich gelten; der häßlichſten Frau, wenn ſie nur wagt ſchön zu ſein, wird's an Anbetern nicht fehlen.

Daskakoff.

Wollen Sie meinen Zorn mit pikanten Paradoxen beſchwichtigen?

Daſhkoff.

Ich will nur Ihre Ueberlegung daran erinnern, daß Katharina eine Hand zu vergeben hat, daß Orloff in der Gunſt iſt, und daß die Scene, die er uns ſoeben ſpielte, vielleicht nur die Probe iſt zu der Rolle, die er bald in Wahrheit darſtellen wird.

Daskakoff.

Nimmermehr! Und ſollte ich —

Daſhkoff.

Halt! Compromittiren Sie ſich nicht. Ich plaudere ſo leicht aus, und möchte nicht gern, daß Sie in den Schachten des Urals mit Groll meiner gedächten. Aber die Audienz der Polen iſt ja ohne Ende.

Daskakoff.

Die Audienz — für Poniatowsky. Fürſtin wäre da nicht ein Hebel die Orloff's zu ſtürzen?

Daſhkoff.

Vielleicht. Ei, Graf, der Zorn macht Sie ſcharfſichtig.

Daskakoff.

Die Kaiſerin liebte ihn? Erzählen Sie doch, ich beſchwöre Sie.

Daſhkoff.

Das iſt ſo einfach. Vor 4 Jahren erſchien der junge Pole mit einer Geſandſchaft ſeines Königs am Hofe der Kaiſerin Eliſabeth. Jung, ſchön, geiſtreich, gebildet in der Schule des glänzenden Paris, zog er die Blicke der Großfürſtin Katharina auf ſich. Man ſpricht

von einer glühenden Liebe, geheimen Zusammenkünften — oder nein (geheimnißvoll sich umsehend) man spricht nicht davon in diesen Räumen. Unvorsichtigkeit ist ansteckend, und ich sehe, daß ich Ihre Gesellschaft meiden muß. (Will gehen.)

Baskakoff.

Einen Augenblick. Wenn die Liebe noch dauerte. Wenn Katharina den jungen Poniatowsky zu ihrem Günstling, vielleicht zu ihrem Gemahl erhöbe, so wären die Orloff's gestürzt. Ich biete Alles auf, diesen Plan zu unterstützen. Ich bin nicht der Einzige, den der Uebermuth dieser Brüder reizte, kränkte. Einen Funken in den zagenden Zunder aufgehäuften Grolls, und ich habe eine große Parthei auf meiner Seite. Fürstin, darf ich auf Sie rechnen?

Daschkoff.

Nein. Sie sind ein zu unvorsichtiger Verschwörer, und Ihr Erfolg zu zweifelhaft. Aber conspiriren Sie, Graf, das wird mich amüsiren — als Zuschauerin. Habe ich doch seit langer Zeit keine andern Emotionen gehabt, als die, ob der Schneider meine Robe zum bestimmten Feste fertig schaffen würde, und Spannung, das Wandeln auf Pulverfässern, die jeden Augenblick explodiren können, ist so amüsant. Dort Sie Ihr Zunder und Funke, — da die Orloffs im Uebermuth ihrer Macht, — Poniatowsky liebeschwärmend, mit dem Traum der Czarenkrone im Herzen, — alles gegeneinander, jede Stunde ein neuer Schachzug, vielleicht Hinrichtungen — ich habe nämlich nie Jemand hinrichten sehen, mit dem ich auf einem Parquet stand — und das muß eine eigenthümliche Aufregung geben. Bitte, bitte, lieber Graf, conspiriren Sie, damit wir endlich einmal wieder etwas Neues erleben.

Baskakoff.

Fürstin, ich weiß nicht, ob ich Sie bewundern soll, oder —

Daſhkoff.

Verabſcheuen? Um Himmels Willen nicht. Wer ſo gewagtes Spiel unternimmt, und doch ſo wenig Atout in ſeinen Karten hat, darf Niemand verabſcheuen, ſelbſt wenn er nur nicht zu den Atout's ſeines Gegners gehört. Aber ſtill, da kommen die Polen.

(Czartoriſky und **Sophia** aus der Thür links. **Daſhkoff** iſt ihnen einige Schritte entgegen gegangen, und kommt zurück.)

Daſhkoff.

Wie? Der Fürſt Czartoriſky allein mit ſeiner Tochter. Stanislaw Poniatowsky von der Kaiſerin zurückgehalten? Graf, Sie haben einen Trumpf in Ihre Karten bekommen und vielleicht den beſten. Aber werden Sie ja nicht übermüthig, an dieſer glücklichen Wendung iſt Ihr Spiel unſchuldig.

Daskakoff.

Gleichviel. Ich werde den Trumpf zu benutzen wiſſen! Verlaſſen Sie ſich darauf. (Ab nach rechts.)

Vierte Scene.

Fürſtin **Daſhkoff.** **Czartoriſky** und **Sophia** (von links.)

Czartoriſky.

Ihre Majeſtät beehrt mich mit einem Auftrag an Sie, Fürſtin, den ich ſtolz bin, ausſprechen zu dürfen.

Daſhkoff.

So wird es mich glücklich machen, ihn zu erfüllen.

Czartoriſky.

Eine Beſprechung mit einigen Landsleuten, die zur Zeit in Kreuſtadt einliefen, ruft mich auf 24 Stunden ab. Die erhabene Czarin befiehlt, daß meine Tochter in Ihrer Umgebung zurückbleibe, und giebt ſie in Ihren Schutz, Fürſtin.

Sophia (verbeugt ſich).

Daſhkoff.

Katharina iſt immer bedacht, den Glanz ihres Hofes zu vermehren. Ich eile für unſern ſchönen Gaſt Sorge zu tragen. (Will gehen, wendet ſich noch einmal.) Wiſſen Sie, Fürſt, daß wir alte Bekannte ſind. Ich ſah Sie vor 6 Jahren im Hauſe meines Vaters, des Generals Woronzow, und Sie werden das Kind, das in der Kamin-Ecke kauerte, kaum bemerkt haben. Petersburg hat ſich ſeitdem verändert. Der gefährliche Druck, den die Launen der gealterten Kaiſerin ausübten, die Sorge, die die rohe Stumpfheit des Thronerben uns für die Zukunft gab, lagen ſchwer auf uns. Da ſtieg die glänzende Sonne auf, die Druck und Sorgen verſcheuchte — Katharina! Es giebt nur noch eine Gefahr — die nämlich, ſich blenden zu laſſen, und vor der warnen Sie Ihren Vetter Poniatowsky.

Sophia.

Stanislaw?

Daſhkoff.

Wie reizend Sie den Namen ausſprechen. (Zur ſich.) Sie liebt ihn, das konnte ich denken.

Czartoriſky.

Ihn warnen? Was wollen Sie damit ſagen, Fürſtin?

Daſhkoff.

Will man denn mit Allem etwas ſagen, was man ſpricht? Wir plaudern jetzt ohne zu denken — aber wenn wir einmal denken, —

plaudern wir nicht. Wir haben mit dem Leben gespielt um die Krone, jetzt spielen wir mit Kronen, um zu leben, denn Bewegung, Aufregung, ein wenig Gefahr — das heißt leben. Aber ich vergesse die Zimmer unseres schönen Gastes. Auf Wiedersehen, holdes Kind. (Sie küßt sie auf die Stirn.) (Im Abgehen für sich.) Für die nächsten 24 Stunden habe ich dem jungen Kopf genug zu denken gegeben, um so mehr, als ihn das Herz schon verwirrt. (Ab nach rechts.)

Fünfte Scene.

Czartorisky. Sophia.

Czartorisky.

In Einem hat sie Recht. Verändert ist Petersburg, und doch hoffe ich mehr als je, zum Ziel zu kommen.

Sophia.

Sie hoffen, mein Vater, nach dieser Audienz?

Czartorisky.

Du bleibst in der Nähe der Kaiserin für einige Tage —

Sophia.

Welch reizende Aussicht. Tage in dem Glanz dieses Hofes, den ich nur in kurzer Audienz kennen zu lernen dachte, in der Nähe dieser Frau, die durch Muth, Geist, Schönheit und Bildung, das Wunder Europa's ist —

Czartorisky.

Du übertreibst, vielleicht nicht in den Worten, aber im Ton.

Sophia.

Sie sehen, daß nicht mein Urtheil, nur mein Herz berauscht ist. Aber um Ihre Mission steht es schwach —

Czartorisky.

Meinst Du?

Sophia.

Ich habe beobachtet, während Sie sprachen. Sie entwickelten die Lage Polens, die Nothwendigkeit, bei der bevorstehenden Königswahl der Zustimmung der Nachbarstaaten sicher zu sein, mit einer Gründlichkeit —

Czartorisky.

Die die Zuhörer hätte langweilen können.

Sophia.

Sie sprachen recht fließend. Dann in dem Satze, der anfängt: Ich kam mit ganz anderen Plänen. — Der Augenblick, in dem ich der größten Frau der Welt gegenüberstehe, dieser Augenblick, hat mir plötzlich unvorbereitet gezeigt — und dann, nach kurzem Besinnen: Jetzt weiß ich —

Czartorisky.

Ah, Du hast wörtlich behalten?

Sophia.

Wiederholten Sie doch grade den Satz recht oft, schon in Warschau, während ich einpackte, auf der Reise, wenn Sie meinten ich schliefe —

Czartorisky.

Schon gut — aber Du meinst?

Sophia.

Sie sprachen recht warm — aber die Kaiserin war zerstreut, mit anderem beschäftigt, wie es schien, und hat sicher kein Wort gehört von Ihrer Rede.

Czartorisky.

Was thut's? Sie wußte längst, was ich sagen konnte, ja mehr

als das, — ſie weiß, daß wir ihren Rath fordern und ihren Ausſchlag hinnehmen müſſen; — wir wählen den König — den ſie uns beſtimmt.

Sophia.

Aber wozu dann — ? —

Czartoriſky.

Damit Sie den beſtimmt, den wir wählen wollen.

Sophia.

Und wodurch hoffen Sie das zu erreichen?

Czartoriſky.

Du mußt Alles wiſſen, ehe ich nach Kronſtadt gehe.

Sophia.

Haben Sie denn nothwendig, dort zu thun?

Czartoriſky.

Nein, aber es iſt nothwendig, daß ich einige Tage nicht hier bin. — Ich baue nicht auf die Macht meiner Rede, ob zwar ich recht gut ſpreche —

Sophia.

O ja!

Czartoriſky.

Aber auf den Einfluß unſeres Vetters Staniſlaw.

Sophia.

Wie mein Vater? Hätte der Einfluß?

Czartoriſky.

Vor vier Jahren, als er mit der Geſandſchaft Polens hier war, ein junger, mittelloſer, unbedeutender Menſch, — denn meine Schweſter, ſeine Mutter, ſchloß eine Mesalliance, als ſie einen Poniatowsky heirathete, — zog er die Aufmerkſamkeit der jungen Großfürſtin Katharina auf ſich.

Sophia.

Wie, mein Vater?

Czartorisky.

Ich weiß, daß ſie ihn liebte, denn er iſt nicht ganz diskret, wenn ihn der Wein aufregt, und ich führe guten Champagner in meinem Keller.

Sophia.

Abſcheulich!

Czartorisky.

Wenn ſie ihn noch liebt, und das glaube ich, ſonſt würde ſie bei meiner Rede auf mich und nicht auf ihn geſehen haben, ſonſt hätte ſie ihn nicht zurückgehalten, als ſie uns entließ —

Sophia (mit einem Schritt nach links).

Und er bleibt immer noch.

Czartorisky.

Ihre Hand iſt frei, wir können die Krone der Czaren auf ſeinem Haupte ſehen, wie auf dem der erſten Katharina —

Sophia.

O mein Gott.

Czartorisky.

Und wenn ein Verwandter der Czartorisky Czar von Rußland iſt —

Sophia.

Dann hätte meine Tante keine Mesalliance geſchloſſen. O mein Vater, nehmen Sie mich mit nach Kronſtadt, ſchicken Sie mich zurück nach Warſchau, aber laſſen Sie mich nicht hier, nicht an dieſem Hof, in der Nähe dieſer Frau —

Czartorisky.

Die Du noch eben bewundertest, für die Dein Herz sich berauschte —?

Sophia.

O, mein Gott, man kommt.

Sechste Scene.

Vorige. Fürstin **Daschkoff.** Dann **Baskakoff** — endlich **Poniatowsky.**

Daschkoff (von rechts).

Darf ich Sie einführen in Ihre Gemächer?

Czartorisky.

Ihrer Obhut, Fürstin, übergebe ich mein Kind.

Daschkoff (für sich).

Und Poniatowsky noch nicht hier? Sollte ihn Katharina wirklich noch lieben?

(Baskakoff tritt von rechts ein).

Daschkoff (zu Baskakoff).

Graf, Sie schon wieder? (Leise.) Keinen Schritt näher, kein Wort. Ich gebe mich wohl mit gefährlichen Dingen ab, niemals mit einem Spiel, das so wenig Chancen bietet.

Baskakoff.

Meinen Sie? Eine Stunde reichte hin, mich zu überzeugen, daß die halbe Garnison —

Daschkoff.

Großer Gott, und er drängt einem seine Geheimnisse auf. Ich verbiete Ihnen, mich zu compromittiren — wir sind nicht allein —

Baskakoff.

Darf ich um eine Stunde bitten —

Daſhkoff.

Nein, und wieder nein. Der Menſch will ſich mit Gewalt verderben. Noch ſind die Orloff's allmächtig, ich werde ihnen Alles verrathen, hüten Sie ſich vor mir. — Ah, endlich, Poniatowsky!

Poniatowsky (von links).

Welch' eine Frau! Welch' Geiſt, welche Schönheit! Nicht Krone und Macht geben ihr den Glanz, ſie giebt ihn der Krone. Glückliches Rußland, wie Du das weiteſte Reich der Erde, ſo biſt Du das größte — durch Katharina!

Daſhkoff (für ſich).

Sie liebt ihn noch.

Czartorisky.

Haſt Du der Kaiſerin von unſern Plänen, von der Zukunft Polens geſprochen —

Poniatowsky.

Nein Oheim! Ich habe Alles vergeſſen, Staatskunſt und Königswahl, Alles.

Sophia (für ſich).

Und auch mich.

(Czartorisky und Poniatowsky in den Hintergrund; ſie reden halbleiſe, eifrig.)

Daſhkoff (tritt zu Baskakoff).

Sagen Sie Niemand, daß ich es Ihnen verrieth: Sie haben Glück — Katharina liebt ihn noch.

Baskakoff.

Dann ſind die Orloff's verloren!

Daſhkoff.

KommenSie heute Abend, nach dem Thee der Kaiſerin, zu mir, aber allein, vielleicht befaſſe ich mich doch noch mit Ihrer Angelegenheit.

Baskakoff.

Ich wußte es (küßt ihr die Hand).

Poniatowsky (kommt herauf).

Fürſtin — die Kaiſerin fragte nach Ihnen.

Daſhkoff.

Ich eile. Graf Poniatowsky, ſein Sie uns herzlich gegrüßt in Petersburg. Wenn Sie einen Augenblick für mich haben, plaudern wir von der Vergangenheit, den ſchönen Abenden im Park zu Peterhoff, den Tänzen im Matroſencoſtüme —

Poniatowsky.

Fürſtin. Ich bitte —

Daſhkoff.

Gut, wenn Sie nicht wollen, laſſen wir die Vergangenheit und plaudern wir von der Zukunft. (Ab.)

Poniatowsky (für ſich).

Die Zukunft? Mir ſchwindelt.

Baskakoff.

Graf. Nehmen Sie meinen Arm. Ein großer Kreis von Freunden erwartet ſie ſehnlichſt —

Poniatowsky.

Von Freunden, hier? Wo man mich kaum kennt?

Baskakoff.

Die nächſte Stunde wird Ihnen das Gegentheil beweiſen.

Poniatowsky.

Ich weiß mich nicht darin zu finden.

Sophia (für ſich).

Er iſt für mich verloren!

(Indem Poniatowsky von Bastakoff abgeführt wird, lehnt ſich Sophia an Czartorisky's Arm und wendet ſich zum Gehen.)

(Vorhang fällt.)

Zweiter Akt.

Zimmer der Kaiſerin. Mittel- und Seitenthüren; reiches Ameublement und Armleuchter auf den Tiſchen. Decoration zwei bis drei Couliſſen tief. Im Hintergrund, rechts von der Thür, offener Eingang in das Schreibcabinet der Kaiſerin.

Erſte Scene.

Katharina links auf einem Sopha. Sie ſpielt mit Nippes, die vor ihr auf dem Tiſch liegen. Neben ihr auf dem Sopha Bücher und Papiere. — **Poniatowsky** ſteht hinter ihrem Sopha, den Arm nachläſſig auf die Lehne geſtützt

Poniatowsky.

Sie entflohen. Ich drückte mich gegen einen Taxusſtamm; die Verfolger ſtreiften in ihrer Eile mein Kleid; es galt unſer Leben,

wenn man Sie erreichte, erkannte. Athemlos ſah ich nach dem Balkon, — da, im Mondſchein, eine weiße Geſtalt, Sie waren es, Katharina — waren gerettet! und ohnmächtig brach ich zuſammen. Welche Stunde voll Seligkeit und Schrecken, welch' todeswerthes Glück! — (Pauſe.) Majeſtät hören mich nicht.

Katharina.

Doch, Stanislaw, doch. Aber immer wieder dieſelbe Geſchichte. Als ich Dich wiederſah heute Morgen nach vier Jahren, weckte Dein Anblick tauſend alte Erinnerungen, und während der überaus langweiligen Rede Deines Vetters, zogen alle die gefahrvoll glücklichen Stunden unſeres Zuſammenſeins an meiner Seele vorüber. Ich ſah Dich, Du warſt da, ganz wie ſonſt. Aber die Rede Deines Vetters dauerte ſehr lange; Erinnerungen ſind eben Schatten, die kommen und gehen, und ich war fertig mit ihnen, lange, ehe die Rede geſchloſſen war. Dann waren wir allein, ich fühlte wieder Deine Lippen auf meiner Hand, lehnte Deinen Kopf an meine Schulter, ſpielte mit den Locken Deines Haares. Es waren Augenblicke, die eigentlich einer vergangenen Zeit gehörten, wie ein Blatt aus einem längſt verwelkten Kranze, das in irgend einem Buche bewahrt, uns zufällig wieder entgegen flattert.

Poniatowsky.

Wie Katharina?

Katharina.

Als ich ſpäter allein war, als ich die Augen ſchloß und halb träumte, trat mir auf einmal eine Empfindung an's Herz, ein Beben, ein heißer Strom durch alle Nerven, wie damals, wenn ich Dich irgendwo unter Anderen ſah, wenn Du an meinem Fenſter vorüberſprengteſt, oder gar, in den Mantel gehüllt, in der Dämmerung in mein Zimmer trateſt. Ich ſprang auf; die Empfindung wollte ich

mir wiederholen; ich ſchickte nach Dir; Du kamſt; — nun biſt Du da, und erzählſt immer wieder die alten Geſchichten von damals. Das iſt fade, reizlos —

Poniatowsky.

Wie. Iſt es nicht die Geſchichte unſerer Liebe?

Katharina.

Halte uns die Puppe vor, die uns vor zehn Jahren, als Kind entzückte, wir jauchzen auf — lächeln — und werfen ſie bei Seite (ſie ſteht auf). Sind wir ſchon ſo alt, daß wir der Gegenwart nichts mehr abgewinnen können? Erinnerung öffnet uns die Thür, aber das Jetzt muß ſich ſelbſt das Zimmer ſchmücken — ſonſt wird's ein Todtengewölbe. Stanislaw, Du ſiehſt aus wie ſonſt, aber Du biſt langweilig geworden.

Poniatowsky.

Weil Katharina mich nicht mehr liebt.

Katharina.

Doch — ich glaube — nein, Du könnteſt Recht haben.

Poniatowsky.

Und bin ich denn der Liebe weniger werth, als damals? Meine hohe Kaiſerin ſagt ſelbſt, daß ich mich nicht veränderte ſeit jenen Tagen. Mein Herz ſchlägt ſo warm als je, iſt wie immer bereit, tauſend Tode zu wagen an eine Secunde, in der Katharina mir ſagt, daß ſie mich liebt. Entweder war ich niemals dieſer Liebe werth, oder ich bin es noch.

Katharina.

Daß ich Dich liebte, iſt ſicher. — Und jetzt? Es ließe ſich darüber philoſophiren, Stanislaw.

Poniatowsky.

Philoſophiren? Geſtatten Eure Majeſtät, daß ich mich beurlaube.

Katharina.

Nein, bleib'. Ich befehle es.

Poniatowsky (neiget ſich ab).

Katharina.

Ich bitte Dich! — Stanislaw!

(Poniatowsky kehrt zurück.)

Katharina.

Hier, ſetze Dich zu mir und laß uns überlegen, plaudern. Schilt mich, mache mir Vorwürfe, das iſt amüſanter, als immer dieſe alten Geſchichten. (Sie ſetzt ſich auf's Sopha, er liegt auf einem Tabouret zu ihren Füßen.) Es iſt wahr; Du biſt eben ſo ſchön, als damals, und auch damals gab es ſchon ſchönere, als Du biſt.

Poniatowsky.

Katharina.

Katharina.

Auch das der Ton von früher. Stanislaw, ſage es noch einmal, noch einmal ſo: Katharina!

Poniatowsky.

Majeſtät wollen Papageien abrichten — die Kunſt verſtehe ich nicht.

Katharina.

So recht. Du wirſt bitter, aber Du lächelſt. Jetzt werden wir vernünftig plaudern. Alſo, wenn Du noch ganz ſo biſt, wie früher, wenn es wahr iſt, daß ich Dich nicht mehr liebe, wie damals, woher der Grund? Was meinſt Du? —

Poniatowsky.

Der Grund? Und das können Sie fragen? Iſt das nicht ſo einfach? Der Grund iſt die Wankelmüthigkeit der Frauenherzen.

Katharina.

Ah, mir ſoll der Vorwurf gelten, und Du klagſt mein ganzes Geſchlecht an. Das macht mir die Vertheidigung leichter, denn ich kämpfe für alle meine Schweſtern. Die Wankelmüthigkeit der Frauen? (Sie ſteht auf.) Die Schuld ganz allein auf unſerer Seite. Weshalb lieben wir Euch denn? Weil Ihr unſere Liebe verdient, erringt, oder weil wir ſie Euch unverdient zuwerfen? Wir lieben Euch, weil wir gar ſo gutherzig ſind, und hören auf, Euch zu lieben, weil Ihr nicht verſteht, unſere Neigung zu feſſeln. Eure Unliebenswürdigkeit iſt Schuld, nicht unſer Wankelmuth.

Poniatowsky.

Ich komme in Gefahr, anmaßend zu werden oder zu verſtummen. Wenn ich nichts beſitze, was liebenswerth iſt, weshalb, das frage ich heute die Kaiſerin, weshalb liebte mich denn damals die Großfürſtin?

Katharina.

Weshalb? Ja, weshalb? Ich ſah Dich, Dein dunkles Auge, Deine hohe Geſtalt gefielen mir. Ich redete Dich an. Der Ton Deiner Stimme zitterte in ſo wunderbarem Accord mit den Schlägen meines Herzens zuſammen. Ich träumte von Dir, wenn Du fern, ich liebte dieſe Träume, und blieb im Traum, wenn ich Dich um mich hatte. Du warſt wahrlich recht unſchuldig an meiner Liebe, und das giebt mir Recht — ſie war ein Geſchenk, und ein unerworbenes. Wäre es Dein Verdienſt, daß ich Dich damals liebte, Du hätteſt heute mit demſelben Verdienſt die Liebe wieder errungen.

Poniatowsky.

Und ſo ſprechen Sie uns Männern alle Fähigkeit ab, Liebe zu verdienen, zu erringen, Liebe, die nicht da iſt, zu wecken in den Herzen der Frauen?

Katharina.

Alle. Gewiß Alle.

Poniatowsky.

Und dagegen soll ich streiten. Es streitet sich so schwer gegen eine Kaiserin.

Katharina.

Thue es, wenn Du kannst. Noch mehr. Ich biete Dir eine Wette an. Mein ganzes Geschlecht hast Du beschuldigt. Ich will mein ganzes Geschlecht an Dir rächen. Versuche Deine Kunst, versuche sie an mir, an meinem ganzen Hof. Ich gebe Dir 24 Stunden. Wenn es Dir gelingt, bis morgen Abend ein Herz zu gewinnen, ein Herz, das Dich liebt — verstehe mich — das jetzt noch kalt für Dich ist, wie jetzt das meine — und morgen gesteht, daß Du es gewonnen bin ich besiegt. Dann war's mein Wankelmuth, — sonst ist es Unliebenswürdigkeit der Männer, — denn Du bist noch einer der besten, Stanislaw.

Poniatowsky.

Ist das ein neuer Scherz, oder ist es meiner Kaiserin Ernst um die Wette?

Katharina.

Ernst oder Scherz? Wenn Ihr doch nicht immer so haarscharf scheiden wolltet. Habe ich, die Kaiserin von Rußland, nicht die Macht jede Laune zum Entschluß, jeden Scherz zum Ernst zu machen? Du forderst Ernst. Gut denn, im Ernst. Ich nehme meine Wette ernsthaft — und ernsthaft soll sie gewonnen oder verloren werden.

Poniatowsky.

Und welchen Preis setzen Sie dem Gewinner?

Katharina.

Welchen Preis? Bestimme selbst.

Poniatowsky.

Um was kann eine Kaiserin spielen? Wenn ich zeige, daß ich der Liebe werth bin, der Liebe einer Frau, selbst wenn sie eine Krone trägt, welch andern Preis kann es geben, als eben diese Krone?

Katharina.

Um die Krone? Das ist kühn, und ich müßte meines Sieges sehr sicher sein, um den Preis zu stellen.

Poniatowsky.

Majestät zaudern?

Katharina.

Nein — es sei. — Um die Krone. Und was kann Stanislaw Poniatowsky setzen gegen solchen Preis?

Poniatowsky (fällt ihr zu Füßen).

Nichts — als mein Leben. Wenn ich unterliege — mein Wort darauf — ich liefere mich in die Hände meiner Feinde, aus denen nicht einmal die Gnade der Kaiserin mich retten kann. Ich erfinde eine Verschwörung, was es sei, ich will vernichtet sein, ausgelöscht, ehrlos.

Katharina.

Armer Freund! Wort gegen Wort. Ich halte die Wette. Vergiß nicht! Morgen Abend eine Krone —

Poniatowsky.

Oder den Tod.

Katharina.

Wer so kühn ist, hat kein Recht auf Schonung. Und ich werde sie nicht üben.

Zweite Scene.

Vorige. Fürſtin Daſhkoff.

Daſhkoff.

Majeſtät, der Cercle iſt verſammelt. — Ah, ich ſtöre.

Katharina.

Bleib' Kathinka. Du ſtörſt nicht im Geringſten. Du, die Vertraute früherer Stunden, am wenigſten. Stehen Sie doch auf, Graf Poniatowsky.

Poniatowsky (ſteht auf).

Katharina.

Müßte die Fürſtin nicht glauben, es handle ſich um eine Liebeserklärung, und es war gerade das Gegentheil.

Daſhkoff.

Das Gegentheil?

Katharina.

Sprechen Sie, Stanislaw, ſprechen Sie doch. Ich habe eine Wette gemacht mit dem Grafen, eine ſehr ernſthafte Wette. Er behauptet, die Fähigkeit zu haben: Herzen zu gewinnen.

Daſhkoff.

Sollte der Graf davon nicht Beweiſe gegeben haben?

Katharina.

Das gerade iſt's, was ich beſtreite. Geſchenkt hat man ihm Herzen, gewonnen hat er ſie nicht.

Daſhkoff.

Als wenn das nicht auf eins herauskäme, Majeſtät.

Katharina.

Nicht ganz. Laß Dir das von ihm erzählen. Sind Sie ſtumm

geworden, Stanislaw? Das iſt ein prächtiger Anfang. Führe ihn dort hinaus (nach rechts zeigend) und kehrt mit den Andern zurück. Ich will den Hof empfangen.

Poniatowsky.

Majeſtät, noch iſt es Zeit, noch ſchritt der Scherz nicht über dieſe Schwelle des Zimmers. Ich gebe das Wort zurück, die Einſätze ſind zu ungleich. Ich wage nur mein Leben, meine Ehre, und was iſt das, wenn Katharina mich nicht mehr liebt? — Sie wagen eine Krone — mir ſchwindelt vor dem Preis. Wollen Sie Ihr Wort zurücknehmen?

Katharina.

Das iſt entweder zu viel Großmuth oder zu wenig Selbſtvertrauen. Ich bin nicht gewohnt zurückzuſchrecken, vor was es auch ſei. Sie haben mich in meinem Geſchlecht beleidigt, fürchten Sie meine Rache.

Poniatowsky.

Wohl denn, der Kampf beginnt — und ich weiß, ich werde ſiegen! (Für ſich.) Ihr Herz werde ich erringen, ich muß es, und mit ihm die Krone. (Schnell ab. Daſykoff folgt.)

Dritte Scene.

Katharina (allein).

Was war das? War er nicht plötzlich ein Anderer geworden? Mit welchem Siegesbewußtſein, mit welcher Zuverſicht flammte ſein Blick! O, die Männer, wenn ſie ſich ſelbſt vertrauen, ſind ſie ihres Sieges immer ſicher. Und das geſtehe ich mir jetzt in dieſem Augen-

blick? — Ja, es war übereilt, unüberlegt, ſolche Wette mit ihm zu wagen — aber er forderte mich heraus, ich war ſo böſe, daß ich ihn nicht mehr lieben konnte, wie früher, und der Gedanke reizte mich, ihn entweder ganz mein zu nennen, oder ganz zu vernichten. Wunderbar. Vorher war ich ſo klar darüber, daß ich ihn nicht mehr liebe, und jetzt — in dem Groll, in dem Reiz, ihn mit Schimpf und Schande zu entlaſſen, ihn in den Staub zu treten, iſt etwas, das ich verſucht wäre: Liebe zu nennen. — Seltſam. Sonſt weiß ich ſo klar mein Ziel, gehe ihm ſo gerade entgegen. Heute zweifle ich an mir und weiß nicht, wohin ich ſteuere. Ging ich die Wette ein, um ſie zu gewinnen, oder um ſie zu verlieren? Gewinnen? Was hätte ich davon? Ich hätte einen Vermeſſenen geſtraft, ich ein Weib, einen Stolzen des ſtolzen Geſchlechtes gedemüthigt. Gut für alle Andern, aber zu wenig für Katharina, die Kaiſerin, vor der ſie ſich in Schmeichelei oder Furcht alle beugen. Alle! — Verlieren? Eingeſtehen, daß mein Herz wankelmüthig war, daß er meine Liebe noch heute verdient wie damals, er, den ich ſo wahr, ſo heiß liebte, wie ich nie wieder lieben werde. Das eingeſtehen? Weshalb nicht? Haben wir Frauen ein Erröthen zu ſcheuen, da man uns verſichert, daß wir nie ſchöner, nie verführeriſcher ſind, als im Erröthen? — Aber der Preis des Gewinners — die Krone, und mit ihr mein Herz, meine Macht, ich ſelbſt! Werde ich ihn genug lieben können, um ihn ſo hoch zu erheben, und kann ich ihn erheben, ohne ihn zu lieben? — Es war eine Laune, ein Wortſpiel, als ich es ausſprach, und eine Stunde darauf iſt ſie Ernſt, und ein Ernſt, der das Geſchick meiner Zukunft trägt. Das ſind die Launen der Mächtigen. Sie flattern auf, wie die Schmetterlinge im Sonnenſchein. Man weiß nicht, woher ſie kommen, weiß nicht, in den Kelch welcher Blume ſie uns entſchwinden, — aber eine oder die andere gewinnt Geſtalt, bald die eines

bunten Bandes oder Edelſteins, den wir auf unſer Kleid heften, bald eines Feſtes — und dann einmal baut ſie Städte, gründet Reiche, erſchüttert die Welt und war anfangs doch nichts weiter, als eine Laune. Ich bin mir ſtolz bewußt, daß ich gehöre zu den Mächtigen, zu den Mächtigſten der Erde. Dieſe Laune hätte ich hüten müſſen, eh' ſie Geſtalt gewann, ehe ſie zum Baum erwuchs auf dem Boden meiner Macht. Jetzt kann ich ſie nicht mehr entwurzeln. — Es ſei denn, ich habe es begonnen, ich will's zu Ende führen, ich, die Kaiſerin.

(Sie geht ab in das Schreibcabinet.)

(Die Thüren werden geöffnet.)

Vierte Scene.

Die Fürſtin **Daſhkoff** tritt zuerſt ein. Darauf 4 bis 6 Damen, unter denen **Sophia**. Dann **Orloff**, Fürſt **Daſhkoff**, **Poniatowsky** und mehrere Herren. — (Sie ſtellen ſich, ſo daß die Herren rechts vom Zuſchauer, die Damen links ſtehen, bis etwa zur Mitte der Bühne).

Fürſt **Daſhkoff** (im Herübergehen zu Orloff).

Feldzeugmeiſter, wer iſt der junge Pole, mit dem meine Frau eintrat, als wir Alle verſammelt waren?

Orloff.

Graf Poniatowsky — nichts weiter.

Fürſt **Daſhkoff.**

Nichts weiter? Und weshalb kam meine Frau mit ihm?

Orloff.

Fragen Sie die Fürſtin!

Fürſt Daſhkoff.

Vergebene Mühe, ſie antwortet mir niemals; wir hätten unſern Weibern nicht erlauben ſollen zu conſpiriren, Muth zu zeigen, Männerkleider zu tragen, Regimenter zu führen — darüber geht unſere Autorität verloren. (Katharina iſt eingetreten, allgemeine Verbeugung. Katharina ſpricht mit den Damen.)

Orloff.

Zeigen Sie ihr den Herrn, ſein Sie ernſt, rauh, wenn Sie wollen —

Fürſt Daſhkoff.

Damit ſie mich auslacht. Sie lacht immer und lacht ſo reizend, daß man gleich entwaffnet iſt.

Orloff.

Dann iſt Ihnen nicht zu helfen.

Fürſt Daſhkoff (aufbrauſend).

Sie flüſtert wieder mit dem Polen. Unerträglich! Ich werde — (er will hinaufgehen.)

Orloff.

Die Kaiſerin!

Katharina.

(Die indeſſen mit den Damen geſprochen hat, zum Fürſten Daſhkoff.)

Ich glaube gar, Fürſt, Sie waren im Begriff, Ihrer Frau den Hof zu machen.

Fürſt Daſhkoff.

Und weshalb ſollte ich das nicht thun, ſo gut, als ein Anderer?

Katharina.

Sie meinen? (für ſich.) Er könnte Recht haben. (Laut.) Sie ſind noch ſehr jung, Fürſt, und man verzeiht der Jugend, was man beim ältern Mann lächerlich finden würde. Sein Sie immerhin

verliebt in Ihre Frau — Ihre Kaiserin ist es fast auch — aber zeigen Sie es nicht, und hüten Sie sie.

Orloff (tritt zu Katharina).

Majestät, wie kommt dieser Pole in den kleinen Hofzirkel der Kaiserin?

Katharina (lächelnd).

Auf meinen Befehl.

Orloff.

Darf ich meine Kaiserin darauf aufmerksam machen, was man flüstern wird bei Hofe, welche Deutung diese Auszeichnung zuläßt, eine Deutung, die frühere Gerüchte nähren.

Katharina.

Haben Sie Nachricht aus der Krimm, Gregor? Sind die Köpfe noch immer so unruhig auf diesem Fleckchen Erde?

Orloff.

Unruhig dort, wie hier. Es muß den Hof reizen, wenn ein Ausländer, ein junger Laffe, ohne Stellung, ohne Verdienste —

Katharina.

Sie lieben den Grafen Poniatowsky nicht?

Orloff.

Ich hasse ihn, und sehe keinen Grund, meinen Haß zu verschweigen.

Katharina.

Ah! das ist mir nicht lieb.

Orloff.

Was meint meine Kaiserin?

Katharina.

Gleichviel. Der Mann, den sein Geschlecht haßt, ist uns Frauen immer gefährlich, und ich möchte nicht, daß dieser Mann gefährlich wäre. — Keine Frage weiter, Gregor. Das ist mein Geheimniß.

Ich habe mit Ihnen zu reden. Es ſind Veränderungen in unſern Garde-Regimentern nothwendig. Folgen Sie mir in mein Kabinet. (Ab nach rechts. Orloff folgt.)

Daſhkoff (kommt herunter, für ſich).

Orloff iſt mächtiger als je. Baskakoff hat Recht, wir brauchen ſtärkere Mittel, ihn zu ſtürzen — wenn man ſich überhaupt dazu entſchließt.

Fürſt **Daſhkoff** (tritt zu ihr).

Schöne Fürſtin, ein Wort.

Daſhkoff.

Ah, mein Herr Gemahl.

Fürſt **Daſhkoff.**

Was haben Sie mit dem Polen? Ich will es wiſſen, ich Ihr Mann.

Daſhkoff

(lacht laut, und immer lauter, je eifriger der Fürſt wird).

Sie ſind allerliebſt, [illegible]liebſt Zaſchar.

Fürſt **Daſhkoff.**

Sie kamen allein mit ihm aus der finſteren Gallerie, ſie flüſtern mit ihm vor dem ganzen Hof. Er iſt ſchön —

Daſhkoff.

Sehr ſchön, das iſt wahr (lacht). Sie ſind zum Todtlachen, Fürſt.

Fürſt **Daſhkoff.**

Lachen Sie nicht mehr, oder —

Daſhkoff.

Eine Scene, eine eheliche Scene vor dem ganzen Hofe — allerliebſt. Meine Damen, ſehen Sie ein Muſter von Ehemann. Meine Herren nehmen Sie ein Beiſpiel. Der Fürſt iſt wüthend — auf meinen Schneider, weil er behauptet, daß meine Robe mich nicht ſo

gut kleide, als ich es verdiene. Zaſchar, morgen mache ich mich ſchön, ſo ſchön, daß ſelbſt Sie zufrieden ſein ſollen. Aber nicht mehr böſe ſein. (Sie ſchlägt ihn mit dem Fächer auf die Wange und eilt lachend die Scene herauf.)

Fürſt **Daſhkoff** (für ſich).

Orloff hat gut reden. Seit ſie eine Kaiſerin auf den Thron ſetzte, ſeit ſie unerſchrocken durch die Garden ſprengte, die mit geladenem Gewehr ſie umdrängten, fürchtet ſie nichts mehr, nicht einmal meinen Zorn.

(Folgt der Fürſtin.)

Poniatowsky

(der indeſſen mit den Damen plauderte, ſteht links im Vordergrunde vor Sophia.)

So ernſt, Sophia, und auf der Reiſe warſt Du ſo ausgelaſſen, ſo heiter?

Sophia.

Das Ungewohnte verwirrt, das Neue erſchreckt mich.

Poniatowsky (für ſich).

Wie ſchön ſie iſt.

Sophia.

Stanislaw. Ich reiſe in wenig Tagen. Du bleibſt. Behüte Dich Gott.

Poniatowsky.

Thränen, Sophia? (für ſich.) Wenn ich das Auge in Thränen ſehe, verwirrt ſich Alles. Liebe ich denn Katharina noch? — Gleichviel, mein Leben ſteht auf dem Spiel, meine Zukunft — eine Krone! ich darf nicht mehr das feuchte Auge ſehen. (Er wirft einen Blick auf Sophia, und wendet ſich dann zu den Damen, die um die Daſhkoff einen Kreis bilden.)

Sophia (für ſich).

Ihm Glück und Glanz, Gott im Himmel, ihm die Krone, ſei es auch an ihrer Seite. — Mir Kraft zu entſagen, und wenn ich das nicht ertrage, — den Tod! (Sie lehnt an einen Seſſel.)

Katharina kommt. Orloff, mit Papieren in der Hand, folgt.

Katharina.

Da iſt er. Plaudernd, heiter. Die Damen umringen ihn. Der Mann, den die Kaiſerin liebte, iſt unwiderſtehlich. Der Reiz, mir ſein Herz zu ſtehlen, ergänzt leicht, was ihm an Liebenswürdigkeit fehlen ſollte. Und er iſt liebenswürdig, iſt ſchön, ich habe es erfahren. Meine Wette war unüberlegt, ich muß ſie verlieren. Wem wendet er ſeine Huldigungen zu? — Er wird von Liebe reden, Liebe ſchwören, einer Andern. (Aufbrauſend.) Ich muß die Wette gewinnen, muß ihn vernichten. (Sie iſt inzwiſchen bis in den Vordergrund gekommen.) Gregor!

Orloff.

Was gebietet meine Kaiſerin?

Katharina.

Sie ſagten, daß Sie Poniatowsky haſſen?

Orloff.

Ich wiederhole es, ſo wahr ich meine Kaiſerin anbete.

Katharina.

Ich fordere eine Gefälligkeit, ein Opfer von Ihnen. — Graf Poniatowsky iſt Ihr Gaſt — bis übermorgen. Sie räumen ihm Zimmer ein in Ihrem Hotel, gehen ihm nicht von der Seite, dulden nicht, daß er irgend Jemand ſieht, ſpricht, — Ihre Freunde, Ihre gewohnten Tiſchgäſte ausgenommen. Keine Dame — bei Verluſt meiner Gnade.

Orloff.

Majeſtät!

Katharina.

Ich befehle es. Uebermorgen die Löſung des Räthſels. Lade Sie ihn ein, auf der Stelle.

Orloff.

Eine Frage. Lieben Sie ihn, Katharina?

Katharina.

Würde ich ihn dann in die Hand des einzigen Nebenbuhlers geben, den er zu fürchten hat?

Orloff (küßt begeiſtert ihre Hand).

Ich gehorche. (In die Mine tretend.)

Poniatowsky (zur Daſhkoff).

Gregor Orloff iſt der ſchönſte Mann des Hofes.

Daſhkoff.

Für mich, nehme ich den meinigen aus. — Hüten Sie ſich vor Orloff. Seine Plane gehen hoch, und er haßt Sie. Aber er iſt offen in ſeinem Haß. Sein erſtes Wort an Sie wäre eine Herausforderung, denn zur Höflichkeit eines Grußes wird er ſich Ihnen gegenüber nie herablaſſen.

Orloff.

Graf Poniatowsky, mein Hotel ſteht zu Ihrer Verfügung. Sein Sie mein Gaſt, und gönnen Sie mir die Ehre, dem liebenswürdigen Fremden zu zeigen, wie ſehr ich ihn, wie hoch ich ſeine Nation ſchätze.

Daſhkoff (leiſe zu Poniatowsky).

Sie haben Alles zu fürchten, nehmen Sie nicht an.

Poniatowsky.

Fürchten, wenn man mich in meiner Nation ehrt? (Lant.) Durchlaucht, ich stehe zu Ihren Befehlen. (Reicht Orloff die Hand.)

Katharina.

Ich danke Ihnen, Gregor. (Für sich.) Jetzt muß er seine Wette verlieren.

Daschkoff (für sich).

Das verstehe ich nicht.

(Während Katharina die Gäste entläßt und sich nach rechts zum Gehen wendet — die Daschkoff folgt ihr — verbeugen sich Alle, und Poniatowsky, an Orloffs Arm, nach links ab.)

(Der Vorhang fällt.)

Dritter Akt.

Zimmer im Hotel des Fürſten Orloff. Sehr reich, mit faſt orientaliſchem Luxus. Hintergrund offene Säulenhalle, aus der nach links eine reiche Treppe nach außen führt (Gallerie-Eingang). Seitenthür rechts, die in das Speiſezimmer führt. Links Kamin mit Seſſeln. Ueber demſelben orientaliſche Waffen zu einer Decorirung vereinigt. Feuer im Kamin. Halbdunkel im Zimmer, während aus dem Eßzimmer, ſobald die Thüren aufgehn, oder die Portieren aufſchlagen, Kerzenſchein hereinbrechen.

Erſte Scene.

Diener gehen mit ſilbernen Tafelgeräthen über die Bühne, aus dem Eßzimmer nach der Mitte. Ivan, der Hausbefmeiſter, liegt nachläſſig in einem Fauteuil am Kamin.

Ivan.

Ein Glas Tokayer, Du Schuft!

Erſter Diener

(präſentirt ein Glas und ſchenkt ein).

Man wartet auf den Wein bei Tafel.

Ivan.

Laß ſie warten. (Er hat getrunken.) Pfui! Was iſt das für Gebräu, und das bieteſt Du mir? (Gießt das Glas in den Kamin.) Hund von einem Diener, ich will Dich lehren.

Erſter Diener (erſchreckt, kriechend).

Sie ſind ſchon ſehr ſchwer unten an der Tafel. Der Wein thut's ſchon.

Juan.

Meinetwegen für die. Bring' mir Champagner!

(Erſter Diener ab.)

Juan (zu einem andern Diener).

Krakoff, iſt die Tafel bald zu Ende?

Zweiter Diener.

Der Nachtiſch iſt aufgetragen, aber man verlangt friſchen Wein. Es geht ſcharf heute.

Juan.

Wie immer. Und der Pole?

Zweiter Diener.

Spricht viel und trinkt wenig. Er iſt nüchtern.

Juan.

Geh'!

(Zweiter Diener ab.)

Juan.

Der Pole iſt uns im Wege. Mein Herr war in ſeltſamer Laune geſtern Abend beim Auskleiden. Der Pole muß fort, ſo oder ſo, murmelte er mehrmals vor ſich hin — ich habe es verſtanden, vielleicht wurde es dazu ſo oft wiederholt. Sprich Du viel und trinke wenig, immerhin. (Ein Fläſchchen ziehend.) Da iſt ein Trank, der Dich verſtummen macht. Wir führen allerlei in unſerm Keller. „Der Pole muß fort, ſo oder ſo." — Gut, weshalb auch nicht? Ich werde ihm den Kaffee würzen. Fort, ſo oder ſo.

Erſter Diener

(iſt mit einem Tablett, auf welchem ein volles Champagnerglas, eingetreten und ſteht hinter ihm).

Der Champagner, Ivan!

Ivan (ſchreckt zuſammen).

Hund, was haſt Du zu ſchleichen und zu ſpioniren? Fort, ich mag nicht trinken. (Er gießt ihm das Glas in's Geſicht und wirft es dann in den Kamin.)

(Erſter Diener ab.)

Ivan.

Die Kerle haſſen mich. Sie könnten mir auch einmal einen Trunk kredenzen aus dem Keller. Ha, es iſt ein elendes Geſchlecht, die Menſchen.

Zweite Scene.

Ivan. Sophia (im Coſtume eines polniſchen Knaben, mit Mantel — vor der Treppe).

Sophia.

Niemand hier? Doch, dort ein Diener. Gott ſei Dank. (Näher tretend.) Guter Freund!

Ivan.

Wer iſt da? Wer wagt hier einzudringen? Man tritt nicht unangemeldet in die Gemächer des Feldzeugmeiſters, Fürſten Orloff. Der Thürſteher wird die Knute —

Sophia.

Er iſt unſchuldig. Ich kam aus der Gallerie —

Ivan.

Wie, aus der Gallerie, die das Hotel mit dem Schloſſe der Kaiſerin verbindet. Wer gab Dir den Schlüſſel? Rede!

Sophia.

Gleichviel. Nimm das, und ſchweige. (Giebt ihm eine Börſe.)

Ivan.

Geld? Mit dem Schlüſſel freilich — aber was willſt Du? Die Herren ſind bei der Tafel, und ſchwerlich in der Laune, Bitten oder Geſuche anzuhören.

Sophia.

Ich ſuche nicht den Fürſten Orloff, Deinen Herrn, ich ſuche meinen Landsmann, den Grafen Poniatowsky. Ich muß ihn ſprechen auf wenig Minuten.

Ivan.

Geht nicht.

Sophia.

Auch nicht, wenn jene Börſe ſich in Deiner Taſche verdoppelte? Beſinne Dich. (Eine Piſtole ziehend.) So wichtig iſt mein Auftrag, daß ich eine Kugel wagen würde an Dein Gehirn — etwas an nichts — um den Grafen 5 Minuten zu ſprechen.

Ivan.

Halt! Gieb mir lieber die Börſe. Ich rufe Deinen Grafen.

Sophia (wirft ihm eine Börſe zu).

(Ivan geht nach rechts ab.)

Sophia (allein).

Weh mir, meine Knie brechen. Was habe ich gewagt? Aber es gilt ſein Leben, was frage ich nach Anderem. Und mein Vater, was würde er ſagen? Was iſt dem das Glück, die Ehre, das Leben ſeiner Tochter? Er hat nur einen Gedanken — die Krone Polens für das

Haus Czartorisky und dazu giebts nur einen Weg — Stanislaw Poniatowsky der Gemahl der Czarin Katharina. — Und ich, ich bin hier, um den Weg zu bahnen, ich, die ich ihn liebe seit meiner Kindheit. Aber sein Leben steht auf dem Spiel! Muth Sophia! Muth! Es gilt sein Leben!

Dritte Scene.

Sophia. Poniatowsky.

Poniatowsky.

Ein Landsmann, der mich zu sprechen wünscht, flüstert man mir zu. Ein Landsmann — da bin ich immer bereit. Wer bist Du Bursche, und was willst Du von mir?

Sophia.

Stanislaw!

Poniatowsky.

Welche Stimme! Sophia! Du, hier? Und in diesen Kleidern?

Sophia.

St! Ich mußte Dich sprechen, und um jeden Preis. Komm her, daß man mich nicht hört, nicht sieht. Ich bin bei Dir, und habe wieder Muth. (Sie tritt zu ihm, er steht gegen die Thür rechts gewendet, Sophia lehnt an ihn und spricht ohne ihn anzusehen.) Dein Leben ist in Gefahr, Stanislaw!

Poniatowsky (leicht).

Mein Leben? Du schwärmst Sophia. Mein Leben? Unser Leben steht jede Stunde in Gefahr, und wir leben noch immer.

Sophia.

Scherze nicht, und höre mich an. Du haſt eine Wette gemacht — mit Katharina, haſt Dein Leben eingeſetzt.

Poniatowsky (etwas verlegen).

Ah, Du weißt?

Sophia.

Ich weiß Alles.

Poniatowsky (von ihr fort tretend, zur Seite).

Wie kommt's, daß mir das Blut in die Wangen tritt, da ſie mich an die Wette erinnert? (Laut.) Ein Scherz, Sophia, ein kaiſerlicher Scherz. Und das beunruhigt Dich? Was ein Wortſpiel verwirrte, wird ein Wortſpiel löſen.

Sophia.

O nein, das iſt es nicht. Der Kaiſerin iſt es ernſt um ihre Wette, und Du mußt ſie gewinnen.

Poniatowsky.

Wirklich?

Sophia.

Katharina iſt ein Weib, und ſie liebte Dich einſt. Die Empfindung einer erſten Liebe ſtirbt ſie nicht wieder in ihrem Herzen. Aber wenn Du mit der ganzen Liebenswürdigkeit, mit der vollen Ueberredungskunſt, die Dir Gott gab, zu ihr trittſt, wenn Dein dunkles Auge glühend auf ihr ruht, der ganze Stolz, die Zuverſicht, der Muth aus Wort und Blicken ſprüht, wenn dann der volle Ton Deines Herzens durch Deine Rede zittert, — muß ſie Dir geſtehen, daß ſie Dich liebt, denn dann, glaube es mir, biſt Du unwiderſtehlich.

Poniatowsky.

Sophia! Das ſagſt Du mir?

Sophia (für ſich).

Gott, hätte ich mich verrathen? (Laut.) Das ſage ich Dir, ich Stanislaw, ich — Deine Schweſter.

Poniatowsky.

Meine Schweſter!

Sophia (mit erzwungenem Lächeln).

Deren Stolz Du warſt ſeit ihrer Kindheit, die ihr Leben daran ſetzen würde, Dich groß, glücklich zu ſehen. Aber das iſt es nicht, was ich Dir ſagen wollte, und ich verplaudere die Secunden, die mir das Glück ſchenkte. Höre mich. (Sie zieht ihn links herüber, drückt ihn in einen Seſſel und liegt neben ihm am Boden, immer fortſprechend). Ich bewohne im Schloß Gemächer, die an die der Fürſtin Daſhkoff ſtoßen. Geſtern Abend nach dem Thee der Kaiſerin, hatte ich mich erſchöpft von der Anſtrengung des Tages zurückgezogen; ich hatte die Dienerinnen fortgeſchickt, aber ich konnte noch nicht zu Bette gehen. Meine Kerze war herabgebrannt und ich fürchtete mich im Finſtern zu bleiben in dem Schloſſe, das mir ſo unheimlich war. Ich ſchlich mich in das Vorzimmer, dann in ein anderes. Lautlos waren meine Schritte auf den weichen Smyrna-Teppichen, die den Boden bedeckten. Da hörte ich ein Geſpräch nebenan, hörte Deinen Namen.

Poniatowsky.

Meinen Namen?

Sophia.

Wie gebannt ſtand ich ſtill, dann kauerte ich mich auf den Teppich, damit die Kerzen nicht meinen Schatten würfen an die Wand, und ſchlich näher und näher, bis in die halb offene Thür. Da, gehüllt in die Falten der Portiere, konnte ich Alles hören, Alles ſehen. Die Fürſtin Daſhkoff ſaß am Kamin mit dem Manne, der geſtern Mer-

gen nach der Audienz im Vorzimmer der Kaiſerin war, der Dich fortführte.

Poniatowsky.

Baskakoff? — Ich habe ihm gleich nicht getraut.

Sophia.

O, ihm kannſt Du trauen; er iſt für Dich, denn er haßt die Orloffs. Die Daſhkoff hatte euere Wette erzählt. „Poniatowsky muß ſeine Wette gewinnen, muß Katharina's Gemahl werden, er iſt leichtſinnig, ohne Ehrgeiz, in unſern Händen, und wir werden die Herrſcher von Rußland," ſagte der Mann.

Poniatowsky.

Der Elende!

Sophia.

„Er wird die Wette verlieren", erwiderte lächelnd die Fürſtin, und ſpielte mit dem Fächer, — „dafür wird Orloff ſorgen, der mächtiger iſt, als je. Katharina ſieht in ihm die nothwendige Stütze ihrer Macht. Im letzten Fall ein Tränkchen — Poniatowsky iſt in Orloff's Hauſe".

Poniatowsky (aufſpringend).

Abſcheulich! Orloff iſt ſtolz, herrſchſüchtig, übermüthig, aber ein Mann von Ehre, ich bin ſein Gaſt, und bereit gegen ſolche Verläumdung für ihn einzutreten mit meinem Wort, meinem Degen.

Sophia (zieht ihn auf den Seſſel zurück).

Höre mich weiter. „So müſſen wir Orloff beſeitigen" ſagte der Mann. „Morgen Abend hat der Pole ſeine Wette verloren", erwiderte die Fürſtin, „und Katharina wird ihn nicht ſchonen, ſchon um Orloff zu ſchmeicheln". „So muß Orloff morgen ſchon ſterben", rief Baskakoff.

Poniatowsky.

Wie? Sterben? Und das sagte er gestern Nacht?

Sophia.

Die Daschkoff übernahm es heute Abend 7 Uhr Orleff zur Kaiserin befehlen zu lassen.

Poniatowsky.

Heute Abend, 7 Uhr, und es ist 20 Minuten vor 6. Ich verließ den Fürsten heute keine Secunde, der Befehl ist nicht gekommen. Geplauder, Sophie, leeres Geplauder. Man plaudert immer von gefährlichen Dingen in Petersburg.

Sophia.

Glaube mir, Stanislaw. Dann sind Männer aufgestellt in jener finstern Gallerie, durch die der Fürst gehen muß. Sein weißer Mantel leuchtet. Im Mondschein schimmert der Annenorden, den er auf den Mantel sticken ließ. Der Orden zeigt die Stelle des Herzens, auf ihn sollen sie zielen.

Poniatowsky.

Sollte es möglich sein? (Er springt auf.) Nein, nein, Sophia, Deine Freundschaft sieht Gefahren, die nicht sind. Das Ungewohnte, das abentheuerliche Petersburg reizt Deine Einbildungskraft. Beruhige Dich, glaube mir!

Sophia.

Hätte ich es gewagt Dich hier, und in diesen Kleidern aufzusuchen? Hätte ich meine Ehre, meinen Ruf preisgegeben, um Dich zu warnen, wenn ich nicht überzeugt wäre von der Gefahr?

Poniatowsky.

Du hast Recht, Sophia. In der Ueberraschung, in der Freude, Dich zu sehen, Dich an meiner Seite zu haben, vergaß ich, wo die

Gefahr iſt. Wenn man Dich ſähe, Dich erkannte. Sophie, wie konnteſt Du es wagen —

Sophia.

Blieb mir ein anderes Mittel? Den ganzen Morgen ſann ich nach. Ich ſchrieb Dir 10 Mal und verbrannte die Briefe. Wem ſollte ich ſie anvertrauen? Da fiel mir ein, daß in den Koffern meines Vaters ein Anzug für einen Diener eingepackt wurde, den man einmal ſchicken mußte, wenn man die Hauslivrée nicht zeigen wollte. Das ſchien mir ein Zeichen des Himmels. Die Wache an jener Gallerie ließ mich für ein Goldſtück durchſchlüpfen, da war ich, und Gott hat mich geſchützt.

Poniatowsky.

Wenn man käme! Hörſt Du, wie laut ſie ſind in jenem Zimmer. Nur eine Thür trennt uns von Wein und erhitzten Gemüthern. Du mußt fort, Sophia, ohne Beſinnen.

Sophia.

Nicht eher, als bis Du mir verſprochen haſt, Orloff nicht zu ſehr zu vertrauen. Sie ſprachen von Gift, von Gewalt, Du biſt allein, in den Händen Deiner Gegner.

Poniatowsky.

Ich bin Orloff's Gaſt, und ſo lange ich das bin, vertraue ich ihm.

Sophia.

Das wenigſtens verſprich mir Stanislaw, betritt die Gallerie nicht. Dort lauert der Tod. (Poniatowsky macht eine abwehrende Bewegung). Stanislaw! (Sie ſtürzt ihm zu Füßen). Wenn Dir Dein Leben — wenn Dir das meine lieb iſt, denke an Deine Zukunft, an Deine von Glanz und Ehren geſchmückte Zukunft, an den Ruhm Deiner Familie, an das Heil Deines Vaterlandes —

Poniatowsky.

Steh' auf Sophia!

Sophia.

Das Wort erſt Stanislaw, das Verſprechen!

(Die Thüren rechts werden aufgeriſſen).

O mein Gott! (Sie verbirgt das Geſicht in den Händen).

Vierte Scene.

Vorige. Alexis Orloff. Fürſt Daſhkoff. Gregor Orloff. Mehrere Herren. Diener (mit Armleuchtern ſchreiten voran und bleiben an der Thür ſtehen).

Fürſt **Daſhkoff.** Mehrere **Herren.**

Wo bleiben Sie, Graf? Iſt das Recht die Geſellſchaft zu verlaſſen?

Alexis Orloff.

Ah, Graf Poniatowsky giebt Audienz? Verzeihung, wenn wir ſtören.

Sophia (ſteht auf).

Stanislaw, ſchütze mich.

Alexis Orloff.

Ein Knabe? Aber nein, Sehn Sie dieſe Geſtalt. Ich wette, es war keine Audienz, die der Graf ertheilte, — es war ein Rendezvous, das wir ſtörten.

Fürſt **Daſhkoff.**

Wie? Eine Dame. Sie haben Recht Orloff, eine Dame. (Tritt näher, die Herren dringen hinzu.)

Gregor Orloff.

Eine Dame? (ſ. ſ.) Und das Verbot der Kaiſerin?

Fürſt Daſhkoff.

Laſſen Sie uns ſehen.

Poniatowsky.

Ich bitte meine Herren! Selbſt wenn Sie errathen hätten, werden Sie einſehen, daß mein Degen jede Zudringlichkeit zurückweiſen wird.

Alexis Orloff.

Wir haben ein Recht den ſchönen Gaſt kennen zu lernen, der, ſelbſt ungebeten, unſere Geſellſchaft aufſucht.

Fürſt Daſhkoff.

Er läugnet nicht, daß es eine Dame. Ich muß ſie ſehen.

Poniatowsky (zieht den Degen).

Zurück bei Ihrem Leben!

(Bewegung unter den Herren, die an den Degen greifen.)

Gregor Orloff (dazwiſchen tretend).

Ruhig, meine Herren, ruhig, vergeſſen Sie nicht, daß Sie Alle meine Gäſte ſind.

Fürſt Daſhkoff (zu Gregor).

Und wenn es meine Frau wäre. Sie flüſtert gern mit ihm, und liebt es, ſich in Männerkleidung zu ſtecken.

Gregor Orloff.

Um ſo eher ſcheuen Sie die Entdeckung vor ſo vielen Zeugen.

Fürſt Daſhkoff.

Sterben ſollte er! Sterben, das ſchwöre ich.

Poniatowsky.

Fürſt Orloff, ich bin Ihr Gaſt. Ich fordere den Schutz Ihres

Hauſes, den Ihren, und nicht für mich, für das Geheimniß eines Andern.

Gregor Orloff.

Sie haben Recht. (Zu den Dienern.) Löſcht die Kerzen! (Die Diener löſchen die Lichter.)

(Es wird finſter.)

Gregor Orloff.

Ihren Arm, wenn ich bitten darf! (Sophia ſteht auf Poniatowsky, der ſie zu Orloff führt.) Einen Augenblick, meine Herren, — ich hoffe, daß mir Niemand folgt. (Er führt Sophia ab, die auf der Treppe verweilt. Die Herren machen Platz.)

Fürſt **Daſhkoff.**

Ich wette, es war meine Frau!

Fünfte Scene.

Vorige ohne Sophia und **Gregor Orloff**, der jedoch zurückkehrt.

Alexis Orloff.

Ein Verfall, meine Herren, über den man uns vollſtändig im Dunkeln läßt. (Zu den Dienern.) Lichter! Schnell, neue Lichter! (Die Diener gehen ab nach rechts und kommen mit brennenden Lichtern zurück.)

Fürſt **Daſhkoff** (zu Poniatowsky).

Wenn ich Rechenſchaft forderte, Rechenſchaft mit dem Degen in der Hand.

Poniatowsky.

Laſſen Sie ſich die Verſicherung genügen, Fürſt, daß ich Ihnen keine Rechenſchaft ſchuldig bin. Mein Wort darauf.

Gregor Orloff (tritt ein, leiſe zu Poniatowsky).

Ihr Schützling iſt in Sicherheit.

Poniatowsky.

Ich danke Ihnen, Durchlaucht. Haben Sie die Dame erkannt?

Gregor Orloff.

Nein, ich weiß die Geheimniſſe meines Gaſtes zu ehren und habe das Auge nicht aufgeſchlagen, als ich ſie durch die erleuchtete Vorhalle führte — dann ſchlüpfte die Schöne durch die Schatten der Gallerie.

Poniatowsky.

Der Gallerie?

Gregor Orloff.

Gewiß! Und war meinem Auge entſchwunden. Es war alſo eine Dame des Hofes —

Poniatowsky.

Fürſt, ich habe Sie allein zu ſprechen, ohne Zeugen.

Gregor Orloff.

Wollen Sie mir Geheimniſſe anvertrauen? —

Poniatowsky.

Vielleicht. Ich bitte um Gehör, nicht für mich — für Sie ſelbſt.

Gregor Orloff.

Dann hat es Zeit bis heute Abend.

Poniatowsky.

Keinen Augenblick. Ich bitte.

Gregor Orloff

(zu den Herren, die im Hintergrunde zuſammentraten und eifrig ſprachen).

Auf morgen Mittag, meine Freunde.

(Die Herren verneigen ſich und gehen.)

Fürſt **Daſhkoff** (leiſe zu Orloff).

War's meine Frau, Feldzeugmeiſter?

Gregor Orloff.

Seien Sie ruhig, Daſhkoff, ich habe die Dame ſo wenig erkannt, als ein Anderer. Und ſo ſind Sie nicht compromittirt.

Fürſt **Daſhkoff.**

O, ich werde es erfahren.

(Folgt den Andern.)

Sechſte Scene.

Gregor Orloff. Poniatowsky. (Ab und zu.) **Ivan. Diener.**

Orloff.

Ich ſtehe zu Dienſten! Ivan, den Kaffee. (Er rückt einen Seſſel an den Kamin und nöthigt Poniatowsky, Platz zu nehmen.)

Poniatowsky.

Durchlaucht, ich habe die Ehre Ihr Gaſt zu ſein.

Orloff.

Ich befolgte den Befehl meiner Kaiſerin.

Poniatowsky.

Wie? — Aber gleichviel. Selbſt wenn Sie nur einem Befehl gehorchten. Ich genoß des Schutzes Ihres Hauſes, und wie ritterlich Sie Ihr Gaſtrecht üben, hat dieſe Stunde mir bewieſen.

Orloff.

Graf, ich liebe keine Schmeicheleien unter Männern. Zur Sache, wenn ich bitten darf.

Poniatowsky.

Ich bin dabei. Sie üben Ihre Pflicht als Wirth, ich will als Gaſt nicht zurückſtehen. Ich will keinen Augenblick der Mitwiſſer eines Geheimniſſes ſein, das den Mann betrifft, deſſen Gaſtrecht ich genieße.

Orloff.

Mich? — Bah! Ich errathe, was man Ihnen ſagte. — Iwan! Wir warten auf den Kaffee.

Poniatowsky.

Sie errathen Fürſt?

Iwan

(mit einem kleinen ſilbernen Tablett, auf dem eine Taſſe. Hinter ihm ein anderer Diener mit eben ſolchem Tablett und Taſſe. Ein dritter Diener mit der ſilbernen Kaffeekanne). (Zu ſich.)

Er fordert zum zweitenmale den Kaffee, der Augenblick iſt da. Der Pole muß fort, ſo oder ſo! (Tritt hinter Poniatowsky.)

Orloff.

Man hat Sie vor mir gewarnt. Man hat Ihnen geſagt, daß ich Ihr Feind wäre. Iſt's nicht ſo?

Poniatowsky.

Das nebenbei.

Orloff.

Und das ſagte man Ihnen eben hier?

Poniatowsky (lächelnd.)

Nein Fürſt — ſchon geſtern.

Orloff.

Damals war es die Wahrheit. Ich kannte Sie nicht. Heute würde ich es Verläumdung nennen.

Poniatowsky.

In der That? Durchlaucht ehren mich über Verdienſt. Und

heute ging man weiter. Man ſprach von Gefahren (Lächeln) für mein Leben — Verzeihung, daß ich es wiederhole — von Gift.

Orloff.

Wie, man wagte —

Poniatowsky.

Hätte ein Mann es mir geſagt, ich hätte mit dem Degen geantwortet.

Orloff.

Deſſen war ich von Ihnen gewiß. Befehlen Sie Kaffee? Iwan!

Iwan

(präſentirt mit ſichtlicher Unruhe Poniatowsky die Taſſe).

Orloff

(fixirt Iwan. Indem Poniatowsky nach der Taſſe greift).

Der Kaffee iſt kalt geworden. (Eine andere Taſſe.

(Der andere Diener tritt heran.)

(Iwan will gehen.)

Nein. Mir Deine Taſſe, Iwan.

Iwan.

Herr!

Orloff.

Hörſt Du nicht? Seit wann verlernten meine Diener zu gehorchen?

Iwan

(läßt die Taſſe vom Tablett zu Boden gleiten).

Orloff.

Ungeſchickter! Ich ſah Dein Geſicht zum letzten Mal in meinem Palais. Geht!

(Iwan und Diener ab.)

Poniatowsky.

Wie Fürſt, ſo hart ſtrafen Sie ein kleines Verſehn?

Orloff.

Sie ſind noch ſehr unerfahren in Petersburg. Wo Sie nichts als eine Ungeſchicklichkeit entdecken, ahnen wir Verbrechen.

Poniatowsky.

Wirklich? Alſo wäre es möglich was man mir vertraute? Fürſt man bedroht Ihr Leben, eine Verſchwörung —

Orloff.

Mein Leben, nichts weiter als das, und das hat man Ihnen vertraut? Graf, man hielt Sie für meinen Feind, wie mich für den Ihrigen. Dieſer Händedruck unter Männern vernichtet die elende Schlauheit feiger Seelen. Man wollte ſich bei Ihnen in Gunſt ſetzen, wenn man eine Verſchwörung gegen mich verſpiegelte. Nichts mehr davon.

Poniatowsky.

Durchlaucht, ich verbürge nicht was man mir ſagte, ich thue nichts, als es wiederholen. Sie ſollen heute Abend 7 Uhr in den Zimmern der Kaiſerin erſcheinen.

Orloff.

Heute Abend? Die Lüge entdeckt ſich ſchon. Wir haben nur noch eine Viertelſtunde bis 7 Uhr, und ich erhielt keinen Befehl.

Erſter **Diener** (tritt ein).

Durchlaucht werden Punkt 7 Uhr in den Gemächern der Kaiſerin erwartet. (Diener ab.)

(Poniatowsky und Orloff ſpringen auf.)

Poniatowsky.

Nun, mein Fürſt?

Orloff.

Stanislaw Poniatowsky, wer hat Ihnen das geſagt?

Poniatowsky.

Hören Sie mich erſt zu Ende. In der Gallerie ſind Männer aufgeſtellt, die auf Sie warten.

Orloff.

Die Gallerie iſt immer finſter, Niemand ſieht mich dort kommen und gehen.

Poniatowsky.

Ihr weißer Mantel, der mit dem Annenorden leuchtet. Gehen Sie nicht über die Gallerie dieſen Abend, — ich beſchwöre Sie. —

Orloff.

Wenn ich einer Gefahr aus dem Wege ginge, wäre ich nicht Gregor Orloff, und ſtände nicht auf dem erſten Platze des größten Reiches der Welt. (Er ſchellt. Erſter Diener kommt.) Meinen Hut, meinen Mantel.

Poniatowsky.

Ich leide es nicht, ich werde es nicht leiden. Fürſt, ich bin Ihr Gaſt, Ihr Freund; und wenn Sie tollkühn ſind, werde ich Vorſicht haben für Sie.

Orloff.

Und ich ſollte das Märchen glauben? Nennen Sie mir den, der es Ihnen vertraute.

Poniatowsky.

Das iſt nicht mein Geheimniß. Genug an der Warnung, ein Name kommt nicht über meine Lippen.

Orloff.

Dann nenne ich die Warnung Fanfaronade, und könnte irre werden an Ihnen, Graf. Solche Dinge ſpricht man nicht aus, wenn man ſie nicht beweiſen kann.

Poniatowsky.

Beweisen? Wenn Ihr Tod bewiese, daß man mir die Wahrheit sagte —

Orloff.

Und wenn ich Ihrem Rathe folgte, die Gallerie miede. Ich habe noch 10 Minuten bis 7 Uhr und kann meiner Kaiserin auf keinem andern Wege gehorchen, als auf dem nächsten, und der ist jene Gallerie. Wenn ich sie miede, wäre Alles ein Phantom, ein Traum — und Ihre Behauptung nicht zu beweisen. Nennen Sie mir den Namen, Graf, oder ich nehme an, daß Sie mich schrecken wollten mit leerem Gerücht, daß Sie Gregor Orloff zittern sehen wollten, und das wäre eine Beleidigung.

Poniatowsky (ausbrausend).

Fürst! — Sie trauen mir zu, — Aber ich bin Ihr Gast und werde das nicht vergessen.

Orloff.

So gehe ich! (zum ersten Diener, der mit Hut und Mantel eintritt) Meinen Mantel!

Poniatowsky.

Halt! Sie wollen Beweise. Ich könnte sie Ihnen geben ohne Andere zu verrathen.

Orloff.

Ich werde nicht leiden, daß man auf leeres Gerücht hin Schritte thut, die Aufsehn erregen. Ich könnte meine Diener rufen, die Gallerie besetzen lassen. Morgen würde ganz Petersburg sich erzählen, Gregor Orloff fürchtete einen Mordversuch gegen seine Person. Und daß man weiß, daß ich mich nicht fürchte, ist meine Macht. Noch mehr. Man darf nicht zeigen, daß eine Verschwörung gegen mich auch nur möglich ist. Es giebt Köpfe genug, die erhitzt sind, Ge-

müther genug, die mich beneiden, mich haſſen; zeigte ich ihnen eine ſolche Möglichkeit, ſie würde Gedanken erzeugen, die ich nicht fürchte, aber vermeiden muß. Wiſſen Sie, was es heißt, die Gunſt einer Kaiſerin? Nicht eine Gunſt, die in der Mondſcheindämmerung durch dunkle Parkgänge ſchwärmt —

Poniatowsky.

Fürſt, was wollen Sie damit ſagen?

Orloff.

Solche Gunſt kann ſchwinden mit dem aufgehenden Tage. Ich meine eine Gunſt, die ſich auf Mannesmuth, Mannskraft ſtützt. Der Mann, der dieſe Gunſt bewahrt, muß unnahbar, unerſchütterlich ſein, und die Kaiſerin muß die Ueberzeugung haben, daß gegen den Mann keine Verſchwörung möglich iſt. — Ich gehe.

Poniatowsky.

Das werden Sie nicht. Ihre Worte klangen wie eine Herausforderung, faſt wie eine Beleidigung. Sie ſind mir eine Genugthuung ſchuldig, und ich fordere ſie, wenn auch nicht auf dem gewohnten Wege.

Orloff.

Ich habe ſolche niemals verweigert, ſelbſt nicht wenn ich mir keiner Beleidigung bewußt war. Auf morgen denn. Sie wiſſen, daß dieſe Stunde mir nicht gehört.

Poniatowsky.

Und ich fordere die Genugthuung in dieſem Augenblick. Noch bleiben uns 5 Minuten.

Orloff.

Mein Wort zu jeder Genugthuung, die mich nicht hindert, dem Befehl meiner Kaiſerin zu folgen.

Poniatowsky.

Ich danke Ihnen, und habe Ihr Wort. Sie ſtellten die Gunſt, die in Mondſcheinnächten ſchwärmt, der gegenüber, die Manneskraft und Mannesmuth errang. Soll das nicht eine Beleidigung ſein, ſo müſſen Sie mir den Beweis geſtatten, daß jene Gunſt dieſe nicht ausſchließt. Sie forderten Beweiſe, daß meine Warnung von vorhin nicht Fanfaronade war. Ich will ſie geben. Ihren Mantel, Ihren Hut für eine Viertelſtunde. — Ich gehe über jene Gallerie.

Orloff.

Wie. Sie wollten?

Poniatowsky (greift nach dem Mantel).

Fürſt, vergeſſen Sie nicht, ich habe Ihr Wort.

Orloff.

Und Sie meinen, daß ich das leiden werde? Sie ſind mein Gaſt. Gefahren, die ich für mich nicht ſcheue, muß ich von Ihnen fern halten.

Poniatowsky.

Gefahren? Mörder, ſelbſt wenn ſie mich erwarteten, und Sie zweifeln ja daran, Mörder [illegible]len ſchlecht. Man wagt ſich nicht an den Muthigen, Sie haben es geſagt. (Er wirft Hut und Mantel um).

Orloff.

Stanislaw Poniatowsky.

Poniatowsky.

Halten Sie Ihr Wort. Das iſt die Genugthuung, die ich verlangte, die Sie zuſagten. — Auf Wiederſehen in den Gemächern der Kaiſerin! (Schnell ab.)

Siebente Scene.

Orloff (allein).

Poniatowsky! — Iſt das ein Raſender, oder weiß er, daß keine Gefahr ihm droht, und wollte er mich mit leerem Gerücht ſchrecken. Geſtern hätte ich ihm das zugetraut, heute nicht mehr. Ich darf ihn nicht allein laſſen. (Die Uhr ſchlägt.) 7 Uhr. Das iſt die Stunde. Nein, man hat ihn getäuſcht. Weibergeklatſch, das man ihm vorbrachte, Geplauder, — wohl nur um einen zärtlichen Dank zu verdienen. Ein kaiſerlicher Scherz vielleicht, denn Katharina liebt es mit Gefahren, Scherz zu treiben. Gewiß, nichts weiter. Und doch — möglich wäre es, denn man haßt mich. Jetzt muß er in der Gallerie ſein. Jetzt! — (er horcht). Es iſt nichts, ich wußte es, — er muß die Wache erreicht haben. Ich höre ſeinen Schritt nicht mehr. Und ich konnte wirklich mich einen Augenblick beunruhigen, und für ihn, den ich geſtern haßte. Heute ſage ich: „Gott ſei Dank! ihm geſchah nichts!“

(In der Ferne mehrere Schüſſe.)

Wie, Schüſſe, alſo doch! Gott im Himmel! Licht! Waffen! (Er ſtürzt ab.)

(Der Vorhang fällt.)

Vierter Akt.

Cabinet der Kaiſerin. Der Hintergrund mit ſchweren Damaſtvorhängen, in denen Wappen geſtickt; geſchloſſene Seitenthüren rechts und links. Meubles reich. Brennende Armleuchter auf den Tiſchen.

Erſte Scene.

Fürſtin **Daſhkoff**

(aus der Thür links tritt ein, und ſieht nach der Pendüle).

7 Uhr 5 Minuten! Es iſt kindiſch, aber ich bin recht froh, daß die Stunde verüber. Baskakoff iſt zu Allem fähig und in einem Zorn auf Gregor Orloff, der ihn zum Abenteuerlichſten treiben würde. Als er mir geſtern ſeinen Verſchwörungs-Plan auseinanderſetzte, es war zum Todtlachen, blieb mir doch wirklich nichts weiter übrig, als mich zum Mitverſchworenen zu machen, um ein Unheil zu verhüten. Ich erbot mich, Orloff eine Einladung zum Thee der Kaiſerin um 7 Uhr zu ſchicken, damit ihn Baskakoff zu der Stunde auf der Gallerie erſchießen könnte. Und der Narr, in ſeinem Zorn, glaubte wirklich, daß es mein Ernſt wäre. Zum Glück hat die Kaiſerin heute nur ihre Damen zum Thee, überdies gehen alle Einladungen durch meine Hand, und ich verließ die Kaiſerin nicht bis vor einer Stunde, um Toilette zu machen. Der arme Orloff muß wie ein Gefangener in ſeinem eigenen Hotel, mit dem aufgedrungenen

Gaſt, den er verabſcheut, die Nacht durchſchwärmen. (Lacht.) Es iſt doch ſchön eine Kaiſerin zu ſein, um ſolche amüſante Launen erfüllen zu können. Zwei Todtfeinde zuſammengekettet mit den Feſſeln der Höflichkeit für 24 Stunden, und zwei, von denen der eine ſein Herz immer auf der Zunge führt, der andere ſeine Leidenſchaft nie verbergen kann. Ich hätte meine Brillanten daran geſetzt, bei dem Diner ſein zu können, und mein Männchen war da, aber freilich, der merkt nie etwas, weil er immer nur an ſeine Eiferſucht denkt. Gerade deßhalb liebe ich ihn. Die langweiligſten Stunden des Lebens, die ehelichen tête-a-tête's — bekommen für uns dadurch Emotionen, Reiz, und er iſt nur amüſant, wenn er im Zorn, in der Eiferſucht iſt 7 Uhr 10 Minuten! Ich werde immer ruhiger. Es konnte freilich nicht ſein, denn Orloff erhielt keine Einladung zur Kaiſerin, hatte alſo gar keinen Grund die Gallerie zu betreten. War Baskakoff wirklich toll genug, ſeine Schützen aufzuſtellen, mag denen Zeit und Weile lang werden. Und ihm erſt, in der Spannung. Er, der Düpirte, wird wuthſchnaubend zu mir kommen und das wird zum Todtlachen ſein. Aber es durchrieſelte mich doch, als mit ihrer langweiligen Bedächtigkeit die Uhr 7 ſchlug. Ich mußte immer an Baskakoff denken, der mir geſtern Abend beim Abſchied mit wuthzitternder Grabesmiene zurief: „Morgen Abend, 7 Uhr, fällt Orloff, und die Geſchichte Rußlands beginnt ein neues Blatt.“ Nun, der hiſtoriſche Moment iſt um 15 Minuten überſchritten und wir brauchen nicht umzublättern. Ah, wieder eine kleine Emotion, die verpuffte.

Zweite Scene.

Katharina (von rechts). **Daſhkoff.**

Katharina (für ſich).

Unbegreiflich! Er, ſonſt immer ſo pünktlich, heute um eine Viertelſtunde verſpätet, und noch nicht hier. Und ich muß ihn ſprechen. Meine thörichte Wette mit Stanislaw beunruhigt mich mehr, als ich dachte. Ah, Kathinka!

Daſhkoff.

Majeſtät!

Katharina.

Du, die Du Alles weißt, alles erfährſt, hörteſt Du nichts von, von — nun aus dem Hotel Orloff?

Daſhkoff (lauernd).

Von wem Majeſtät — von Gregor oder von Stanislaw?

Katharina.

Nun einerlei. Von beiden, wenn Du willſt. (Sie ſetzt ſich.) Sei nicht langweilig, Kathinka, und erzähle.

Daſhkoff.

Ich verlangte ja nichts beſſeres. Wenn ich nur etwas wüßte, Majeſtät. Mein Mann war dort zum Diner —

Katharina.

Nun?

Daſhkoff.

Ich begegnete ihm auf der Treppe vor einer halben Stunde, als er kam, und ich hierher fuhr. Der kleine Fürſt war ſehr erregt, ich weiß nicht, ob vom Wein, oder von der Eiferſucht, oder vielleicht von beiden, denn er war (lachend) ungewöhnlich zornig.

Katharina.

Er iſt immer noch eiferſüchtig?

Daſhkoff.

Immer, Majeſtät, und dann ſo komiſch.

Katharina.

Und mit Grund?

Daſhkoff.

Selten. Sicher aber ſtets auf falſcher Fährte.

Katharina.

Es iſt ein allerliebſtes Spielzeug, Dein Mann. Er war da, laß ihn rufen, ich will ihn ausfragen.

Daſhkoff.

Majeſtät werden nichts Geſcheidtes aus ihm herausbringen. (Sie geht an die Thür und giebt einem Lakay Befehle.)

Katharina.

Gleichviel. Er amüſirt mich. Welche Stunde haben wir, Kathinka?

Daſhkoff.

20 Minuten nach 7, Majeſtät. Die Damen ſind am Theetiſch verſammelt.

Katharina (aufſtehend).

Wie? Und Orloff noch immer nicht hier?

Daſhkoff (zuſammenſchreckend).

Orloff?

Katharina.

Ich ließ ihn um 7 Uhr anſagen.

Daſhkoff.

Um 7 Uhr?

Katharina.

Was iſt Dir? Weshalb denn nicht? Kathinka, Du zitterſt?

Daſhkoff.

Majeſtät. — Durch meine Hand gehen die Einladungen — und Orloff, heute?

Katharina.

Kleine, Du biſt nicht geſcheidt, oder es ſteckt etwas Anderes dahinter. Du warſt noch nicht hier, ich mußte ihn ſprechen — wegen der Wette, Du weißt ja — und am Ende, ich bin doch die Herrin. Aber ich verſtehe Dich wirklich nicht.

Daſhkoff (für ſich).

Welch wunderbarer Zufall. Sie läßt ihn anſagen, zu eben der Stunde — (laut) Majeſtät geſtatten mir nachfragen zu laſſen?

Katharina.

Schicke hinüber — auf der Stelle.

Daſhkoff (im Abgehen).

Amüſant wäre es. Und wieder eine kleine unverhoffte und ſehr picante Emotion.

(Ab nach links.)

Dritte Scene.

Katharina (allein).

Was ſoll ich davon denken? Orloff kommt nicht. Iſt das Trotz, Widerſetzlichkeit, Eiferſucht gar? Es ſcheint, alle Welt iſt hier eiferſüchtig, nicht nur der kleine Daſhkoff, auch er, und ich ſelbſt, ich habe mitunter eine Empfindung, die der Eiferſucht nicht ganz un-

ähnlich sieht. Wer hieß mich auch, Stanislaw selbst dazu zu zwingen, Anderer Herzen zu erobern? Eifersüchtig auf ihn? Liebe ich ihn denn, und gibt es Eifersucht ohne Liebe? Fast möchte ich es glauben. Wenigstens kann Liebe so gut aus Eifersucht entstehen, als Eifersucht aus Liebe. Wenn ich Stanislaw noch liebte, wenn ich, der Wahl meines Herzens folgend, ihn an meine Seite erhöhte? — Nein! Sollte ich mein Leben daran gesetzt haben, diese Krone zu erringen, die Zügel der Macht zu ergreifen, um sie auf das Haupt, in die Hand eines Andern gleiten zu lassen, ja, nur zu theilen, was ich so sehnlichst erstrebte, so kühn gewann? Nimmermehr! Meine Hand soll frei bleiben, und auf dem Thron der Czaren ist kein Raum neben mir. — Aber, wenn er seine Wette gewönne, mich an mein Wort mahnte? Ich müßte es ihm halten. (leicht.) Der Gedanke war vortrefflich, daß ich ihn unter die Aufsicht des Hasses, der Eifersucht stellte. Er muß seine Wette sicher verlieren, denn dort ist er unnahbar, und wenn ich selbst ihn auch nicht gewinnen will, einer Andern, das fühle ich, würde ich ihn nicht gönnen. Aber was hatte Kathinka? Sie war ungewöhnlich bewegt. Gälte das ihm? — Ich denke auch immer an ihn seit gestern, seit der unglücklichen Wette. Sie fürchtete eine Unterredung mit Orloff, — als ich seinen Namen nannte, fuhr sie zusammen. Wenn ihm dort Gefahr drohte. Orloff schreckt vor keinem Mittel zurück, die Hindernisse seines Ehrgeizes zu beseitigen. Nein, nein, es ist unmöglich. Er kennt mich, und Gott sei Dank, noch fürchtet man mich — mich, Katharina — die Kaiserin!

Vierte Scene.

Katharina. Fürſt **Daſhkoff** (kommt von links).

Fürſt Daſhkoff.

Majeſtät haben befohlen.

Katharina (ſetzt ſich).

Ah, Zaſchar Daſhkoff. Kommen Sie näher.

Fürſt Daſhkoff.

Ich finde die kleine Fürſtin, meine Frau, nicht bei Ihrer Majeſtät?

Katharina.

Nein, mein Lieber. Aber ſein Sie nicht lächerlich. Können Sie denn keine Stunde ohne Ihre Frau leben?

Fürſt Daſhkoff.

Majeſtät, welch' bitterer Spott! Habe ich ſie denn jemals? Sie kommt nie von der Seite ihrer hohen Gebieterin, als um Toilette zu machen, und dabei läßt ſie mir durch ihre Kammerfrauen die Thüren ſchließen.

Katharina.

Natürlich. Man läßt die kleinen Künſte nicht belauſchen, mit denen wir Euch Männer gewinnen wollen.

Fürſt Daſhkoff.

Als wenn das nöthig wäre. Dann ſehe ich ſie in Geſellſchaft, wo alle Welt ihr den Hof macht.

Katharina.

Gewiß, denn man weiß, was ſie bei mir gilt.

Fürſt Daſhkoff.

Dann wohnt, dann ſchläft ſie im Schloß.

Katharina.

Wie es ſich ziemt für die erſte Dame meines Hofes.

Fürſt **Daſhkoff.**

Majeſtät — es iſt die erſte Gnade, um die ich bitte — ſchenken Sie mir die Frau nur auf wenige Tage, nur auf 24 Stunden.

Katharina.

Und wozu? Was wollten Sie mit ihr anfangen?

Fürſt **Daſhkoff** (aufbrauſend).

Ihr die Larve des ewigen Lächelns abreißen. Sie meinen Zorn, meinen Schmerz fühlen zu laſſen, ſie vernichten.

Katharina.

Ah, Fürſt, das ſind lauter ſchöne Dinge, zu denen ich Ihnen meinen Liebling gewiß nicht überlaſſe. Aber ſeien Sie vernünftig. Was ſind das Alles für Thorheiten?

Fürſt **Daſhkoff.**

Majeſtät, das Maaß iſt voll. Ich bin eiferſüchtig.

Katharina (lächelnd).

Das wiſſen wir ja.

Fürſt **Daſhkoff.**

Aber heute habe ich Beweiſe, unwiderlegliche Beweiſe, ich fand ſie in den Armen —

Katharina.

Nun, da wäre ich begierig.

Fürſt **Daſhkoff.**

In den Armen des jungen Polen.

Katharina (aufſpringend).

Poniatowsky?! Unmöglich! Reden Sie doch Fürſt, reden Sie doch. Aber mein Gott, ich muß, ich will Alles wiſſen, ich, Ihre Kaiſerin.

Fürſt **Daſhkoff.**

Dem Himmel ſei Dank, Majeſtät ſind erzürnt, Majeſtät ſehen endlich ein, welche Schlange Sie an Ihrem Buſen nährten. Majeſtät werden mir beiſtehen, ich kann ſie endlich einmal vernichtet zu meinen Füßen ſehen, weinend. O ſie muß ſchön ſein, wenn ſie weint; ich kenne ſie nur lachend, mich auslachend — aber die Stunde der Rache iſt da.

Katharina.

Fürſt, ſein Sie ein Mann, kein ſpielender Knabe, und erzählen Sie mir Alles.

Fürſt **Daſhkoff.**

Vor zwei Stunden, um 6 Uhr, nach dem Diner bei Orloff —

Katharina.

Ganz recht. Sie waren da, und davon ſollten Sie mir erzählen.

Fürſt **Daſhkoff.**

Trafen wir in Orloff's Cabinet meine Frau in einer Verkleidung, im Anzug eines Knaben.

Katharina.

Vor zwei Stunden, um 6 Uhr?

Fürſt **Daſhkoff.**

Genau um die Zeit.

Katharina (lachend).

Um eben dieſe Zeit ſaß Ihre Frau neben mir, plaudernd auf dem Sopha in jenem Cabinet, das ſie den ganzen Tag nicht verlaſſen hat. Ah, Fürſt, Sie ſind unverbeſſerlich und ſehen Phantome, die wahrſcheinlich Orloff's Champagner erzeugte. Sie hat Recht, er iſt immer auf falſcher Fährte.

Fürſt **Daſhkoff.**

Meine Frau war hier um 6 Uhr? Majeſtät wiſſen das genau?

Katharina.

Ganz genau.

Fürſt **Daſhkoff.**

So wäre es wirklich nicht meine Frau geweſen, — ſo war es eine andere Dame des Hofes?

Katharina.

Eine andere? Erzählen Sie, ich befehle es. Vielleicht ſteckt in den verworrenen Bildern Ihrer Phantaſie doch ein Körnchen von Wahrheit.

Fürſt **Daſhkoff.**

Wenn meine Frau hier war — was geht es mich noch an?

Katharina.

Wer ſpricht von Ihrer Frau? Reden Sie, Fürſt, reden Sie — bei meinem Zorn.

Fürſt **Daſhkoff.**

Aber dann iſt es ja ganz gleichgültig.

Katharina.

Fürſt Daſhkoff! Wenn Ihr Gehirnchen wirklich mehr als eines Gedankens fähig iſt, befehle ich Ihnen, mir zu ſagen, ob eine Dame eine Dame meines Hofes bei Orleff war, ob dieſe Dame —

Fürſt **Daſhkoff** (für ſich).

Sie iſt zornig, im Ernſt zornig. Auf mich? Nein! Auf Orloff, auf Poniatowsky? Gewiß nicht! Wie ſollte ſie? — Auf meine kleine Frau? Ja, auf meine Frau — das errathe ich gleich. Sollte meine Frau mit irgend einem Herrn, den ſie liebt? — Herr Gott, wenn mich die Kaiſerin liebte — und eiferſüchtig wäre auf meine Frau.

Katharina.

Nun Daſhkoff?

Fürſt **Daſhkoff.**

Verzeihung, Majeſtät, Verzeihung! Majeſtät ſollen Alles wiſſen.

Stürzt ihr zu Füßen.) Ja, Majeſtät, ich will es geſtehen, und wenn das Geſtändniß mein Tod wäre.

Katharina.

Wie Fürſt? Was haben Sie zu geſtehen? (gutmüthig.) Was könnten Sie gethan haben?

Fürſt **Daſhkoff.**

Reißen Sie mir das Herz aus, ich kann nicht anders —

Katharina.

Nun? Sollte Kathinka's Unruhe damit im Zuſammenhang ſtehen? Reden Sie!

Fürſt **Daſhkoff.**

Verzeihen Sie mir, Majeſtät, wenn Sie können, da iſt mein Geſtändniß. Ich — ich liebe — meine Frau, liebe nur ſie, bete ſie an, und kann nie eine Andere lieben. — Jetzt tödten Sie mich, Majeſtät!

Katharina.

Was? Nichts weiter? (Sie lacht.) Stehen Sie auf, Daſhkoff. Sie ſind zu poſſierlich! Stehen Sie doch auf! Das Verbrechen — das Verbrechen, Ihre eigene Frau zu lieben — ſo ungewöhnlich das ſein mag — iſt Ihnen vergeben, in Gnaden vergeben.

Fürſt **Daſhkoff** (aufſtehend, für ſich).

Wunderbar, aber wahrhaftig, ich verſtehe die Frau nicht.

Katharina.

Fürſt (ſchlägt ihn mit dem Fächer.) Ihnen kann man nicht böſe ſein.

Fürſt **Daſhkoff.**

Ich athme auf. Und wegen der Dame —

Katharina.

Richtig, wegen der Dame —

Fürſt **Daſhkoff.**

Wir hatten ein gutes Diner und vortrefflichen Wein. Da, während des Nachtiſches wird Poniatowsky, der ſehr liebenswürdig war, hinausgerufen. Wir folgen nach einer Weile neugierig, und finden ihn — es iſt komiſch, Majeſtät, ſeit ich weiß, daß es nicht meine Frau war — finden ihn, mit einer verkleideten Dame —

Katharina.

Wie? — Die Sie kannten —

Fürſt **Daſhkoff.**

Orloff ließ die Kerzen löſchen, und wir blieben im Dunkeln über dieſes Ereigniß.

Katharina.

Und Sie ſind gewiß, daß es eine Dame war?

Fürſt **Daſhkoff** (für ſich).

Herr Gott, wieder im Zorn. Ueber das Wichtigſte lacht ſie, und das Gleichgültigſte ſetzt ſie in Zorn. (Laut.) Wenn ich Eurer Majeſtät meine Beobachtungen über die Geſtalt mittheilen ſollte —

Katharina.

Sie ſind entlaſſen, Fürſt, und haben meine Geduld ſchmählich gemißbraucht. Hören Sie nicht — Sie ſind entlaſſen!

Fürſt **Daſhkoff** (im Abgehen).

Ich ziehe meine Frau vor, und wenn ſie mich zehnmal liebte, die lacht doch nur, und zürnt nie. — Herr Gott, am Ende war ſie es doch!

Fünfte Scene.

Katharina (allein).

Eine Dame? Eine Dame bei ihm? Trotz meiner Vorsicht, trotz meines Befehls an Orleff. Er war verantwortlich, aber ihn trifft auch sofort die Strafe. Wenn Stanislaw seine Wette gewinnt, ist Orleff verloren. Er wird vor mich hintreten, auf das Herz zeigen, und meine Hand, meine Krone fordern. Niemals! Es gab nur einen edlen Weg, seine Wette zu gewinnen — er mußte mein Herz zu gewinnen suchen. Er durfte nicht mit einer Andern ein Spiel treiben — das war leichtfertig gegen sie, und Verbrechen gegen mich. Jetzt soll er verlieren, jetzt will ich seiner nicht schonen, will ihm zeigen, daß mein Herz fest ist, wie mein Wille. Aber wer konnte es wagen, zu ihm das Auge zu erheben, zu ihm, von dem man glaubt, daß ich ihn liebe? Das muß ich erfahren, muß das Weib zwingen, ihn zurückzuweisen, — man gehorcht mir, der Kaiserin, und er soll die Früchte seines Leichtsinns nicht erndten.

Sechste Scene.

Katharina. Fürstin **Daschkoff.**

Daschkoff.

Majestät, ich komme in einer Bestürzung, mit einer Nachricht —

Katharina.

Mein Gott, Kathinka, ich habe auch Nachrichten, die mich bestürzt machen.

Daſhkoff.

Im Hotel Orloff iſt ein Verbrechen geſchehen —

Katharina.

Alſo doch? Alſo hatte Dein kleiner alberner Fürſt Recht? Ein Verbrechen, ich weiß —

Daſhkoff.

Majeſtät wiſſen ſchon? Aber wie? Durch wen?

Katharina.

Eine Dame — Eine Dame des Hofes hat es gewagt —

Daſhkoff.

Eine Dame? Majeſtät ſind auf der Spur.

Katharina.

Nein, das bin ich eben nicht. Aber dies Rendezvous —

Daſhkoff.

Wovon reden Euer Majeſtät. Im Hotel Orloff iſt heute Abend, 7 Uhr, ein Mordverſuch, vielleicht ein Mord verübt.

Katharina.

Ein Mord! Stanislaw!

Daſhkoff (für ſich).

Sie liebt ihn noch. (Laut.) Nicht auf ihn, nicht auf Poniatowsky —

Katharina.

Nicht auf ihn? Aber Kind, was haſt Du mich ſo zu erſchrecken? Nun erzähle Deine Mordgeſchichte, erzähle. (Sie ſetzt ſich.) Aber ſchnell. Du biſt wie Dein Mann, — ich will Dir damit kein Compliment machen.

Daſhkoff.

Majeſtät, es iſt ein Verfall von höchſter Wichtigkeit —

Katharina.

Nun alſo —

Daſhkoff.

Punkt 7 Uhr, gerade zu der Stunde, zu der Fürſt Orleff zu Ihrer Majeſtät befohlen war, hörte die Wache des Schloſſes am Ende der Gallerie, die von dort hierher führt, der Gallerie, die Orleff allein beſchreitet, wenn er ſich zu ſeiner Kaiſerin begiebt, Schüſſe fallen. Dann einen Lärm, Drängen, Laufen, dann war Alles ſtill. Die Thür der Gallerie wurde nicht geöffnet. Der Offizier der Wache ſchickte herum in das Hotel; es war geſchloſſen und ſollte für Niemand geöffnet werden. Das meldete man mir. Ich ließ einen zuverläſſigen, geſchickten Menſchen an's Thor ſtellen, der warten mußte. Da kam der Wagen des Fürſten, die Pferde mit Schaum bedeckt; er fuhr in's Hotel, ein Arzt ſtieg aus, und von dem Kutſcher, der die Pferde abrieb, erfuhr mein Kundſchafter —

Katharina.

Du biſt von einer entſetzlichen Weitläufigkeit. Nun?

Daſhkoff.

Orleff, die Leute kennen ihn an ſeinem weißen Mantel mit dem Armenerden, ſei um 7 Uhr durch die Gallerie geſchritten, und erſchoſſen worden.

Katharina.

Orleff? (Auffringend.) Orleff! Es iſt Gerücht, nicht wahr? Nichts als Gerücht.

Daſhkoff.

An deſſen Wahrheit ich nicht zu zweifeln wage.

Katharina (mit großen Schritten auf- und abgehend).

Orleff erſchoſſen? Mein Freund, meine Stütze! Wenn es wahr

wäre, Kathinka, ich wäre ja rathlos, ohne Schutz, denn ich brauche einen Mann, auf den ich mich lehne. Es kann nicht sein.

Daschkoff.

Die nächste Stunde muß es klar machen. Und wenn es ist; — ich brauche meine Kaiserin nicht darauf aufmerksam zu machen, welche Aufregung das hervorriefe bei Hof, unter den Garden, in Petersburg, ja im ganzen Reich. Man kannte seine Macht.

Katharina.

Nur ich war immer die Kaiserin, ich bin es noch. Aber Du hast Recht, der Sturm, kaum besänftigt, bräche auf's Neue los. Die Hand einer Frau reicht nicht aus. Stanislaw! Nein, nicht er, er kann mir nicht helfen. Orleff ist mir unersetzlich! Der Schlag kommt so unerwartet —

Daschkoff.

Fassen sich Euer Majestät. Ihr großer Geist hat sich in den entscheidenden Momenten immer am glänzendsten bewährt.

Katharina.

Du hast recht. Keine Thränen jetzt, keine Klagen, Orleff ist todt —

Diener (meldend).

Feldzeugmeister, Fürst Orleff!

Siebente Scene.

Vorige. Gregor **Orloff.**

Katharina.

Orloff! Sie hier? Sie selbst?

Orloff.

Eine Stunde ſpäter, als meine Kaiſerin befahl, aber bereit, mein Verſäumniß zu rechtfertigen.

Daſhkoff.

Sie ſind alſo nicht erſchoſſen, Fürſt?

Orloff.

Ich glaube nicht, und bedauere, den Gefallen meinen Feinden nicht gethan zu haben.

Daſhkoff.

Ihren Feinden, zu denen Sie mich hoffentlich nicht zählen werden.

Orloff.

Gewiß nicht, ſchöne Fürſtin, ſo lange ich die Gunſt meiner Kaiſerin bewahre.

Katharina

(mißt die Fürſtin Daſhkoff mit prüfendem Blick).

Alſo das ſind Ihre Gerüchte, Fürſtin, das? Glaubten Sie daran, oder wollten Sie mich nur glauben machen?

Daſhkoff.

Majeſtät!

Katharina.

Genug. Spielt nicht mit mir, ich warne Euch! Zwingt mich nicht, Euch zu zeigen, wie Eure Kaiſerin zürnt. Folgen Sie mir, Orloff.

(Ab, nach rechts.)

Orloff.

Schöne Fürſtin, ich bedauere dies erſte Zeichen von Ungnade. Das erſte iſt gefährlich.

Daſhkoff (lachend).

Meinen Sie? Fürſt, man erzählte uns, Sie ſeien erſchoſſen.

Orloff.

Ich?

Daſhkoff.

Die Kaiſerin, groß wie immer, hatte ſich ſchon über den Verluſt gefaßt; ich weinte noch, da traten Sie ein, und in welche freudige Stimmung es die Kaiſerin ſetzte, Sie wohlbehalten wieder zu gewinnen, haben Sie ja geſehen.

Orloff.

Fürſtin!

Daſhkoff.

Sie freute ſich ſo ſichtlich, daß ſie ſelbſt mir ein bitteres Wort zuwarf. Es iſt ſüß, für Andere leiden. Aber die Kaiſerin erwartet Sie.

Orloff (im Abgehen).

Und ich bin Herr der nächſten Stunde. Noch haben wir Beide nichts zu fürchten, und bleiben alſo vorläufig noch Freunde. (Küßt ihre Hand und geht rechts ab.)

Achte Scene.

Fürſtin Daſhkoff (allein).

Batkakoff hatte Recht. So lange er da iſt, werden wir nie ſeinen Einfluß, ſeine übermüthige Willkür erſchüttern und das iſt gewiß, wir haben ihn wieder und mächtiger als je. Gäbe es nicht ein Mittel, ein Frauenmittel, ihn zu ſtürzen? Wir haben die Wette. Wenn man ſie Poniatowsky gewinnen machte? Er ſoll ein Herz erringen von geſtern zu heute. Ja, wo nimmt man in aller Welt

ein Herz her in dieser herzlosen Zeit? Halt! wenn ich selbst, wenn ich selbst Katharinen gestände, daß ich Poniatowsky seit gestern zum Rasen liebe? Ah, Sie glaubt es mir nicht. Ein forschender Blick von ihr, ich würde lachen, und der Spaß wäre verdorben. Aber mein Mann, mein kleiner Fürst. Er glaubt mir, besonders das, und wird in seiner Wuth so überzeugend sein, daß der Anschlag gelingen könnte. Das muß ich ins Werk setzen. Armer Zaschar, das wird eine böse Stunde für dich, aber ich kann dir wahrhaftig nicht helfen.

(Ab, nach links.)

Neunte Scene.

Katharina von rechts. **Orloff** folgt.

Katharina (sehr aufgeregt).

Und wer konnte es wagen? Orloff, ich bin in höchstem Zorn, in höchster Verstimmung und ganz unzufrieden mit Ihnen. Hatte ich Ihnen nicht den Grafen anvertraut, sollten Sie ihn nicht hüten.

Orloff.

Majestät, er war mein Gast, nicht mein Gefangener.

Katharina.

Weshalb hatte ich ihn denn gerade Ihnen übergeben?

Orloff.

Majestät, das eben habe ich zur Stunde noch nicht begriffen.

Katharina.

Und Sie haben keine Spur, keinen Verdacht?

Orloff

Die Gallerie ist frei nach der Straße. Sie war von dort

erſtiegen, und in der Aufregung ließ man dahin die Thäter entfliehen. Ich erwarte die Befehle meiner Kaiſerin, ob eine Unterſuchung, oder ob man ſchweigen ſoll —

Katharina.

Wer redet davon? Der alberne Anſchlag —

Orloff.

Der nur mein Leben bedrohen ſollte —

Katharina.

Iſt nicht des Wortes werth.

Orloff.

Aber was erzürnt meine Kaiſerin?

Katharina.

Orloff, Sie ſagen, daß es eine Dame des Hofes ſein müßte?

Orloff.

Ah, das meinen Eure Majeſtät? Gewiß, ſonſt hätte ſie ſich nicht ins Schloß geflüchtet.

Katharina.

Unerhört! Empörend!

Orloff (macht Zeichen des Erſtaunens).

Katharina.

Und Sie haben ſie wirklich nicht erkannt?

Orloff.

Ich gab mir nicht die Mühe. Was kümmern mich die Liebſchaften des Grafen Poniatowsky.

Katharina.

Sie mußten ſich die Mühe geben. Ihnen hatte ich befohlen, jede Dame fern zu halten; ich ſehe, ich habe ſehr ungehorſame Diener. Jeder ſorgt für ſich, mein Intereſſe, meine Wünſche kommen nicht in Betracht.

Orloff.

Wollen Majeſtät mir erklären —

Katharina.

Ich ſehe es, ich muß mich ſelbſt ſchützen, mir ſelbſt helfen, und ich ſelbſt werde es entdecken. Aber wehe der Unverſchämten, die es wagte, meine Pläne zu durchkreuzen.

Orloff.

Ich verſtehe Eure Majeſtät nicht.

Katharina.

Meine Damen ſollen eintreten, ſagen Sie das der Daſhkoff, aber kein Wort weiter, hören Sie, Orloff, kein Wort von dem, was ſich in Ihrem Hotel zutrug. In einer Stunde erwarte ich Sie bei der Cour. — Gehen Sie doch, Orloff, in einer Stunde ſollen Sie Alles erfahren.

Orloff (nach links ab).

Katharina (allein).

Wie forſche ich ſie aus, wie entdecke ich die Schuldige? Denn ich muß ſie unſchädlich machen, ehe Poniatowsky durch ſie zum Sieger wird. Ha! Das geht, das muß gelingen.

Zehnte Scene.

(Die Vorhänge des Hintergrundes werden aufgezogen.)

(Damen, unter ihnen Fürstin Daſhkoff und Sophia, ſitzen plaudernd in verſchiedenen Gruppen.)

Fürſtin Daſhkoff.

Meine Damen, Ihre Majeſtät erwartet uns.

(Alle ſtehen auf, und treten ein. Fürſtin Daſhkoff voran, die hinter Katharina tritt, während die Andern ſich links gruppiren).

(Sophia links im Vordergrund.)

Katharina (muſtert ſie, für ſich).

Bei keiner ein Zeichen von Unruhe, kein einziger geſenkter Blick. Haben meine Damen ſo vortrefflich verlernt zu erröthen? — (Laut.) Daſhkoff, Deine Nachrichten aus dem Hotel Orloff waren leider nur zu wahr. Ein ſchändliches Verbrechen iſt dort verübt, ein Mordanſchlag —

Daſhkoff.

Der, Gott ſei Dank, fehl ſchlug. Fürſt Orloff iſt wohlbehalten —

Katharina.

Ein Mordanſchlag auf Orloff gerichtet, deſſen Opfer aber ein Anderer wurde. (Sie muſtert die Damen.)

Daſhkoff.

Wie, Majeſtät? ein Anderer?

Katharina.

Ja ein Anderer. Die Kugeln der Mörder trafen —

(Alle Damen einen Schritt näher).

hören Sie es, meine Damen, trafen — den Grafen Poniatowsky —

Sophia (für ſich, zuſammenbrechend).

O, meine Ahnung!

Daſhkoff (für ſich).

Das iſt nicht wahr, ſonſt hätte ſie es nicht ſo geſagt.

Katharina (ſieht die Daſhkoff).

Sie lächelt, ſie iſt's nicht. (Die Andern muſternd.) Keine! Gleichgültige Geſichter! Staunen und Neugierde! (Ihr Blick trifft Sophia, die im Vordergrund links im Stuhl zuſammenbrach.) Ha, die kleine Czartoriska! (Heraustretend.) Was iſt Ihnen, Prinzeſſin?

Sophia.

O mein Gott!

Katharina

(zu den Damen, die ſich um Sophia bemühen wollen).

Laſſen Sie uns, ich werde für das Kind Sorge tragen. In einer Stunde erwarte ich Sie zur Cour.

Daſhkoff (für ſich).

In einer Stunde zur Cour? alſo iſt es gewiß nicht wahr, und mein kleiner Fürſt muß in's Feuer.

(Ab. Die Damen folgen.)

Eilfte Scene.

Katharina. Sophia.

Katharina

(ſieht ſich um bis die Damen fort ſind, dann mit einem entſchiedenen Schritt auf Sophia zutretend.)

Du liebſt Poniatowsky, Mädchen, Du warſt bei ihm heute um 6 Uhr, verkleidet. (Immer erregter, da Sophia nicht zu antworten wagt.) Du haſt ihm von Liebe geſprochen —

Sophia (fällt zu ihren Füßen).

Verzeihung, Majeſtät!

Katharina.

Weißt Du, was Du gethan haſt? — Du weißt es nicht. In den Kampf haſt Du Dich gewagt, in den Kampf mit mir, mit mir der Kaiſerin. Armes Kind, ein ſchändliches Spiel hat man mit Dir getrieben, ein Spiel, um Dich und mich zu betrügen, um meine Hand, meine Krone zu gewinnen, und Du haſt uns Alle vernichtet, Dich ſelbſt, mich — und ihn.

Sophia.

Majeſtät, ich beſchwöre Sie, — iſt Stanislaw ermordet?

Katharina.

Steh auf! Was konnte er thun, was konnte er ſagen, Dein armes Herz ſo ſchnell zu bethören, Dich ſo weit zu treiben, Deine Ehre Preis zu geben, ihm nachzulaufen? Denn jetzt kannſt Du es nicht mehr läugnen. Er hat einen Beweis durch Dich, für mich.

Sophia.

Iſt er denn nicht todt?

Katharina.

Ich kann Dir nicht vergeben, nie, niemals. So leichten Kaufs, ſo ſollte er ſeine Wette nicht gewinnen.

Sophia.

Erbarmen, Majeſtät!

Katharina.

Fort aus meinen Augen; ich bin zu tief gekränkt.

Sophia.

Vernichten Sie mich. Ich liebe ihn, und kann nicht anders.

Katharina (für ſich).

Er hat ſeine Wette gewonnen. (Laut.) Und das in ſo wenigen Stunden, Mädchen, wie war das möglich?

Sophia.

In wenigen Stunden? Ich verſtehe Eure Majeſtät nicht. Jetzt habe ich nichts mehr zu verſchweigen. Seit meiner Kindheit, ſeit dem erſten Bewußtſein habe ich nur die eine Empfindung, nur den einen Gedanken. Mein ganzes Leben, ohne die Liebe zu ihm, iſt ein leeres Blatt, ein ſonnenloſer Tag, ein Nichts. Und ſo habe ich ihn geliebt, Kaiſerin, daß ich geſtorben wäre, freudig, lächelnd an dieſer Liebe, an dem Entſagen, um ihn groß, glänzend, glücklich zu ſehen. Was ich kaum mir ſelbſt geſtand, nicht ihm, nur Gott — jetzt iſt's von meiner Seele und jetzt zertreten Sie mich, Majeſtät, er iſt todt, und ich habe nichts mehr zu verſchweigen.

Katharina (immer milder).

So uneigennützig, ſo ſelbſtvergeſſend kann man lieben? Und ſeit Deiner Kindheit ſagſt Du, nicht erſt ſeit geſtern? Und nie, nie haſt Du es ihm geſtanden? Er weiß es, er muß es errathen haben, das wiſſen die Männer immer. Aber nicht ſeit geſtern — (aufjubelnd). So iſt ja nichts verloren, und den Beweis mache ich ihm zu Schanden. (Für ſich.) Er ſoll ſeine Wette verlieren! — Wie — und ich müßte ihm entſagen? (Plötzlich, mit überwallendem Gefühl Sophia in die Arme ſchließend.) Mädchen, ſo habe ich die Liebe nie gekannt, nicht für möglich gehalten. Vergieb mir, wenn ich Dich kränkte, vergieb mir, und gönne mir nur den einen Triumph — ihn zu beſiegen. (Sie küßt ſie und geht ſchnell nach rechts ab.)

Sophia (allein).

Was war das? Erſt der Zorn, jetzt dieſe Thränen, dieſe Güte.

Ich verſtehe nichts mehr, und ich will nichts verſtehen als das Eine, lebt er oder lebt er nicht. Gott im Himmel; reiße mich aus dem furchtbaren Zweifel.

Zwölfte Scene.

Sophia. Poniatowsky (durch die Mitte, er trägt den linken Arm in der Binde.)

Poniatowsky.

Sophia, Du hier?

Sophia (aufſchreiend).

Stanislaw! Du lebſt, Du lebſt? (Stürzt ihm entgegen). Du biſt da?

Poniatowsky.

Deine Warnung war gegründet, aber es iſt nichts, ein Streif-ich-ß, keiner Sorge werth.

Sophia

(in ſeinen Armen zuſammenbrechend).

Er lebt — und ich, ich habe ihn um ſein Glück betrogen.

Poniatowsky.

Sie ſinkt. Sophia! Hülfe, um Gottes Willen!

(Aus dem Hintergrunde kommen einige Diener und Frauen. Poniatowsky kniet mit der ohnmächtigen Sophia nieder).

(Der Vorhang fällt.)

Fünfter Akt.

(Decoration des 4. Aktes. Die Vorhänge sind zurückgezogen.)

Erste Scene.

Poniatowsky (sitzt links im Vordergrunde in Gedanken), darauf **Czartorisky**.

Poniatowsky (allein).

Wie sie schön war, Sophia! Wie die Angst, die Freude, der plötzliche Wechsel der Empfindungen ihre Züge verklärte. Wenn sie mich liebte mit höherer Gluth als der einer schwesterlichen Neigung! (Er steht auf.) Wenn ich mein eigenes Herz fragen wollte, was es jetzt bewegt. O Gott, ich verwirre mich in Wünschen und Zweifeln. Und der Augenblick ist da, der meine Wette mit Katharina entscheidet. Vor einer Stunde noch kam ich so siegesbewußt hierher. „Gestern" wollte ich ihr sagen, „gestern hatte die Kaiserin den Muth, mir zu erklären, daß sie mich nicht mehr liebe, heute, Katharina, hattest Du nicht den Muth, mich zu sehen. Ich frage Dich auf's Gewissen: Womit beschäftigten sich Deine Gedanken in der Zeit? Mit mir! Du verbotest Orloff irgend eine Dame in seinem Hotel zu sehen, so lange ich sein Gast wäre. War das nicht Eifersucht, und giebt es Eifersucht ohne Liebe?" — O, ich war gerüstet mit der ganzen pikanten Dialectik, die ihr beweisen sollte, daß Sie selbst, Katharina, mich liebe, und sie hätte es endlich eingestanden, denn am Ende,

wozu machte ſie die Wette, als um ſie zu verlieren? Und jetzt? Ich weiß das Alles noch, was ich ihr ſagen will, aber ich fürchte, ich kann es ihr nicht ſo ſagen, daß ſie mir glaubt. Unglückſelige Wette.

(Czartoriſky aus dem Hintergrund.)

Czartoriſky.

Stanislaw! Da finde ich Dich, und allein?

Poniatowsky.

Mein Oheim!

Czartoriſky.

Ein ernſtes Wort, denn wir haben nur wenige Secunden. Wie ſtehſt Du mit Katharina?

Poniatowsky.

Fragen Sie mich nicht heute, Oheim. Morgen, ſpäter —

Czartoriſky.

Ich muß klar ſehen, und gleich jetzt. Ich weiß, daß ſie Dich liebte.

Poniatowsky.

Sie wiſſen das? Nun wohl, vielleicht, vielleicht liebte ſie mich, aber ſeitdem ſind vier Jahre vergangen —

Czartoriſky.

Stanislaw, ohne Umſchweife. Du mußt ihre Liebe wieder gewinnen, noch mehr, ihre Hand erringen. Ich fordere das im Namen Deiner Familie, im Namen Deines Vaterlandes.

Poniatowsky.

Sie fordern das?

Czartoriſky.

Ja, mein Sohn. Polen ſteht in einer kritiſchen Lage. Von Nachbarn eingeſchloſſen, deren Macht von Jahr zu Jahr rieſenhaft

wächſt, uneinig in ſich, braucht es Verbündete. Der Sohn Polens, der Vetter der Czartoriſky auf dem Throne der Czaren, iſt die Rettung unſeres Vaterlandes. Und läge auch nicht in dieſem Ziel Dein eigenes Glück, machte es auch nicht Dich zum Beneideten vor Allen ich würde Dir doch ſagen: Stanislaw, das kannſt Du für uns thun, und ſo mußt Du es. Nicht rechts, nicht links darfſt Du ſehen, gerade auf Dein Ziel ſollſt Du ſteuern, und nicht für Dich allein, auch für die Deinen, für die Heimath.

Poniatowsky.

Was ſagen Sie da mein Oheim?

Czartoriſky.

Still, die Kaiſerin! (Er zieht ſich zurück.)

Poniatowsky (für ſich).

Solche Mahnung, und in dieſer Stunde! Und wenn ich ſagen könnte, daß er nicht Recht hätte. Mein Vaterland — für Dich alſo!

Zweite Scene.

Katharina (von rechts). **Poniatowsky.**

Katharina.

Stanislaw Poniatowsky!

Poniatowsky (faßt ſich).

Meine erhabene Kaiſerin.

Katharina.

Du biſt verwundet, ich ſehe Deinen Arm in der Binde.

Poniatowsky (reißt die Binde ab).

Eine Thorheit, nicht der Sorge, nicht des Gedankens einer Kaiſerin werth.

Katharina.

Du wirfſt die Binde fort. Unvorſichtiger!

Poniatowsky.

Man ſoll nicht ſagen, daß ich das Mitleid zu Hülfe rief, um Katharinas Herz zu rühren. Dieſe armſeligen Anſchläge zielten ſchon einmal auf das Herz, ohne es zu treffen. Genug davon.

Katharina (beſorgt).

Und wenn ſie Dich getroffen hätten — Tollkühner.

Poniatowsky.

Ja, wenn ſie mich getroffen hätten, wäre Katharinas geſtorbene Liebe, vielleicht im Tode des armen Stanislaw wieder aufgeflammt. (Leicht.) Geſtehen Euer Majeſtät, daß mir dann der Preis meiner Wette wenig geholfen hätte.

Katharina.

Ah, Du mahnſt mich an unſere Wette? (Sie ſieht ihn an.) Der Augenblick der Entſcheidung iſt da. Stanislaw, Du ſiehſt weniger ſiegesgewiß aus, als geſtern, als wir ſie abgeſchloſſen hatten. Geſtern wollteſt Du mir mein Wort zurückgeben. Ich will nicht weniger großmüthig ſein, als Du. Heute biete ich Dir daſſelbe. — Nun, Stanislaw?

Poniatowsky.

Majeſtät, ich halte meine Wette.

Katharina (auffahrend).

Wie, Du wagſt es?

Poniatowsky.

Ich werde ſie gewinnen.

Katharina (immer erregter).

Du haſt ſie verloren! Oder meinſt Du, ich kennte den Plan nicht, auf den Du Deinen Sieg bauſt? Poniatowsky, ſo unſicher biſt Du geworden auf dem Wege, der Dich allein zum Ziele führen kennte, daß Du auf Abwege geriethſt, die Dich in das Verderben ſtürzten. —

Poniatowsky.

Hüten ſich Euer Majeſtät. Der Ton klang zu ſehr wie Eiferſucht, die, ſo ungegründet ſie auch immer iſt, doch auf Liebe ſchließen ließe. Kein Rauch ohne Feuer.

Katharina.

Vermeſſener! Du wagſt es, meinen Zorn Eiferſucht zu nennen, wagſt es, auf Liebe zu ſchließen — bei mir? Ja, Du willſt es verſuchen, dieſe Eiferſucht, die ich leugne, grundlos zu nennen? Stanislaw, Du biſt ſehr machtlos geworden in den vier Jahren, oder ſie haben mich gelehrt ſchärfer zu blicken. Den leichten Sieg über das Herz eines jungen Mädchens, das nichts in der Welt kennt als Dich, willſt Du mir vorhalten, dieſe Trophae als Preis einſetzen für meine Hand, meine Krone. —

Poniatowsky.

Ich verſtehe Eure Majeſtät nicht!

Katharina.

Und ich verſtehe Dich nur zu gut. Sophia Czartoriska ſollte das Opfer ſein zu Deinen Plänen. Mit dem jungen Herzen ſpielteſt Du, um durch die Hand einer Andern die Krone zu gewinnen. War das edel, war das männlich, war das Deiner werth?

Poniatowsky.

Sophia?

Katharina.

Ich weiß Alles. In einer Verkleidung war ſie bei Dir, lag in Deinen Armen, Du ſcheuteſt nicht die Zeugen, um Beweiſe zu haben für Deine gewonnene Liebe. —

Poniatowsky.

Majeſtät, wenn Sie das wiſſen, ich leugne es nicht. (Sehr ernſt). Sophia war bei mir; ja ihr Herz ließ ſie vergeſſen, was ſie mit dem Schritt wagte, aber dieſe Liebe — einer Schweſter, dieſe unſchuldsvolle Neigung eines Kindes, ſollte mir nicht den Sieg bereiten.

Katharina.

Einer Schweſter? Eines Kindes? Stanislaw, Du müßteſt kein Mann ſein, wenn Du nicht das Gegentheil wüßteſt. Leugne es nicht, mir gegenüber leugne es nicht. Und ich ſage es Dir, wenn Du darauf Deinen Sieg bauteſt, biſt Du verloren. Ein Herz ſollteſt Du gewinnen, das geſtern noch kalt für Dich war, heute Liebe für Dich empfände. Sophia aber liebt Dich ſeit ihrer Kindheit, ihr Herz beſaßeſt Du ſchon — und haſt ſeit geſtern nichts gewonnen.

Poniatowsky.

Sie liebt mich? Unmöglich!

Katharina.

Sie liebte Dich längſt, das arme Kind, und verſchloß ihre Liebe und hielt ſie für verborgen, weil ſie ſie nicht ausſprach. Aber mich täuſcht Ihr nicht. Die Angſt um Dich entſiegelte ihre Lippen, mir zeigte ſie ihr Herz, mir ſagte ſie Alles, und wenn ich ſie deßhalb liebe, Du biſt mir fremder geworden, als ſie.

Poniatowsky.

Majeſtät.

Katharina.

Du biſt verwirrt, entwaffnet, geſchlagen. Wenn ich Dich jetzt

fragte: Stanislaw Poniatowsky, haſt Du Deine Wette gewonnen? Was würdeſt Du antworten? Eben noch ſo ſiegesbewußt und jetzt ſo ſtumm! Ich frage Dich nicht. Den Triumph muß ich haben vor dem ganzen Hof, daß Du mir eingeſtehſt, Du konnteſt kein Herz gewinnen. Man hätte ſcheel geſehen auf den Fremden, Feinde wären Dir aufgeſtanden von allen Seiten, hätte ich Dich zu mir erhoben. Ich hätte das Murren nicht geſcheut, hätte die Feindſchaft niedergehalten, wenn ich Dich noch liebte. Ja, ich hätte Dir mein Wort gehalten; wenn Du Deine Wette gewannſt. Ich hätte ſie mit einem Scherz gelöſt, wenn Du ſie anders verloren hätteſt. So Graf Poniatowsky ſchone ich Sie nicht, denn Sie verdienen keine Schonung. Leichtſinn können wir vergeben, Gewiſſenloſigkeit nicht.

Poniatowsky.

Und wenn ich allen den Verwürfen begegnen könnte, wenn es eine Rechtfertigung gäbe, wenn ich noch die Macht hätte, das Spiel gleichzuſtellen, vielleicht zu gewinnen —

Katharina.

Kein Wort mehr! In einer halben Stunde werde ich Dich fragen, vor Allen fragen. Laß ſehen, ob Du dann noch die Stirn haſt, von Sieg zu reden, oder ob Du auf Gnade oder Ungnade Dich meiner Strafe unterwirfſt. Sie wird nicht auf ſich warten laſſen. (Für ſich.) Er ſei verloren!

(Ab in den Hintergrund.)

Poniatowsky (allein).

Höre ich recht? Sophia liebt mich, Sophia hat ihr das eingeſtanden? Iſt es möglich, ſie, die mir ſeit ihrer Kindheit das reinſte Heiligthum der Empfindung war, in deren Nähe ich den Schlag des Herzens gewaltſam zurückhielt, um aus der Knospe ſchweſterlicher Neigung nicht die Flammenblüthe der Liebe zu wecken, die ich arglos

glaubte wie ein Kind, — ſie liebt mich? — Ja Alles wird mir klar, ich kann nicht mehr zweifeln (aufjubeln). Sophia, Sophia liebt mich!

Und durch Katharina mußte ich das erfahren, durch die Frau, von der es nur *eines* Wortes bedurfte, um mein Leben an ihre Hand zu feſſeln, um mich zu ſtellen in den Glanz der Macht, auf den Platz, den Tauſende beneiden. Schön iſt Katharina, ſchön und groß, und ihre Liebe hängt den Kaiſermantel um meine Schulter und ſetzt mir die Krone auf's Haupt. Wen ſollte eine ſolche Ausſicht nicht verwirren, das Ziel nicht blenden? Aber der Schlag meines Herzens zertheilt den falſchen Glanz, der den Blick unſicher machte, Schatten werden die Liebeserinnerungen vergangener Tage, — Sophia's Bild ſteht da, rein, mild, klar. Da iſt das Glück, das mich erwartet, da der Fingerzeig Gottes, der mir meine Lebensaufgabe vorzeichnet. Fort mit dem Spiel um Glanz und Hoheit, die ich nur durch die Liebe erringen durfte, Lüge wäre es, ſie mit *kaltem* Herzen zu erſtreben, und Verbrechen mit dem Herzen, das einer anderen gehört. Ja, und es gehört Dir, Sophia, Dir allein und ſoll' Dir ewig gehören,

Was beginne ich? Noch bedürfte es nur einer Stunde, um Katharina's entſchlummerte Liebe auf's Neue zu wecken, einer Stunde voll Liebesſchwüre, die mir ehedem ſo leicht wurden, ſie hat ihre Wette verloren, wie ſie es am Ende doch nur will, und ich theile den Thron von Rußland.

Und dort — Vernichtung — denn Katharina wird mich nicht ſchonen, wenn ich ſie um eine andere verließ — Niedrigkeit, Schmach vielleicht — aber verklärt durch Sophia's Liebe.

Ich zaudre nicht. Wenn mir jetzt alle Kraft, alle Beweiſe in die Hand gelegt wären, meine Wette zu gewinnen, die Krone dieſer großen Frau zu theilen, ich würfe ſie von mir.

Mir leuchtet Sophia's Liebe, was hat die Welt noch für mich neben ihr — ich will meine Wette verlieren.

(Er will abgehen, Fürſt Dashkoff tritt ihm entgegen.)

Dritte Scene.

Poniatowsky. Fürſt Dashkoff.

Fürſt Dashkoff.

Ah, mein Herr Graf, finde ich Sie endlich. Nicht von der Stelle, wenn ich bitten darf.

Poniatowsky.

Was wollen Sie, Fürſt? Jetzt halten Sie mich nicht auf.

Fürſt Dashkoff.

Sie ſind ein Verführer, ein Lügner —

Poniatowsky (die Hand an den Degen).

Fürſt!

Fürſt Dashkoff.

Und ich fordere Genugthuung. Ihr Leben oder das Meinige. Beſtimmen Sie Zeit und Ort.

Poniatowsky.

Fürſt, ich ſtehe zu Dienſten, aber ich verſtehe Sie nicht.

Fürſt Dashkoff.

Und Sie wollten noch läugnen? Sie hat mir Alles eingeſtanden, daß ſie Sie liebt, ſeit geſtern, raſend liebt. O, meine kleine Fürſtin, die mein Abgott war. Endlich, endlich, zum erſten Mal hat mein Zorn ſie erſchüttert. Sie lachte mich nicht mehr aus, mein Herr, ſie lachte gar nicht. Sie fiel mir zu Füßen, und, ich glaube, ſie weinte.

Poniatowsky.

Von wem reden Sie, Fürſt? Bei meiner Ehre —

Fürſt Daſhkoff.

Sie verdoppeln Ihre Beleidigung. Daß Sie ſie liebten, war mir immer außer Zweifel. Wer kann das Weib ſehen, ohne ſie zu lieben? Aber dies Herz mir entreißen und dann noch läugnen, das ſühnt nur der Tod.

Poniatowsky.

Beſtimmen Sie Zeit und Ort.

Fürſt Daſhkoff.

Ah, endlich, auch er läugnet nicht mehr.

Poniatowsky.

Kein Wort weiter, man beobachtet uns, man kommt.

Vierte Scene.

Vorige. Katharina. Fürſtin Daſhkoff.

Fürſtin Daſhkoff.

Welch' lautes Wort in den Gemächern der Kaiſerin? Ihre Majeſtät ſchickt mich —

Katharina.

Poniatowsky und Dein kleiner Mann.

Fürſt Daſhkoff.

Ha, ſie, meine Frau und lächelnd, wieder lächelnd. — Majeſtät, laſſen Sie mich tödten, auf der Stelle, aber dieſen Augenblick der Rache, dieſen Augenblick, wo ich ſie Beide gegen einander ſtelle, wo

ich ſie entlarven kann vor den Augen meiner Kaiſerin, laſſe ich mir nicht rauben, er iſt tauſend Tode werth.

Katharina.

Was iſt Ihnen, Zaſchar?

Fürſt **Daſhkoff.**

Endlich, endlich ein Geſtändniß. Meine Frau liebt, liebt einen Andern. Freilich ſeit geſtern erſt; aber wie hätte mir das auch länger als 24 Stunden verborgen bleiben können? Auf die Knie, Madame, auf die Knie vor Ihrer Kaiſerin! —

Katharina.

Er iſt toll, Kathinka. Aber Du ſenkſt den Blick? Du ſchweigſt?

Fürſt **Daſhkoff.**

Wie könnte ſie anders, nach dem Geſtändniß, das ich von ihr, das ich von ihm erpreßte —

Poniatowsky.

Wie? Von mir ein Geſtändniß?

Fürſt **Daſhkoff.**

Das Sie nicht wagen werden, vor der Kaiſerin zu widerrufen. Seh'n Sie ſie an, Majeſtät. Braucht es noch eines Beweiſes? Sie liebt — den Grafen Poniatowsky!

Katharina.

Kathinka!

Fürſtin **Daſhkoff** (ſtatt ihr zu Füßen).

Majeſtät, er ſpricht die Wahrheit.

Poniatowsky.

Fürſtin, was thun Sie?

Fürſt **Daſhkoff.**

Nun, Majeſtät? Hatte ich Recht?

Katharina (nach einer Pauſe).

Ich müßte thöricht ſein, wie Sie, Zaſchar, wenn ich das glauben wollte. Steh' auf, Kathinka. (Fürſtin Daſhkoff bleibt knieend).

Fürſt **Daſhkoff**.

Majeſtät glauben es nicht? Nicht nach dem Geſtändniß, nicht nach dem Vorfall von heute? Der Knabe, der ihn aufſuchte bei Orloff, den ich in ſeinen Armen fand, war ſie — ſie hat Alles eingeſtanden.

Katharina.

Wie? Kathinka ſteh' doch auf und laſſ' die Poſſen. (Fürſtin Daſhkoff ſteht auf.)

Fürſtin **Daſhkoff.**

Ich wußte es wohl, vor ihr war es nicht durchzuführen.

Katharina.

Aber ich durchſchaue Euch. Meine Wette wolltet Ihr mich verlieren machen, und deshalb dieſen plumpen Betrug. — Zu ſolchen Mitteln greifen Sie, Poniatowsky? O, Sie ſind ſehr arm geworden.

Poniatowsky.

Majeſtät, ich ſchwöre es —

Katharina.

Kein Wort weiter. Laſſen Sie uns.

(Poniatowsky ab. Daſhkoff begleitet ihn bis zum Ausgang. Stumme Verabredung zum Duell.)

Fünfte Scene.

Katharina. Fürſtin Daſhkoff. Fürſt Daſhkoff im Hintergrunde.

Katharina.

Kathinka, und Du konnteſt Dich zu ſolchem Spiele hergeben, Du, meine Freundin?

Fürſtin Daſhkoff (leiſe zu Katharina).

Und Majeſtät errathen nicht? Ich konnte nicht wiſſen, ob Katharina nicht vielleicht — die Wette — verlieren wollte. Mußte ich, die Freundin — da Majeſtät mich mit dem Namen beehren, — nicht das Mittel dazu geben? Jetzt freilich, da Majeſtät mich entlarvten, vollkommen entlarvten, ſehe ich keinen Weg.

Katharina.

Still, Kathinka. Ich will die Wette gewinnen, ich muß es aus mehr als einem Grunde. (Zieht ſie ganz nahe und einen Schritt vor.) Wer kann Orloff erzählt haben, daß die Nachricht ſeines Todes, der ich ja niemals Glauben ſchenkte —

Fürſtin Daſhkoff.

Majeſtät wußten ja ſofort —

Katharina.

Mir keinen ſo erſchütternden Eindruck, als er erwartete —

Fürſtin Daſhkoff.

Ja, wer könnte das geſagt haben? (Für ſich.) Orloff iſt ſicherer als je. (Laut.) Ich war ſo erſchüttert, ſchon durch den Gedanken an die Möglichkeit, daß ich nichts ſah, nichts merkte. Der vortreffliche Orloff.

Katharina.

Er iſt mir unentbehrlich, und ich muß ihn beruhigen. Ich muß

ihm Poniatowsky opfern, ſelbſt wenn Stanislaw das nicht mehr als verdiente.

Fürſtin **Daſhkoff.**

Armer Stanislaw. Er iſt nur noch ein Schatten von dem, was er war.

Katharina.

Und eclatant muß ich ihn zurückweiſen, vernichten, jeden Gedanken, daß ich noch für ihn empfinden könnte, für immer auslöſchen. Daran hat er nicht gedacht, als er ſeine Wette ſchloß, aber nur ſo kann ich Orloff beruhigen, wieder gewinnen. Führe den Hof hierher.

Fürſtin **Daſhkoff.**

Auf der Stelle. Das wird amüſant. (Sie will im Hintergrunde abgehen. Daſhkoff tritt ihr zornig in den Weg.)

Fürſtin **Daſhkoff**

(mit komiſcher Bewegung zurückweichend).

Ich kann die Befehle Eurer Majeſtät nicht erfüllen. Mein kleiner Fürſt läßt mich nicht durch. (Aufſchreiend.) Ich glaube, er will mich ermorden.

Katharina.

Fürſt Daſhkoff. Auf ein Wort.

Daſhkoff (tritt zu ihr).

Fürſtin **Daſhkoff.**

Beruhigen mir Euer Majeſtät inzwiſchen den Berſerker. Aber nicht ganz. Ein Fünkchen muß bleiben, zum Anblaſen. (Ab.)

Sechſte Scene.

Katharina. Fürſt Daſhkoff.

Katharina.

Fürſt, Sie ſind ein Thor. Mein kaiſerliches Wort darauf, daß Sie ſo wenig Grund haben, auf Poniatowsky eiferſüchtig zu ſein, als ich ihm zu vergeben.

Fürſt Daſhkoff.

Majeſtät glauben? Aber meine kleine Frau, die mir geſtand, freiwillig geſtand —

Katharina.

So etwas geſteht eine Frau nie, am wenigſten freiwillig. Liebte ſie ihn wirklich, ſie hätte es geläugnet. Gerade daraus können Sie ſchließen, daß Sie auf ihn gar nicht eiferſüchtig zu ſein brauchen.

Fürſt Daſhkoff.

Und er war der Einzige, den ſie eingeſtand. So hätte ich alſo Grund, auf alle Andern eiferſüchtig zu ſein — denn alle Andern läugnet ſie.

Katharina (ſich abwendend).

Wie Sie wollen — Sie ſind unverbeſſerlich. Aber keine Scenen — in meinen Gemächern, oder ich muß Sie nach Moskau ſchicken.

Fürſt Daſhkoff.

Und meine Frau hier behalten?

Katharina.

Gewiß!

Fürſt Daſhkoff.

Majeſtät, dann ſtürbe ich vor Eiferſucht.

Siebente Scene.

Vorige. Fürſtin Daſhkoff. Czartoriſky. Sophia. Poniatowſky. Orloff.

Herren und Damen (haben den Hintergrund gefüllt).

Katharina (für ſich).

Der Augenblick iſt da. Welche Ruhe auf ſeinen Zügen. Ich muß ihm meinen ganzen Zorn zeigen, um nicht ein Stückchen Neigung zu verrathen, das doch noch für ihn hier im Herzen blieb. — Wenn ich ihn hätte lieben können? — Nein, nein! (laut.) Graf Poniatowſky, Sie haben geſtern eine Wette mit mir gewagt, eine Wette, in der Sie Ihr Leben, Ihre Ehre einſetzten, gegen die Krone. Die Friſt iſt verſtrichen. Vor Allen dieſen frage ich Sie, Graf, haben Sie Ihre Wette gewonnen?

Poniatowſky (ganz ruhig).

Erhabne Kaiſerin. Ich habe die Wette — (mit glühendem Blick auf Sophia.) verloren! Meine Strafe liegt in Ihrer Hand.

Czartoriſky.

Wie?

Sophia (für ſich).

Und durch mich. Ich habe ihn vernichtet!

Katharina.

Sie Alle haben es gehört. Gregor Orloff! —

Orloff.

Majeſtät. (Tritt heran.)

Katharina.

Wie ſtrafe ich den Vermeſſenen, der durch unwürdige Mittel, durch Betrug —

Poniatowsky.

Kaiſerin, das iſt zuviel!

Katharina.

Sie gaben Ihre Ehre in meine Hand, und verloren Ihre Wette — ich wiederhole es — durch Betrug — womit Sie meine Krone erringen wollten? Orloff, nennen Sie mir eine Strafe, ich fordere es von Ihnen.

Orloff.

Majeſtät, fragen Sie nicht mich. Majeſtät zürnen Poniatowsky und werden deshalb genug in dieſem Kreiſe finden, die ihn verdammen. Ich, Majeſtät, bin ſein Freund.

Katharina.

Wie?

Orloff.

Ich glaube nicht, daß Poniatowsky unedle, unwürdige Wege einſchlug. Jedem Andern, als meiner Kaiſerin gegenüber, würde ich das mit dem Degen vertreten. Ich halte ihn für den großherzigſten Mann, wie ich ihn als den liebenswürdigſten kenne.

Katharina.

Das ſagen Sie, Orloff, der Sie mir geſtern noch Ihren Haß nicht verſchweigen konnten —

Orloff.

Geſtern? Ja, Majeſtät. Seit geſtern lernte ich ihn kennen durch die Gnade meiner Kaiſerin. Seit geſtern gehört ihm mein Herz, meine Freundſchaft. Wenn Sie ihn ſtrafen wollen — mich fragen Sie nicht.

Katharina.

Wie? Orloff? Seit geſtern — gewann er — Ihr Herz. So hätte er ja zugleich — ſeine Wette gewonnen. O mein Gott.

Sophia (für ſich)

Er iſt für mich verloren!

Fürſtin **Daſhkoff.**

Ich wußte es ja, ſie würde einen Ausweg finden. Auf dieſen freilich war ich nicht vorbereitet.

Katharina.

Stanislaw Poniatowsky! — Ich muß es bekennen — Sie haben Ihre Wette gewonnen!

Poniatowsky.

Nur von dem Herzen der Kaiſerin konnte ich ſie gewinnen, nur von ihm hätte ich angenommen —

Katharina.

Ich gab mein Wort, und ich hatte es — es war das Wort der Kaiſerin. Graf Poniatowsky, der Preis unſerer Wette war eine Krone. — Fürſt Czartoriſky! Sie fragten mich geſtern, auf wen Polen ſeine Königswahl zu richten habe. Ich antworte Ihnen heute: Auf Stanislaw Poniatowsky.

Poniatowsky. Czartoriſky.

Wie, Majeſtät?

Katharina.

Er hat die Billigung, den Schutz Rußlands, und Wir werden ihn vertreten.

Czartoriſky.

Er, ohne Rang, ohne Anhang —

Katharina.

Vermählen Sie ihn mit der Tochter der angeſehenſten Familie Polens, mit einer Czartoriſka — und er hat Beides.

Sophia. Poniatowsky (beugen ſich vor ihr).

Erhabene Kaiſerin!

Katharina (mit Empfindung).

Stanislaw, Du haſt Deine Wette gewonnen und ich zahle ſie mit einer Krone. — (Entſchloſſen). Ihren Arm, Orloff! (Sie lehnt ſich auf Orloffs Arm und wendet ſich).

(Der Vorhang fällt.)

Das

Schwert des Damokles.

Schwank in einem Akt.

Personen.

Kleister, Buchbindermeister.
Selma, seine Frau.
Philippine, seine Tochter.
Fritz, Lehrjunge.
Carl Stahlfeder, Elementarlehrer.

Der Verfasser behält sich und seinen Rechtsnachfolgern das ausschließliche Recht vor, die Erlaubniß zur öffentlichen Aufführung und zur Uebersetzung zu ertheilen.

(Wohnzimmer bei Kleiſter. Einfache, aber ſaubere Einrichtung. Die Mittelthür führt in die Werkſtatt, die Seitenthür rechts ſteht Gouliſſel nach außen, die Seitenthür links in ein Nebenzimmer. Im Vordergrund rechts ein Tiſch mit Tiſchdecke, auf dem Kaffeegeſchirr, links ein ebenſolcher Tiſch mit gebundenen und ungebundenen Büchern. Rechts und links immer vom Zuſchauer.)

Erſte Scene.

Philippine (ſitzt links am Tiſch, den Kopf in die Hand geſtützt.) **Fritz** (einen Marktkorb, in dem Semmeln, am Arm, tritt rechts ein).

Fritz

(kommt eilig herein, macht in der Thür eine lange Naſe, nach außen und ſchlägt ſie dann ſchnell zu).

Etſch! Etſch! Die Semmel behalten, und die Knallbüchſe erbeutet. Drei gegen Einen; — aber die fünf Finger der Frau Meiſterin in Ausſicht, wenn ich ohne Semmel nach Haus gekommen wäre, das

gab Muth, Löwenmuth, und da bin. Ach, Philippinchen, in Gedanken, (er ſieht ſich ſcheu um) und allein, gerade recht! (Er ſchleicht leiſe hinzu, nimmt die Knallbüchſe [Knabenſpielzeug] und ſchießt Philippinen gerade an's Ohr.)

Philippine (ſchreckt auf).

Dummer Junge, wie kannſt Du mich ſo erſchrecken?

Fritz.

Wie kann man ſo in Gedanken ſein? Sie hören und ſehen ja nicht. Aber ich weiß, woran Sie dachten, Philippinchen.

Philippine.

Gewiß nicht an Dich, ungeſchliffener Bengel.

Fritz.

Ach, darauf mache ich auch keine Anſprüche. Aber wenn ich wollte — ich möchte darauf wetten, daß Sie mir in den nächſten fünf Minuten noch einen Kuß geben werden.

Philippine.

Das müßte kurios zugehen.

Fritz.

Erſtens: woran dachten Sie? C A R L, — Carl!

Philippine.

Still, um Alles in der Welt!

Fritz.

Sehen Sie, Sie ſpitzen ſchon das Mündchen, nur wenn Sie an dieſen ſchlanken, blaſſen, zarten Commandeur der ABC-Schützengilde denken. Halb-fertig iſt der Kuß, und der ihn bekommt — iſt der Fritz.

Philippine.

Woher kannſt Du wiſſen? Haſt Du ſpionirt? Aufgefangen?

Fritz.

Wenn ich das der Meiſterin erzählen wollte —

Philippine.

Fritzchen, ich beſchwöre Dich —

Fritz.

Halb habe ich den Kuß ſchon. Aber es kommt noch beſſer. Alſo erſtens: Sie dachten an ihn. Zweitens: was habe ich in der Taſche?

Philippine.

Einen Brief? O ſchnell, ſchnell. (Sie klatſcht in die Hände.)

Fritz.

Ruhig, ruhig. Und mein Kuß? (Er ſtellt ſich mit untergeſchlagenen Armen und ſpitzt den Mund.)

Philippine.

Ach, ſei vernünftig. Du kannſt doch nicht verlangen —

Fritz.

Ja, Philippinchen, das verlange ich. Fürchten Sie nichts, er bleibt in der Familie, denn Carl iſt ja mein Vetter, mein leiblicher Vetter, hat mir Alles erzählt, auch daß Sie ihm ſchon einen Kuß —

Philippine.

Willſt Du wohl ſtill ſein.

Fritz.

Und das hat mir Luſt gemacht. Nicht, daß ich ihm die ſeinigen nicht gönnte, aber einer, denke ich, wird für mich auch noch abfallen. (Zieht einen Brief aus der Taſche.) Alſo, hier iſt der Brief.

Philippine.

Von Carl? O gieb her, gieb her.

Fritz (hält den Brief in die Höhe).

Da iſt der Mund.

Philippine.

Fritz, mache mich nicht ungeduldig, wenn ich Dich bitte —

Fritz (auf die andere Seite eilend).

Bitten thut's nicht. Und wenn die Frau Meisterin kommt —

Philippine.

Um Himmels Willen. Mache mich nicht böse. Meinen Brief her! Junge!

Fritz.

Meinen Kuß her, Fräulein. (Er hält immer den Brief hoch und läuft um den Tisch. Philippine verfolgt ihn.) Ei, es ist doch nett, wenn Einem die hübschen Mädchen nachlaufen. (Er hat den Korb fallen lassen, die Semmeln rollen auf den Boden.)

Philippine (still stehend).

Ich kann nicht mehr, und ich ersticke vor Aerger und Neugierde. Carl soll Dir gewiß keinen Brief wieder geben.

Fritz.

Lieber gleich der Frau Meisterin. Vater ist sanft, aber Mutter —

Philippine.

Still, und wenn Du durchaus nicht anders — (Sie kommt näher.)

Fritz.

Jetzt kommt's! — (Hält den Brief hoch.) Was da alles für Zärtlichkeiten drin stehen mögen, die werden doch wohl einen Kuß werth sein. —

Philippine.

Fritz!

Fritz.

Machen Sie die Augen zu, denken Sie an Carl, es wird schon gehen. (Die Meisterin ist durch die Mitte eingetreten und bleibt in der Thür stehen.) Eins! (Philippine kommt einen Schritt näher.) Zwei! (Philippine näher.) Und —

Meiſterin (dazwiſchen tretend).

Drei! (Mit der rechten Hand giebt ſie Fritz eine Ohrfeige, mit der linken reißt ſie ihm den Brief fort.)

Zweite Scene.

Philippine. Meiſterin. Fritz.

Meiſterin.

Wartet, Euch werde ich helfen. Vom frühen Morgen den Unfug. Da liegen die Semmeln am Boden, und hier der Staub fingerdick auf den Tiſchen. (Zu Fritz.) Schlingel, Tagedieb! (Zu Philippine.) Zierlieschen! (Zu Fritz.) Windbeutel! (Zu Philippine.) Steht ſie nicht da, als könnte ſie nicht fünf zählen?

Fritz

(ſpreizt die Hand und legt ſie auf die Backe).

Ich kann ſie zählen, Meiſterin. Mir ſind die fünfe mit Eins in die Zähne gefahren.

Meiſterin (geht zornig auf ihn zu).

Warte, Dich werde ich Mores lehren.

Fritz

(läuft auf die andere Seite, zupft ſeinen Hemdkragen in die Höhe und macht einen tiefen Diener).

Unterthänigſt guten Morgen, Frau Meiſterin!

Meiſterin.

Aufgeſammelt! — Abgewiſcht! — Leim gekocht! — Heftgarn gewichſt! Marſch! Flink an die Arbeit, oder — (Sie hebt die Hände

doch und ihr Blick fällt nun auf den Brief.) Aber was iſt denn das? Ein Brief?

Philippine.

Liebe Mutter, mein Brief — Fritz hatte ihn mir fortgenommen, — darf ich bitten —

Meiſterin.

Dein Brief? Ei, das iſt ja allerliebſt. Was haſt Du denn für Correſpondenzen? Noch verſiegelt? Ah, da bin ich doch neugierig.

Philippine.

Aber, liebe Mutter —

Meiſterin.

Wo habe ich nur meine Brille? (Sucht in der Taſche.) Richtig, da in der Werkſtatt. Nun laßt mich nur hinter die Briefſtellerin kommen. Wenn da etwas nicht richtig iſt, werde ich (zu Fritz) klingendes Beſtellgeld bezahlen, und (zu Philippine) kurioſes Porto aufſchlagen, darauf könnt Ihr Euch verlaſſen. (Ab durch die Mitte.)

Dritte Scene.

Philippine. Fritz.

Fritz.

Was ſie nur immer mit dem Handgelenk vorhat? Aber ſo mußte es kommen. Auf einen Kuß gewartet, und eine Maulſchelle erwiſcht. „Die Woche geht gut an," ſagte Jener, der auf den Montag geköpft wurde. Freilich von der noch lieber eine Maulſchelle, als einen Kuß! Brrrr. (Er zieht ſeine Knallbüchſe aus der Taſche und ſchießt gegen die Mittelthür.) Alter Satan!

Philippine

(iſt links in den Stuhl gefallen, hat das Geſicht in die Hände geſtützt, die Ellenbogen auf den Tiſch).

Ach, mein Gott! Nun iſt Alles verbei.

Fritz (tritt heran).

Philippinchen, Sie weinen? Hat ſie Ihnen denn auch? (Macht die Pantomime der Ohrfeige.)

Philippine (ſpringt auf, immer weinend).

Ach, Du abſcheulicher Junge, Du biſt an Allem Schuld, warum haſt Du mir meinen Brief nicht gegeben. Nun erfährt Mutter —

Fritz.

Ja, lieber Himmel, einmal mußte ſie's doch erfahren, ich habe meine Ohrfeige fort, jetzt iſt's ein Aufwaſchen.

Philippine.

Aber die Mutter will nichts von Carl wiſſen. Ich habe ſchon angetippt.

Fritz.

Ah, Sie haben ſchon angetippt, (er ſammelt indeſſen die Semmeln, nimmt eine und rollt damit, wie mit einer Kegelkugel) und — — Pumpe geſchloſſen.

Philippine.

Und ſie hat ein für alle Mal „Nein" geſagt.

Fritz

(nimmt die Semmel auf und rollt wieder).

Donnerwetter, Kreuz — Bataillon. (Kratzt ſich hinter's Ohr.)

Philippine.

Und wenn ich nicht, ehe ſie mir zuvorkommt, mit dem Vater ſprechen kann —

Fritz (reißt wieder).

Pfeifenſtiel, gilt nicht viel.

Philippine (weint.)

Soll ich denn alle Hoffnung aufgeben?

Fritz

(hat alle Semmeln aufgenommen und auf den Tiſch gelegt, bis auf eine, die er in der Hand behält).

Ja, ſehen Sie, Philippinchen, wenn der Alte auch will, und die Alte will nicht, das hilft nicht viel. Der Alte iſt zu dumm — (Philippine macht eine unwillige Bewegung) geliebt, wollte ich ſagen, die Alte ſchwatzt ihn in Grund und Boden, der Alte iſt zu ſanft.

Philippine.

Nicht immer.

Fritz.

Da haben Sie Recht. Manchmal kann er auch ungeduldig werden, und dann giebt ſie wieder klein bei. Immer wer poltert, iſt oben auf, aber er poltert höchſtens am Schalttag, und ihr Scheltag geht durch den ganzen Kalender.

Philippine.

Da müßte man nur den Tag abpaſſen, wo Vater mal das Regiment führt —

Fritz.

Man müßte ihn wüthend machen. Was meinen Sie, Philippinchen? So wüthend, daß er Alles zerſchlägt, Leimtiegel und Kleiſtertopf und mit dem Falzbein das Winkelmaß todtſchlägt, das wäre himmliſch, das wollen wir machen.

Philippine.

Aber Fritz —

Fritz.

Ich will ihm die Trockenleine ſo niedrig hängen, daß er mit ſeiner Naſe dagegen läuft, und die Brille abfällt; ich ſchmiere ihm Leim auf den Drehſchemmel, daß er anklebt, ich miſche ihm zwei Werke unter einander, daß kein Menſch daraus klug werden kann, und die Paginas nicht mehr werth ſind, als der Tippel auf dem J.

Philippine.

Unterſteh' Dich, Schlingel!

Fritz.

Alles zu Ihrem Beſten. Und ich bin ja der Couſin. Verlaſſen Sie ſich auf mich, Philippinchen, ich habe Muth.

Philippine.

O, ich habe auch Muth. (Schwärmeriſch.) Ich liebe ja. —

Fritz.

L i e — lie — b e — be, liebe, dummer Junge, paß auf. L o — lo — b e — be, lobe. Du kriegſt eins mit dem Lineal. Ich ſehe den Gegenſtand Ihrer Liebe, der ſteht uns auch nicht bei, der iſt auch zu gelehrt, der wird ſich auch ducken. Aber da wir Muth haben — (Reicht ihr die Hand.)

Meiſterin (von außen).

Kleiſter!

Fritz und Philippine (zuſammen).

Die Alte! — Die Mutter! (Sie laufen erſchreckt auseinander.)

Meiſterin (von außen).

Kleiſter, Kleiſter!

Fritz

(an der Thür rechts; rollt die Semmel, die er in der Hand hatte).

Und die poltert! Hu! — Alle neune! (Indem die Meiſterin die Thür aufreißt, gehen Fritz rechts und Philippine links ab.)

Vierte Scene.

Meiſterin. (Darauf) Der Meiſter.

Meiſterin

(den Brief in der Hand, die Brille auf der Naſe).

Allerliebſt! Der Muſje Stahlfeder, von dem ſie ſchon fabelte, den ſie bei Tante Bottern auf der Kindtaufe kennen lernte, ſchreibt ihr vier Seiten. (Lieſt.) Kleiſter! — Will jetzt, wo die Ferien angehen, bei uns um das Mädchen anhalten. Das ſollte mir gefallen! Kleiſter! Wo ſteckt er nur? Solch' hungriger Schulmeiſter. Vom A B C wird man nicht ſatt, und das Einmaleins kann man nicht in die Suppe brocken. Wird nichts! Kleiſter! Das Handwerk hat einen goldenen Boden, aber die Wiſſenſchaften führen zu Kummer und Elend. Wo er nur ſteckt? Gewiß hockt er wieder bei ſeinen Büchern und lieſt. (Sie macht die Thür links auf.) Richtig, da ſitzt er. Kleiſter, komm' einmal heraus. Ich habe etwas mit Dir zu beſprechen.

Meiſter (von innen).

Was ſoll's denn, Selmachen?

Meiſterin.

Ach, wirf doch die dummen Bücher fort und komm' her. Was haſt Du immer zu leſen und verſäumſt die Arbeit?

Meiſter (ein Buch in der Hand).

Da bin ich, liebes Kind; aber dumm iſt das Buch nicht. Diätetik der Seele —

Meiſterin.

Kleiſter, was geht Dich die Diätetik der Seele an? Es handelt ſich jetzt um etwas Vernünftiges. —

Meiſter.

Wie Du nur ſprichſt, Selma. Das geht alle Menſchen an, die auf Bildung Anſpruch machen. Wie kannſt Du die Wiſſenſchaft verachten? Wenn's keine Wiſſenſchaft mehr giebt, giebt's auch keine Bücher mehr; wenn's keine Bücher mehr giebt, wer ſoll ſie einbinden?

Meiſterin.

Ach was! Muß denn der Conditor alle Kuchen, die er backt, ſelbſt aufeſſen? Zu einem Buch gehört Einer, der's ſchreibt, Einer, der's druckt, Einer, der's bindet, und Einer, der's lieſt, aber ſo wenig der Schreiber es druckt, der Drucker es planirt, ſo wenig braucht's der zu leſen, der's einbindet. Da, ſetz' Dich zum Frühſtück, (er ſetzt ſich rechts und frühſtückt) und höre mich an.

Meiſter.

So biſt Du nun, Selmachen, gleich ſo abſprechend. Wer wie ich, hauptſächlich mit Gelehrten zu verkehren hat, muß auch etwas von ihrem Kram wiſſen. Se ein Brocken dazwiſchen — „glauben Sie meiner empiriſchen Erfahrung" — „ich werde Ihnen kein Buch liefern, das man nur diaphoriſtiſch gebunden nennen könnte."

Meiſterin (ärgerlich).

Ach, höre auf mit Deinem Chaldäiſch.

Meiſter.

Und wenn ich die Bücher nicht geleſen habe, wie kann ich ſie denn binden?

Meiſterin.

Oi, warum denn nicht?

Meiſter.

Selmachen, es könnte mir begegnen, daß ich eine Reiſe nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung blau einbände.

Meiſterin.

Da ſähe ich auch kein Malheur.

Meiſter.

Seima! Die grüne Hoffnung mit einem blauen Deckel; ohne Leichen-Predigten roth, ohne Polterabendſcherze ſchwarz, ohne ein Handbuch der Aſtronomie in grün.

Meiſterin.

Grün? Nun, das iſt doch eine ganz anſtändige Farbe. Olivengrün marmorirt iſt recht hübſch.

Meiſter.

Seima! Haſt Du ſchon olivenmarmorirte Sterne, ſchon einen graſsgrünen Cometen geſehen?

Meiſterin.

Das wohl noch nicht, aber ſo genau habe ich auch noch nicht hingeſucht. Was gehen mich die Cometen an? Nun, laß das jetzt und lies den Brief.

Meiſter (nimmt den Brief und lieſt).

Carl Stahlfelder? — Elementarlehrer — will bei uns anhalten, um unſre Philippine?

Meiſterin (ſtutzt).

Nun, was ſagſt Du dazu?

Meiſter.

Ja, man kann nicht wiſſen, man muß ſich mal nach dem jungen Menſchen erkundigen.

Meiſterin (ſpringt auf, wüthend).

Erkundigen? Nach einem Elementarlehrer, auch noch erkundigen? Siehſt Du, Meiſter, das kommt von dem vielen Leſen, das bringt Einen um allen Verſtand. Siehſt Du denn nicht ein, daß wir das nicht zugeben können?

Meiſter.

Ja, weshalb denn nicht? Ein Lehrer, ein wiſſenſchaftlich gebildeter —

Meiſterin.

Ach was, wiſſenſchaftlich, Hungerleider! (Immer erregter.) Und das ſage ich Dir, Meiſter, ich gebe es nicht zu, und wenn ich dem Mädchen meinen Fluch zuwerfen ſollte und ſollteſt Du Dich unterſtehen und Dich weich machen laſſen, Meiſter, ſcheiden laſſ' ich mich —

Meiſter.

Seimachen, wie Du gleich biſt, ſo heftig. — Nun gut, ſo ſagen wir's ab.

Meiſterin.

Das will ich mir auch ausbitten, und Du mußt es ihm abſagen, Du biſt der Vater, ſo bald er kommt, Spectakel wird's geben, Philippchen wird weinen, bitten, er wird ſich nicht ſo leicht zufrieden geben. —

Meiſter.

Ach, Du lieber Gott, und ich ſoll das durchkämpfen? Ja, wann kommt er denn?

Meiſterin.

Heute, morgen, jedenfalls in dieſen Tagen, er hat gerade Ferien.

Meiſter (unruhig auf und ab).

Alſo jeden Augenblick kann die Scene losgehen? Du meinſt, das Kind wird weinen? Seimo, ſiehſt Du, ſo was haſſe ich nun. Und wer weiß, wie lange die Erwartung noch dauern kann?

Meiſterin.

Laß Dir nichts merken bis dahin. Und dann, kurz —

Meiſter.

„Laß Dir nichts merken", das iſt leicht geſagt! „Nichts merken", wenn das Schwert über Einem ſchwebt. —

Meiſterin.

Das Schwert?

Meiſter.

Das Schwert des, des, des, na, wie hieß der Mann, De, De De —

Meiſterin.

De, De?

Meiſter.

Selma, Du mußt's ja wiſſen, was war's für ein Schwert?

Meiſterin.

Ach, was gehen mich die fremden Mondirungsſtücke an?

Meiſter.

Frau, ſiehſt Du, das kann mich nun wüthend machen. Geſteh's mir. (Faßt ihren Arm.) Beſinne Dich, Selma, beſinne Dich, wie hieß der Mann, der das Schwert hatte? —

Meiſterin (klaglich).

Aber, Meiſter, ſpielſt Du denn immer wieder auf meine Geſchichte mit dem Garde du Corps-Wachtmeiſter an? Das war ja lange, ehe ich Dich kennen lernte.

Meiſter.

Garde du Corps? Wer ſpricht davon? Ich frage Dich, wie der Mann hieß? —

Meiſterin.

Pfeffner hieß er, Pfeffner, (Die Hände ringend.) Ich habe es Dir ja ſchon ſo oft erzählt. Er hat nachher meine Couſine —

Meiſter.

Pfeffner? Hol' der Teufel Deinen Pfeffner!

Meiſterin.

Gott, er hat ihn ja ſchon gehelt. Seit zehn Jahren iſt er todt. —

Meiſter.

Pfeffner! Siehſt Du, ich war nahe daran, und nun kommſt Du mir mit Deinem verwünſchten Pfeffner dazwiſchen. Ich meine das Schwert, das an einem Pferdehaar dem Manne gerade über'm Kopfe immer hin und her bummelte.

Meiſterin.

Wie kannſt Du nur darüber ſo ärgerlich werden, laß doch den alten Säbel bummeln, an was er will.

Meiſter (immer wüthender auf und ab).

Das Schwert des — das Schwert des — das Schwert des — —

Meiſterin.

Meinſt Du nicht vielleicht den alten Blücher?

Meiſter.

Den alten Blücher? Weib, wie kann man ſo dumm ſein, den alten Blücher —

Meiſterin.

Nun, weil ſie den doch auch immer mit ſolchem Säbel abbilden —

Meiſter.

Ja, mit 'nem Schwert in der Hand, aber nicht mit einem, das über'm Kopfe hängt. (Immer wüthender.) Ich könnte mit der Stirn gegen die Wand rennen. Da ſitzt's drin, und will nicht 'raus. Der Name ſteckt mir in der Kehle, ich erſticke dran. Das Schwert des, des —

Meiſterin (für ſich)

Wenn mir nur Einer den verwünſchten Kerl mit dem Säbel ausfindig machen könnte. Er iſt im Stande, und raſt mir den ganzen Morgen herum. (laut.) Kleiſter, Du biſt wirklich komiſch.

Meiſter.

Komiſch? Willſt Du mich etwa noch auslachen, noch verhöhnen? Weib, Du ſollſt mich erſt kennen lernen!

Meiſterin.

Ach, Du lieber Gott, jetzt geht er mir zu Leibe. (Sie retirirt hinter den Tiſch, den ſie vor ſich hinſchiebt.) Kleiſter, rufe die Andern, wir wollen ſie fragen, der Fritz iſt durch die Schule gelaufen und hat allerhand ſolche Narrenspoſſen im Kopf.

Meiſter (wüthend auf ſie zu).

Narrenspoſſen?

Meiſterin (abwehrend, beſchwichtigend).

Oder die Philippine. Sie iſt ein gebildetes Mädchen, ſpielt das Forte —

Meiſter.

Das Forte, das Forte? Kann man das auf dem Forte ſpielen? Sie werden's nicht wiſſen, ſie können's nicht wiſſen — wenn ich's nicht mal weiß. Aber man muß Alles verſuchen. — Rufe ſie her.

Meiſterin (für ſich).

Gott ſei Dank, keine fünf Minuten wäre ich mit ihm noch allein geblieben. (Sie ſchleicht ſcheu am Meiſter vorbei, der ganz ſtarr in der Mitte ſteht, an der Thür links.) Philippine! (An der Thür rechts.) Fritz! Schnell, kommt herein, Ihr ſollt hier Rede ſtehen. Schnell, ſchnell!

Meiſter (für ſich).

Ruhig, ruhig, ich darf meiner wiſſenſchaftlichen Bildung kein Dementi geben.

Fünfte Scene.

Fritz. Meister. Meisterin. Philippine.

Philippine (für ſich).

Rede ſtehen ſoll ich dem Vater? Gott, wie er zornig ausſieht.

Fritz (für ſich).

Gelobt hat er, ich hab's wohl gehört. Wenn's da noch einmal etwas ſetzte — (Er zuckt jedes Mal, wenn der Meiſter ſpricht, mit dem Arm, als wollte er einen Schlag pariren.)

Meiſter (ſich zur Ruhe zwingend).

Philippine! Fritz! Näher! (Beide ſchüchtern näher.) Ich weiß es, es iſt mir nur in dem Augenblick entfallen. — Wie heißt der Mann? —

Philippine (fällt ihm zu Füßen).

Lieber Vater, ich will's ja geſtehen —

Fritz (auch hinknieend, immer mit dem Ellenbogen zuckend).

Meiſter, ich bin wahrhaftig unſchuldig, ſo unſchuldig an die Geſchichte, aber der Mann iſt doch nun einmal mein Couſin.

Meiſterin.

Na, da haben wir's. Meiſterchen, wenn's ſein Couſin iſt, wird er doch auch wiſſen, wie er heißt. (Auf Fritz zufahrend.) Heraus mit der Sprache!

Meiſter.

Sein Couſin? Seid Ihr verrückt? (Meiſterin weicht ſcheu zurück.) Der Tyrann, der Wütherich —

Philippine.

Tyrann?

Fritz.

Wütherich? (Sieht auf.) Ach, Meiſter, glauben Sie doch das nicht. Wenn er auch den Jungens einmal einen Jagdhieb mit dem Lineal angedeihen läßt, ſie machen's auch danach. Tyrannei iſt's nicht. Und der ein Wütherich? Das Lamm mit dem angeklebten Scheitel?

Philippine.

Und ich liebe ihn doch ſo ſehr.

Meiſter.

Was ſchwatzt Ihr da? (Drohend.) Macht mir den Kopf nicht noch heißer, das ſage ich Euch. Den Mann mit dem Schwerte liebſt Du? He?

Fritz.

Mit 'nem Schwert? I Gott bewahre. Es iſt ja gar keine Militär-Perſon, es iſt ein Civiler, ein Schulmeiſter.

Meiſter.

Nun habe ich genug. Still, und antwortet, wie ich Euch frage. Philippine, ſteh' auf und nimm das Tuch von der Naſe. Kennt Ihr die Geſchichte von dem Mann, der an einem goldnen Tiſch mit Leckerbiſſen ſaß? —

Fritz.

Der war wohl nicht bei der Frau Meiſterin in Koſt?

Meiſterin.

Junge, ich ſage Dir —

Meiſter.

Still! Und über ſeinem Kopf hing, ſo an der Decke —

Alle (ſehen nach oben).

An der Decke?

Fritz (die Hand gegen die Augen).

Meiſter, an der Decke hängt nichts. Ja, Spinnewebe — Philippchen hat ſich einen Freier aufgehoben.

Meiſter.

Stille! An der Decke hing an einem Pferdshaar ein ſcharfes Schwert.

Fritz.

Merkwürdig!

Meiſter (lostrechend).

Und der Mann hieß? — Na, wißt Ihr's?

Alle

(ſehen ihn an und ſchütteln den Kopf).

Meiſter.

Er hieß De, De, — mit einem D iſt es —

Fritz.

Aergern Sie ſich nur nicht, Meiſter!

Meiſterin (beſchwichtigend).

Das iſt ja eine abſcheuliche Geſchichte. Da haſt Du Recht, Kleiſterchen, darüber muß man ſich auch ärgern. Solch' Unfug. Das Pferdshaar konnte reißen und das Ding Schaden anrichten.

Meiſter (wüthend).

Weib, das ſollte es ja auch. Dazu war es ja. Wenn's nicht hätte reißen können, wär' ja gar kein Witz dabei geweſen.

Meiſterin.

Na, ſolche ſchlechten Witze! Wenn da nicht wieder der Fritz dazwiſchen ſitzt, ſoll's mich wundern.

Meiſter.

Stille, ſage ich! Ich werde noch verrückt über den Kerl —

Meiſterin (für ſich).

Wenn ich nur den Mund aufthu', gleich iſt er wüthend. (Weinend.) Was kann ich arme Frau dafür, ich bin ja gewiß unſchuldig an der Geſchichte.

Fritz.

Beſonders an den Leckerbiſſen, Frau Meiſterin, darauf wollt' ich ſchwören.

Meiſterin.

Aber ich gehe fort — die Behandlung —

Meiſter (tritt ihr in den Weg).

Selma! Nicht von der Stelle. Ah! Du willſt wohl der Frau Wirthin Deine Noth klagen, und der alten Dörthe von Geheimraths oben, und alle Klatſchſchweſtern zuſammen rufen und ſagen: Mein Mann iſt ſo wüthend. (Schreiend.) Ich bin aber gar nicht wüthend, und dann weiß mein Mann nicht einmal, wer der Mann war, dem das Schwert über'm Kopf bummelte. (Wieder ſchreiend.) Ich weiß es aber, weiß es ganz gut, ich habe es nur vergeſſen.

Fritz.

Ich hab's nicht vergeſſen, ich hab's gar nicht gewußt.

Meiſterin (ſinkt rechts in einen Stuhl).

Ach Gott, ach Gott, ich unglückliche Frau.

Fritz.

Dem Schwertbummler laſſe ich ein Denkmal ſetzen, der rächt mich für meine Ohrfeige.

Philippine (zur Meiſterin).

Faſſe Dich doch, liebe Mutter.

Meiſterin.

Ach, liebes Kind, ſo iſt er nun. Ich bin doch gewiß die nachgiebigſte Frau von der Welt, ſo ſanft —

Fritz.

Ja, wenn ihr das Schwert über'm Kopf bummelt, sonst nicht.

Meister

(der mit großen Schritten auf und ab ging, und mit den Händen im Haar zauste, steht plötzlich still).

Halt! — Halt! — Ich hab's! — Da, Da —

Fritz.

David!

Meister.

David? Siehst Du, Junge, er schwebte mir auf der Zunge, ich war dicht dran, ich brauchte nur zuzufassen, ja, ich hatte ihn eigentlich schon —

Fritz.

Ach, hätten Sie ihn doch festgehalten!

Meister.

Und nun kommst Du mir mit Deinem David dazwischen, und Alles ist wieder fort. 's ist zum Verrücktwerden. (Wieder auf und ab.)

Meisterin.

Wenn ihn so Einer sähe, man müßte sich doch wahrhaftig todt schämen.

Philippine.

Gott im Himmel, wenn Carl jetzt käme, das wäre entsetzlich. (Zur Meisterin.) Liebe Mutter, ich kann's nicht ertragen, zürnen Sie mir noch?

Meister.

Halt! Ein Gedanke! (Zu Fritz, befehlend.) Conversations-Lexicon. Brockhaus, neuste Ausgabe, Leipzig 1858, steht hinter dem Ofen, in der Stube, ist noch nicht abgeliefert, herbringen!

Fritz.

Gleich, Meiſter! (Im Fortlaufen.) Wenn er's doch nicht fände.

Meiſterin.

Wie er ſich aufzäumt! Philippine, ich bin ja nichts. Du ſiehſt's, was kann ich machen? (Etwas auffahrend.) Freilich, dieſe Liebſchaft hinter meinem Rücken, (immer ereifter) und ſolchen pauvren Lehrer, der nichts zu beißen hat. —

Meiſter.

Stille! Stört mich nicht! (Er hat ſich links an den Tiſch geſetzt. Fritz wirft eine Anzahl Theile vor ihm auf den Tiſch und läuft gleich wieder ab.)

Meiſterin (zuſammenfahrend, ganz ſanft).

Kind, ich will nichts ſagen, Du ſiehſt nun, wie die Männer ſind, das Glück der Ehe, meinetwegen.

Meiſter

(Blättert in großer Haſt, wird immer ärgerlicher und wirft einen Theil nach dem andern auf den Boden).

Ja, wie ſoll man das finden? Solche dumme Anordnung, bei „Schwert" ſteht's nicht.

Fritz

(legt wieder einen neuen Stoß Theile auf den Tiſch).

Vielleicht ſteht's bei „Bummeln."

Meiſter (hebt den Arm hoch).

Junge! (Fritz läuft in's Nebenzimmer. Es klopft rechts.)

Philippine.

Es hat geklopft, Mutter!

Meiſterin.

Um Himmels willen, wir können doch jetzt keinen Fremden herein laſſen, wenn er den Scandal ſähe, wie er blättert, wie er die fremden

Bücher traktirt, ich ſchämte mir die Augen aus dem Kopf. Nicht herein, um Alles in der Welt. (Es klopft wieder.)

Fritz

(mit einem großen Stoß Bücher auf der Schulter, tritt aus der Thür links).

Herein!

Meiſterin.

Ach, Du lieber Gott, der verdammte Junge!

Carl

(öffnet ſchüchtern die Thür rechts und tritt leiſe herein).

Sechſte Scene.

Fritz. Meiſter. Meiſterin. Philippine. Carl.

Philippine (zur Mutter).

Ach Gott, es iſt Carl!

Meiſterin.

Der fehlte uns jetzt!

Carl.

Bin ich auch recht hier —

Fritz.

Das will ich nicht behaupten.

Carl.

„Meiſter" ſtand an der Thür, „herein" hat man gerufen. Befinde ich mich? — Ja, ich befinde mich, da ſteht Philippine.

Meiſterin.

Winke ihm doch ab, Kind, in dieſem Augenblick, es iſt ja nicht möglich.

Carl (vortretend, ſalbungsvoll).

Verehrungswürdige Eltern eines lange von mir verehrten Weſens —

Meiſter (auffahrend).

Herr, was wollen Sie?

Meiſterin.

Nun geht's an —

Carl (einen Schritt näher).

Verehrungswürdige Eltern eines lange von mir verehrten Weſens, erlauben Sie mir —

Meiſter.

Herr, ſehen Sie nicht, daß ich beſchäftigt bin, daß ich ſtudire?

Meiſterin (halb leiſe zu Carl).

Ein anderes Mal, ich werde es Ihnen ſagen laſſen, aber nicht jetzt —

Carl.

Ach Gott, und jetzt gerade habe ich Ferien. — Theure Frau, hemmen Sie nicht die Ungeduld eines liebenden Herzens. Jetzt — oder erſt wieder in den Hundstagsferien. Jetzt! (Er wiſcht ſich den Schweiß von der Stirn, mit erhobener Stimme.) Verehrungswürdige Eltern eines längſt von mir verehrten Weſens, geſtatten Sie mir den tief gefühlteſten Wunſch —

Meiſter (ſpringt auf).

Herr, ſcheeren Sie ſich zur Thür hinaus. Do, Do, Do, Dome, Deme — (Setzt ſich wieder und blättert wüthend weiter.)

Carl.

Verehrungswürdige Eltern —

Fritz.

Ach, Couſin, ſo laß doch die Verehrungswürdigkeit fahren. Soll er Dir denn den Brockhaus an den Kopf werfen? Nimm Dich in Acht, es iſt die neueſte Ausgabe.

Carl.

Sollte der Mann nicht sanae mentis?

Meiſterin.

Gehen Sie jetzt, ich beſchwöre Sie.

Carl.

Nicht eher, theure Frau, als bis ich weiß, ob Ihr Segen —

Philippine.

Theure Mutter!

Meiſterin.

Nun ja, meinen Segen habt Ihr, aber fort, ehe er wieder auffährt.

Carl (ſeufzend).

Iſt er denn immer ſo — eigenthümlich — ſo lebendig —

Fritz.

I Gott bewahre, duſe, immer duſe —

Philippine.

Und ſo gut —

Meiſterin.

Nur zuweilen fährt er auf und wird ſo heftig, und dann kennt er ſich nicht —

Meiſter (aufſpringend).

Herr, ſind Sie noch immer hier?

Carl (zurückweichend).

Und ſo ohne Grund. Arme Familie, da ſchwebt ja immer über Ihrem argloſen Haupte ſeines Zornes —

Meiſter (auf ihn zu).

Herr!

Carl (an der Thür).

Damoklesſchwert!

Meiſter

(aufſchreiend. Carl fährt zuſammen).

Damokles! (Seelig.) Damokles! Ich bin erlöſt, Herr, Sie ſind mein Retter, mein Engel, in meine Arme! Damokles.

Carl (ſchüchtern).

Ich möchte doch lieber ein anderes Mal.

Fritz (ſchiebt ihn vorwärts).

I Gott bewahre, jetzt iſt der Augenblick.

Meiſter.

Charmanter junger Mann, gelehrter junger Mann! (Umarmt ihn ſtürmiſch.)

Philippine.

Vater, und das iſt Carl Stahlfeder, der Mann, den ich liebe —

Fritz.

Dieſe Stahlfeder hat ſich in ihr Herz geſchrieben —

Meiſter.

Stahlfeder? Wie iſt mir? Damoklesſchwert, der Mann. (Wohlgefällig.) Damokles, ich wußte es ja. — Ich habe Ihren Brief geleſen; Kinder, ſeid glücklich, — umarmt Euch!

Philippine.

O Gott! (Breitet die Arme aus.) Carl!

Carl

(will ſich in ihre Arme ſtürzen).

Philippine!

Fritz

(ſchiebt ſich dazwiſchen und umarmt Philippine).

Halt! Den Kuß war ſie mir noch ſchuldig. Vetter, die Maulſchelle, die ich für Dich in Empfang genommen habe werde ich Dir zum Polterabend ſchenken.

Meiſterin (auf ihn zu).

Junge!

Fritz (läuft fort).

Weiß ſchon! Sie haben Verrath. Das iſt mein Schwert des —

Meiſter.

Damokles!

Fritz.

Damaſtklenz! Es hat Jeder das ſeinige.

(Der Vorhang fällt.)

Die Zeichen der Liebe.

Luſtſpiel in 1 Akt.

Personen.

Berner, ein reicher Fabrikbesitzer.
Aline, seine Tochter.
Fräulein **Wally**, deren frühere Erzieherin.
Carl, Rentier.
Rudolph, sein Neffe, Lieutenant.

Der Verfasser behält sich und seinen Rechtsnachfolgern das ausschließliche Recht vor, die Erlaubniß zur öffentlichen Aufführung und zur Uebersetzung zu ertheilen.

Die Bühne stellt eine Terrasse vor dem Landhause des Herrn Berner vor. Eine Brustwehr geht quer über die Bühne, zu der der Eingang rechts, dahinter Garten. Links, Eingang zum Hause mit mehreren Stufen. Mehrere Etablissements von Gartenstühlen und Tischen. Rechts und links vom Zuschauer.

Erste Scene.

Fräulein **Wally.**

(öffnet eine lederne Tasche, und nimmt Zeitungen und Briefe heraus.)

Wieder kein Brief für mich, das ist unerträglich, und für den Alten, eins — zwei — drei — vier. Was der für Correspondenzen hat! Und niemals erfährt man, was darin steht. Unerträglich! Als ob ich neugierig wäre, oder klatschhaft. (Sie hat die Tasche bei Seite gelegt und die Briefe auf den Tisch links, schlägt mit der Hand darauf.) Da hast Du Deine Geheimnisse, ich frage ihnen wahrhaftig nicht nach. — Sieh, sieh, der Brief steckt nicht im Couvert, ein gefalteter Brief und eine eilige Handschrift. Am Ende hat er etwas zu bedeuten. (Sieht sich um.) Hier ist Niemand, wenn man ihn biegt, läßt sich wenigstens etwas sehen. So, so, richtig. (Gegen das Licht durchsehend.)

„Folge Deiner freundlichen Einladung und bleibe einige Tage bei Euch.“ So, er ladet sich Gäste ein, ohne mir auch nur ein Wort zu sagen, mir, die ich doch hinterher alle Last davon habe. O, wie ich diesen Menschen hasse. (Lieft.) „Mündlich noch einen Wunsch — mein Lebensglück — — ich habe sie gesehen.“ (Dreht sich nach allen Seiten.) Weiter nichts zu entdecken. Himmel, ein Heirathsantrag für die kleine Aline. Kaum 17 Jahre alt, und ein Heirathsantrag, und Andre warten, warten viel länger, und es kommt nicht einmal einer. Freilich, ich habe mein Leben diesem Bösewicht geopfert; er ist ledig seit 11 Jahren, aber zu verstockt mit seiner erbärmlichen Person, mir endlich die Stellung zu geben, die mir von Gottes und Rechtswegen zukommt. O, ich hasse ihn! Könnte ich ihn nur einmal zu meinen Füßen sehen, flehend, bittend, wahnsinnig vor Liebe, und ihn dann von mir stoßen, und sagen: „Fort, ich verachte Dich, jetzt bist Du mir zu alt geworden.“ Ich weiß zwar, er würde mich dauern, mein Herz ist zu weich, Tags darauf erhörte ich ihn, aber es wäre doch eine kleine befriedigte Rache. — Man kommt. (Legt schnell den Brief hin und geht nach rechts, setzt sich und ergreift ihren Strickstrumpf.) Da liegt nun der Brief. Ich weiß, von was er handelt, nur nicht wer ihn schrieb; aber ich wette darauf, ich erfahre es nicht, denn er ist im Stande in seiner Bosheit, und sagt mir kein Wort.

Zweite Scene.

Fräulein Wally. Werner (aus dem Hause).

Werner.

Guten Morgen, Liebe, ei, ei, schon fleißig?

Fräulein **Wally** (kurz ohne aufzusehen).

Guten Morgen.

Berner.

Nun wie ſieht's aus? Alinchen auch ſchon wach, das liebe Kind. Ein ſchöner Morgen, und meine Roſen heute prächtig in Blüthe. Der Platz hier iſt nett geworden, nicht wahr, Liebe?

Fräulein **Wally** (kurz).

Sehr zugig.

Berner.

Laſſen wir noch eine Glaswand ziehen, was meinen Sie? (Fräulein Wally antwortet nicht.) Nun, nun, die Laune ſcheint heute Morgen nicht glänzend. Kommt wohl einmal. Haben Sie Aerger gehabt?

Fräulein **Wally.**

Herr Berner, mein Aerger geht Sie ſo wenig an, als mich Ihre Angelegenheiten. Sie zahlen mir pünktlich alle Vierteljahr mein Gehalt, dafür habe ich Ihnen Ihre Tochter erzogen, bis ſie in die Penſion kam, und ſeitdem Ihr Hausweſen geführt. Mit Ihren Geheimniſſen haben Sie mich niemals beehrt; da ſteht Ihr Kaffee, da liegen Ihre Zeitungen und Briefe. Frühſtücken Sie, leſen Sie. Ob ich einen guten oder ſchlechten Morgen habe, das wird Ihnen ſehr gleichgültig ſein.

Berner.

Nun, nun, ſtricken Sie, Liebe, ſtricken Sie immer fort, und wenn Sie einmal eine Maſche fallen laſſen in Ihrem Aerger, rathe ich Ihnen, nehmen Sie ſie wieder auf. (Bei Seite.) Alte Hexe! (Setzt ſich, frühſtückt und erbricht einen Brief nach dem andern).

Fräulein **Wally** (für ſich).

So muß man ſich behandeln laſſen. Iſt es nicht empörend.

Berner (hat den Brief erbrochen).

Was iſt denn das? Ein Antrag für Aline, von dem? von Freund Carl?

Fräulein **Wally** (für ſich).

Aha! jetzt iſt er an dem Brief. Ob er mir wohl etwas ſagen wird? Es wäre empörend, wenn er ſchwiege.

Berner (iſt aufgeſtanden, auf und abgehend).

Ei, ei, ei, das kommt mir doch überraſchend. Ich habe ihn herzlich lieb, kenne ihn ſo lange, ein redlicher Mann, aber etwas alt für das Kind. — Freilich bei ihm iſt man ſicher, und wenn ſie ihn will. —

Fräulein **Wally** (bei Seite).

Er ſpricht für ſich. Mir ſagt er nichts (wüthend) — verſtockter, heimlicher Menſch!

Berner (für ſich).

Er kommt, kommt heute! (Laut.) Liebe, da bekomme ich eben einen Brief. —

Fräulein **Wally** (ſteht auf).

Nun? (Für ſich, näher kommend.) Dies Mal ſagt er mir doch etwas. (Laut.) Alſo der Brief?

Berner

(hat ſich wieder geſetzt und ſchenkt ſich halb zerſtreut Kaffee ein).

Es kommt Beſuch. Heute noch, laſſen Sie ſogleich ein Zimmer einrichten, das grüne. (Nimmt eine Zeitung.)

Fräulein **Wally.**

So? nichts weiter? (Setzt ſich wieder an ihre Arbeit.) Heimlichkeitskrämer!

Berner.

Liebe! Hören Sie nicht? Ich bat Sie, ein Fremdenzimmer

einrichten zu laſſen! — Und gleich. (Fräulein Wally ſtrickt fort und rührt ſich nicht.) Liebe, wir bekommen Beſuch (lauter) das Fremdenzimmer, wenn ich bitten darf — (Schreiend und aufſpringend). Sind Sie taub geworden, oder wollen Sie nicht hören?

Fräulein **Wally** (ebenſo aufſpringend).

Herr Berner, das Wenige, was Sie mir ſagen, habe ich immer noch recht gut verſtanden. (Setzt ſich wieder.)

Berner.

Wenn ich alſo bitten dürfte. (Fräulein Wally ſtrickt weiter.) Nun, ich ſehe, ich muß ſelbſt gehen, ſelbſt meine Anordnungen treffen. (Will gehen.)

Fräulein **Wally.**

Herr Berner, das verbitte ich mir. Wollen Sie mich auch vor den Dienſtboten wie eine Null hinſtellen? Das Hausweſen iſt meine Sache, und da laſſe ich mir von Niemand —

Berner (wieder ganz ſanft).

Nun, nun Liebe? Aber ich bat Sie ja, und es ſchien mir, als wollten Sie nicht —

Fräulein **Wally.**

Herr Berner, ich ſtehe in Ihren Dienſten. Wenn Sie mir etwas auftrugen, habe ich immer noch pünktlich meine Pflicht gethan. (Heftig.) Oder können Sie mir das Gegentheil vorwerfen?

Berner.

Ei, ei, wer thut denn das?

Fräulein **Wally.**

Aber ſolche Wünſche in die Luft geſprochen, ſolche unbeſtimmte Ausdrücke kann ich nicht verſtehen. Es kommt Beſuch! Was für Beſuch? Liegt der Beſuch in ein, zwei, drei oder vier Betten? Iſt es ein Frauenzimmer oder ein Mann?

Berner.

Nun ich dächte —

Fräulein Wally.

Daß wenn man eine erwachsene Tochter im Hause hat, man keinen Herrn Thür an Thür mit ihr logirt. Schnarcht der Besuch?

Berner.

Das steht nicht in der Anmeldung.

Fräulein Wally.

Denn in dem Falle will ich ihn auch nicht in meiner Nähe haben. Ist's etwas Vornehmes oder nicht? Feinste Bettlacken, oder selbstgesponnene? Die Knoten in der neuen Leinewand müssen doch erst abgelegen werden. Mit einem Wort: Wer kommt? Ehe ich das nicht weiß, kann ich nichts einrichten!

Berner.

Und ich sage: Grünes Zimmer, ein Herr, Alles so gut wir es haben, das ist deutlich genug, heute Mittag ein Couvert mehr, aber keine Umstände.

Fräulein Wally.

Gut, gut! Ich gehe, ich gehorche. (Für sich.) Kürzeste Bettstelle, härteste Matratze, neue Ueberzüge. Der soll sich wundern, und heute Mittag lauter Gerichte, die der Alte nicht ausstehen kann — Pastinaken, Wassersuppe, Rhabarberspeise, weil er immer denkt, Rhabarber kommt aus der Apotheke. O, ich will ihm schon zeigen, daß ich ihn auch ärgern kann. Warte! Und (schadenfroh) wissen thue ich ja doch schon die ganze Geschichte. (Ab in's Haus.)

Berner (allein.)

Wenn man nicht an sie gewöhnt und sie am Ende doch grundredlich wäre — fatale Person! Aber der Brief regt mich auf. Soll ich mein Kind jetzt schon fortgeben? Nun, wenn es ihr Glück ist.

Er iſt freilich mehr als zwanzig Jahre älter als Aline, aber ein vortrefflicher, wohl konſervirter Mann, Hausfreund ſeit ihrer Kindheit. Aber da will ich doch gleich in die Fabrik gehen, um den Tag dann für mich zu haben. Wiſſen ſoll das Kind noch nichts, es ſoll unbefangen erſt einige Tage mit ihm verkehren, und dann wird man ja ſehen. (Er nimmt Hut und Stock, ſteckt die Briefe ein und geht nach rechts ab.) Sie ſoll nur heirathen, wen ſie wirklich liebt.

Dritte Scene.

Fräulein **Wally**. (Darauf) **Aline**. (Dann) **Rudolph** (hinter der Scene).

Fräulein **Wally** (auf der Treppe).

Herr Berner! — Er iſt fort! Richtig, da biegt er in den Fabrikweg um die Ecke. (Kommt die Treppe herunter.) Schade, ich wollte ihm erzählen, daß im grünen Zimmer, welches er für ſeinen Namenloſen beſtimmt hat, der Wind alle Scheiben zerſchlagen hätte. Es iſt zwar nicht wahr, aber es hätte ihn doch geärgert, und im ſchlimmſten Fall hätte ich ein Paar ſpendirt. (Stößt mit der Hand.) Na, das Logis wäre in Ordnung, der wird ſanft gebettet. (Sie ſtellt das Kruzifix zuſammen auf das Tablett.)

Aline (aus dem Hause).

Guten Morgen, Wallychen. Iſt's denn wahr? Das Fremdenzimmer wird hergerichtet, wir bekommen Beſuch? Das iſt prächtig.

Fräulein **Wally**.

Ei, ei, ei, das ſcheint Dich ja ganz erſtaunlich zu freuen. Du weißt wohl ſchon gar —

Aline.

Was ſoll ich wiſſen? Nichts. Ich erfahre eben erſt, daß Beſuch kommt, und es iſt zwar ſehr hübſch hier mit Papa und Dir allein, aber einmal eine Abwechſelung —

Fräulein Wally.

Und Du biſt erſt acht Tage aus der Penſion zurück?

Aline.

Neun, mezzen ſind's zehn. Und Ihr liebt Euch nicht —

Fräulein Wally.

Kind, wer hat Dir das geſagt? (Seufzen.) Ach!

Aline.

Ihr zankt Euch ja beſtändig.

Fräulein Wally.

Das wäre noch kein Zeichen. Eine Jungfrau verſteckt ihre Gefühle —

Aline.

Ach? Aber das Verſtecken macht Ihr vortrefflich. Nun aber erzähle mir auch, wer kommt denn?

Fräulein Wally.

Ja Kind — ſiehſt Du — das iſt eben —

Aline.

Weißt Du es etwa nicht?

Fräulein Wally.

Oh, das wäre noch beſſer. (Zur Sch.) Der alte Sünder blamirt mich noch mit ſeiner Heimlichkeit. Nun grade, um ihn zu ärgern — anvertraut hat er mir nichts, was brauche ich zu ſchweigen?

Aline.

Was haſt Du nur, Wallychen?

Fräulein **Wally** (ſieht ſie vor).

Es kommt — erſchrick nicht — es kommt für Dich ein Freier.

Aline (laut lachend).

Ach warum nicht gar? Das wäre zu amüſant.

Fräulein **Wally**.

Kind, Du lachſt, bei einer ſo ernſthaften Sache?

Aline.

Ein Freier? Wie der ſich wohl anſtellt? Ich hätte es am Ende gar nicht gemerkt, nun ich's aber weiß, lache ich ihm grade in's Geſicht.

Fräulein **Wally**.

Aber, Aline, ſage einmal, haſt Du denn nicht etwa irgend eine Ahnung?

Aline.

Nicht die geringſte. Aber wiſſen möchte ich's doch. Sage, Wolfchen, wer — bitte, bitte, ſage es mir, wer iſt es denn eigentlich?

Fräulein **Wally**.

Kind! Ja, wie erkläre ich Dir? Heirathen iſt eigentlich eine ſehr ernſthafte Sache.

Aline.

Ach!

Fräulein **Wally**.

Erſt ſind die Männer charmant — ehe ſie's Jawort haben. Nachher ſehen weniger, aber ſie verſtellen ſich immer noch — bis zur Hochzeit, dann aber geht's an, und dann wird's fürchterlich. Die Launen, die Tyrannei, nichts iſt ihnen recht. Alles thun ſie den armen Frauen zum Schabernack! Du wirſt's erleben. Ich habe mich weislich davor bewahrt — das raucht, das tobt, das ſchnarcht, das ſchilt —

Klara.

Ach, das ist ja fürchterlich. Aber sollte es nicht Ausnahmen geben?

Fräulein Wally.

Keine! Keine! Der beste Mann taugt nichts! Da kannst Du nun denken, wie die andern sind. Wie viele Opfer sah ich schon hinsiechen, verkümmern! Sieh' Dich um in Deiner Bekanntschaft, — schön, frisch, heiter gehen die Mädchen in die Ehe, und wenn ja mal eine Engelsnatur es überdauert, wie sehen sie aus nach 20, 30 Jahren? Deine Tante Philippine zum Beispiel —

Klara.

Freilich, die ist recht häßlich, runzlich, verdrießlich —

Fräulein Wally.

Macht die Ehe. Darum, Kind, ernsthaft ist die Geschichte, sehr ernsthaft.

Klara.

Gott, Wallychen, Du machst mir so Angst, ich wollte der Freier käme nicht —

Fräulein Wally.

Ja, Kind, da ist nun nicht zu helfen. Aber angenehm wollen wir ihm den Aufenthalt nicht machen. Ich habe schon vorgesorgt. Das Zimmer ist hergerichtet, die Fenster ziehen, die Thüren knarren, und das Bett ist eine wahre Marterbank.

Klara.

Das ist gut, sehr gut; aber nun sage mir auch, wer ist es denn eigentlich?

Fräulein Wally.

Ja, wer es ist? Siehst Du —

Rudolph (hinter der Scene).

Bringt nur die Sachen in's Haus! Ich gehe durch den Garten.

Fräulein **Wally.**

Herr Gott, da iſt er ſchon (an die Bruſtwehr tretend und hinausſchauend) der Rudolph —

Aline.

Rudolph! (Freudig.) Ach, das freut mich. (Plötzlich erſchreckend.) Der — der iſt es? Mein Jugendfreund, faſt mein Bruder, und der, meinſt Du, wird auch ſo entſetzlich unausſtehlich ſein, und rauchen und poltern, und quälen?

Fräulein **Wally.**

Wie alle anderen, da iſt kein Zweifel. Der Rudolph, ei ſieh', ſieh' mal.

Aline.

Nein, da laufe ich vor ihm fort, dann will ich ihn gar nicht ſehen. Und ich habe ihn eigentlich lieb. Ach, wenn er mich doch nicht heirathen wollte! (Schnell in's Haus.)

Fräulein **Wally.**

Alſo der? Herr des Himmels! (Rudolph geht quer über die Bühne im Hintergrunde.) Der Kuck in die Welt will heirathen? Seit ein paar Jahren Lieutenant, und heirathen? Nun, das wird immer beſſer in der Welt. Da hätten wir alſo Dein Geheimniß, alter Heimlichkeitskrämer! Das war auch der Mühe werth. Der Rudolph iſt aber ein hübſcher Junge, — ich will doch lieber das Zimmer anders einrichten laſſen.

(Sie nimmt das Kaffeebrett und geht damit ab nach dem Hauſe.)

Vierte Scene.

Rudolph

(tritt von rechts auf, Mantel und Mütze, Uniform).

Da bin ich ſchon! Mein Rappe iſt magnifique gegangen, zwei Meilen in 45 Minuten! Eigentlich kann man ſich zu dieſer Stunde noch nirgends ſehen laſſen, aber bei ſo alten Freunden, wo ich ſo gut bin, als Kind im Hauſe, und das hoffe ich bald mit noch größerem Recht. — Berner iſt ſchon auf der Fabrik, das ſagte mir ein Arbeiter, dem ich begegnete, und Aline vielleicht noch gar nicht aufgeſtanden. Ich werde ſie hier erwarten. Mir pocht das Herz, und doch iſt Alles ſo einfach. Der Papa hat mich lieb, Aline liebt mich ſeit ihrer Kindheit, wie einen Bruder. Freilich, wie einen Bruder, das iſt mir nicht genug, aber es wird kommen. Heut muß ich Gewißheit haben, denn ich muß morgen auf Remonte-Commando und bleibe fünf Monate fort. Eins nur drückt mich, daß ich nicht dem Onkel Carl darüber ſprechen konnte, meinem zweiten Vater, das wird ihn kränken, und das hat er nicht um mich verdient. Wenn ich ihm ſchriebe? Richtig! und das gleich. Dann iſt mein Gewiſſen freier, und mit friſchem Muth ſteure ich in den Hafen des Glückes. (Er hat ſich links geſetzt und ſchreibt.) Er hat Aline auch lieb und wird mit meiner Wahl zufrieden ſein. Höchſtens, daß ich ihm noch zu jung erſcheine für die Ehe. Onkel war ihm ſchon nicht recht, er nannte mich immer lieber Vetter, wenn er unter ſeinen eleganten Freunden war, — und Großonkel? Ach, mein Gott, was denke ich denn da? So weit ſind wir ja noch lange nicht. (Er hat verlegen das Geſicht mit den Händen bedeckt, dann ſchreibt er emſig weiter.) Er iſt ein Ehefeind, das wäre das Einzige.

Fünfte Scene.

Rudolph (ſchreibend). **Carl** (iſt in der vorigen Scene im Hintergrunde quer über die Bühne gegangen und tritt rechts auf.)

Carl (ohne Rudolph zu bemerken).

Berner muß doch geſtern meinen Brief bekommen haben, und ich begreife nicht, daß ich keinen Wagen an der Bahn fand. Nun, der Spaziergang von 20 Minuten war ganz angenehm, und ich komme ohnehin zu entſetzlich früher Stunde. (Sieht nach der Uhr.) Halb 8 Uhr. Meine Freunde in der Stadt ſchlafen alle noch, und ich wandle hier ſchon herum, was noch mehr iſt, ſogar auf Freiersfüßen. Berner wird ſich freuen, das weiß ich, ich kenne meinen alten Freund. Aline hat mich lieb ſeit ihrer Kindheit; mit dem Junggeſellenleben muß endlich ein Ende gemacht werden, ſo lange man noch jung iſt, das heißt, ehe man alt wird. Nur der Rudolph macht mich in etwas verlegen. Ich habe ihm ſo oft verſichert, daß ich mich nie verheirathen würde, daß mein Vermögen das ſeinige wäre. Lieber Gott, er hat ja auch nichts, der arme Junge iſt aufgewachſen im Wahn einer wohlhabenden Lage, und wenn ich mich verheirathe — ich wäre wirklich verlegen geweſen, ihm das zu ſagen, und ich zog es vor, ihm zu ſchreiben. (Zieht einen Brief aus der Taſche.) Der Brief ſoll abgeben, wenn ich mein Jawort habe.

Rudolph (ſaliet ſeinen Brief).

So, der iſt fertig und iſt mir ſaurer geworden, als ich dachte. Nun noch die Adreſſe. (Schreibt.)

Carl (der in's Haus gehen wollte).

Ah, wer ſitzt denn da? Rudolph?

Rudolph (aufſtehend, erſtaunt).

Onkel Carl, Du hier?

Carl (etwas verſtimmt).

Mein Gott! Mein Junge, wie kommſt Du heute gerade, und zu ſo früher Stunde hierher?

Rudolph.

Auf meinem Rappen, Onkel. Aber Du, der Du ſonſt nie vor 10 Uhr —

Carl.

Still! Es giebt Gelegenheiten — aber was machteſt Du denn da?

Rudolph.

Ich ſchrieb — ſchrieb, — aber was haſt Du da für einen Brief?

Carl.

Nun, nun, einen Brief — einen Brief, wie jeden andern. Aber komiſch, der Brief iſt an Dich, lieber Junge.

Rudolph.

Und ich ſchrieb Dir, Onkel; wie ſich das trifft!

Carl.

Nun, da könnten wir ja allenfalls mündlich — ſpäter —

Rudolph.

Nein, nein — mein Brief iſt einmal geſchrieben. Da, nimm ihn, Onkel, und lies.

Carl.

Du haſt Recht — geſchrieben iſt's einmal. Da, Du wirſt ja ſehen — und, mein herzlieber Junge, ich kann Dich verſichern, ich liebe Dich — wie — wie einen Bruder!

Rudolph.

Mein zweiter Vater! (Sie tauſchen die Briefe. Für ſich.) Was er nur hat — er iſt gerührt.

Carl (für ſich).

Wenn er nicht Schulden hat, begreife ich's nicht. Er iſt ſo verlegen. Natürlich, Schulden.

(Sie erbrechen zugleich die Briefe.)

Rudolph (lieſt).

„Du wirſt überraſcht ſein, mein Junge —

Carl (lieſt).

„Du wirſt erſtaunen, lieber Onkel —

Rudolph.

„Wenn ich' Dir einen Entſchluß mittheile —

Carl.

„Wenn ich Dir einen Entſchluß eröffne —

Rudolph.

„Den Du vielleicht nicht mehr für möglich gehalten haſt — —

Carl.

„Den Du vielleicht noch nicht für möglich gehalten haſt —

Rudolph.

„Aber nach reiflicher Ueberlegung habe ich beſchloſſen —

Carl.

„Aber nicht in der Uebereilung habe ich beſchloſſen —

Rudolph.

„Einen Schritt zu thun —

Carl.

„Einen Schritt zu thun —

Rudolph.

„Von dem das Glück meines Lebens, meine Zukunft, mein Alles abhängt —

Carl.

„Von dem das Glück meines Lebens, meine Zukunft, mein Alles abhängt —

(Sie ſchlagen zugleich um.)

Rudolph.

Er drückt ſich vortrefflich aus, der Onkel. Ganz mein Styl.

Carl.

Meine eigenen Worte — „Mich verheirathen —

Rudolph.

„Mich verheirathen — (laut.) Onkel!

Carl (laut).

Rudolph, iſt es möglich, Du — Du wollteſt ſchon —

Rudolph.

Du, Onkel, dächteſt noch —

Carl.

Und Du biſt nicht betrübt?

Rudolph.

Du zürnſt mir nicht?

Carl.

Ach, mein lieber Junge!

Rudolph.

Mein guter, theurer Onkel!

(Fallen ſich in die Arme.)

Carl.

Ich werde immer für Dich ſorgen, mein Sohn, Du ſollſt den Freund nicht verlieren.

Rudolph.

Im Gegentheil, Onkel, eine Tante, vielleicht gar eine junge

Tante, die wenig älter iſt als ich, das iſt ja reizend — ſie ſoll mir ſein, wie eine Schweſter.

Carl.

Ja, ganz wie eine Schweſter, und Deine Frau, o die werde ich lieb haben, und verziehen und zärtlich ſein —

Rudolph.

Nicht zu ſehr, Onkel! Freilich, freilich, Du biſt dann verheirathet, und ich entſchädige mich bei der Tante —

Carl.

Ohne den Reſpekt zu vergeſſen, muß ich bitten. Wie mir das meinen Entſchluß leichter macht — ich fürchtete mich gerade vor Dir —

Rudolph.

Aber Onkel —und mir iſt der letzte Stein vom Herzen. Theurer Onkel! —

Carl. —

Mein guter Junge. (Wiederholte Umarmung.) Und Du, Du Glücklicher biſt wohl ſchon verliebt?

Rudolph.

So gut als das! Es iſt gar kein Hinderniß mehr.

Carl.

Wie bei mir. Die natürlichſte Sache von der Welt. Eine jahrelange Bekanntſchaft —

Rudolph.

Bei mir eine Kinderfreundſchaft.

Carl.

Um kurz zu ſein — aber Du haſt es ſchon errathen, ich heirathe die kleine Aline.

Rudolph.

Aline! Hier Aline Berner? Aber Onkel!

Carl.

Nun, weshalb denn nicht?

Rudolph.

Und Du bist schon verliebt?

Carl.

Ich bin im Begriff, meinen Antrag zu machen. Aber was hast Du denn? Sprich?

Rudolph.

Aline? nun erfahren mußt Du es doch, Onkel. Aline! Ich habe sie gesehen, als sie aus der Pension kam, nach 3 Jahren wieder gesehen, sie ist reizend, allerliebst, bildschön. —

Carl.

Nun desto besser, da sehe ich kein Unglück.

Rudolph.

Und ich liebe sie, liebe sie nicht mehr, wie eine Schwester, nein, nein, viel mehr. — Und ich kam hierher — ach Gott, Onkel, ich weiß nicht mehr, was ich sage — kam hierher, wie Du, mich mit ihr zu verloben.

Carl.

Aber Rudolph, mein Gott, das ist ja schrecklich, erstaunlich — diese Sympathie. Zur selben Stunde!

Rudolph.

Dieselbe Absicht —

Carl.

Und auf dasselbe Mädchen. Aber genau überlegt, Du bist zu jung, für Dich ist Aline — Deine Spielkameradin, doch eigentlich — zu alt. —

Rudolph.

Mit 17 Jahren? Im Gegentheil — für Dich Onkel, für Dich erscheint sie denn doch wohl zu jugendlich.

Carl.

Wie? ich bin noch nicht 10 Jahre alt. Es fehlen noch 2 Monate.

Rudolph.

Und ich bin 22 und 4 Monate früher.

Carl.

Höre Rudolph, hast Du Deine Absichten, Deine Neigung schon verrathen, vielleicht Aline selbst Andeutungen gemacht?

Rudolph.

Niemals. Wir waren unbefangen zusammen, wie in unserer Kindheit. Aber Du, Onkel? Ich beschwöre Dich?

Carl.

Der Vater weiß meine Absicht, Aline noch nicht. Hat sie Dir irgend eine andere Empfindung gezeigt, als früher?

Rudolph.

Aber wie war das möglich, wie konnte sie ahnen?

Carl.

Nun gut, gut, mein Junge. Sei mir nicht böse, nimm es mir nicht übel, aber ich glaube, Dich, Dich würde sie auch gar nicht erhören.

Rudolph.

Wie, das glaubst Du? Aber Onkel, wenn ich uns Beide betrachte, Du bist ein schöner Mann, noch recht schön — in den Jahren etwas verschieden von Aline, aber ich habe geglaubt, daß ich auch nichts zu fürchten hätte.

Carl.

Sie hat immer eine ernſte, verſtändige Richtung gehabt, und ſolch' junger Lieutenant! Ja, für den Ballſaal iſt der freilich vortrefflich, aber für das Haus — für die Ehe —

Rudolph.

Ich habe nicht geglaubt, daß es ein Ehehinderniß iſt, gut zu tanzen — und ich tanze recht gut, Onkel.

Carl.

Rudolph, wir lieben uns, wir ſind Freunde, Du haſt wenigſtens keinen beſſern als mich.

Rudolph.

Und von mir wirſt Du überzeugt ſein —

Carl.

Gewiß, gewiß. Wir haben Beide unſren Antrag noch nicht gemacht. Schweigen wir noch (Rudolph macht eine ungeduldige Bewegung) — kurze Zeit. —

Rudolph.

Ich gehe morgen auf 5 Monate auf Remonte-Commando. —

Carl.

Alſo heute Morgen. Beobachten wir — wie Freunde. — Da kommt Aline.

Rudolph (ſchnell).

Sie kommt?

Carl.

Und für wen ſich eine tiefere Neigung, Zeichen der Liebe kund thun, der ſei der Glückliche. Biſt Du's zufrieden?

Rudolph.

Ich ſchlage ein, lieber, guter Onkel. (Für ſich.) Und hoffe wieder. Es hätte ihn gekränkt, hätte ich ihm alle Ausſicht genommen.

Carl (für ſich).

Der arme Junge, er thut mir leid, aber mit 22 Jahren tröſtet man ſich, und ich glaube, er hat neben mir wenig Chance.

Sechſte Scene.

Die Vorigen. Aline (aus dem Hauſe).

Aline

(kommt die Stufen herunter, für ſich).

Begrüßen muß ich Rudolph, aber das Herz ſchlägt mir, und ich weiß nicht, wie ich meine Verlegenheit bergen ſoll. Wenn wir nur nicht allein wären, (Aufblickend.) Ach Carl! (Freudig auf ihn zueilend.) Carl! beſuchſt Du uns auch einmal? Wie mich das freut! Nun ſieh die kleine Aline an. Bin ich nicht groß geworden in der Penſion?

Carl.

Mein liebes, liebes Kind!

Aline.

Ich bin eigentlich böſe, daß Du noch nicht hier warſt. Jeden Tag habe ich auf Dich gehofft und die Eiſenbahn fährt doch alle Tage zwei Mal hier her. Du mußt Schelte haben, Carl. Ja, ja, ja, ich bin recht böſe. (Wendet ſich ſchmollend ab.)

Carl (entzückt).

Aline!

Aline.

Ach, Du glaubſt es mir ja doch nicht, daß ich böſe bin, und nun bleibſt Du doch hier, mehrere Tage, es iſt ſo hübſch hier in der

Roſenzeit. Fortlaſſen werde ich Dich nicht, — und wie wird Papa ſich freuen.'

Rudolph.

Aline! Haſt Du denn gar keinen Gruß für mich?

Aline (ſehr verlegen).

Rudolph! Sie — Du auch hier? (Reicht ihm ganz zaghaft die Hand und zieht ſie zurück, als er ſie küſſen will.) Ihr, — ſeid Ihr denn zuſammen gekommen?

Rudolph.

Warum nicht gar, der Onkel kam bequem mit der Eiſenbahn aus der Reſidenz, ich bin aus meiner Garniſon hergeritten. Nun, das hätte Dir ſchwer werden ſollen, Onkelchen, 2 Meilen in 45 Minuten. Freuſt Du Dich denn zu mir auch ein ganz klein wenig, Aline?

Aline.

O gewiß, warum denn nicht? (Immer verlegner werdend.) Wir haben ja früher immer ganz gut zuſammen geſpielt, aber Sie — Dich ſah ich ja ſchon ſeit der Penſion, Du weißt ja, daß Du Papa immer willkommen biſt.

Rudolph.

Papa!

Aline.

Und Fräulein Wally, die Dich früher immer den ungezogenen Bengel nannte, und bei allen Unarten, die ſie an mir bemerkte, immer behauptete, ich hätte ſie von Dir gelernt, hat eigentlich ein faible für Dich. Ich habe es niemals geglaubt, daß Du mich ungezogen gemacht haſt.

Rudolph (einen Schritt näher).

Meine gute, liebe Aline!

Aline

(weicht zurück und läuft wieder zu Carl hinüber, sie hängt sich an seinen Arm.)

Ich werde gleich Alles für Dich einrichten. O, ich weiß noch, welches Zimmer Du am liebsten bewohntest, welche Lieblingsgerichte Du hast; Du sollst sehen, daß ich in der Pension, wenn auch nur ein klein wenig gelernt, doch nichts vergessen habe, was nämlich hier — (auf's Herz zeigend) hier eingeschrieben war — und ich habe Dich immer so lieb gehabt.

Rudolph.

Wir waren ja immer wie Deine nächsten Verwandten.

Aline.

Carl hat sich aber gar nicht verändert, höchstens ist er etwas stärker geworden.

Rudolph.

Ja, es kommt ein Lebensalter, in dem man still steht.

Aline.

Und Sie — Du — in der Uniform. —

Rudolph.

Lieber Gott! Gymnasiast kann man nicht ewig bleiben.

Aline (zu Carl).

Nun noch einmal herzlich willkommen! (Reicht ihm beide Hände.) Und jetzt eile ich, Dir Alles bequem zu machen, und werde überall selbst Hand anlegen. Das freut Dich? Nicht wahr, und dafür bleibst Du uns dann einen, zwei Tage länger, das versprichst Du?

Carl.

So lange Du willst.

Aline.

O, dann kommst Du am Ende gar nicht wieder fort.

Rudolph.

Und willſt Du nicht auch für mich ein ganz klein wenig ſorgen?

Aline.

Das überlaſſe ich Fräulein Wally. Adieu einſtweilen, Carl. Der Vater muß ſogleich zurückkommen. (Rudolph will auf ſie zu, ſie weicht ihm aus, und geht ab in das Haus, Carl noch eine Kußhand zuwerfend.)

Siebente Scene.

Rudolph. Carl.

Carl.

Sie iſt reizend!

Rudolph.

Sie iſt entzückend!

Carl.

Dieſe unbefangene Herzlichkeit!

Rudolph.

Dieſe jungfräuliche Zurückhaltung?

Carl.

Wie ſie die Augen aufſchlug!

Rudolph.

Wie ſie den Blick ſenkte!

Carl (für ſich).

Und jetzt iſt kein Zweifel, wem ſie den Vorzug giebt.

Rudolph (für ſich).

Jetzt bin ich ganz ſicher.

Carl (laut).

Mein armer Junge!

Rudolph.

Mein guter Onkel, glaube mir, ich fühle mit Dir — Du haſt es nun geſehen, gehört —

Carl.

Ja, ich habe es gehört, wie Du ſie auf mein Alter aufmerkſam machen wollteſt. Armer Scheim, es half Alles nichts. —

Rudolph.

Es war leider nicht nöthig. Sie fühlte es ſelbſt, und jetzt wirſt Du einſehen, Onkel — O, es thut mir herzlich leid, daß ich gerade der ſein muß, der Deine Wünſche kreuzt.

Carl.

Ja, was ſchwatzeſt Du eigentlich, lieber Sohn? Hier kann doch jetzt kein Zweifel mehr ſein. Du ſahſt es, mit welcher Herzlichkeit ſie mich empfing, wie ſie in mich drang, hier zu bleiben, wie ſie für mich ſorgen wollte. Dich freilich hat ſie etwas kühl —

Rudolph.

Onkel, haſt Du denn nicht geſehen, wie ſie verlegen wurde, als ſie mich anredete, wie ſie erröthete, als ich ihr die Hand gab? O, ich hätte ihr gleich Alles ſagen, mich zu ihren Füßen ſtürzen können, wenn nicht aus Schonung für Dich —

Carl.

Die Du wirklich nicht nöthig hatteſt. So ſchmiegte ſie ſich an mich, ſo reichte ſie mir beide Hände, und von der Treppe warf ſie mir einen Kuß zu, der liebe Engel! Das haſt Du wahrſcheinlich Alles nicht geſehen.

Rudolph.

Ganz deutlich. Für Dich hat ſie noch ganz die Empfindungen

ren ehemals, als ſie Kind war. Aber für mich? Das vertraute „Du“ macht ſie erröthen, ſie fühlt, daß wir keine Kinder mehr ſind.

Carl.

Und deshalb ſieht ſie Dich lieber gar nicht mehr an. Es gehört ſehr viel Selbſtvertrauen dazu, mein Junge, wenn Du das als Zeichen einer Neigung anſehen willſt.

Rudolph.

Lieber Onkel, es thut mir weh, Dich zu enttäuſchen, aber dieſe Zutraulichkeit, die Dich entzückt, hat ein junges Mädchen für einen Vater, einen Onkel —

Carl.

Rudolph!

Rudolph.

Nur: für Jemand, der ihr ganz sans conséquence erſcheint.

Carl.

Rudolph, Du vergißt, was Du mir ſchuldig biſt!

Rudolph.

Offenheit vor allen Dingen. In alle dem ſehe ich kindliche Freundſchaft — als Onkel bin ich überzeugt, daß ſie Dich ſchrecklich verziehen wird — aber auch kein einziges Zeichen der Liebe.

Carl (für ſich).

Wenn er Recht hätte! (Laut.) Dir gegenüber habe ich eine vollkommene Gleichgültigkeit bemerkt.

Rudolph.

Gleichgültigkeit! (Für ſich.) Sie war freilich etwas ſehr karg in ihrer Begrüßung.

Carl.

Laß uns jetzt unſere Zimmer ſuchen; nach ſolcher Eiſenbahnfahrt iſt man etwas in Unordnung —

Rudolph.

Und hätteſt Du erſt zwei Meilen in fünfundvierzig Minuten zu Pferde gemacht!

Carl.

Der Tag wird es ja zeigen. (Bei Seite.) Er kann Recht haben, aber ihn fürchte ich deshalb doch nicht. (Ab in's Haus.)

Rudolph.

Müßte ich nur nicht morgen fort auf fünf Monate. Etwas weniger zurückhaltend hätte ſie ſein können. Nun, ich habe noch zwölf Stunden; und in zwölf Stunden erobere ich die Welt, warum nicht ihr Herz! (Er geht.)

Achte Scene.

Werner (von rechts; darauf) **Aline** (aus dem Hauſe).

Werner.

Nun, mit den Geſchäften bin ich fertig, der Tag gehört der Geſellſchaft. Ich habe es mir unter Weges noch recht überlegt, und befreunde mich immer mehr mit dem Gedanken, der mich zuerſt überraſchte. Carl iſt ein ſtattlicher Mann, recht wohlhabend, was für Aline freilich kaum nothwendig wäre, aber es iſt immer beſſer, als wenn ſolch' junger Lieutenant etwa die reiche Erbin nähme, um ſeine Schulden zu bezahlen. Dazu iſt Carl der edelſte, zuverläſſigſte Menſch und mein Freund. Wenn ſie ihn liebt; ich wünſche mir nichts Beſſeres. Aber ſie darf um Alles in der Welt noch nichts erfahren.

Aline (eilt die Treppe herunter).

Guten Morgen, Papa! Mein lieber Herzens-Papa! (An seinem Halse.)

Berner.

Mein gutes Kind!

Aline.

Weißt Du es schon? Es ist Besuch gekommen. — Carl kam aus der Residenz, ich hatte ihn ja seit drei Jahren nicht gesehen und habe mich wirklich kindisch gefreut, ich habe ihn so von ganzem Herzen lieb.

Berner (für sich).

Nun das scheint ja fertig. (Laut.) Hast Du ihn denn wirklich so lieb, mein Kind?

Aline.

Gewiß! Wundert Dich das? Aber, Papa, Du hast ihn ja auch lieb, und er ist Freund des Hauses, seit ich denken kann.

Berner.

Ja so, das ist freilich richtig. (Für sich.) Lieb haben, das versteht sich, aber lieben, das wäre die Frage. (Laut.) Carl ist ein schöner Mann.

Aline (unterbrechend).

Ist er das? Darauf habe ich ihn nie angesehen.

Berner.

Liebenswürdig. (Aline sieht ihn an.) Vortrefflicher Gesellschafter, und dabei, das ist die Hauptsache — ein treuer, edler, zuverlässiger Mann — Kind, Du siehst mich ganz erstaunt an. Findest Du denn das Alles nicht auch?

Aline.

Gewiß, Papa! Versteht sich denn das nicht Alles von selbst?

Mir iſt wirklich eben ſo wenig eingefallen, daß Carl die Eigenſchaften alle hat, als daß ſie ihm fehlen könnten.

Werner.

Aber Kind, Du ſagſt mir, daß Du ihn lieb habeſt; wenn Du daran nicht dachteſt, um was haſt Du ihn denn lieb?

Aline.

Ja, Papa, das weiß ich Dir nicht zu ſagen, und das iſt auch ganz einerlei.

Werner.

Wer weiß? Sage, Kind, hat er mit Dir geſprochen?

Aline.

Natürlich. Nicht viel, aber etwas.

Werner.

Und was hat er geſagt?

Aline.

Nun, ich weiß nicht mehr recht. Was wird's auch geweſen ſein? „Guten Morgen, Aline" und „ich bleibe ein paar Tage hier", und „wo iſt der Papa?" und — nun dergleichen mehr.

Werner.

Ah ſo? Weiter alſo nichts?

Aline.

Aber, Papa, was ſollte er mir denn am Ende noch ſagen? —

Werner (für ſich).

Mein guter Carl, Du biſt noch weit vom Ziel.

Aline (plötzlich von einem Gedanken ergriffen).

Ah, jetzt weiß ich, was Du meinſt. (Für ſich.) Er hat von Rudolph's Abſichten ſprechen wollen. (Laut.) Nein, Papa, davon, davon hat er kein Wort geſagt.

Berner.

Aber Du weißt?

Aline (ihren Ärger unterdrückend).

Ja, Papa, ich weiß Alles. Aber bitte, bitte, Papachen, rede mir nicht davon. Ich habe schon Qual genug, Verlegenheit genug deshalb ausgestanden, und werde erst aufathmen, wenn der Rudolph wieder fort ist.

Berner.

Der Rudolph? Ist denn der hier?

Aline (leise).

Ja freilich. Hier, hier fand ich ihn mit Carl. Ich habe ihn ja auch gern, das heißt, ich hatte ihn gern, aber seitdem ich weiß, daß er mich heirathen will — siehst Du, Papa, seitdem, schnürt es mir die Kehle, das Herz zu, wenn ich ihn nur sehe.

Berner.

Ja, Kind, von wem sprichst Du denn eigentlich? Vom Rudolph? Und der, denkst Du — ? (Aline nickt.) Hat er denn davon ein Wort gesagt?

Aline.

Nein, Papachen, er nicht, aber Wally.

Berner (ärgerlich).

Wally ist nicht gescheidt. Die wittert überall Heirathsabsichten. Nein, Kind, der Rudolph, der noch nicht warm geworden in seiner Uniform, denkt an seine Pferde, seine Wettrennen, an was weiß ich Alles, aber an's Heirathen? Warum nicht gar, und wenn Dir das Kehle und Herz zusammenschnürt, je schnüre getreit wieder auf. (Aline ab.) Den würde sie nicht wollen, das ist klar; denn das Schnüren halte ich nicht für Zeichen von Liebe.

Aline.

Du glaubſt wirklich? Aber Wally —

Berner

Wally? Was geht das Wally an? (Immer heftiger.) Da hat ſie wieder etwas ausſpionirt, und nichts Rechtes verſtanden. Wally! Rudolph denkt nicht an's Heirathen, aber Carl, Carl —

Aline.

Carl? Aber Papa —

Berner (immer heftiger).

Bin ich doch damit herausgeplatzt. Aber was thut's, beſſer Du weißt klar, wie es ſteht, als daß Dich das alte Klatſchmaul irre führt. Carl, Carl iſt der Mann —

Aline.

Carl? Aber das wäre ja zu komiſch. (Sie lacht.)

Berner.

Komiſch? (Bei Seite.) Bei dem ſchnürte es ihr die Kehle zu, bei dieſem lacht ſie. Armer Carl, Du biſt auch noch ſehr weit vom Ziel.

Aline.

Das bildeſt Du Dir auch nur ein, Papa, das iſt wieder mal eine von Deinen Geſchichten.

Berner.

Meine Geſchichten? Was ſoll das heißen? Meine Geſchichten? Weiß ich nicht mehr, was ich ſage? Habe ich meine fünf Sinne nicht beiſammen? Was ich ſage iſt richtig und — (ſucht in der Taſche) ich muß doch den Brief noch haben. (Holt ihn heraus.) Da hier, lies ſelbſt. (Gibt ihr den Brief.) Bilde ich mir etwas ein, mache ich Geſchichten? Nun?

Aline

(hat gelesen, ist in den Stuhl gesunken und bedeckt das Gesicht mit beiden Händen).

Berner.

Aber was ist Dir denn, Kind?

Aline.

O mein Gott, mein Gott!

Berner.

Aline, ist's denn ein so gewaltiges Unglück, wenn ein ehrenwerther Mann Deine Hand verlangt! Manch' Eine jubelte laut. (Aline schüttelt den Kopf.) Aber wenn Du ihn nicht willst, brauchst Du's ja nur zu sagen.

Aline.

Aber Papa, das ist's ja nicht. (Aufstehend.) Hätte ich nur eine Ahnung davon gehabt! Aber so, laufe ich auf ihn zu, hänge mich an ihn, drücke ihm die Hände, lade ihn ein, hier zu bleiben —

Berner.

Nun, das wird ihn Alles recht gefreut haben —

Aline.

Werfe ihm da noch von der Treppe —

Berner.

Wirfst ihn von der Treppe? — Aber Aline —

Aline.

Gott, Papa, werfe ihm eine Nußhand —

Berner.

Nun, wenn's weiter nichts ist —

Aline.

Aber, Papa, einem Manne, der mich heirathen will.

Berner.

Nun mein Gott, dem wirft man doch noch eher, als einem Anderen.

Aline.

Papa, siehst Du, nicht unter die Augen kann ich ihm wieder treten.

Berner.

So, also den Männern, die nicht heirathen wollen, wirft man Kußhände, und denen, die mit reellen Absichten kommen, tritt man nicht unter die Augen? Nun, wenn Du das in Deiner Pension gelernt hast, kann's mir ja recht sein. Wirf und tritt Deine Freier, wie Du willst. Ich bin kein Komödienvater, ich lasse Dir die Wahl. So viel aber kann ich Dir sagen: Carl kommt mit Absichten und Rudolph denkt nicht an's Heirathen. Das ist nun einmal sicher, und nun kannst Du Dich mit Werfen und Treten einrichten, wie Du das von Deiner Pensions-Madame gelernt hast. (Ab in's Haus.)

Aline (allein).

Carl hat Absichten. Da steht's, und ich kann nicht daran zweifeln. Und Rudolph denkt nicht an's Heirathen, sagt Papa. Mein Gott! und ich betrage mich so verlegen ihm gegenüber — was muß er nur denken? Ich nenne ihn „Sie" und getraue mich nicht, ihm die Hand zu reichen, das war recht albern; aber wie konnte sich Wally auch nur so etwas einbilden!

Neunte Scene.

Aline. (Darauf) **Rudolph.** (Endlich) **Carl.**

Rudolph (auf der Treppe links).

Da ist sie — und allein. Ich muß den Augenblick benutzen und mit ihr sprechen. (Kommt herab.)

Carl

(erscheint auf der Treppe. Für sich).

Er schlich sich fort. Richtig, da ist er und sie! Soll ich die Zusammenkunft stören oder sie belauschen? Vielleicht macht uns das Letztere klarer.

Rudolph.

Aline!

Aline.

Ah, Rudolph! (Nach und nach immer unbefangener.) Sei noch einmal herzlich willkommen! Das ist hübsch, sehr hübsch, daß Du gekommen bist! (Reicht ihm die Hand.)

Rudolph.

Also freut es Dich?

Aline.

Habe ich mich nicht immer gefreut, wenn Du kamst? Deine Schulferien, die Du ja immer hier zubrachtest, sind meine liebsten Kindererinnerungen. Schade, daß Du keine Ferien mehr hast, denn der Urlaub dauert immer so kurze Zeit. — Aber eins versprich mir, Rudolph, erzähle mir noch immer Deine kleinen Eulenspiegeleien, wie früher — das war so amüsant.

Rudolph.

Aber, Aline, ich bin jetzt ein ernster, gesetzter Mann geworden —

Aline.

Ah, Du ſiehſt danach aus —

Rudolph.

Ich bin nicht mehr der jüngſte Lieutenant des Regiments, ich habe (ſtolz) drei Hintermänner!

Aline (lachend).

Drei? Nun, die möchte ich ſehen! Du ſollſt auch gar nicht anders, gar nicht ernſter ſein als früher. So hatte ich Dich lieb und ſo will ich Dich behalten. (Führt ihn vor.) Und ich locke Dir doch noch alle Deine Geſchichten ab. Denn verſchweigen konnteſt Du mir nie etwas. Sage mir zum Beiſpiel, Rudolph, haſt Du Dich ſchon einmal verliebt?

Rudolph.

Aber, Aline —

Aline.

Nun, das verſteht ſich. Ein Lieutenant mit drei, nicht wahr mit drei Hintermännern?

Carl (für ſich).

Den liebt ſie nicht, ſonſt würde ſie das nicht fragen.

Rudolph.

Verliebt? Nein! Aber ich liebe, Aline; liebe mit der ganzen Gluth meines Herzens —

Aline.

Ach, wie amüſant, wie amüſant! Das mußt Du mir erzählen.

Rudolph.

Ja, ſiehſt Du, Aline —

Carl (für ſich).

Jetzt wird's Zeit, dazwiſchen zu treten. (Laut.) Aline, da biſt Du, der Papa fragt nach Dir.

Aline.

Mein Gott Er!

Rudolph.

Der Onkel, — und gerade jetzt.

Carl (kommt die Treppe herunter).

Soll ich Dich zu ihm führen? (Bietet ihr den Arm.)

Aline (zurückweichend).

Nein, nein, bitte, bleiben Sie, — bitte, bleib' hier, ich gehe allein.

Carl.

Der Papa will mit Dir sprechen. (Warm.) Aline, sieh' mir noch einmal in's Auge, wie vorher, und versprich mir —

Aline (steht nicht auf).

Aber der Papa wartet! (Abwehrend.) Bitte, bitte, ich darf doch den Papa nicht warten lassen. (Schnell ab.)

Zehnte Scene.

Carl. Rudolph.

Carl.

Ah! mein Herr Neffe, so hält man sein Wort? Das war der Anfang einer förmlichen Liebeserklärung.

Rudolph.

Der Vater will mit ihr reden? Onkel, hast Du Dich vielleicht gegen ihn ausgesprochen? Und wir setzten doch fest —

Carl.

Mein armer Junge, ich glaube, daß es jetzt darauf gar nicht mehr ankommt.

Rudolph.

Und ich, in dem Glück meines Herzens, will Dir keinen Vorwurf machen. Du haſt Alles gehört?

Carl.

Du haſt geſehen?

Rudolph.

Alle Befangenheit von vorhin war fort, ſie war wieder ſo offen, ſo zutraulich zu mir, wie immer.

Carl.

Sie wagte nicht mich anzuſehen, ihre Hand zitterte, ich zweifle nicht mehr, ich bin der glücklichſte Menſch der Welt.

Rudolph.

Weil ſie Dich gar nicht einmal anſehen wollte? Aber Onkel — und zu mir war ſie ſo unbefangen.

Carl.

Wie ein Kind war ſie zu Dir, mein Junge, wie Jemand, ich gebrauche Dein Wort, — der ihr ganz sans conséquence erſcheint.

Rudolph.

Wie?

Carl.

Und wenn ihre Verlegenheit mir gegenüber nicht Zeichen der Liebe ſind, verſtehe ich nichts mehr. Du haſt mich ja ſelbſt darauf aufmerkſam gemacht, vor einer Stunde, als ſie Dir gegenüber befangen und verlegen war, als ſie mich mit aller Zärtlichkeit —

Rudolph.

Das heißt mit gleichgültigem Zutrauen —

Carl.

Und nun ſie mir jungfräuliche Scheu, Dir kindliche Unbefangenheit zeigt, willſt Du die Sache umwenden. Nein, nein, mein Junge, ich bedaure Dich, aber ich kann Dir nicht helfen. Geh' auf Remonte-Commando, und wenn Du in fünf Monaten zurückkommſt —

Rudolph.

Onkel, ich ertrüge es nicht. Heute Morgen noch hätte ich es für möglich gehalten, Dich mit Aline glücklich zu ſehen. Jetzt kann ich es nicht mehr, und wenn ſie Deine Wünſche erhört, ſiehſt Du mich nie — nie wieder —

Carl.

Aber, Rudolph — (weich) mein lieber Junge! (Reicht ihm die Hand.) Du wirſt Dich faſſen, Du biſt jung, Du liebſt mich ja — und das kann ich von Dir verlangen.

Rudolph (ſtürzt an ſeinen Hals).

Mein lieber, lieber Onkel!

Eilfte Scene.

Die Vorigen. Fräulein Wally (aus dem Hauſe).

Wally.

Ei, wollen denn die Herren mir mein Frühſtück kalt werden laſſen? Wie? Eine zärtliche Umarmung? Männer, die ſich küſſen, abſcheulich!

Carl.

Fräulein Wally!

Wally.

Entſchuldigen Sie, daß ich den rührenden Moment ſtöre durch meine proſaiſche Mahnung zum Frühſtück. Die Herren weinen, alſo iſt der Moment geweſen, das Lebensglück entſchieden, Verlobung gefeiert. (Zu Rudolph.) Ich darf gratuliren?

Rudolph.
Wie, Fräulein Wally?

Carl. (Zuſammen.)
Was wollen Sie ſagen?

Wally.

O, ich ſoll's wohl nicht wiſſen? Was gehen mich auch die Geheimniſſe der Familie an, der ich die Kräfte meines ganzen Lebens, mein ganzes Herz opferte, dafür werde ich ja bezahlt. Aber blind kann ich mich nicht machen, und taub will ich mich nicht machen, aber ſtumm will ich werden, ſtumm — o, es iſt empörend.

Carl.

Faſſen Sie ſich doch, Fräulein, was haben Sie?

Wally.

Denken Sie, ich wüßte nicht, was hier vorgeht? Der Rudolph ſoll das Kind, die Aline, heirathen. O, ich verdenke es ihm nicht, ein reiches Mädchen, ein ſehr reiches Mädchen, und das iſt heut zu Tage die Hauptſache.

Carl.

Wie? Rudolph?

Wally.

Stellen Sie ſich doch an. Daß Sie etwas im Schilde führten, habe ich Ihnen ja gleich an der Naſenſpitze angeſehen, und das muß ich loben, daß Sie es in der heimtückiſchen Verſtellungskunſt noch nicht ſo weit gebracht haben, als ein gewiſſer anderer alter Sünder,

den ich nicht nennen will, und den Rudolph, den sieh nur einer an, wie er dasteht. Es kann nicht anders sein —

Rudolph.

Aber Wally?

Wally.

Und kurz und gut, ich dulde keine heimlichen Intriguen um mich, keine hinterlistigen Ueberrumpelungen eines kindlich unbefangenen Herzens. So viel bin ich Weib, um dem armen unterdrückten Geschlecht beizustehen, ich habe Aline alles gesagt, noch ehe Sie in's Haus kamen, ich habe ihr die Ehe nicht glänzend, die Männer nicht von der lockenden Seite dargestellt. Das dürfen Sie mir glauben. Was hilft's, Jede rennt in ihr Verderben — (nachahmend) „Rudolph wird eine Ausnahme machen; wenn ich doch heirathen soll; ich hatte ihn immer lieb." Nun meinetwegen, habe ich gesagt, gewarnt habe ich Dich, und schließlich sprach sie gar nicht mehr, fiel mir um den Hals und weinte, gerade wie Rudolph Ihnen hier eben; daß ich mich aber nach der frischen Erfahrung über dergleichen nicht täuschen kann, werden Sie begreifen.

Rudolph.

Und das hat sie Ihnen Alles gesagt?

Wally.

Denken Sie, daß ich lüge? Das werde ich mir verbitten. Noch einmal, ich gratulire, Herr Lieutenant. Das ist meine Schuldigkeit, und wenn Ihnen mein Glückwunsch gleichgültig ist, wenn ich die Verlobung erst aus der Zeitung erfahren soll, werde ich mich auch darin zu finden wissen. Jetzt können Sie sich übrigens weiter küssen, meine Herren, denn das Frühstück ist doch schon kalt.

(Ab in's Haus.)

Zwölfte Scene.

Rudolph. Carl, (der die ganze vorige Scene hindurch Wally vergeblich zu unterbrechen ſuchte.)

Rudolph.

Sie hat's geſagt: „Wenn ich doch heirathen ſoll, ich habe ihn immer lieb gehabt." O, ich bin der glücklichſte Menſch von der Welt.

Carl.

Rudolph, ich ertrüge es nicht! Als ich herfuhr, heute Morgen, als das Kind Aline vor meinen Gedanken ſtand, hätte ich es für möglich gehalten, ihren Verluſt zu verſchmerzen, ſeit ich ſie wiederſah, weiß ich, daß mein ganzes Lebensglück —

Rudolph.

Onkel! (Weich.) Mein lieber Onkel!

Carl (weich),

O, ich würde Dir Dein Glück gönnen, aber ich reiſte fort, weit fort, und Ihr ſäh't mich niemals wieder.

Rudolph.

Aber, mein lieber Onkel, Du würdeſt Dich faſſen, Du biſt ja nicht mehr jung.

Carl.

Rudolph!

Rudolph.

An Reſignation des Lebens gewöhnt. Und wenn Du unſer Glück ſiehſt, Du liebſt mich ja, mein ganzes Leben iſt ein fortlaufender Beweis davon, liebſt auch ſie! O, ich kenne Dein Herz, Du würdeſt Dich mit uns freuen.

Carl.

Rudolph, was verlangſt Du von mir?

Rudolph.

Mein Onkel, Du gehst nicht fort! Wenn ich Dich verlieren soll, will ich lieber an kein Lebensglück mehr denken. —

Carl.

Mein Sohn, mein lieber Sohn! (Oeffnet die Arme.) Ich werde, ich muß Kraft finden, ob ich es gleich noch nicht begreifen kann. (Rudolph stürzt an seine Brust.) Nein, Dich, Dich will ich nicht verlieren.

Rudolph.

Das habe ich von Dir erwartet. ...

Dreizehnte Scene.

Werner (aus dem Hause). **Die Vorigen.**

Werner.

Carl! (Kommt die Treppe herunter.) Recht so, Du hast ihm Alles gesagt. Nur keine Heimlichkeiten, das kann ich nicht ausstehen. — Nun, ich sehe, hier ist Alles in Ordnung. —

Carl.

Was willst Du sagen, lieber Freund?

Rudolph.

Sprich.

Werner.

Ich mußte selbst Gewißheit haben, suchte die Aline auf, stellte ihr Alles vor. —

Rudolph.

Nun, (für sich) — sie hat den Onkel ausgeschlagen.

Carl.

Ich ahne ihre Antwort, ſag's auf einmal.

Berner.

Erſt ſah ſie mich ſtumm an, dann fiel ſie mir weinend um den Hals, dann — ſagte ſie: Er iſt ein vortrefflicher Menſch, ich kenne keinen beſſeren auf der Welt! Papa, wenn Dich's freut — ich bin die Seine. —

Rudolph.

Und da meinte ſie?

Berner.

Deinen Onkel, wen ſonſt, lieber Junge?

Carl.

Berner, alter treuer Freund, o, jetzt beneide ich keinen Menſchen auf der Welt mehr.

Rudolph.

O ukein Gott!

Berner.

Und darauf trocknete ſie ihre Augen, und lächelte mich an, und ſtreichelte mich — gleich wird ſie hier ſein.

Rudolph.

Onkel, leb' wohl, ich werde nicht vergeſſen, welch' Beiſpiel Du mir gabſt, aber heute, heute kann ich ſie nicht ſehen. Leb' wohl, ich gehe morgen auf 5 Monate fort. Schreib' mir nicht den Tag Deiner Hochzeit. Wenn ich zurückkomme, ſollſt Du ſehen — daß es in meinem Herzen ſteht, was ich Dir ſchuldig bin.

(Umarmt ihn ſtürmiſch.)

Carl.

Rudolph! mein Junge!

Rudolph.

Leb' wohl! leb' wohl! (Schnell nach rechts ab. — Man ſieht ihn im Hintergrunde über die Höhen gehen.)

Werner.

Was iſt dem Lieutenant? Carl! Aline iſt reich genug, Du brauchſt ihm nichts zu entziehen.

Carl (nach dem Hintergrunde).

Rudolph! Rudolph! Lebe wohl! (Er winkt ihm noch, indem tritt Aline ein.)

Vierzehnte Scene.

Aline. Carl. Werner.

(Aline kommt mit geſenktem Blick die Treppe herunter.)

Aline.

Carl!

Carl (wendet ſich).

Da iſt ſie! (Laut.) Meine theure Aline! (Sie ſieht, umarmend.) Er iſt fort, und mit Mühe halte ich meine Thränen zurück.

Aline.

Papa hat mir Alles geſagt.

Carl.

Und Du, Du nimmſt das Wort nicht zurück, das Du ihm gabſt?

Aline.

Ich bin die Deine, Carl! Wenn Dir die kleine Aline nicht zu unbedeutend, zu kindiſch iſt. O, ich kann es noch immer nicht begreifen.

Carl (ſchließt ſie an ſich).

Vergieb mir, Aline, wenn ich Dir in dem ſeligſten Augenblick meines Lebens, nicht ganz die Freude meines Herzens zeige, nicht Worte finden kann. —

Werner (für ſich).

Nun das ſind curioſe Anfänge. Ich dachte mir eine freudige Verlobung anders.

Carl.

Und iſt es denn wahr, iſt es denn möglich, Du, Aline, Du liebſt mich, liebſt mich wirklich?

Aline (ſchreckt zuſammen).

Ich bringe Dir volles Vertrauen, die Freundſchaft meines ganzen Lebens, will mich an Dich lehnen, zu Dir aufſehen. —

Carl.

Und mich nebenbei ein klein wenig lieben?

Aline (ſieht ihn an).

Carl! Was thut das Wort? (Immer vertraulicher werdend.) Du haſt Du mich, habe Geduld mit mir, und ich will Dir das Leben ſo heiter, ſo ſonnig machen, als ich kann. Ich gehe mit vollem Herzen in die Zukunft.

Werner.

Nun habe ich's ſatt, Kinder. Weint vor Rührung oder lacht vor Glück. Seid verliebt, küßt Euch, neckt Euch, zankt Euch meinetwegen. Alles das kommt vor bei Liebesleuten — aber dies „Um Gotteswillen" macht einen erbärmlichen Eindruck.

Aline.

Lieber Papa!

Carl.

Alter Freund, Du kannſt doch nicht verlangen — (Zur Seite.) Aber

er hat Recht. Bis dahin forsche ich vergebens nach einem Zeichen von Liebe.

Aline (ist zu Boden gesunken).

Lieber Papa, hast Du mir nicht versprochen, nicht mehr hinein zu reden.

Carl.

Und vor Aline, vor der ja von jetzt an alle meine Gedanken und Empfindungen offen liegen müssen, will ich nichts verschweigen; der Abschied von Rudolph drückt mich, ist mir sehr, sehr schwer. —

Aline.

Rudolph? Wo ist er hin?

Carl.

Zurück in seine Garnison, und morgen geht er auf 5 Monate auf Remonte-Commando.

Aline.

Fort, ohne Abschied zu nehmen? O, das ist recht ungezogen, recht abscheulich. Nein, das nehme ich wirklich und recht ernstlich übel. (Immer erregter.) O Carl, das Garnisonleben hat einen recht verderblichen Eindruck auf ihn gehabt. — Nein, sage mir nichts, ich bin ärgerlich. Früher als Gymnasiast war er allerliebst, da fing er am Abend vorher schon an, Abschied zu nehmen, jetzt läuft er davon auf 5 Monate, ein halbes Leben, und vergißt ganz, daß man da ist. Nein, siehst Du, Carl, ich bin so ärgerlich auf ihn, so ärgerlich, daß ich ihn gar nicht wieder sehen will. Meinetwegen kann er seine Remonte-Pferde aus der Mongolei holen, und in 10 Jahren erst wieder kommen, ich frage nicht so viel danach, nicht so viel.

Carl (für sich).

Ob sie auf mich auch so böse geworden wäre, wenn ich ohne Abschied fortgegangen wäre?

Berner.

Du haſt Recht, Aline, gratuliren hätte er Dir, ſeiner neuen Tante, wohl gekonnt, aber die junge Welt weiß nichts von Anſtand.

Aline.

Tante? Richtig, ich werde ſeine Tante, das fällt mir jetzt erſt ein. Das iſt ja ſo — nein das iſt nicht komiſch. Carl, das iſt eigentlich ganz verkehrt. Nein, nein, es iſt gut, ſehr gut, daß er fort iſt, und ich will auch gar nicht mehr böſe darüber ſein.

Carl (für ſich).

Sie hat Recht, es iſt gut, daß er fort iſt.

Berner.

Nun, das muß er auch gedacht haben, denn als er hörte, Du hätteſt Carls Antrag angenommen, lief er wie beſeſſen.

Aline.

Als er das hörte? (für ſich.) Als er das hörte, lief er fort?

Berner.

Kinder, nehmt ihm das nicht übel, für ihn bleibt's immer ein Schlag; ein armer Lieutenant, deſſen reicher Onkel ſich verheirathet, Kinder, man muß billig ſein. —

Aline.

Nein, Papa, das iſt's nicht, da kenne ich Rudolph beſſer, Eigennutz iſt ihm fremd, ſeinen eigenen Vortheil hat er gewiß nicht bedacht, er hat das edelſte, beſte Herz, er liebt Dich, Carl, wie ein Sohn. —

Carl.

Wie einen ältern Bruder, gewiß, gewiß. —

Aline.

Und auf ſeine Geſinnung kann man bauen, felſenfeſt, unerſchütterlich. Papa, das konnte auch nicht Dein Ernſt ſein, Du kennſt ihn

ja auch, und ein liebenswürdigeres Gemüth, bei allem Uebermuth und Kühnheit der Jugend, giebt's gewiß nicht, als seines.

Carl (für ſich).

Ihr Auge leuchtet! (Laut.) Aline, ich danke Dir.

Berner.

Nun, nun, ich habe ihm ja Böſes auch nicht nachſagen wollen. Und Du mußt ihm auch nichts entziehen, Carl. Sieh, mein Kind iſt reich genug. Situire ihn, und das gleich. Kaufe ihm ein Gut. Er ſieht nicht übel aus —

Aline.

Er iſt hübſch, recht hübſch geworden, nicht wahr, Carl?

Berner.

Wir ſuchen ihm eine reiche Parthie, er iſt gewandt, unternehmend, es kann ihm bei den Weibern nicht fehlen.

Aline.

Warum nicht gar, Papa? Du haſt gräßliche Einfälle heute. Ihn verheirathen? Weshalb? Siehſt Du, Papa, das kränkt mich nun Alles, damit beleidigſt Du mein innerſtes Gefühl. (Mit Thränen.) Erſt ſoll er auf Carls Vermögen ſpeculiren, dann ſoll er den Weibern gefallen, dann ſoll er heirathen. (Laut weinend.) Aber mein Gott, das iſt ja Alles nicht nöthig.

Carl (für ſich).

Verſtehe ich ſie recht? Dieſe Aufregung, dieſe Thränen! —

Berner.

Nun da bekomme ich die Schelte. Verzogen habe ich ſie Dir, armer Junge, das muß ich eingeſtehen. Aber Ihr Alle habt auch Euer redliches Theil daran, und Du magſt nun ſehen, wie Du mit ihr zu Stande kommſt. Ich beſchließe meine Erziehung.

Aline
(noch immer mit Thränen).
Ach, Papa, Du haſt ſie noch gar nicht angefangen.

Fünfzehnte Scene.

Wally. Die Vorigen.

Wally.
Aber mein Gott, hören und ſehen Sie denn Alle nicht, das gräßliche Unglück? nein, ich kann mich gar nicht faſſen, beſinnen. Hülfe, Hülfe!

Berner.
Mein Gott, ſchreien Sie uns dazwiſchen! Was iſt's denn? Iſt eine geberſtene Taſſe auseinander gebrochen!

Wally.
O, Sie haben kein Herz, das weiß ich lange, aber mir ſollen Sie's nicht wehren, ich fühle für die Menſchheit, mich erſchüttert das Gräßliche. —

Aline.
Um's Himmelswillen, rede! —

Wally.
Der Rudolph —

Aline und Carl.
Rudolph —

Wally.
Von meinem Fenſter habe ich Alles geſehen. Er ſchwingt ſich

auf ſein Pferd — ſprengt fort, da an der Brücke, wo ſie den neuen Damm machen, zieht er ſein Taſchentuch, bringt's an die Augen, das Pferd ſcheut, ſpringt zur Seite, und wo das Geländer fehlt an dem Bach, ſtürzen ſie von oben herunter. —

Aline.

O mein Gott! —

Carl.

Rudolph, mein Rudolph! — Aline! ſie erbleicht, ſinkt. (Er fängt die ohnmächtige Aline in den Armen auf.)

Berner.

Ich werde ſehen, was es iſt. Alte Unke, plapt hier ſo hinein.

(Ab nach rechts.)

Wally (um Aline beſchäftigt).

Die Arbeiter hoben ihn unter dem Pferde hervor, er lebt. —

Berner

(im Hintergrund über die Bühne gehend).

Sie übertreibt immer, immer. (Ab.)

Wally

(ſpringt auf, läuft an die Bruſtwehr und ruft Berner nach).

So? Er hat den Hals gebrochen, und ein Bein, zwei Beine, drei Beine (zurückkommend) der Braune nämlich. — Aline, mein Kind, faſſe Dich!

Carl.

Sie ſchlägt die Augen auf.

Aline.

Wo iſt er? Rudolph — Carl, ſage mir, wo iſt er?

Wally.

Er kommt — kommt gleich.

Aline.

Er kommt? Er iſt alſo nicht todt. O, täuſcht mich nicht. —

Wally.

Kind, wenn ich's Dir ſage. Ich ſah ihn gehen, mehrere Schritte.

Aline.

Er lebt, er kommt. O Carl, ſo wäre er uns nicht verloren. (Wirft ſich an Carls Hals.)

Carl (für ſich).

Ich müßte blind ſein, wenn ich jetzt nicht wüßte, wie es ſteht.

Letzte Scene.

Vorigen (darauf) **Werner** und **Rudolph.**

Rudolph (von außen).

Onkel, Aline, da bin ich! (Er geht, von Werner geführt im Hintergrunde vorüber.)

Aline.

Seine Stimme. Es iſt wahr, er lebt. Gott, ich danke Dir für dies Glück. Er lebt, o, ich hätte ſeinen Verluſt nicht ertragen. Carl, das Herz wäre mir gebrochen. Das waren furchtbare Augenblicke, ich fühle es noch hier, hier, aber ich weiß nicht, iſt's der Schreck, die Angſt, oder iſt's die Freude, die Freude des Glücks.

Rudolph.

(von Werner geſtützt, im Anzug Spuren des Sturzes, die Uniform zerriſſen).

Es iſt nichts, Onkel, Aline, es iſt nichts. Eine Erſchütterung, nichts weiter.

Aline.

Rudolph! (Eilt ihm entgegen und lehnt ſich an ihn.) Biſt Du denn wirklich, wirklich gerettet?

Carl.

Er iſt Dir gerettet, Aline, Dir. Rudolph Dich, Dich liebt ſie. Nimm ſie hin.

Berner.

Was ſoll das bedeuten? Sie iſt Deine Braut!

Wally.

Wie, ſeine Braut? Der dachte noch an's Heirathen? O wenn ich das geahnt hätte.

Rudolph.

Onkel!

Aline.

Carl! (Sie hangen ſich an ihn.)

Carl.

Vielleicht weißt Du es ſelbſt noch nicht, Aline. Aber ich, ich habe ſie geleſen: die Zeichen der Liebe!

(Der Vorhang fällt.)

Inhalt.

Seite

Um die Krone, Luſtſpiel. . . . . 1.

Das Schwert des Damokles, Schwank. . . . . 107.

Die Zeichen der Liebe, Luſtſpiel. . . . . 137.

Lustspiele

(Neue Folge)

von

Gustav zu Putlitz.

Zweiter Band.

Spielt nicht mit dem Feuer, Lustspiel.
Brandenburgische Eroberungen, Lustspiel.
Ein Stündchen, Dramatischer Scherz.

Berlin.
E. Behr's Buchhandlung (E. Bock).
27, Unter den Linden.
1869.

BIBL.
VNIVERS.
LIPS.

Luſtſpiele

(Neue Folge)

von

Guſtav zu Putlitz.

Zweiter Band.

120 A 336

Berlin.
B. Behr's Buchhandlung (E. Bock).
27 unter d. Linden.
1869.

BIBL.
VNIVERS.
LIPS.

Druck von Rosenthal & Co., August-Straße 80.

Spielt nicht mit dem Feuer.

Luſtſpiel in drei Aufzügen.

Personen.

Heinrich Winfried, Advokat.
Thereſe, ſeine Frau.
Gottfried Huber, ihr Bruder, Seemann.
Doktor **Weller**.
Rettchen, ſeine Frau, Thereſens Tante.
Minchen, ihre Tochter.
Alice van Molden, Heinrich's Mündel.
Pappel, Heinrichs Schreiber.

Ort der Handlung: **Eine Provinzialſtadt.**

Der Verfaſſer behält ſich und ſeinen Rechtsnachfolgern das ausſchließliche Recht vor, die Erlaubniß zur öffentlichen Aufführung und zur Ueberſetzung zu ertheilen.

Erſter Akt.

(Gartenſaal in Winfried's Hauſe. Bürgerlich und ſauber eingerichtet. Seitenthüren und Glasthüren, die nach dem Garten führen.)

Erſte Scene.

Thereſe (ſitzt links am Tiſch und ſtrickt. Auf dem Tiſch ein Buch aufgeſchlagen, worin ſie lieſt, einfacher Morgenanzug). **Heinrich** (mit Akten unter dem Arm, tritt von links ein, zum Ausgehen angezogen. Er geht nach rechts hinüber und legt Akten und Hut ab.)

Thereſe (ohne aufzuſehen).

Du gehſt noch nicht auf's Gericht?

Heinrich.

Ich habe noch etwa eine halbe Stunde frei.

Thereſe.

Das iſt ja überraſchend. (Sie ſchiebt das Buch bei Seite und wendet

ſich immer weiter ſtrickend zu ihm.) Du haſt eine halbe Stunde frei, und frei für mich?

Heinrich (leicht und unbefangen).

Das überraſcht Dich? Willſt Du nicht den Tag im Kalender roth anſtreichen?

Thereſe.

Den Tag? Du rechneſt mir die halbe Stunde als Tag an, ein Beweis, daß ſie Dir ſehr lang erſcheinen muß.

Heinrich (macht eine ungeduldige Bewegung).

Thereſe.

Nun, nimm es nur nicht gleich als Vorwurf. Ich weiß ja, daß Dein Beruf Deine Zeit in Anſpruch nimmt, weiß, daß Du der fleißigte Geſchäftsmann der Welt biſt, der Freund Deiner Clienten, der Allerweltsvormund; weiß, daß Du Tag und Nacht für Andere arbeiteſt, ſtrebſt, denkſt. Alle Welt rühmt mir das. — Freilich bleibt für Deine Frau nicht viel übrig.

Heinrich.

Thereſe!

Thereſe (aufſtehend freundlich).

Nun, mein Alter, es iſt ja nicht bös gemeint, und Du kannſt mir doch nicht übel nehmen, daß ich Dich auch einmal haben möchte. Andere kannſt Du ſtundenlang anhören, aber wenn ich Dir einmal mit meinen kleinen häuslichen Sorgen komme, oder mit dergleichen, ja dann iſt der Herr Advocat gewiß beſchäftigt.

Heinrich.

Aber liebes Kind —

Thereſe.

Nun freilich, Criminalproceſſe habe ich nicht, und hätte ich ein Paar Menſchen vergiftet, würdeſt Du mich geduldig anhören. Aber

ein verſchnittenes Kleid, eine zerbrochene Taſſe, ein verdorbenes Gericht, die mir einen Tag verdrießlich machen, möchte ich auch einmal von der Seele ſprechen. Das erleichtert, das tröſtet.

Heinrich (mit Reſignation, nach der Uhr ſehend).

Nun, ſo ſprich, Kind, erleichtere Dich.

Thereſe.

Damit Du, wenn ich recht im Zuge bin, ſagſt: „Halt Kind, jetzt muß ich auf's Gericht, ein andermal", und dann ſtehe ich da, mein Kleid, meine Taſſe, mein Ragout ſind mir halb durchgeſchnitten, die Schleuſen meines Verdruſſes werden plötzlich zugeſtoßen, daß der ganze Aerger ſich wieder aufſtauet, und ich mir vorkomme, wie eine Sonnabendsvorſtellung der engliſchen Komödie, über die Schlag zwölf Uhr der Vorhang fällt, mag das Laſter nun beſtraft, die Tugend belohnt ſein, oder nicht.

Heinrich (lachend).

Armes Kind!

Thereſe (halb lachend, halb ärgerlich).

Nein, es iſt aber wirklich auch unausſtehlich. (Heinrich lacht.) Und zuletzt noch Hohn und Spott! Aber heute ſollſt Du mich anhören. Denke Dir, geſtern ſchicke ich die Leue auf den Markt. Nicht allein, daß ſie zwei Stunden ausbleibt, als ich den Marktkorb aufmache, denke Dir —

Heinrich.

Nun?

Thereſe.

Nein, das muß ich Dir ordentlich erzählen. Obenauf, ganz obenauf —

Zweite Scene.

Vorige. Pappel (von rechts).

Pappel.

Herr Doctor, hier ſind Briefe, zwei eilige dabei, cito, recommandirt. —

Heinrich.

Geben Sie, ſchnell. Sie unterſchreiben den Schein. (Erbricht die Briefe.)

Thereſe.

Mein Marktkorb bleibt wieder unausgepackt, es iſt wahrhaftig zum Verzweifeln. (Geht an den Tiſch und lieſt weiter.)

Pappel.

Der dicke aus Amerika, iſt der ſchon umhergewandert! hat der Poſtſtempel, daß man das „eigenhändig“ kaum mehr leſen kann.

Thereſe.

„Eigenhändig“? Vielleicht, damit ich ihn nicht erbreche. Das iſt gewiß wieder ein tiefes undurchdringliches Geheimniß.

Heinrich (nicht ohne Verlegenheit).

Geſchäftsſachen, wie alle andern. Pappel, ſuchen Sie mir die van Moldenſchen Acten heraus.

Pappel.

Gleich. Van Molden, — zweites Repoſitorium unten, drittes Fach, Briefe alle auf Seidenpapier, durchgeſchlagen, Augenpulver. Amerikaniſche Correſpondenz habe ich im Magen. Das ſind die Vermögensangelegenheiten des kleinen Mädchens.

Thereſe.

Ein kleines Mädchen?

Pappel.

Jetzt kann es schon groß sein. Denken Sie, Frau Doctor —

Heinrich.

Pappel, ich habe keine Zeit.

Pappel.

Gut, aber die Frau Doctor haben desto mehr —

Heinrich

(macht eine ungeduldige Bewegung).

Pappel.

Gut, — nun ich gehe ja schon. (Ab.)

Dritte Scene.

Therese. Heinrich.

Therese.

Was ist denn das mit dem kleinen Mädchen, das schon groß ist?

Heinrich.

Pupillen-Angelegenheit.

Therese.

Das heißt: es geht mich nichts an, ich habe nichts darnach zu fragen, es sind Geheimnisse. Gut. Ich habe meinen Strickstrumpf, mein Buch; mein Gott, ich frage ja auch nicht —

Heinrich.

Aber liebes Kind, Geheimnisse —

Therese.

Was denn sonst? Und das ärgert mich! O, ich bin nicht so

neugierig, aber daß Du für mich, (meinetlich) Deine Frau immer Geheimniſſe haſt —

Heinrich.

Ich habe gar keine Geheimniſſe.

Thereſe.

Das, in dieſem Augenblick, das iſt ſtark!

Heinrich.

Auf etwas Anderes zu kommen. (Beugt ſich über die Lehne ihres Stuhles.) Geſetzt, Du ſäheſt ein Kleid, einen Shwal, ein Band in einem Laden, es gefiele Dir, und Du bäteſt mich, es zu kaufen —

Thereſe.

Das thue ich niemals. —

Heinrich.

Geſetzt. Nimm die Prämiſſe an.

Thereſe.

Ich nähme lieber das Kleid.

Heinrich.

Und ich ſagte: „Liebes Herz, im Augenblick habe ich kein Geld.“ Aber, könnteſt Du ſagen, in Deinem feuerfeſten Geldſchranke liegen 5000 Thlr. in Papieren, 4000 Thlr. baar, und Du willſt mir nicht 20 Thlr. für das Kleid ſchenken? Du biſt ein Geizhals.“ Das Geld, würde ich Dir erwiedern, gehört nicht mir, gehört meinen Curanden, iſt mir anvertraut. Nun, ſiehſt Du, mit den Geheimniſſen iſt es eben ſo. Meine Geheimniſſe, und ich habe keine, gehören Dir, — die Geheimniſſe Anderer müſſen im feuerfeſten Schranke meiner Bruſt verſchloſſen bleiben. Nun, was ſagſt Du?

Thereſe.

Daß es ſehr thöricht wäre, mich in Wortgefecht mit einem Advocaten einzulaſſen, der Gewohnheit und Ruf hat im Plaidiren.

Heinrich.

Nicht auch im Ueberzeugen? —

Thereſe.

Haſt Du niemals eine Sache gewonnen, von deren Gerechtigkeit Du ſelbſt nicht vollkommen überzeugt warſt?

Heinrich.

Zuweilen. Dafür bin ich Advocat.

Thereſe.

Nun, Du befindeſt Dich in dieſem Augenblick in der Lage —

Heinrich.

Erlaube —

Thereſe.

Und ſo behalte Deine Briefe, und da Du doch keine Zeit für mich haſt, laß mir meine Wahlverwandtſchaften.

Heinrich.

Du ſtudirſt die Wahlverwandtſchaften?

Thereſe.

Ja! (Aufſtehend mit dem Buch.) Und das Buch giebt mir viel zu denken — unwillkürlich. Wir waren verlobt — wie Eduard und Charlotte — dann traten Jahre dazwiſchen, freilich keine Verheirathung für mich, wie bei Charlotte, aber ein anderer Beruf. Ich war Erzieherin. Nun verheiratheten wir uns, nicht mehr mit der Unbefangenheit der erſten Jugend —

Heinrich.

Aber Kind, ich bin ſo wenig Eduard, als Du Charlotte.

Thereſe.

Einerlei. Eine Ottilie ſoll uns wenigſtens nicht dazwiſchen kommen. Allerweltsvormund, packe Deine Pupillen-Curanden und Curandinnen in den feuerfeſten Geldſchrank, ich will den Schlüſſel nicht

haben, aber, (immer erregter) in's Haus, als Hausgenossen lasse ich sie mir nicht kommen, auch nicht das kleine Mädchen auf Seidenpapier, von dem Pappel sprach, und das Du, glaube ich, noch in der Hand hältst. Laß mich ausreden. Ich bin nicht eifersüchtig, o Gott bewahre aber die Ottilien bleiben fort, hörst Du, denn mit dem Feuer soll man nicht spielen.

Heinrich.

Aber, liebe Therese —

Therese.

Ein für allemal. Mein Gott, ich glaube, wenn ich Dich so sehe, daß schon so etwas im Werke war. (Heinrich will sie unterbrechen.) Sprich es nicht aus, Heinrich. Im Werk oder nicht, Du kannst mir nicht nachsagen, daß ich eifersüchtig bin, aber ich will auch keinen Grund dazu haben. Heinrich, es ist etwas im Werk. Also noch einmal — in mein Haus dürfen mir Deine Pupillen, Deine Curandinnen, was weiß ich, wie sie in den Acten genannt werden, nicht kommen. Ohne Widerrede, nie, nie, — niemals!

Heinrich

(hat während der ganzen Rede vergebens versucht zu sprechen, zum Schluß wendet er sich ab).

(Kleine Pause.)

Therese.

Wie, Du antwortest mir nicht einmal? Nicht ein Wort der Vertheidigung? Also hatte ich Recht? Jetzt sehe, jetzt weiß ich Alles! (In Thranen ausbrechend.) O, ich unglückliche, unglückliche Frau!

(Ab durch die Mitte.)

Vierte Scene.

Heinrich. (Darauf) **Weller.**

Heinrich (allein).

Thereſe! (Zurückkommend.) Beſſer, ich laſſe ſie jetzt. In dieſem Augenblick wäre doch nichts mit ihr anzufangen. Und in dieſe Stimmung, dieſe Scene trifft der unglückliche Brief. Stehe ich nicht wirklich in meiner Verlegenheit da, als hätte ich ein Verbrechen zu verſchweigen? (Verzweifelnd.) Und ich bin doch der unſchuldigſte Menſch von der Welt. — Ja, was fange ich nun an mit dem unglücklichen Kinde, das jeden Tag hier eintreffen kann? Scenen, Thränen, Eiferſucht. Die verwünſchten Wahlverwandtſchaften! Was hatte Vater Göthe die zu ſchreiben? Und der Fiel von Pappel mit ſeinen „ſeidenpapiernen Acten.“ Ich möchte Acten und Advocaten, und die ganzen Wahlverwandtſchaften zertreten, zerreißen, in's Feuer werfen —

Weller (durch die Mitte).

Was ſoll in's Feuer? Mein Junge, mit dem Feuer —

Heinrich.

Soll man nicht ſpielen. Du biſt's, Doctor?

Weller.

Ja, mein Gott, was geht denn hier vor? — Thereſe begegnet mir weinend, und als ich frage, heißt es: ich bin unglücklich, unglücklich, Onkel —

Heinrich.

Ich bin auch unglücklich —

Weller (legt Hut und Stock ab).

Na, das wäre eine ſchöne Beſcheerung.

Heinrich.

Und Du kannſt noch lachen?

Weller.

Kind, wer in ſo viel Haushaltungen kommt wie ein Arzt, den erſchreckt das nicht, am wenigſten in den ſogenannten Flitterwochen, oder Monaten — und gar einen alten Ehemann —

Heinrich.

Wie, wäre Deine Frau auch ſchon unglücklich geweſen? —

Weller.

Hundertmal wenigſtens, und zum Todtſchießen, zum Vergiften, wir leben aber immer noch, und ich kann wohl ſagen, recht glücklich.

Heinrich.

Alſo das geht vorüber?

Weller.

Ja, aber es kommt immer wieder. Das iſt chroniſch. Natürlich kommt's auf die causa agens an. Was war denn? —

Heinrich.

Doctor, iſt die Tante auch einmal eiferſüchtig?

Weller.

Eiferſucht? Armer Junge, das iſt das hartnäckigſte Uebel, und obendrein iſt es erblich in der Familie. Meine Schwiegermutter, die Großmutter Deiner Frau, ein vortreffliches Weib übrigens, war eiferſüchtig zum Binden, und auf einen Mann, lieber Gott, eine Vogelſcheuche mit einer Froſchſeele. Meine Frau hatte mehr Grund, denn ich war ein netter Kerl meiner Zeit, aber ſie trieb's auch zu weit, und nun ſcheint es, ſoll ich die Krankheit in der dritten Generation kennen lernen. Auf wen iſt denn Thereſe eiferſüchtig?

Heinrich.

Auf alle meine Clientinnen und Pupillen.

Weller.

Wie Nettchen auf alle meine Patientinnen.

Heinrich.

Ich kann mich doch nicht allein auf Geschäfte für Männer beschränken.

Weller.

Hülfe auch nichts. Damit geständest Du ein, daß die Weiber Dir gefährlich wären. Hätte ich nur Männerpraxis annehmen wollen, wir wären ja verhungert. Die wirklichen Krankheiten ernähren uns nicht, die sind zu schnell vorüber, so oder so; die eingebildeten halten aber aus, und die stecken zu neun Zehntel bei den Weibern. Die verlangen immer nach dem Arzt, und sind eine wahre Fundgrube für die Eifersucht einer Doctorfrau.

Heinrich.

Und es giebt kein Mittel? Wenn man nun wirklich nur seine Frau liebt?

Weller.

Damit hilft man nichts.

Heinrich.

Vernünftige Vorstellungen —

Weller (lacht laut auf).

Ach, bist Du grün! Vernunft bei Weibern, gar bei eifersüchtigen Weibern.

Heinrich.

Nun, was hast Du denn angefangen?

Weller.

Ich habe mir viel gefallen lassen müssen. Thränen, Wuth, Schmollen, bis zum schlechten Essen, — das ist aber eine letzte Zuckung.

Und dann habe ich mir ein Mittel erfunden, das zwar nicht radical aber palliativ half.

Heinrich (faßt ſchnell ſeine Hand).

Doctor, es giebt ein Mittel? Bitte, bitte!

Weller.

So oft eine Dame irgend nur hätte Grund geben können, erfand ich ihr, für meine Frau natürlich nur, eine geheime Neigung für dieſen oder jenen andern. Meine Patientinnen wurden alle krank aus heimlicher Liebe. Das beſchäftigte meine Frau, davon wollte ſie hören, und oft ſchickte ſie mich ſelbſt immer wieder zu der Allergefährlichſten, nur um eine neue Fährte, ein neues Symptom der heimlichen Liebe zu erfahren.

Heinrich.

Und das half?

Weller.

Meiſtentheils. Aber, mit dem Feuer ſoll man eigentlich nicht ſpielen, denn wie ein Criminaliſt alle Menſchen für Verbrecher, ſo hält ſie ſeitdem alle Menſchen für verliebt. Das iſt 99 Mal komiſch, aber das hundertſte Mal kann's furchtbare Geſchichten geben.

Heinrich.

Aber lieber Gott, das Alles hilft mir nicht in meiner augenblicklichen, peinlichen Verlegenheit.

Weller.

Nun, ſo rücke endlich vom abſtracten zum concreten Fall vor. Auf wen iſt ſie denn eiferſüchtig?

Heinrich.

Ja, das weiß ſie nicht.

Weller.

Schlimmſtes Stadium. Schwer beizukommen. Aber Du? —

Heinrich.

Ich weiß es leider ſehr gut.

Weller.

Höre, dann iſt denn doch wohl etwas daran. — Wenn gegründete Urſach Deinerſeits, ſo habe ich nichts mehr damit zu thun. In dieſen Fällen ſind nur die eingebildeten Krankheiten meine Sache.

Heinrich.

Ich gebe Dir mein Wort, Doctor.

Weller.

Das genügt. Alſo erzähle.

Heinrich.

Als ich in Heidelberg ſtudirte —

Weller.

Herr Gott, das hält weit aus. Das ſind zwölf Jahre her, wenigſtens —

Heinrich.

Vierzehn, Doctor —

Weller.

Ein Stück Weltgeſchichte. Erlaube, daß ich mich ſetze. So, ich bin reſignirt.

Heinrich.

Alſo in Heidelberg lebte den Sommer über ein junger Wittwer, ein Holländer mit ſeinem vierjährigen Töchterchen. Ein Zufall machte mich mit ihm bekannt. Wir wurden Freunde. Er konnte ſich nicht tröſten über den Tod ſeiner Frau, einer Deutſchen, die ſtarb, als ſie dem Kinde das Leben gab. Dieſem Freunde verdanke ich die Mittel, meine Studien fortzuſetzen, ja eigentlich meinen Wohlſtand. Er ging nach Amerika zurück, wo er Chef eines Importgeſchäfts war. Ich beſorgte ſeine Geſchäfte in Deutſchland, ver-

waltete das ansehnliche Vermögen seiner Frau, war Vormund der Tochter.

Weller.

Ei, ei, die muß, warte einmal, jetzt praeter propter achtzehn Jahre alt sein.

Heinrich.

Vor zwei Jahren starb mein Freund —

Weller.

Woran? Das interessirt mich als Arzt.

Heinrich.

Nach Monate langem Leiden —

Weller.

Die Mutter in Wochen, der Vater in Monaten, und die Tochter kommt in Jahre —

Heinrich (mit Vorwurf).

Doctor, es war mein bester Freund. Er sah seinen Tod klar voraus, schickte die Tochter in eine deutsche Erziehungsanstalt, und ich verwalte das Vermögen —, beiläufig eine Million etwa —

Weller.

Sei ohne Sorge, das Mädchen bringst Du an, und aus dem Kreuzfeuer von Thereſens Eiferſucht. Der Fall iſt nicht ſchlimm.

Heinrich.

Doch, im Augenblick. Alice ſchreibt mir, ſie hätte die Erziehungsanſtalt verlaſſen, käme hierher, und ſchickt mir einen verſiegelten Brief ihres Vaters, den ſie übergeben ſollte, wenn ſie achtzehn Jahre alt wäre. Eben erbrach ich ihn. Es ſind nur wenig Zeilen, in den letzten Tagen ſeiner Leiden geſchrieben — (mit dem Tuch an die Augen). Lies, Doctor!

Weller (lieſt).

„Dieſe Zeilen empfängſt Du, wenn meine Alice achtzehn Jahre alt iſt. — Ich ſende ſie Dir, denn ſie hat nur Dich noch auf der Welt. Biſt Du noch unvermählt, ſo ſpreche ich den Wunſch nicht aus, den Du errathen wirſt.“ — Das iſt ein ſchlimmer Paſſus. Du haſt doch nicht Thereſen den Brief gezeigt?

Heinrich.

Ich hätte es unbefangen gethan, aber eine innere Stimme hielt mich davon ab.

Weller.

Gott ſei Dank. Ehemannsinſtinkt. (Lieſt.) „Biſt Du vermählt, ſo findet Alice eine Familie, eine Freundin, eine Schweſter“ — Nun?

Heinrich.

In dem Augenblick, als ich den Brief erhalte, erklärt mir Thereſe, der unglücklicherweiſe die Wahlverwandtſchaften in die Hände fielen —

Weller.

Fatales Bücherleſen!

Heinrich.

Sie würde niemals leiden, daß eine meiner Mündel in's Haus käme, und das ſo entſchieden —

Weller.

Mit Thränen, mit Betheuerung ihres Unglücks —

Heinrich.

Und nach Alicens Brief kann ſie jede Stunde einrücken.

Weller.

Ja, das iſt eine ganz verwünſchte Situation. Das giebt Scenen. Da überlaſſe ich Euch Eurem Schickſal. (Will gehen.)

Heinrich (hält ihn zurück).

Aber Onkel, Doctor! Du wirſt mich doch nicht im Stich laſſen.

Weller.

Halt. Vielleicht geht mein Mittel. Alice muß verliebt, verlobt sein.

Heinrich.

In wen?

Weller.

Darin bin ich erfinderisch — aus Uebung. Warte einmal. Da habe ich einen Brief Deines Schwagers Gottfried, des Steuermann's, der sein Capitäns-Examen glücklich bestanden, der schreibt: „Ich komme in den nächsten Tagen und habe Dir etwas anzuvertrauen, Deine Vermittelung zu erbitten, in einer Angelegenheit, von der das Glück meines Lebens abhängt. Die Tante darf nichts wissen.“ — Nun ist's zwar eine ganz andere Geschichte, er will nämlich ein Schiff kaufen und hat's Geld nicht, aber ich reiße das Ende des Briefes ab. (Er thut es.) So! Der muß in Alice verliebt sein.

Heinrich.

Doctor, ich werde mich niemals zu so etwas hergeben.

Weller.

So gebe ich mich her. Ich — aus Freundschaft.

Heinrich.

Therese glaubt uns nicht.

Weller.

Da könntest Du Recht haben. Mißtrauisch sind die Weiber und schlau werden sie in der Eifersucht. Aber wir wollen es auch gar nicht selbst sagen. Mein Nettchen soll die Geschichte errathen, wir leugnen, dann haben wir nicht gelogen, und Nettchen wird dadurch so überzeugt, daß sie Therese auch überzeugt.

Heinrich.

Aber Alice, wenn Sie kommt —

Weller.

Nun die weiß ja nicht, daß Gottfried ſie liebt, — wenn ſie ihn gar nicht kennt —

Heinrich.

Und dann kommt am Ende gar Gottfried auch.

Weller.

Bis dahin haben wir Zeit. Still, da kommt Nettchen. Hier liegt mein Briefanfang. Spiele den Verlegenen, den Geheimnißvollen, — ach Gott, das brauche ich Dir gar nicht zu ſagen. Du ſiehſt ſchon aus, wie der arme Sünder vor der Unterſuchung. (Laut, indem Nettchen durch die Mitte eintritt.) Ja, lieber Sohn, vor allen Dingen dürfen unſere Frauen noch nichts wiſſen!

Fünfte Scene.

Vorige. Nettchen und **Minchen** (durch die Mitte).

Nettchen.

Was dürfen Eure Frauen nicht wiſſen? Ei, da treffe ich ja eine ſaubere Conſpiration. Wie, Herr Neven, Sie laſſen ſich mit dem alten Projectenmacher ein, hinter dem Rücken Ihrer jungen Frau? Allerliebſt! Den freilich kenne ich —

Minchen.

Aber Mutter! Guten Morgen, Couſin.

Weller.

Nun, was kennſt Du denn, Schatz? Wir ſprachen von — von, nun Alter, wovon ſprachen wir?

Rettchen.

Recht, Reveu! Sie ſchweigen, immer noch beſſer als lügen. O, Ihr perſonificirten ſchlechten Gewiſſen, Ihr Männer, Männer —

Weller.

Schatz, hör' auf, Du biſt auf dem Culminationspunkt Deiner Schmeicheiei. Männer, Heinrich, Männer ſind für mein Rettchen ſammt und ſonders dem Teufel verfallen. Und Ihr könnt doch nicht ohne uns auskommen. Ja, wovon ſprachen wir als Ihr kamt?

Rettchen.

Minchen, er will uns anlügen — paß auf, und nimm Dich in Acht.

Minchen.

Aber Mutter!

Rettchen.

Einen Brief habt Ihr gehabt, ich habe es geſehen, einen Brief. — richtig, da liegt er.

Weller (tritt ihr in den Weg).

Rettchen, fremde Geheimniſſe bitte ich zu reſpectiren.

Rettchen.

Alſo doch Geheimniſſe. Nun iſt's heraus. Siehſt Du, Minchen, ich habe es geſagt — Geheimniſſe. Minchen, er läßt mich nicht heran, nimm Du den Brief.

Minchen

(macht einen Schritt auf den Brief zu).

Wo? (Stutzt plötzlich.) Aber Mutter.

Rettchen.

Nun, was aberſt und mutterſt Du immer zu?

Minchen

(in einiger Entfernung auf den Brief ſehend).

Der Brief iſt ja von Vetter Gottfrieds Hand.

Weller.

Siehſt Du? Wahrſcheinlich an ſeine Schweſter, an Thereſe.

Minchen

(immer auf der Entfernung).

„Lieber Onkel", fängt er an.

Rettchen.

Alſo an Dich? Nun, was er Dir, ſeinem angeheiratheten Onkel ſchreibt, werde ich, ſeine leibliche Tante doch leſen können.

Weller (wendet ſich zu Heinrich).

Ja, was ſoll man anfangen mit den Frauen? Das Kind lieſt mir den ganzen Brief aus der Entfernung. (Zu Minchen.) Willſt Du wohl, Du verdirbſt Dir ja die Augen. (Zu Rettchen.) Thut, was ihr nicht laſſen könnt, ich habe nichts geſagt, nichts ausgeplaudert.

Rettchen und Minchen

(ſtürzen auf den Brief zu, und leſen zuſammen, laut).

Rettchen.

Er kommt in den nächſten Tagen —

Minchen.

Hat etwas anzuvertrauen —

Rettchen.

Die Tante darf es nicht wiſſen. — Warte, habe ich das um Dich verdient?

Weller.

Du ſiehſt nun.

Minchen und Rettchen.

Wovon das Glück ſeines Lebens abhängt!

Minchen.

Ja, nun iſt's aus —

Rettchen.

Wo iſt das andere Ende?

Weller.

Mehr bekommt Ihr nicht, das Uebrige iſt zerriſſen, verbrannt, exiſtirt nicht mehr.

Rettchen.

Unmenſch!

Minchen.

Ja, wovon kann denn das Lebensglück des Vetters abhängen?

Rettchen.

Er iſt verliebt, das kannſt Du doch denken. Das iſt immer die Redensart. Lebensglück, ach du lieber Gott, hinterher ſieht's anders aus.

Weller.

Wie?

Rettchen.

Haſt Du mir nicht auch von Deinem abhängigen Lebensglück vorgeflunkert, als wir uns verliebten?

Weller.

Nun Schatz, es hängt noch immer, aber es reißt manchmal.

Rettchen.

Schämſt Du Dich nicht vor Deiner Tochter?

Minchen.

Alſo der Vetter iſt verliebt?

Rettchen.

Darauf kannſt Du Dich verlaſſen.

Weller (zu Heinrich).

Habe ich Dir nicht geſagt, daß ſie darauf fallen würden?

Minchen.

Er will alſo heirathen? Ach, Mutter, das iſt nett, das iſt nett; aber wen denn Mutter? —

Rettchen.

Wen? Ja, da ſitzt es ja. Wird etwas Sauberes ſein, da wir es nicht wiſſen ſollen.

Weller.

Oh, eh, eh!

Minchen.

Wenn wir nur wüßten —

Rettchen.

Ja den Gegenſtand hat er zerriſſen, verbrannt, der Geheimnißkrämer, der Spitzbube —

Weller.

Schämſt Du Dich nicht vor Deiner Tochter?

Rettchen.

Und den Herrn Neveu ſehe nur einer an, der ſteht da wie die theure Zeit, und lügt uns auch vor —

Heinrich.

Aber Tante, ich habe ja kein Wort geſagt.

Rettchen.

Das iſt's eben, aber ich will es wiſſen. Heraus mit der Sprache, wer iſt der Gegenſtand? —

Weller.

Standhaft, Heinrich. Wir ſagen kein Wort.

Minchen (ſchmeichelnd).

Aber, Vater —

Rettchen.

Herr Gott, die abert ſehen wieder.

Minchen.

Wenn Mutter es doch ſo gern wüßte, und ich auch. Vetter, Du biſt doch ſonſt ſo gut. (Schmeichelnd.) Mein lieber, ſüßer Herzensvater, wenn Du auch immer Spaß verbaſt, Du thuſt uns ja doch jeden Gefallen, (ihn ſtreichelnd). Du thuſt es auch heute; ſage es doch, blos ein klein Bischen, nur ganz leiſe, aber ſchnell, Vater. Mutter macht ſchon ein Geſicht. (Wetter und Heinrich ſuchen die Ohren.) Ach, Ihr ſeid abſcheulich. (Geht zurück.)

Wetter.

Was meinſt Du, Heinrich, ſagen wir's?

Rettchen.

Endlich!

Minchen.

Ach ja, ach ja!

Heinrich.

Du gehſt zu weit, ich bitte Dich.

Wetter.

Geh auf's Gericht, dann biſt Du unſchuldig.

Minchen.

Ach ja, geh auf's Gericht, bitte, bitte!

Heinrich.

Ich übernehme keine Verantwortung, ich habe nichts mit der Sache zu thun und empfehle mich. (Ab durch die Mitte.)

Rettchen.

Solch heimtückiſcher, boshafter Menſch. Das hätte ich gar nicht hinter ihm geſucht, und ich war ſo froh als er die Thereſe heirathete. Mein Gott, ſie war 28 Jahre alt, und er hat ein ſo gutes Auskommen. Aber ſolch ein Schleicher!

Sechſte Scene.

Rettchen. Weller. Minchen.

Weller.

Nun alſo, Ihr wollt wiſſen, wovon Vetter Gottfrieds Lebensglück abhängt?

Rettchen.

Freilich.

Minchen.

Nun ja, Vater.

Weller.

Ja ſeht Ihr, Kinder. (Rettchen und Minchen rücken dicht an ihn heran.) Wenn etwas hängt von oben herunter, (ſehen an die Decke), ſo muß es an etwas hängen, ſonſt fällt es ab. Wenn man nun nicht weiß, was hängt, und auch nicht, woran es hängt, ſo kann man auch nicht wiſſen, von wo es hängt, und das iſt Alles, was ich euch ſagen darf.

Rettchen und Minchen (prallen auseinander).

Minchen.

Aber Vater, das iſt abſcheulich.

Rettchen.

Denkſt Du, Du kannſt uns zum Narren haben? —

Weller.

Nun, was wollt Ihr denn eigentlich wiſſen?

Rettchen.

Wir wollen wiſſen, was in dem Briefe noch weiter ſtand. —

Minchen.

Wir wollen wiſſen, in wen Vetter Gottfried verliebt iſt.

Weller.

Alſo verliebt iſt er? Das habe ich aber nicht geſagt.

Rettchen.

Nun, das haben wir errathen.

Weller.

Ja, wenn Ihr Alles rathet, dann könnt Ihr auch den Reſt rathen. Ich habe nichts geſagt, aber die Geſchichte iſt ſicher. In Amerika ſtarb ein reicher Kaufmann, Heinrichs Freund, Mynheer van Melden. Er hinterließ eine einzige Tochter, Alice van Melden, Heinrichs Mündel, 18 Jahre alt, zur Zeit in einer Penſion in einer deutſchen Seeſtadt. Gottfried iſt Steuermann und Steuermänner laufen mit ihrem Schiff in den Hafen. Häfen finden ſich in Seeſtädten. Alice hat ein Vermögen von einer Million.

Rettchen.

Ach, mein Gott!

Weller.

Nun habe ich Euch nichts geſagt, nun könnt Ihr rathen was Ihr wollt.

Minchen.

Eine Amerikanerin — doch keine Schwarze?

Rettchen.

Eine Millioneſerin — in unſere Familie. (Sinkt in einen Stuhl und weint.) Gott, wenn meine ſelige Schweſter das erlebt hätte.

Minchen.

Wann iſt denn die Hochzeit, Vater?

Rettchen (ſpringt auf).

Da müſſen wir dabei ſein. Ich vertrete Mutterſtelle bei dem Jungen, und honorig müſſen wir uns ausſtaffiren, das ſage ich Dir

gleich. Eine Spitzenmantille brauche ich, und Minchen vier neue Kleider.

Weller.

Aber Kinder —

Rettchen.

Nichts, nichts, Wellerchen, ich ſage Dir, es geht nicht anders.

Minchen.

Und Mutter muß ein penſee ſeidenes Kleid haben, mit ſchwarzen Tuppelchen. Denke doch — eine Millieneſerin!

Rettchen.

Es iſt ja auch nur einmal im Leben. Das Kleid habe ich dann gleich zur Kindtaufe, denn Gevatter ſtehe ich, das weiß ich. (Gerührt.) Der gute Gottfried, mich, die einzige Schweſter ſeiner Mutter heneriet er, wenn er auch eine Millieneſerin —

Minchen.

Und einen neuen Hut mußt Du haben.

Rettchen.

Und das Kind einen Sonnenſchirm.

Weller.

Alles ſollt Ihr haben, Alles, — wenn's nur ſchon ſo weit wäre.

Rettchen.

Wenn —? was fehlt denn noch, Wellerchen, was fehlt noch? Herr Gott, ſteht der Mann heute nicht da, ſo maulfaul, als könnte er den Mund nicht aufthun.

Weller.

Ja, wenn Ihr mich nicht zu Wort kommen laßt mit Euren Hüten und Kleidern und Millieneſerin, mit ſchwarzen Tuppelchen und penſee Kindtaufe mit Sonnenſchirm. Ja, wenn die Frauenzimmer erſt bei dem Staat ſind —

Minchen.

Vater, wir ſagen ja kein Wort.

Rettchen.

So iſt er immer, ſiehſt Du! immer —

Minchen.

Nein, es iſt aber auch wahr.

Rettchen.

Nun, was lachſt Du denn und ſprichſt nicht?

Weller.

Denkt Ihr, das geht nur gleich ſo? Ein armer Seekapitain und eine reiche Amerikanerin. Ihr habt errathen, daß der Junge die Dame liebt. —

Rettchen.

Nun, das iſt doch ſonnenklar.

Weller.

Aber bis zur Hochzeit iſt noch ein langer Weg. Darum heißt's ſchweigen, ſonſt iſt Alles verdorben.

Rettchen.

Das ſagt er uns, und hat Alles ausgeplaudert. Ueber meine Lippen kommt es gewiß nicht, das kannſt Du glauben. — Aber Thereſen muß ich es gleich erzählen. —

Minchen.

Und ich, meinen Freundinnen Lina Sturz und Minna von Wechſel, und Haverſtröms, und Tante Ferdinandinen, und —

Weller.

Halt, halt, Du nennſt ja die ganze Stadt.

Minchen.

Die Freundſchaft hat Rechte. Ach, und es wird ſie ſo amüſiren, und Lina hat mir auch geſtern ein Geheimniß anvertraut, das eigentlich

kein Geheimniß war, aber es ärgerte mich doch, daß ich nicht auch etwas wußte.

Weller.

Es kommt nur darauf an, daß Gottfried ſich der Dame nähern kann, daß ſie ihn, die Familie kennen lernt, und das muß mit Discretion, mit Feinheit —

Rettchen.

Wenn ſie Heinrichs Mündel iſt, die Tochter ſeines Freundes, nichts leichter als das. Man ladet ſie ein. Thereſe muß ſie holen —

Weller.

Und wenn das Alles ſchon eingeleitet wäre, wenn ſie käme —

Rettchen.

Hinter unſerm Rücken. Nein, das iſt zum Schlag rühren. Gott ſei Dank, daß ich dahinter gekommen bin. Ihr Männer hättet ja die ganze Geſchichte verfahren. Minchen, ſie kommt, und wir in dem Aufzug, und Thereſe weiß kein ſterbendes Wort, denn die hätte mir gleich Alles erzählt —

Minchen.

Nein, Vater, Du richteſt ſchöne Geſchichten an.

Weller.

Mein Rettchen hat Recht, wie immer.

Rettchen.

Ja, wenn ſie ſich feſt gefahren haben, ſehen ſie es ein.

Weller.

Nimm Du die Geſchichte in die Hand, avertire Thereſe, richte das Zimmer, zieht Euch an, kocht, backt —

Rettchen.

Schnell, ſchnell. Herr Gott, ich weiß nicht, wo mir der Kopf

ſteht. München, was läufſt Du umher? Schnell, ſchnell zu Thereſe. Nun, wenn ich das nicht an's Tageslicht gebracht hätte, da wäre ja Alles zu Grunde gegangen. Aber die Männer, die Männer. (Ab.)

München.

Es iſt aber auch wahr, Vater! (Zeigt Rettchen.)

Siebente Scene.

Weller (allein).

Nun, die ſind im Gang. Feuer und Flamme von der großen Neuigkeit, und Heinrich kann zufrieden mit mir ſein, denn ſein Mündel wird, trotz der Wahlverwandtſchaften, im Triumph in ſeinem Hauſe einziehen. Aber was weiter? Entfeſſeln kann man die zungenfertige Einbildungskraft der Weiber, feſſeln nicht wieder. In einer Stunde weiß die ganze Stadt von der romanhaften Verlobung — und es ſollte mich wundern, wenn das arme Fräulein ohne irgendwelche naturhiſtoriſche Merkwürdigkeit einen Buckel oder ſchwarze Flecke, oder Klumpfuß davon käme. Gegen reiche Erbinnen iſt man nicht nachſichtig hier zu Lande. Nun, ich habe gar nichts geſagt. Alles hat Rettchen errathen, ich habe alſo auch nichts zu verantworten, und will nur gleich dem Gottfried ſchreiben, daß er um alles in der Welt nicht herkommt, denn das gäbe eine confuſe Geſchichte, und Alles wäre ſofort zu Tage. Am Beſten, ich ſchreibe gleich hier in Heinrichs Zimmer, und nehme den Brief mit auf die Poſt. Den Gottfried können wir in den erſten Tagen durchaus hier nicht gebrauchen, hernach läßt ſich ja über den Schiffskauf reden.

(Ab nach rechts.)

Achte Scene.

Gottfried

(durch die Mitte, Seemannshut und Anzug — Reiſeſack in der Hand).

Onkel Weller traf ich nicht zu Hauſe, und ſo will ich nur hier einlaufen und mich vorläufig vor Anker legen. Lange hält's mich ſo nicht auf feſtem Boden, und wenn ich erſt mein eigenes Schiff habe, eigen Haus auf blanken Wellen, beneide ich keinen Gott mehr. Freiheit, Jugend, Geſundheit, was braucht man mehr? — Und frei iſt man nur auf dem Waſſer. Es ſieht recht behaglich aus hier bei der Schweſter, ſie hat einen guten Mann, eine ſorgenfreie Häuslichkeit, aber für mich wäre das nicht. Ich will einmal der reiche Onkel werden für Thereſens Kinder, dafür will ich arbeiten, und dann geben ſie mir vielleicht einmal einen von ihren blonden Buben, wenn ſie erſt welche haben, mit aufs Schiff, und wenn er ein tüchtiger Seemann wird, ſoll er's Fahrzeug von mir erben, wenn ich's nur ſelbſt erſt hätte. Nun, Onkel Weller wird ja Rath ſchaffen. Die Sirene iſt ein prächtiges Schiff, und vreiswürdig. Wenn die mein würde! Juchhe! — Ah, da kommt ja Madame Minchen, meine kleine Landratte. He! guten Morgen Landrattchen!

Neunte Scene.

Gottfried. Minchen (von Links).

Minchen.

Ah, willkommen Vetter. Da biſt Du ja ſchon? —

Gottfried.

Habt Ihr mich denn erwartet?

Minchen.

Freilich! Du haſt es ja Vater geſchrieben —

Gottfried.

Und der hat es Euch erzählt?

Minchen.

Natürlich. Wir wiſſen Alles. Das heißt, Vetter, mir mußt Du es noch recht genau erzählen.

Gottfried.

So hat der Onkel geplaudert? Ich hatte ihn doch ſo gebeten —

Minchen.

Ja, da kennſt Du ihn ſchlecht. Und Mutter konnte er es ja doch ſagen, und Thereſen, und ich meinen Freundinnen, wir erzählen es ja auch Alle nicht weiter, — ganz gewiß nicht.

Gottfried.

Aber das iſt recht fatal. Ich hatte verſprochen nichts zu ſagen. Es ſind noch ſehr, ſehr viele Concurrenten da —

Minchen.

Das glaube ich, ſolche Millioneſerin; wie heißt ſie doch?

Gottfried.

Sirene heißt die Tackelage.

Minchen.

Sirene? Vater ſagte anders, aber egal, ſie mag auch Sirene heißen. Wie weit biſt Du denn mit ihr?

Gottfried.

Na — ich denke, man wird mir wohl den Vorzug geben —

Minchen.

Ach, das iſt prächtig, das iſt prächtig. Das freut mich, und das iſt ein Stolz für die ganze Familie.

Gottfried.

Alſo meint Dein Vater, er würde Rath ſchaffen?

Minchen.

Freilich! Das heißt, Mutter thut die Hauptſache und Thereſe. Wir haben uns ſchon Alles ausgedacht. Die ganze Geſchichte iſt fertig. Mutter bekommt ein penſee Kleid mit ſchwarzem Tuppelchen, und ich einen Sonnenſchirm, und Dein Schwager Heinrich muß auch ſein Portemonnaie aufthun. —

Gottfried (erräth).

Ihr wollt mir Alle beiſtehen? O, dann muß meine Sirene, ich ſage ſchon *meine*, Glück haben.

Minchen.

Nun, natürlich, Glück über Glück. Aber nun ſage mal, wie ſieht ſie denn aus? Nicht wahr, doch nicht ſchwarz?

Gottfried.

Nicht ganz.

Minchen.

Alſo doch ein bischen ſchwarz? Ach! ich werde mich zuerſt ein wenig fürchten, aber das gewöhnt ſich, und wenn Du's zufrieden biſt —

Gottfried.

Liebes Landrattchen, ich laſſe die ganze Geſchichte neu anſtreichen, und da könnt Ihr Euch eine Farbe ausſuchen, grün, roth, wie Ihr wollt.

Minchen.

Pfui, was das für Reden ſind. Nein, das verbitte ich mir, Vetter.

Gottfried.

Und am Ende, auf die Farbe kommt es ja auch nicht an. Aber ihren prächtigen Bau ſollteſt Du ſehen, Landrattchen, ich ſage Dir,

breit und voll — ſo —? Stolz aufgetakelt. Ich hätte ja noch warten können, aber ſiehſt Du, ich habe mich in das Ding förmlich verliebt.

Minchen.

Das verſteht ſich. Aber Ding ſagt man nicht. Nein, Vetter, das ſagt man nicht. Ach, wenn ich ſie nur erſt ſehen könnte, ich bin furchtbar neugierig.

Gottfried.

So bald das Takelzeug mein iſt, laſſe ich's für Euch photographiren, und dann ſollt Ihr ſie ſehen — na, Ihr werdet Augen machen.

Minchen.

Ach geh', darauf können wir nicht warten. Sie kommt her, wir wiſſen ſchon.

Gottfried.

Warum nicht gar? Wie ſoll ſie denn herkommen?

Minchen.

Das laß uns nur machen, Mutter, Thereſe, und mich, wir richten es ein.

Gottfried.

Aber ich verſtehe Dich nicht.

Minchen.

Du ſollſt eine Ueberraſchung haben. Eh' Du Dich's verſiehſt, ſteht ſie hier. (Herumſpringend.) Das wird ein Spaß, das wird ein Spaß. Mutter, komm doch nur heraus, er iſt da, er iſt da!

Gottfried (für ſich).

Der Onkel muß ſich einen Spaß gemacht haben, oder das kleine Mädchen iſt nicht geſcheidt.

Zehnte Scene.

Vorige. Rettchen.

Rettchen

(mit ausgebreiteten Armen).

Mein lieber Gottfried — ich bin gerührt, ich bin die einzige leibliche Schwester Deiner Mutter.

Gottfried.

Ich weiß Tante — aber weshalb Dich das jetzt noch rührt —

Rettchen.

Bei solchem Ereigniß.

Gottfried.

Ja, was hat sich denn ereignet?

Rettchen (zieht ihn bei Seite).

Siehst Du, ich hatte früher gedacht, das Minchen, das wäre für alle Fälle so eine Frau für Dich.

Gottfried (zurückweichend).

Ach Du lieber Gott, wenn sie mir um den Preis ihr Geld anvertrauen wollen. (laut.) Aber Tante, Du weißt doch, ein armer Schiffskapitain —

Rettchen.

Muß auf's Geld sehen, ich weiß. Aber still, das Minchen darf nicht merken, daß ich solchen Gedanken gehabt habe. Sie ist Dir schon so klug — so klug. — Und nun erzähle einmal, wie ist denn das Alles gekommen? Wo hast Du sie kennen gelernt? Auf der Straße, oder auf einem Ball, oder in Gesellschaft? — Gefiel sie Dir denn gleich? Und wie hast Du's erfahren, daß sie so viel Geld hat?

Nun freilich, das ſpricht ſich aus, das wiſſen die jungen Leute gleich. Wie ſieht ſie denn aus? Iſt ſie groß oder klein? Blond oder brünett? Wie war ſie denn angezogen, als Du ſie kennen lerneſt? — Ein Bischen phantaſtiſch, denke ich mir, denn das gefällt den Männern immer. Ich ſage nur — Gott wird Alles zum Beſten fügen. Reichthum ſchändet nicht, ſagt mein Mann, der hat immer ſolche Narrenspoſſen, aber darin hat er Recht. Aber Gottfried, was ſiehſt Du mich an? Ich denke immer, Du ſollſt mir erzählen, und warte, und warte, und kein Wort kommt aus Deinem Munde.

Gottfried.

Aber Tante, ich verſuche vergebens —

Rettchen.

Ja, wenn man Herz hat, und offen das Herz auf der Zunge. Das iſt nun einmal ſo in meiner Familie. Deine Großmutter war auch ſo und Dein Großvater. Lieber Gott, der gute alte Mann, ich ſehe ihn noch vor mir, und der konnte Dir ſprechen, wie ein Buch von drei Bänden, dagegen bin ich nur eine Taubſtumme, gleich wie Deine ſelige Mutter, meine einzige leibliche Schweſter. Ihr ſeid Alle verſchloſſener, aber das habt Ihr vom Vater, das kannſt Du mir glauben. Na, Gottfriedchen, nun aber endlich, nun ſprich, ſprich. Schlachte einmal nach der Mutter, bei Gott, meiner einzigen leiblichen Schweſter.

Gottfried.

Tante —

Rettchen.

Nun kommt's — Minchen, höre zu — nun kommt's endlich. Na, „Tante," haſt Du geſagt, das iſt nicht viel, das iſt nichts Neues aber es iſt doch ein Anfang. Alſo, Tante — weiter, weiter!? —

Gottfried.

Tante — —

Rettchen.

Nun, das wissen wir ja schon, so Tante doch nicht immer — weiter.

Gottfried.

Tante —

Rettchen.

Herr Gott im Himmel!

Gottfried.

Liebe Tante, ich verstehe gar nichts von Allem, was Ihr da gesprochen habt. Wen soll ich kennen gelernt haben, wer soll mir und wem soll ich gefallen?

Rettchen.

Was, Du läugnest mir, der leiblichen Schwester Deiner einzigen Mutter, wollte sagen: der leiblichen Mutter Deiner einzigen Schwester — Herr Gott, ich werde noch ganz confus über diese Unverschämtheit. Und wenn ich Dir sage, daß wir Alles wissen, daß mein Mann mir den Brief gab, das heißt, das erste Ende. Und dann will der noch Heimlichkeit daraus machen, vor mir, und vor dem unschuldigen Kinde.

Minchen.

Es ist aber auch wahr, Vetter.

Gottfried.

Nun, dann erklärt Euch wenigstens, was Ihr wißt, was der Onkel gesagt hat, und was Ihr noch wissen wollt.

Rettchen.

Seh Einer den Duckmäuser. Aber Gott sei Dank, da kommt

Thereſe. Vor Deiner einzigen Schweſter wirſt Du doch keine Geheimniſſe haben.

Eilfte Scene.

Vorige. Thereſe.

Thereſe.

Mein theurer Bruder!

Gottfried.

Liebe Schweſter! Auch Du, mit dieſer feierlichen Miene? Erklärt mir doch. Die kleine Landratte verſtehe ich nur halb, die Tante verſtehe ich gar nicht.

Rettchen.

Denke Dir, Thereſe, er leugnet, leugnet Alles.

Thereſe (ſentimental).

Auch vor mir, Deiner Schweſter?

Gottfried.

Ja, aber um Himmelswillen, was ſoll ich denn geſtehen?

Thereſe.

Nun, es war keine Indiscretion, daß ich mich um Dein Lebensglück ſorgte — es war Theilnahme, ſchweſterliche Liebe. (Gekränkt.) Wenn ich nichts erfahren ſoll, gut — ſo werde ich meine Theilnahme im tiefſten Herzen verſchließen, werde warten. (Weint.) Und wenn Du noch Jemanden haſt, der Dir näher ſteht auf der Welt, als Deine Schweſter, ſo vertraue ihm. Mein Gott, ich weiß ja, Schweſtern müſſen immer zurückſtehen. (Schluchzt laut.)

Rettchen.

Und das kannſt Du mit anſehen, kalten Herzens? O die Männer die Männer! Arme Thereſe!

Minchen.

Jetzt, Vetter, mach' ein Ende. Wenn die Mutter ſagt: „O die Männer, die Männer!“ dann iſt ihr der Faden geriſſen, das kenne ich vom Vater.

Gottfried.

Aber Thereſe, weine doch nicht, liebe Tante, ſchilt doch nicht — ich will ja Alles geſtehen —

Thereſe.

Wenn ich es nicht wiſſen ſoll — ich gehe.

Rettchen.

Aber ſo bleib doch Kind, er wird ja ſchon mürbe.

Gottfried.

Nun ja. — Mein Capitäns-Examen habe ich gemacht, ich will mir ein eigenes Schiff kaufen, weiter habe ich doch dem Onkel nichts geſchrieben.

Rettchen.

Herr Gott, nun lügt er noch, — und mit ſolch ehrlichem Geſicht.

Thereſe (weint wieder).

Das habe ich nicht verdient.

Rettchen.

Von Deiner Liebe, Deiner Verlobung ſollſt Du erzählen. Dem Onkel haſt Du geſchrieben —

Gottfried.

Liebe? Verlobung? Und das hätte ich dem Onkel geſchrieben?

Minchen.

Und mir hat er Alles geſtanden, gleich auf der Stelle. Ein

Bischen schwarz ist sie, er hat noch Witze gemacht, er wollte sie bunt anstreichen, und so breit geht sie, und aufgetakelt. Mir hat er es gleich gestanden.

Gottfried.

Aber mein Gott —

Therese.

Minchen hast Du's eingestanden, und mir, Deiner einzigen Schwester — (weint). O, es ist grausam, grausam!

Rettchen.

Na, da kommt mein Mann, nun wird er entlarvt.

Zwölfte Scene.

Vorige. Weller (mit einem Briefe von rechts).

Weller (für sich).

So, der Brief ist geschrieben. Der Junge muß mir fortbleiben. (Aufsehend.) Herr meine Güte! der Gottfried!

Rettchen.

Wellerchen, Du kommst mir grade recht. Das ist hier eine fürchterliche Scene.

Gottfried.

Gott sei Dank, Onkel. Du sollst mir bezeugen, was ich Dir geschrieben habe, sollst Alles aufklären.

Weller (für sich).

Das ist eine schöne Bescheerung, mein ganzer schöner Plan geht schief.

Rettchen.

Hat er Dir nicht geſchrieben, daß er eine Bekanntſchaft gemacht hätte —

Thereſe.

Daß er ſich verloben wollte? O Gott, mein ſehnlichſter Wunſch.

Minchen.

Mit einer Millioneſerin. Haſt Du uns nicht die Hochzeitstoilette verſprochen. Mutter meinte noch, nein, das ſage ich nicht, was ſie von der Kindtaufe meinte.

Rettchen.

Aber in Kuckuks Namen, ſo antworte doch.

Weller.

Ja, wenn Ihr mich nicht zu Wort kommen laßt, — wem ſoll ich denn zuerſt antworten?

Gottfried.

Onkel ſprich, ſprich endlich, ſage Alles was in meinem Briefe ſtand, ich will kein Geheimniß mehr daraus machen. Zeige ihnen, daß ich ihre Thränen, ihre Vorwürfe nicht verdiene.

Rettchen.

Iſt er ſchon verlobt oder nicht?

Weller (für ſich).

Um Heinrichs Willen muß ich's fortſetzen, ich werde ihm hernach ſchon Alles erklären. (laut.) Ja, lieber Junge, was willſt Du noch leugnen? Du ſiehſt, ſie wiſſen Alles, und es iſt doch Deine Tante, Deine Schweſter, (Thereſe weint) Deine Couſine. Sie haben Dich alle ſo lieb, Dein Glück iſt das ihrige, und nach dem, was Du mir geſchrieben haſt — nun ich brauche ja nichts mehr zu ſagen. Meinen Segen haſt Du für alle Fälle.

Rettchen.

Meinen auch!

Thereſe.

Dieſen Kuß, Bruder.

Minchen.

Na, nun wäre ja Gott ſei Dank das Geheimniß zu Tage.

Gottfried.

Onkel, Onkel! Was habe ich Dir geſchrieben?

Weller.

Laß doch jetzt, laß doch, wir freuen uns Alle. Umarmt ihn noch einmal, Du auch, Minchen. Kein Wort weiter, ehrt die ſchüchterne Regung eines jungen Herzens. Sprich nicht mein Junge — (drückt ihn ſtürmiſch an ſeine Bruſt) ſprich kein Wort.

Gottfried.

Nun denn, in Gottes Namen, macht mit mir was Ihr Luſt habt. Ich bin verliebt, verlobt, verheirathet, was Ihr verlangt.

Thereſe.

Tante, das iſt ein glücklicher Tag!

Rettchen.

Wenn den Deine ſelige Mutter erlebt hätte.

Weller.

Und nun, Junge, komm in den Garten, laß ſie ſich erſt faſſen. Weiber müſſen weinen, wenn ihnen ein Glück widerfährt. Aber ſie ſo lange zappeln laſſen auf die Freude, nein das war abſcheulich! (Er führt Gottfried ab, während Rettchen und Minchen um Thereſe beſchäftigt ſind, die ſich in einen Stuhl warf.)

(Der Vorhang fällt.)

Zweiter Akt.

(Dieſelbe Dekoration.)

Erſte Scene.

Heinrich

(Allen unter dem Arm, Hut und Stock, durch die Mitte).

Es läßt mir keine Ruhe. Die Lüge iſt mir fatal, und wozu auch die Lüge? Ah, ſie wäre unwürdig, wie ſie unhaltbar iſt. In einer halben Stunde kann Alice hier ſein, dann entdeckt ſich Alles. Und ich ſollte das Kind meines Wohlthäters durch eine Lüge einführen in ſeine neue Heimath, es einſchmuggeln, wie ein Unrecht? Das ſollte ich Alice anthun, und noch mehr, meiner guten Thereſe? Trotz ihrer Eiferſucht, die ein Wahnſinn iſt, iſt ſie ja eine ſo verſtändige, wohlwollende Frau und liebt mich wirklich. Ich werde ihr ſagen, daß der Doctor ſich einen Spaß machte, daß an der ganzen Geſchichte zwiſchen ihrem Bruder Gottfried und Alice, kein wahres Wort iſt. Das iſt auch wohl kaum nöthig, ſie kennt ja den Onkel und hat ihm gewiß gar nicht geglaubt, wie die neugierige Tante und das alberne Töchterchen, die gleich in die Falle gingen. Thereſe iſt klug und mißtrauiſch, gewiß, ſie glaubte ihm gar nicht, und wenn ſie es that, bedarf es nur eines Wortes von mir, und ſie ſieht klar. Ich will Thereſe nichts verlügen, ich ſage ihr Alles, und mir glaubt ſie.

Zweite Scene.

Heinrich. Thereſe (von links).

Thereſe.

Ah, da biſt Du endlich, Heinrich! Wie haſt Du mir gefehlt in der letzten Stunde! — Was iſt in ihr nicht Alles durch meine Gedanken, meine Empfindungen gegangen. Ein wenig Verdruß, ein wenig Kränkung, aber darüber fort doch die große Freude.

Heinrich.

Thereſe, ich weiß nicht, was der Doctor Euch geſagt hat, aber jetzt muß Alles klar werden —

Thereſe.

O Lieber, es iſt ja Alles klar. (Lachend.) Du willſt wohl noch hinter dem Berge halten, verſchwiegener Advokat? — Gieb Dir keine Mühe, Heinrich, wir wiſſen Alles!

Heinrich.

Laß uns aufrichtig reden —

Thereſe.

Aufrichtig? Ja, nun ich Alles weiß, nun will er aufrichtig ſein, und verbirgt die Heimlichkeit. Ich ſollte eigentlich böſe ſein, aber die Freude iſt zu groß. Mein guter Bruder! Ich war immer gegen ſeine See-Carrière, denn wer nicht ertrinkt, ſtirbt am gelben Fieber, und Alle verwildern in der Heimathloſigkeit —

Heinrich.

Er hat nun einmal den Beruf gewählt.

Thereſe.

Aber jetzt wird er ihn aufgeben, in der Heimath bleiben, in un-

ferer Nähe vielleicht, im Wohlstande leben, im Reichthum, glücklich — und (an ſeinen Hals ſtürzend) das danken wir doch Dir wieder, Dir, meinem lieben guten Heinrich, Deiner Freundſchaft für den Vater, Deiner Fürſorge für die Tochter.

Heinrich.

Und das Alles glaubſt Du wirklich, Thereſe?

Thereſe.

Ich weiß es ja gewiß.

Heinrich.

Wenn Du mich einmal ruhig anhören wollteſt.

Thereſe.

Ruhig? Nein, das kann ich nicht, mein Herz iſt zu voll. Du willſt Deine Diſcretion entſchuldigen? O Lieber, das iſt nicht mehr nöthig. Ich bin gar nicht böſe, Du ſiehſt es ja, alſo ſprich nichts.

Heinrich (für ſich).

Keine Möglichkeit ihr zu erklären, ſie iſt gegen jede Aufklärung gewaffnet. (Laut.) Thereſe, laß mich endlich reden —

Thereſe.

Endlich? Nun Zeit wurde es. Ich höre und rede Dir kein Wort dazwiſchen. (Sie ſetzt ſich.)

Heinrich.

Alles was Dir da der Doctor, Dein guter Onkel —

Thereſe (auflachend).

Nein, Heinrich, wenn Du von dem ſprichſt, da muß ich lachen. Hätteſt Du den geſehen, wie er Spaß machen wollte, und der Ernſt ihn doch überwältigte. Ich kenne ihn ja, ich war ja zwei Jahre in ſeinem Hauſe. Immer necken, aber gut meint er es doch, wenn er auch ſcherzt mit den ernſteſten Dingen.

Heinrich.

Gewiß, gewiß, aber dieſe Geſchichte von Gottfriede Liebe —

Thereſe.

Nein, Heinrich, da muß ich den Onkel in Schutz nehmen, das nimmt er auch ernſt, — ja ganz gewiß!

Heinrich (für ſich, verzweifelnd).

Iſt es zu denken? Die Lüge, noch ſo toll, glaubt Jeder, die Wahrheit will man nicht einmal anhören. (Laut.) Thereſe, glaube doch nicht —

Thereſe.

Ja, das glaube ich. Mit uns Frauen wollte er noch ſcherzen, aber als er Gottfried begrüßte —

Heinrich.

Gottfried? Iſt denn der hier? (Erſchreckt.) Hier?

Thereſe.

Nun freilich. Ach der wollte auch leugnen, die gute Seele, der iſt aber noch nicht geübt im Lügen, wie der Onkel, oder im Verſchweigen wie Du, denn ſofort hatte er ſich gegen Minchen verrathen und geſtand dann, was wollte er auch machen, daß er verliebt ſei in Dein Mündel, ſo gut wie verlobt, die Tante ſprach ſchon von der Hochzeit, von Kindtaufe —

Heinrich.

Gottfried geſtand ein? Unbegreiflich. — Er hatte den Onkel vorher geſprochen, nicht wahr?

Thereſe.

Nein, der Onkel kam in die Eröffnung hinein, wurde ſtarr wie eine Bildſäule, als er Gottfried ſah, verlegen, weil er ja doch Alles ausgeplaudert hatte.

Heinrich.

Und Gottfried geſtand das Alles? (Zur ſich.) Sollte der Zufall wahr machen, was der Uebermuth des Doctors aus der Luft griff. Ich kann es noch nicht faſſen, will es noch nicht glauben. (Laut.) Thereſe, wir wollen uns noch nicht der Freude hingeben, Illuſionen machen, Luftſchlöſſer bauen, die verſchwinden können.

Thereſe.

Schwarzſeher, Pedant. Nein, nun ſchelte ich Dich ernſthaft, Heinrich. Du ſiehſt, wie ich mich freue, lachen möchte, und doch mit den Freudenthränen kämpfe, und willſt mir dies Glück durch Zweifel verkümmern. Sage mir lieber, wie, wann werde ich das liebe Mädchen kennen lernen, in die Arme ſchließen?

Heinrich.

Das iſt es eben. In einer Viertelſtunde kann Alice hier ſein. „Mit dem nächſten Zuge", ſchreibt ſie.

Thereſe.

Und das ſagſt Du mir jetzt erſt? Aber Heinrich, Heinrich —

Heinrich.

Thereſe, heute Morgen, als ich Dir Alles ſagen wollte, laſeſt Du die Wahlverwandtſchaften —

Thereſe.

Und erklärte Dir, ich wollte keine Ottilie im Hauſe haben. Aber Du Thor, haſt Du denn die Wahlverwandtſchaften ſo ganz vergeſſen? Charlotte hatte keinen Bruder, und Ottilie konnte alſo auch nicht deſſen Braut ſein. Das ändert ja die ganze Sache. Und nun ſchnell, wir gehen zuſammen auf den Bahnhof, um ſie zu holen. O, ich kann den Augenblick nicht erwarten, bis ich ſie an's Herz drücken kann, dieſe Schweſter, Gottfried's Braut, Deines Freundes Tochter. Welch' dreifaches Anrecht an meine Liebe. Ich hole Hut und Tuch

und bin gleich wieder hier. Welch' ein Glück für Dich, Heinrich, daß ich keine Zeit habe zum Schelten. O, die dummen Wahlverwandtſchaften. (Ab nach links.)

Heinrich (allein).

Ließ ſie mich auch nur dazu kommen, ihr die Wahrheit zu erklären? Mundus vult decipi. Spielt nur mit der Lüge, ſie wuchert weiter und wächſt Euch ſchließlich über dem Kopf zuſammen. Und wie ſie glücklich war durch die Täuſchung, wie ihr das Herz aufging für das arme Kind. Sie wird ſie empfangen mit vollſter Liebe, Alice wird eine Heimath, eine Schweſter finden, wie Du es wollteſt, unvergeßlicher Freund. Alles fügt ſich, wie ich es vor zwei Stunden nicht hoffen konnte, durch eine Lüge freilich, aber ich erfand ſie nicht, ich verſuchte vergebens ſie zu zerſtören, aber darf ich ſie mir gefallen laſſen?

Thereſe (mit Hut und Mäntelchen).

Da bin ich, und nun ſchnell, ſchnell Heinrich. Der Zug iſt eben ſignaliſirt. Ich hätte ihr alles beſſer, behaglicher einrichten können, wenn Du nicht ſo wunderlich geweſen wäreſt.

Heinrich.

Ich?

Thereſe.

Aber freudiger, herzlicher empfangen hätte ich ſie nie können, und das iſt doch am Ende die Hauptſache.

Heinrich.

Thereſe, verſprich mir wenigſtens mit keinem Worte, keiner Andeutung darauf hinzuweiſen, daß Alice — vielleicht unſere Schwägerin werden könnte — vielleicht ſage ich. Noch weiß ſie ſelbſt nichts, und das könnte Alles verderben.

Thereſe.

Gut, ich verſpreche es, ſo ſchwer es mir werden wird. Aber, daß ſie nichts wiſſen ſollte — da ſollteſt Du Gottfried hören, der iſt ganz ſicher.

Heinrich.

Gottfried? Das iſt und bleibt mir unerklärlich.

Thereſe.

Und wir ſchwatzen und ſchwatzen und verpaſſen die Zeit. Wenn Du mir den Arm nicht geben willſt, gut, ſo gehe ich allein. (Stehen bleibend.) Heinrich, Heinrich, Du biſt verlegen, zerſtreut. Wenn doch noch etwas Anderes dahinter wäre. (Zurückkommend.) Heinrich, wenn meine erſte Ahnung —

Heinrich.

Schnell, ſchnell, der Zug muß gleich da ſein. (Hut und Stock nehmend, für ſich.) Nun bleibt nur die Wahl zwiſchen ihrer Eiferſucht und der Lüge; ich wähle die Lüge und ſage ihr nichts. (Laut.) Da bin ich Kind, da bin ich. Hier mein Arm, und nun Alicen —

Thereſe.

Der Braut unſeres Bruders —

Heinrich.

Gewiß! — Der Braut — unſeres Bruders — entgegen! — (Beide Arm in Arm durch die Mitte ab.)

Dritte Scene.

München.

(die ſchon zum Schluß der letzten Scene in der Thür links ſichtbar wurde, ſchleicht herein und ſieht Heinrich und Thereſe nach.)

Thereſe hatte Tuch und Hut mit ſolcher Eile, daß ſie mich gar nicht bemerkte. Nun geht ſie fort mit ihrem Mann, Arm in Arm, und heute Morgen hatten ſie ſich gezankt, das war zu merken. Daß man ſich zankt, begreife ich, aber ſich ſo ſchnell zu verſöhnen — unbegreiflich. Bei Mutter dauert das wenigſtens vierundzwanzig Stunden. Sie biegen in die Allee nach dem Bahnhof, alſo holen ſie jemand ab. Richtig — die Braut. Die kommt alſo mit dieſem Zug. „Der Braut unſeres Bruders entgegen," hat Heinrich geſagt, freilich, als ob ihm jedes Wort feſtklebte zwiſchen den Zähnen wie Lederzucker, aber er hat es doch auch geſagt. Gott, hat das Mühe gemacht, ehe wir den Männern das große Geheimniß abgedrückt hatten! Aber Mutter muß ich's gleich erzählen, daß ſie kommt. Wir müſſen ja dabei ſein, bei der erſten Entrevue mit Gottfried. So ein Paar Liebesleute, das muß zu nett ſein. Und dann muß man auch ſelbſt ſehen. Wenn ſie wirklich ein bißchen ſchwarz angelaufen wäre. Lina Sturz meint das, Landraths Minna, die gerade dazu kam, beſtreitet es aber Tante Ferdinandine will gar ſchon eine Amerikanerin geſehen haben, von der man nicht recht wußte, ob ſie nicht abfärbte. Haverſtröms ſprachen von Creolinnen und Quadronen. Gott, die leſen immer ihre gelben engliſchen Bücher und thun dick damit. — Lieb iſt mir, daß Heinrich auch die Sache eingeſteht, denn ganz richtig kam mir die Geſchichte nicht vor. Erſt hieß ſie Alice, dann Sirene dann wieder Alice; erſt ſollte man nichts wiſſen, dann ſollte man

nichts ſagen, und Vaters Geſicht dazu, das kenne ich. Herr Gott, ſchwatze ich hier, und verpaſſe die Zeit, denn Mutter muß ich holen, wenn ſie das verſäumte, das vergäbe ſie nie, und ſie hat heute ſchon ein paar Mal Geſichter gemacht, Geſichter, die darauf zeigen, daß ihre Mucken anrücken. Da kommt Vater mit Gottfried. Ich möchte gern hören — aber Mutter muß her, es iſt die höchſte Zeit. (Ab nach links — während Weller und Gottfried durch die Mitte eintreten.)

Vierte Scene.

Weller. Gottfried.

Weller.

Nun, mein Junge, nun weißt Du die ganze Geſchichte. Hat das Mühe gekoſtet, Dir begreiflich zu machen. Uf! (Wirft ſich in einen Stuhl.) Wenn Du auf dem Waſſer nicht leichter zurecht findeſt, als in Landverhältniſſen, biſt Du verloren mit Mann und Maus bei der erſten Fahrt.

Gottfried.

Alſo ich muß verliebt ſein?

Weller.

Bis über die Ohren.

Gottfried.

Ich, der ich die Weiber eigentlich nicht leiden kann —

Weller.

Da haſt Du nicht Unrecht — ſo eigentlich —

Gottfried.

Ich ſoll Heirathspläne heucheln?

Weller.

Heucheln gehört nun einmal zu Allem, was mit dem Heirathen zuſammenhängt.

Gottfried.

Ich, der ich an nichts denke, als an das freie Seemannsleben.

Weller.

Nun, ſo läufſt Du gar keine Gefahr — auf dem Lande.

Gottfried.

Und wie heißt denn eigentlich der Gegenſtand meiner Flamme?

Weller.

Gut, daß Du daran denkſt. — Er lernt ſchon — ſie heißt: Alice van Melden.

Gottfried.

Alice van Melden. Schreib' mir das auf, Onkel, das muß ich memoriren. Der Name iſt nicht übel, aber ſchwer zu behalten. — Wie ſieht ſie ſonſt aus?

Weller.

Ja, das wiſſen wir nicht, iſt auch gleichgültig.

Gottfried.

So? Freilich! Aber wozu die ganze Komödie?

Weller.

Herr Gott, dieſe Bornirtheit! Wie Du nur mit dem Kopfe Dein Steuermanns-Examen fertig bekommen haſt! Zwanzigmal habe ich es Dir auseinander geſetzt. — Das Eheglück Deiner Schweſter ſteht auf dem Spiel, Thereſe iſt eiferſüchtig —

Gottfried.

Auf dieſe Alvine von Mulder?

Weller.

Alice van Melden. Eiferſüchtig ſage ich Dir.

Gottfried.

Ja, liebt denn der Schwager dieſe Asminde von Malten?

Weller.

Alice van Melden. Er kennt ſie nicht einmal, er ſah ſie zum letzten Mal, als ſie vier Jahre alt war.

Gottfried.

Ja, wie kann dann die Schweſter eiferſüchtig ſein? Das iſt ja Unſinn.

Weller.

Freilich! Nun fragt der, wie eine Frau eiferſüchtig ſein kann. Ja, wenn man das wüßte! Lieber Junge, in Deinem vollkommenen eheloſen Zuſtande, mit Deinem Seemannsgrypps, begreifſt Du das doch nicht. Nimm's als Factum. Sie iſt nun einmal eiferſüchtig. — Die junge Dame, Heinrichs Mündel, muß in's Haus.

Gottfried.

Und das iſt eben dieſe Albertine von Hulden?

Weller (ſchreit).

Alice van Melden. Wenn ich mich wieder mit ſolcher Geſchichte abgebe, will ich den Lakritzenſaft mit Salmiack, den ich in einem Jahr verſchreibe, ſelbſt ſaufen.

Gottfried.

Brrr! Das iſt wohl ein hoher Doctoreid?

Weller.

Wo ſoll die arme Waiſe bleiben? — Ja die — ich ſage keinen Namen, Du machſt mich ſonſt ſelbſt confus. Thereſe in ihrer Eiferſucht hätte ſie ja nicht aufgenommen, um keinen Preis. — Kennſt Du ein Buch von Göthe: die Wahlverwandtſchaften?

Gottfried.

Nein, Onkel, da kenne ich noch eher die Adine von Wulfen.

Weller.

Daß Du Dich nicht unterſtehſt wieder einen Namen auszuſprechen; ich ſchreibe ihn Dir richtig auf einen Zettel, und Du klebſt ihn meinethalben in Deinen Hut. Das wird nicht auffallen, daß Du den Namen Deiner Geliebten überall hinſchreibſt.

Gottfried.

Aber wenn ich den Hut aufſetze?

Weller.

Nun, dann ſetzeſt Du ihn auf's Haar richtig. Jetzt unterbrich mich nicht wieder. Als Ottilie wollte Thereſe die Dame nicht —

Gottfried.

Alice, Onkel, Alice, nicht Ottilie, — o, jetzt weiß ich's.

Weller.

Still, ſage ich. Aber Deine Geliebte, Deine Braut — empfängt ſie mit offenen Armen, ohne Eiferſucht. Das iſt komiſch bei den Frauen, — wenn ſie nur denken, daß ein Anderer die Andere liebt, haben ſie keinen Argwohn mehr, und das beweiſt doch gar nichts. Kurz und gut, ſie gewinnt das Mädchen lieb, erkennt vielleicht ſogar ihre Thorheit, aber darauf möchte ich nicht rechnen, — jedenfalls iſt ihr Eheglück gerettet, und Du haſt weiter keine Umſtände davon, als daß Du dabei bleibſt, Du wärſt bis über die Ohren in das Mädchen verliebt.

Gottfried.

Aber wenn ſie nun kommt und wir uns gar nicht kennen, iſt ja gleich Alles zu Tage.

Weller.

Sie iſt noch nicht hier, und Du mußt ſo bald als möglich wieder fort.

Gottfried.

So? Das iſt ja ein recht gaſtfreundlicher Empfang.

Weller.

Ja, Junge, das machen die Verhältniſſe.

Gottfried.

Nun, und ehrlich geſtanden, ich ſehne mich ſelbſt wieder nach ſchwankendem Boden unter den Füßen.

Weller.

Nun iſt ihm das noch nicht ſchwankend genug!

Gottfried.

Und um auf etwas Anderes zu kommen, Onkel, — was ich Dir ſchrieb — mit meiner Sirene, wie ſteht es denn damit?

Weller.

Alice, Junge, Alice.

Gottfried.

Nein, Sirene, Onkel, Sirene, — die kenne ich nun ganz genau, — mein Schiff, das ich kaufen wollte, wozu Du mir 10,000 Thaler ſchaffen ſollteſt, — ſicher geſtellt durch die Aſſecuranz.

Weller.

Ja, Kind, zwo ſoll ich, ein armer Doctor mit Landpraxis, wohl 10,000 Thaler hernehmen?

Gottfried.

So? Und meinen Brief mißbrauchſt Du zu ſolchen Geſchichten? Onkel, ich ſoll Euch Allen helfen, und Ihr thut nichts für mich. Wenn ich nun nicht wollte, wenn ich Alles an's Tageslicht brächte, wenn ich der Tante —

Weller.

Du wärſt es im Stande. (Hält ihm den Mund zu.) Still! Still! denn halt! — Das Geld haben wir auch, die Millioneſerin, wie mein Minchen ſagt —

Gottfried.

Millioneſerin? Wer iſt denn das ſchon wieder?

Weller.

Junge! Folge mir in Allem blindlings, ohne zu fragen.

Gottfried.

Gut! Aber ich mache eine Bedingung. Du verſprichſt mir, wenn die Sache ſchief geht, wenn unſer Plan leck wird, wenn wir auf den Sand fahren, kurz, wenn ich feſtſitzen ſollte in der Geſchichte, mich wieder flott zu lootſen auf freie See. —

Weller.

Das verſpreche ich mein Junge, das iſt nicht mehr, als billig. Du ſollſt nicht im Ehegarn hängen bleiben, da verlaß Dich auf mich. — Biſt Du nun zufrieden? Gut! Dann mach', daß Du fortkommſt, ſo ſchnell als möglich.

Gottfried.

Ja, aber was ſoll denn Thereſe, der Schwager, den ich noch gar nicht begrüßte, davon denken, und die Tante und Minchen, he?

Weller.

Du ſagſt, Du wollteſt Deiner Geliebten auf der Reiſe begegnen, und dann ſchreibſt Du, Du wäreſt plötzlich auf Dein Schiff gerufen.

Gottfried.

Ja, wenn ich nur das Schiff erſt hätte.

Weller.

Dafür werde ich ſorgen. — Heinrich muß auch für uns etwas thun, wenn wir Alles für ihn wagen. Komm, wir ſuchen jetzt Thereſe

auf. Kurzen Abſchied, und nimm Dich zuſammen, Alice van Melden heißt ſie.

Gottfried (für ſich).

Mein Schiff, meine Sirene ſoll ich haben. (Laut.) Onkel, ich thue Alles, was Du verlangſt, denn Du mußt wiſſen, ich bin wirklich ganz verliebt in die prächtige, ſtolze —

Weller.

Verliebt? Was — in die Alice?

Gottfried.

J, Gott bewahre, in die Sirene, das iſt ein Prachtſchiff.

Weller.

Junge, confundire nichts, nimm Dich zuſammen, noch eine Viertelſtunde. Alles ſteht auf dem Spiel: das Glück Deiner Schweſter, das Schickſal der armen Waiſe, Dein Schiff —

Gottfried.

Du ſtehſt am Steuer, Onkel, leotſe uns durch — Halt, noch Eins, wie heißt ſie doch gleich?

Weller.

Herr Gott! Alice van Melden. Komm, komm, Du behältſt das doch nicht, ich bin da, ich werde für Dich reden.

(Beide ab nach links.)

Fünfte Scene.

Thereſe. Alice, Heinrich (treten durch die Mitte auf).

Thereſe.

Da ſind wir, und nun Alice — (umarmt ſie) noch einmal, herzlich willkommen. Alice, Freundin, Schweſter.

Alice.

Iſt denn das wirklich kein Traum? Ich habe wieder eine Heimath? Erſt ſeit einer Viertelſtunde kenne ich Euch, und ſchon iſt es mir, als wäret Ihr mir niemals fremd geweſen. Ach, es iſt hübſch wohnlich hier, deutſche Häuslichkeit — und wirklich, ich bin Euch willkommen?

Thereſe (macht eine Bewegung des Verwurfs).

Alice.

Nein, nein, es ſoll ja kein Zweifel ſein, aber wenn ich auch ſonſt Muth habe, Selbſtſtändigkeit, ſo machte ich mir doch Gedanken unterweges, und etwas beklemmen ſchlug mir das Herz, als der Zug hielt. Störſt Du ſie auch nicht — eine junge Ehe, in der man allein ſein will? — das denke ich mir nämlich. Wenn ich mich verheirathete — Du lächeiſt Thereſe, und Heinrich macht Dir Zeichen? Ach laßt mich plaudern und ſchwatzen, ſo recht vom Herzen herunter, und wenn wirklich etwas Thörichtes dazwiſchen kommt, was ſchadet es denn vor Euch? — Laß Dich noch einmal anſehen, Thereſe. So — (ſie legt die Hand vor die Augen) jetzt habe ich Dein Bild, auch wenn ich Dich nicht ſehe. Das iſt Thereſe! (Aufblickend.) Und das iſt Heinrich, Freund Heinz, wie Papa ſagte. (Zu Thereſe.) Den Heinrich hatte ich mir nun ganz anders vorgeſtellt, etwas jünger, denn Papa ſprach immer von dem friſchen Studenten. Aber laß gut ſein, Du gefällſt mir beſſer, als ich mir dachte. Nicht wahr, Thereſe, er iſt ein hübſcher Mann? — Still, ſtill, eitel wollen wir ihn nicht machen, meinen — (mit Verbeugung) geſtrengen Herrn Vormund. Ja, wenn ich an den Vormund denke, kommſt Du mir wieder jünger vor, als ich mir vorſtellte, und „Vormund" will ich Dich auch nicht nennen — Bruder. Ihr ſollt mir ja Geſchwiſter werden.

Thereſe (ſinkt zu Heinrich).

Geſchwiſter, hörſt Du es? Ich hatte mich nicht mehr zurück, ich ſage ihr, daß Gottfried —

Heinrich (ernſt).

Thereſe, verdirb nicht Alles, ich beſchwöre Dich. (Laut.) Meine junge Freundin iſt der Vormundſchaft ſo gut als entboben. Freie Wahl Deines Geſchickes, freie Verfügung über Dein Vermögen hat Dein Vater in Deine Hand gegeben, nur der Form nach bin ich Dein Vormund.

Alice.

Und dem Herzen nach, mein Bruder. (Gerührt.) Mein guter Vater! Aber ſeht mich nicht ſo verwundert an, er wußte was er that. Halb noch ein Kind, war ich ſchon ſein Secretär, ſein Caſſirer; ich führte ſeine Correſpondenz, ſeine Bücher. Und ſelbſtſtändig mußte ich wohl werden. Der Vater war ſo viel krank, und dann leitete ich allein das Hauswesen, ja das Geſchäft. Als mein Vater ſtarb, ich weiß nicht woher ich die Kraft dazu nahm, ſchloß ich Alles ab, rechnete, disponirte, löſte auf, und es ging Alles gut. — Aber in der Penſion ging es ſchlecht, Thereſe, ſehr ſchlecht, und hätte mein Vater nicht entſchieden beſtimmt, bis zum achtzehnten Jahr ſollte ich da bleiben, ich wäre davon gelaufen. Nicht, daß ich ſie nicht Alle lieb gehabt hätte, aber es kam mir ſo kindiſch vor, und dann war ich nie allein und ſo gehemmt. Ach wie jubelte ich, als ich achtzehn Jahr alt war, denn Euch will ich es geſtehen, ich hatte ſchon über meine Zukunft beſtimmt, ganz feſt, ganz klar.

Thereſe.

Ah, Du hatteſt ſchon entſchieden? Hörſt Du, Heinrich?

Heinrich.

Alice, die Reiſe muß Dich ermüdet haben — ſpäter —

Alice.

Ermüdet? Warum nicht gar? Ich habe keine Nerven wie die halbe Penſion. Ich erzähle Euch das —

Sechſte Scene.

Vorige. Nettchen. Minchen (durch die Mitte).

Nettchen (atemlos).

Thereſe, Heinrich, ich ſah Euch vorbeigehen auf die Eiſenbahn zur Inzzeit. — „Die erwarten Jemand", ſagte ich mir, und nun kommt Minchen angerannt, und die wollte wiſſen —

Minchen (halblaut).

Mutter, da iſt ſie ja!

Nettchen (fortfahrend).

Ah, eine Fremde! Thereſe, iſt ſie das? —

Thereſe.

Alice van Molden —

Heinrich.

Meine Mündel —

Thereſe.

Unſere Hausgenoſſin.

Nettchen.

Weiß ja, weiß ja, kenne die ganze Geſchichte, und ich bin die Tante Nettchen, Thereſens Tante, Gottfried's Tante, die einzige Schweſter ſeiner leiblichen Mutter, und das iſt mein Minchen — (zieht ſie vor.)

Minchen (verlegen).

Ach, Mutter —

Rettchen.

Ach, ſo habe ich Dich doch nicht. (Leiſe zu Minchen.) Ob das wirkliche echte Perlen ſind an ihren Knöpfen, oder blos ſo gemacht? Haben könnte ſie es.

Minchen (ebenſo).

Mutter, das Tuch, nein, und die Uhrkette —

Rettchen.

Das Kind iſt immer ſo blöde vor Fremden, ſie iſt aber auch noch gar nicht weit herumgekommen. Weller hat immer nicht Zeit wegen der verwünſchten Praxis, denn krank ſind immer welche, das weiß Gott. Aber Minchen, nun iſt's genug, oder ich werde böſe, das Fräulein iſt ja keine Fremde, kommt in die Familie, wir wiſſen ja —

Heinrich

(in höchſter Verlegenheit).

Alice, die Frau Doctorin iſt Thereſen's einzige Verwandte, und ſie meint, weil Du bei uns —

Alice (heiter).

Aber Heinrich, die Tante hat Recht, und ich ſage auch gleich: Tante Rettchen. Grüß Gott, Tante Rettchen. Minchen, wir wollen ſchon Freundinnen werden.

Minchen (für ſich).

Aber ſchwarz angelaufen iſt ſie gar nicht, wenigſtens nicht im Geſicht.

Rettchen.

Siehſt Du, Heinrich: Geld macht Muth, ſagt man, aber Hochmuth braucht es nicht immer zu machen, das ſieht man. Liebes Fräulein, ich will ja auch ſo gern Ihre Tante werden. Gottfried hat

Ihnen gewiß ſchon von mir erzählt, ja das weiß ich, das hat er, der gute Gottfried. Auf dem Arm habe ich ihn getragen, als wäre es mein eigenes Kind, und über die Taufe habe ich ihn gehoben, das hat er nie vergeſſen. Er wurde nachher, Gott verzeih mir, eine rechte Range, aber daran war er nicht Schuld, mein Schwager verzog ihn, und das Herz blieb gut, das können Sie glauben. — Nun ich will mich nicht ſelber loben, viel Worte verſtehe ich nicht zu machen, aber er wird es Ihnen erzählen, was Tante Rettchen immer für ihn geweſen iſt. Ja, der Gottfried — das kann ich Ihnen ſagen — den liebe ich.

Heinrich

(ſucht vergebens ſie zu unterbrechen).

Thereſe, die Koffer werden jetzt da ſein, willſt Du nicht Alice auf ihr Zimmer —

Rettchen.

Ach ich komme mit, ich helfe auspacken, alle die amerikaniſchen Sachen, und Minchen muß zuſehen. — Das arme Ding bekommt ohnehin nichts zu ſehen, nicht wahr, Minchen?

Minchen.

Ach ja, Mutter.

Rettchen.

Und dabei will ich Ihnen erzählen vom Gottfried, als er noch ſo hoch war. Hier kommt man nicht zu Wort, Sie ſehen es, der Herr Neveu will immer dazwiſchen. Aber Neveu, ſo laſſen Sie mich doch ein einziges Mal dem Fräulein auseinander ſetzen.

Heinrich.

Liebe Tante, ſpäter, ſpäter.

Thereſe.

Alice muß ſich ausruhen, Tantchen. Nach ſolcher Reiſe —

Rettchen.

Da laßt mich machen. Meine nervenſtärkenden Tropfen, die ich immer nehme, wenn es mit meinem Mann etwas geſetzt hat. Ohne die wäre ich lange unter der Erde. Hätteſt Du davon genommen, Thereſe, heute Morgen als Du Dich mit Heinrich wegen der Wahlverwandtſchaften —

Thereſe.

Tantchen, bitte, laſſe mir Alice einen Augenblick —

Alice.

Du biſt ſo gut, Thereſe, aber ich bin wirklich ganz friſch, ich brauche nichts, nur um Feder und Tinte wollte ich Dich bitten. Ich verſprach meiner guten Profeſſorin gleich meine Ankunft zu melden, nur unter der Bedingung ließ ſie mich allein und 8 Tage früher reiſen. Ah, da iſt Dein Schreibtiſch.

Heinrich.

Willſt Du nicht auf Deinem Zimmer?

Alice (am Schreibtiſch).

Nein. O ſprecht, erzählt Euch was Ihr wollt, ich höre und ſchreibe zugleich, das lernte ich — (ſetzt ſich und ſchreibt) ſchon im Geſchäft, und dann in der Penſion.

Heinrich.

(zieht Thereſe nach links, leiſe).

Thereschen, wenn wir nicht den Redefluß der Tante, der immer wieder bei Gottfried mündet, hemmen, verderben wir Alles.

Thereſe (ebenſo).

Ja, was ſoll ich machen? Hätteſt Du gleich Vertrauen zu mir gehabt, aber nun weiß die Tante auch ſchon von den Wahlverwandtſchaften, ich bin blamirt, lächerlich gemacht, — durch Deine Schuld.

(Sie reden leiſe weiter, Thereſe verſtimmt, Heinrich eifrig.)

Rettchen (zu Minchen).

Ausländiſch ſieht ſie aus, ſehr eigenthümlich?

Minchen.

Aber ſchwarz nicht, die Hand iſt ſchneeweiß, meine iſt röther. — Mutter, Heinrich und Thereſe zanken ſich, ſieh nur, wenn ſie die Oberlippe macht und ſo von unten heraufſieht, und er drückt immer mit der Hand in der Luft — das kenne ich von Dir und Vater. — Wo iſt nur Vater? Ach, da kommt er mit Gottfried. Nun wird es hübſch, nun ſehen ſich die beiden. Das wird nett! Paß' auf wie die Verliebten ſich anſtellen. Lina Sturz habe ich verſprochen, Alles ganz genau zu erzählen.

Siebente Scene.

Vorige. Weller und Gottfried (von links).

Weller.

Nun da ſeid Ihr ja Alle beiſammen. Wir ſuchen Thereſe durch's ganze Haus, laufen in der Praliſonne bis in den Küchengarten, Gottfried hat Eile, will Abſchied nehmen.

Thereſe (kommt heran).

Gottfried will fort?

Rettchen (läuft zu Alice).

Fräuleinchen, erſchrecken Sie nicht, Gottfried iſt da, Gottfriedchen —

Alice (ohne aufzuſehen).

Bitte, bitte, noch einen Augenblick, ich ſchreibe nur noch die Adreſſe.

Weller.

Ja, er will fort, er läßt ſich nicht halten; die Ungeduld, ſie wiederzuſehen iſt zu groß. — Ihr wißt ja, wer verliebt iſt, und verliebt wie der —

Rettchen.

Aber deshalb braucht er doch nicht fort.

Weller.

Ja, er muß fort, ſagt Heinrich. Er trifft ſie auf der Station, und dieſe Ungeduld, wer kann es ihm verdenken? „Onkel", hat er mir geſagt, „wenn ich ſie ſehe, ich falle ihr um den Hals vor allen Leuten, ich kann nicht anders, denn ich liebe ſie mit einem Ungeſtüm, einer Gluth" — haſt Du das nicht geſagt, Junge? — ſprich doch.

Gottfried (ganz ruhig).

Ja gewiß, ich falle, vor allen Leuten.

Weller.

Nun da hört Ihr es!

Alice (ſteht auf).

Bitte, Heinrich, hier iſt mein Brief.

(Alle ſind zurückgetreten, ſo daß Gottfried links, Alice rechts, ſich ganz frei gegenüber ſtehen.)

Minchen (zu Rettchen).

Jetzt kommt's, er fällt vor allen Leuten!

(Gottfried und Alice haben ſich ganz gleichgültig und ohne irgend ein Zeichen des Erſtaunens angeſehen.)

Gottfried.

Und darum, Schweſter Thereschen, komme ich, um Abſchied zu nehmen.

Alice (ganz gleichgültig).

Der junge Seemann iſt Dein Bruder, Thereſe?

Thereſe.

Mein einziger Bruder!

Weller (zu Heinrich).

Wer iſt denn die Dame?

Heinrich (halblaut).

Mein Mündel, Alice — das haſt Du nun davon.

Weller (erſchreckend).

Herr Gott, dann ſind wir an der Kriſis.

Nettchen (auf Weller zu).

Die thun ja, als kennten ſie ſich gar nicht?

Weller

(zu den Andern, die ihn fragend anſehen).

Es iſt Verlegenheit, nichts als Verlegenheit, glaub' mir. So ein Paar Liebende, die ſich unvermuthet wiederſehen, vor Zeugen, — ah, das iſt immer ſo.

Alice

(geht und reicht Gottfried die Hand).

Sein Sie gegrüßt. Thereſe's Bruder iſt mir ſchon deshalb lieb.

Gottfried (etwas verlegen).

Ah, Sie ſind eine Freundin meiner Schweſter? (Für ſich.) Weiß Gott, ich kann mich nun einmal nicht mit Frauenzimmern benehmen.

Weller (zu den Andern).

Nun, was ſagt Ihr? Keine Verlegenheit. Sie nimmt ſich ſchon mehr zuſammen, ja, die Weiber, in Verſtellungskünſten —

Alice.

Thereſe, Dein Bruder gefällt mir recht gut, er hat etwas Treuherziges, — gewiß eine gute, redliche Seele.

Thereſe (beſremdet).

Ein vortrefflicher Menſch.

Alice.

Ja, das ſieht man auf den erſten Blick.

Weller (zu Heinrich).

Heinrich, ſchaffe Deine Frau fort, ſonſt iſt Alles verloren! (Zu Nettchen.) Komm Nettchen, Du ſiehſt ja, daß die beiden allein bleiben wollen. (Leiſe mit ihr weiter redend, wobei er ſie möglichſt von Gottfried und Alice abzuziehen ſucht.)

Heinrich (zu Thereſe).

Thereſe, bitte, laß uns für Alicens Zimmer ſorgen, die Sachen warten, und dann ein Wort —

Thereſe.

Ich begreife eigentlich nicht —

Heinrich.

Und ſuche die Tante zu entfernen, Du ſiehſt, Alice will noch nicht — vor Allen — wir könnten verderben —

Thereſe.

Ich fange an zu zweifeln, und hätte Gottfried mir nicht verſichert — (leiſe weiter redend mit Heinrich.)

Minchen (zu Nettchen).

Mutter, mir kommt etwas verdächtig vor.

Nettchen (ebenſo).

Die ganze Geſchichte war gelogen!

Thereſe.

Alice, ich ordne Dein Zimmer. (Ab nach rechts, — Heinrich folgt.)

Weller.

Auf Wiederſehen, mein Fräulein. Nettchen, Minchen, kommt in den Garten. Ihr ſeht doch, ſie wollen allein bleiben.

Nettchen.

Ich komme dahinter, verlaß Dich darauf, Minchen! —

(Weller zieht Nettchen und Minchen durch die Mitte ab.)

Achte Scene.

Alice. Gottfried.

Alice.

Wer iſt der alte Herr, Herr — Gottfried. Nicht wahr, Sie heißen Gottfried?

Gottfried.

Gottfried Huber, Schiffscapitain, zu dienen. — Der Herr iſt Doctor Weller, unſer Onkel, Tante Nettchens Mann. Aber ſind Sie denn ſo fremd hier in der Familie?

Alice.

O, verzeihen Sie, ich werde es bald nicht mehr ſein. Wer mag meinte denn der alte Herr? Weshalb ſollen wir denn allein bleiben?

Gottfried.

Ja, das kann ich auch nicht begreifen.

Alice.

Und Sie wollen fort? Das thut mir leid, Herr Gottfried, denn das wird auch Thereſe leid thun. Müſſen Sie denn fort?

Gottfried.

Ja, das iſt eine Geſchichte von Onkel Walter, eigentlich eine verdrehte, confuſe Geſchichte, die ich nicht recht verſtehe. Hat Ihnen Thereſe nie erzählt von einer Mündel ihres Mannes, wie heißt ſie nur, —einer Amerikanerin, das heißt, der Vater war ein Holländer.

Alice.

Wie?

Gottfried.

Der Onkel bildet ſich nun ein, Thereſe wäre eiferſüchtig auf die —

Alice.

Warum nicht gar —? —

Gottfried.

Sehn Sie, die ganze Geſchichte iſt eine Erfindung vom Onkel. Ihnen hätte ſie gewiß davon erzählt, und es iſt mir lieb, daß ich gleich zu Ihnen davon ſprechen kann.

Alice.

Mein Gott, — aber ſagen Sie mir Alice.

Gottfried.

Der Onkel meint: Thereſe hätte das Kind, in ihrer Eiferſucht, gar nicht ſehen, gar nicht über die Schwelle laſſen wollen. — (Lachend.) Und nun hat er ihr weiß gemacht, ich liebte dieſe Amerikanerin, und ſei heimlich mit ihr verliebt, — mich hat er gar nicht erſt zu Worte kommen laſſen.

Alice.

Abſcheulich!

Gottfried.

Nicht wahr? furchtbar dumm iſt die Geſchichte. Und weil ich nun mit all' ſolchen Lügen nichts zu thun haben will — mir iſt Lügen nämlich in den Tod zuwider, ich kann es gar nicht — ſoll ich

fort, zu der Dame nämlich, — aber ich gehe zur See, und dann können ſie meinethalben machen, was ſie wollen.

Alice.

Das iſt wirklich eine recht peinliche Lage.

Gottfried.

Sie ſind Thereſens Freundin. Wiſſen Sie was, reden Sie vernünftig mit ihr. Sie iſt verſtändig, und die arme Amerikanerin, was kann denn die dafür? — Ich weiß nicht, Sie ſehen ſo klar, ſo klug aus und ſo gut. Ich bin überzeugt, Sie bringen das Alles in Ordnung. Ich hätte Ihnen gar nichts davon geſagt, wenn ich nicht gleich ſolch' ein Zutrauen zu Ihnen gefaßt hätte, gleich als Sie mir vorhin ſo freundſchaftlich die Hand reichten. Nicht wahr, Sie verſprechen mir's? (Reicht ihr die Hand.)

Alice (ohne die Hand zu nehmen).

Ich verſpreche Ihnen, Herr Capitain, einen Entſchluß zu faſſen, der Alle beruhigt.

Gottfried.

Danke. (Für ſich.) Sie iſt auf einmal ſo förmlich, und giebt mir ihre Hand gar nicht. Schade! Sie iſt ſo hübſch und mit der war ich gar nicht verlegen, wie mit andern Damen.

Neunte Scene.

Vorige. Weller (durch die Mitte).

Weller.

Pſt! Pſt! Ihr ſeid noch allein? Gott ſei Dank, ſo iſt noch nicht Alles verloren, denn die Frauenzimmer haben Wind bekommen,

und es bleibt kein anderes Mittel. Ich ſtelle mich ſelbſt vor: Doctor Weller, Onkel Weller, wenn Sie wollen. Sie kenne ich, Fräulein Alice van Molden.

Gottfried.

Alice van Molden? (Entſetzt.) Sie ſind Alice van Molden?

Weller.

Ja, mein Junge, wer ſonſt? Haſt Du Dich dumm benommen! Nein, das muß ich ſagen, ſolche Ungeſchicklichkeit iſt mir noch nicht vorgekommen. Wenn ich Dir nicht ſeit einer Stunde Deine Rolle einſtudirt hätte. Und ſteht da, wie ein Stock, wie ein — nein, mit Dir ſoll man ſich nur einlaſſen.

Gottfried.

Mit mir? Das iſt ſtark. Habe ich denn nicht proteſtirt mit Hand und Mund? Mein Fräulein, ich weiß in der That nicht, was ich ſagen, wie ich mich entſchuldigen ſoll, aber Sie können mir glauben, ich bin unſchuldig.

Alice (wieder ganz heiter).

O, Herr Capitain, das weiß ich. Ich glaube, wir Beide ſind die Einzigen, die ohne Verlegenheit über dieſe komiſche Erfindung lachen können.

Weller.

Sie wiſſen alſo?

Alice.

Ich errathe Alles.

Weller.

Unſere Frauen vergeben es nie, wenn ſie jetzt ſchon erfahren, daß wir ſie getäuſcht haben. Heinrich wollte Alles geſtehn, aber ich habe ihn verſichert, Thereſe würde ihm nie wieder vertrauen. Sind wir ſo weit gegangen, müſſen wir es durchführen. Nettchen habe

ich nothdürftig wieder weiß gemacht, daß Ihre Kälte von verhin Verſtellung war; Thereſe hatte ſich mit ſolcher Freude in den Gedanken hineingelebt, daß ſie immer noch daran feſthält, aber ſie zweifelt auch; mein Minchen zieht ihre Freundinnen zu Rathe, — kurz, ein Paar Stunden müſſen wir die Geſchichte noch aufrecht erhalten, aber das geht nur, wenn Ihr Beide mir beiſteht.

Alice.

Was verlangen Sie, Herr Doctor?

Gottfried.

Onkel, ich werde niemals —

Weller.

Kinder, erbarmt Euch einmal eines alten Freundes, denn Ihr Freund bin ich auch Alice, von dieſer Stunde, erbarmen Sie ſich des Eheglücks Ihres Vormundes, der Ruhe Deiner Schweſter. Es iſt ja nichts ſo Gewaltiges, was ich verlange. Stellt Euch ein Bischen verliebt, ein klein wenig verliebt an, nur vor den Andern, nur für eine halbe Stunde, dann helfe ich Euch heraus, auf mein Wort.

Gottfried.

Aber Onkel —

Alice.

Das iſt wirklich ein Anſinnen — (lachend) und dabei macht er ein ſo gemüthlich bittendes, ein ſo komiſch verlegenes Geſicht —

Weller.

Kinder, Ihr thut mir den Gefallen. Ich ſuche die Andern noch etwas fern zu halten, aber wenn ſie kommen — nicht wahr? — Aber ſie dürfen nicht wiſſen, daß ich mit Euch ſprach, denn mir trauen Sie nicht, weshalb nicht, das kann ich nicht begreifen, aber ſie trauen mir nun einmal nicht. Still, ſtill, mein Rettchen iſt in

der Nähe. Ich verlasse mich auf Euch, Ihr laßt den alten Freund nicht im Stich. (Schnell ab durch die Mitte.)

Zehnte Scene.

Gottfried. Alice.

Alice (lachend).

Das ist wirklich die allerkomischeste Situation von der Welt.

Gottfried.

Mein Fräulein, ich betheuere Ihnen nochmals, ich bin völlig außer Schuld. Unerwartet komme ich heute an bei meinen Verwandten. Ich wollte, — nun weshalb sollte ich es Ihnen nicht sagen, — ihre Hülfe in Anspruch nehmen zum Kauf eines Schiffes. Ich bin nämlich ein ganz armer Schiffscapitän, aber ich habe Leidenschaft für das Seeleben, bin gesund, habe Muth, und denke, wenn ich ein eigenes Schiff habe, werde ich mich schon durchschlagen. Mit nächstem Zuge reise ich ab, übermorgen bin ich vielleicht schon auf der See, und dann komme ich in Jahren nicht, vielleicht niemals wieder.

Alice.

Ein Abschied für das Leben, das muß schwer sein.

Gottfried.

Nein, mein Fräulein. Ich liebe meine Schwester recht herzlich, aber meine Heimath ist die See. — Nun sehen Sie, als ich ankomme, empfängt man mich mit Anspielungen, die ich falsch, mit Glückwünschen, die ich gar nicht verstehe, mit Thränen der Kränkung, der Freude, der Rührung. Alles stürmt auf mich ein, und wie ich

mich auch dagegen verwahre, man ſagt es mir gerade auf den Kopf zu, daß ich verliebt, verlobt ſei, ich, der ich mich niemals verheirathen will, ja niemals verheirathen kann, denn ein armer Schiffscapitän, der immer zur See iſt —

Alice (heiter).

Das iſt poſſirlich, das iſt wirklich ſehr komiſch, aber am Ende, unter dieſen Verhältniſſen, iſt die Sache recht unſchuldig, recht ungefährlich.

Gottfried.

Ja, das iſt ſie ganz und gar, und recht unſinnig obenein. Welch' vernünftiges Mädchen ſollte ſich wohl mit mir verloben? — Arm wie eine Ratte auf leckem Schiff, ein ungehobelter Seebär, wie ich bin, und noch dazu mit der Ausſicht auf einen immerwährenden Wittwenſtand. — Sie haben Recht, mein Fräulein, es iſt wirklich zum Lachen.

Alice.

Ich ſehe alſo am Ende nicht ein, weshalb wir dem armen Onkel nicht den Gefallen thun wollen.

Gottfried.

Wie, mein Fräulein, Sie wollten?

Alice.

Für eine Stunde; denn in mancher Beziehung bin ich in gleicher Lage wie Sie. — Ich bin reich, und habe entſchiedene Neigung für das Landleben.

Gottfried.

Damit wären Sie nun ſchon zweimal das Gegentheil von mir. Außerdem ſind Sie ſchön, ich bin häßlich, Sie ſind anmuthig, ich bin ungeſchickt.

Alice.

Oh, — aber wir ſind Beide offene, redliche, wahre Naturen und

klar über unſere Zukunft. Ich will mir eine große Beſitzung kaufen und da will ich herrſchen, frei und uneingeſchränkt. Ich will verſuchen, Alles zu beglücken, was auf meinem Beſitz lebt, von ihm abhängt, was ich meine Familie nennen kann. Die Erzieherin der Kinder, die Pflegerin der Kranken, das Ohr der Bedrängten will ich werden. Ich weiß wohl, daß das nicht ſo leicht iſt, aber ich weiß auch, was guter Wille vermag, und wenn das Glück mir Reichthum gab, ſo will ich ihn dem Glücke wiedergeben, dem Glücke Anderer!

Gottfried.

Aber wie das ausſchließt, daß Sie nicht Einen von Allen beglücken wollen —

Alice.

Die Freiheit meines Handelns, die Selbſtſtändigkeit wäre aus; das Intereſſe des eigenen Hauſes würde das Intereſſe für die große Familie beeinträchtigen. Ich habe das reiflich überlegt, und Sie können mir ſchon ohne Gefahr für ein Stündchen den Hof machen.

Gottfried (verlegen).

Ach, mein Fräulein, das wird mir nicht gelingen, ich bin zu ungeſchickt, zu ungewöhnt, — ich habe eigentlich niemals mit Damen verkehrt, ſo wenig, daß ich gar keinen Begriff davon hatte, daß es Damen giebt, die ſo ſchön ſind, ſo klug, und ſo gut wie Sie.

Alice (heiter lachend).

Sind Sie denn niemals auch nur ein klein wenig verliebt geweſen? Haben Sie niemals einer Dame den Hof gemacht?

Gottfried.

Niemals, mein Fräulein, verzeihen Sie, niemals.

Alice.

Gottfried, und daß man Sie zu ſolcher Rolle ausſuchen mußte, nein, ich muß wirklich lachen.

Gottfried (gutmüthig).

Ueber mich?

Alice.

Nein, über den Doctor. Aber ſpaßhaft wird das, und verſuchen müſſen wir es.

Gottfried.

Fräulein Alice, ich bringe es nicht zu Stande, und ich glaube, Ihnen gegenüber noch weniger als jeder Andern —

Alice.

Das war zum Beiſpiel ſchon gar nicht galant.

Gottfried.

Nicht? Ach, ſein Sie nicht böſe; ich kann Ihnen zwar keinen Grund angeben, aber mag's ungalant geweſen ſein, unfreundlich war es gewiß nicht gemeint.

Alice.

Still, man kommt. Ja, was fangen wir an?

Gottfried.

Beſtimmen Sie, ich thue Alles, was Sie wollen.

Alice

(an der Thür des Hintergrundes).

Der Doctor macht mir ſtehende Gebehrden, da kommt Heinrich mit Sorgen auf der Stirn, Thereſe mit Thränen. (Verſtummend.) Wohlan denn, lieber Gottfried, es bleibt nichts übrig, fallen Sie mir zu Füßen.

Gottfried (fällt auf beide Knie).

So? Iſt's ſo recht, mein Fräulein?

Alice.

Sagen Sie „Alice", vergeſſen Sie das nicht, Sie müſſen „Alice" ſagen.

Gottfried.

Oh, jetzt weiß ich den Namen, und jetzt vergeß' ich ihn auch nie wieder, „Alice" — niemals!

Alice.

Das war gut, ganz gut. Sagen Sie nichts als noch ein Paar Mal so „Alice", und es wird schon gehen.

Gottfried.

Alice!

Eilfte Scene.

Vorige. Rettchen (vorstürmend, ihr folgt) **Weller, Minchen, Thereſe,** (hinter ihr) **Heinrich.** (Alle durch die Mitte.)

Rettchen.

Er liegt ihr zu Füßen! Alſo doch!

Alice.

Mein lieber Gottfried, ſtehen Sie doch auf! (Leiſe.) Stellen Sie ſich beſtürzt.

Gottfried (leiſe).

Nein, nein, laſſen Sie mich nur noch ein Bischen ſo liegen, Alice!

Thereſe.

Alſo iſt es doch wahr! (In Thränen ausbrechend, ſtürzt an Heinrichs Hals.) Vergieb mir, Heinrich, ich zweifelte, zweifelte an Deinem Wort, an Deiner Liebe. Nun iſt Alles gut.

Weller.

Kinder, ich glaube, wir kommen ſehr ungelegen, ſehr ſtörend laßt ſie, laßt ſie allein.

Thereſe.

Nein, ich muß, ich muß die Schweſter umarmen. (An Alices Hals.) Liebe, einzige, theure Schweſter!

Rettchen.

Und ich Gottfried, den guten Jungen. Ich habe es immer geſagt, der wird das Glück der Familie. (Zieht ihn in die Höhe, und umarmt ihn ſtürmiſch.)

Heinrich (zu Weller).

Ich begreife noch nicht —

Weller (ebenſo).

Still, daß die Weiber nichts merken. Es iſt alles Comödie.

Rettchen.

Und nun liebes glückliches Brautpaar, wir ſind doch einmal im Geheimniß, im engſten Kreiſe der Familie, ſo voll Freude, — nun haltet Euch nicht mehr zurück vor uns, wir ſind bereit mit unſerm Segen. — Gebt Euch den Verlobungskuß — (ſie tritt zurück).

Gottfried.

Wir!

Alice.

Mein Gott!

Weller (dazwiſchentretend).

Aber Rettchen, vor der ganzen Familie — das geht doch nicht. — (Reiſe zu Gottfried.) Das verlange ich nicht, ich helfe Dir. (Faut.) Ich bin der Aelteſte, das Haupt der Familie, alſo, im Namen der ganzen Familie! (Er will Alice umarmen.)

Rettchen (tritt dazwiſchen).

Wellerchen, das iſt abſolut nicht Deine Sache. — Ich beſtehe auf den Kuß.

Thereſe (zu Alice).

Alice, iſt es denn auch wirklich wahr?

Weller.

Aber Rettchen — Heinrich, ſage ſelbſt —

Heinrich (geht zu Thereſe).

Minchen.

Aber Mutter muß es doch wiſſen.

Weller (leiſe zu Alice).

Bitte, auch das noch. Sie ſehen —

Alice (mit niedergeſchlagenen Augen).

Gottfried —

Gottfried (ſchüchtern näher).

Alice —

Alice.

Wir haben uns ja gegenſeitig das Wort gegeben —

Gottfried (leiſe).

Niemals zu heirathen, und nicht wahr, das halten Sie?

Alice.

Gewiß! Zur Verſicherung —

Gottfried (ſchließt ſie in die Arme).

Meine liebe Alice!

Minchen

(hat ſich herumgeſchlichen, um genau zu ſehen und ſchreit auf).

Thereſe (an Heinrichs Hals).

Jetzt zweifle ich nicht mehr!

Rettchen.

Prächtig, prächtig! Es lebe das Brautpaar!

(Gruppe.)

(Der Vorhang fällt.)

Dritter Akt.

(Dieſelbe Dekoration.)

Erſte Scene.

Thereſe, (im Morgenanzug von links, einen Brief in der Hand. Gleich darauf) **Rettchen** und **Minchen** (durch die Mitte).

Thereſe.

Ich bin recht gekränkt, recht verſtimmt, beſonders auf Heinrich. Der Onkel hat zwar die ganze Geſchichte erfunden, ausgebeutet, aber es ärgert mich doch, zumeiſt von Heinrich. Wie beſchämt, wie lächerlich ſtehe ich da vor Alicen, vor der Tante, vor Gottfried! — Mein armer Bruder, er iſt fort, fort für immer, und da ſein Lebe-

wohl in den kalten Zeilen. (Zeigt auf den Brief.) Heinrich ſagt, er könne mir gegenüber die Lüge nicht länger dulden, ſagt das mit ſo ehrlichem Geſicht, aber ich glaube ihm nun einmal nicht mehr, und wer kann mir das verdenken nach dem Verfall? — Und jetzt ein ganzes Leben in Mißtrauen. Wenn ich doch todt wäre!

Rettchen (kommt mit Minchen).

Nun Thereschen, was macht unſer liebes Brautpaar? Geſtern Abend beſtand Weller darauf, wir mußten Euch allein laſſen, er hat immer ſolche Thorheiten vor. Nun geſtern hatten wir auch genug zu erzählen, was ſind wir Dir noch umhergelaufen, Thereſe, durch die ganze Stadt. Und Minchen hatte Alles gemerkt, und erzählte Dir — das Kind iſt ſchon ſo hübſch klug, man ſollte es gar nicht denken, — und wie ſie Alle Theil genommen haben, und Alle neugierig waren —

Thereſe.

Aber um Gotteswillen, Tante!

Rettchen.

Die ganze Stadt kommt heute ſchon gratuliren. Aber nun erzähle auch, was habt Ihr geſtern noch mit Eurem Brautpaar angefangen? Wo iſt es jetzt? Wie hatte es ſich denn noch? Weller wollte uns nicht verlaſſen, da, zum Glück, hat den dicken Brauer neben uns an der Schlag gerührt —

Minchen.

Gerade als er ſeine Maſtochſen beſieht.

Rettchen.

Weller muß hin, und wutſch ſind wir hier.

Thereſe.

Ach, Tante, erfahren müßt Ihr es doch —

Rettchen.

Herr Gott, Kind, was iſt denn? Ein Malheur? Mir fährt's durch alle Glieder.

Minchen.

Sie bekommt ihre Nerven.

Rettchen.

Ach warum nicht gar, Vater iſt ja nicht da. Erzähle, Thereschen, erzähle.

Thereſe.

Die ganze Verlobung haben unſere Männer, das heißt der Onkel, — Heinrich iſt ganz unſchuldig, ſich ausgedacht, kein wahres Wort iſt daran. Gottfried hatte Alice niemals geſehen, ſie ihn noch weniger. Er iſt fort zur See, da lies ſeinen Abſchiedsbrief, er kommt nicht wieder, bis er ſein Glück gemacht hat, reich iſt —

Rettchen.

Dann ſehen wir ihn in dieſem Leben nicht wieder, der und Glück machen, ſimpel war er immer. Aber mein Gott, ſie ſtellten ſich doch geſtern —

Thereſe.

Alles des Onkels Veranſtaltung.

Rettchen.

Nun den muß ich einmal wieder kurz nehmen. Herr, meine Güte, alſo Alles gelogen?

Minchen.

Das iſt eine ſchöne Beſcheerung, denn nun ſollſt Du ſehen, Mutter, nun bekommſt Du auch Dein penſee getuppeltes Kleid nicht, und ich keinen Sonnenſchirm. Iſt es die Möglichkeit, Alles gelogen.

Rettchen.

Habe ich's nicht gleich geſagt, Minchen kann's bezeugen, gleich

habe ich es gesagt. Aber das begreife, wer will. Wozu haben Sie uns denn die ganze Geschichte aufgebunden? — Aus bloßen Narrenspossen? Nein, da steckt etwas Anderes dahinter. Aber Weller laß mir vor Augen kommen.

Therese.

Tante, ich weiß nicht, — das ist ja eben das Schreckliche.

Rettchen.

Thereschen! Thereschen? Du ahnst etwas. Gott, Thereschen, wäre es vielleicht Deinetwegen? Hättest Du vielleicht gar etwas blicken lassen? Eifersucht auf die Alice? Therese, sage mir die Wahrheit, ich bin ja Deine leibliche Tante.

Minchen.

Ach ja, Therese, erzähle doch.

Therese.

Nein, Tante. Auf Alice eifersüchtig? Nein, gewiß nicht. Aber freilich, ehe ich von ihr wußte, hatte ich gesagt —

Rettchen.

Da haben wir's!

Therese.

Ich ließe mir die Mündel meines Mannes nicht in's Haus kommen. Mein Gott, ich las gerade die Wahlverwandtschaften —

Rettchen.

Nun ist uns Alles klar. Das ist Wellers Mittel, das hat er mir oft gemacht, bis es nicht mehr verfing. Einschmuggeln wollten sie die Alice, nun mußte sie partout Gottfrieds Braut sein, das arme Schaf, hat sich genug gewehrt.

Minchen.

Aber endlich hat er doch auch so gethan.

Rettchen.

Ja, was wollte er machen? Wenn's gegen uns Frauen geht, halten die Männer zuſammen, wie die Kletten. Und wir gingen in die Falle. Aber Thereschen, wie konnteſt Du auch? Nein, das muß man im Eheſtande —

Thereſe.

Tante, ich ſehe Alles ein, es ſoll mir ja auch eine Lehre ſein.

Rettchen.

Mit Eiferſucht? Kind, mit dem Feuer muß man nicht ſpielen. Die eiferſüchtigen Frauen werden am erſten betrogen. Vor allen Dingen nichts merken laſſen.

Minchen.

Aber Mutter, Du —

Rettchen.

Ach, was verſtehſt Du denn davon? Nun ja, ich rede aus Erfahrung, aber jetzt ſind wir die Angeführten, und wenn wir uns jetzt nicht obenein noch wollen auslachen laſſen, müſſen wir ſelbſt zuerſt lachen. Nur keine Thränen, Thereschen, keine Gereiztheit. Wir haben Alles gleich gemerkt, wir haben uns nur ſo angeſtellt, uns einen Spaß gemacht. Es iſt aber auch wirklich zum Lachen, und in Verlegenheit ſind die Männer mehr geweſen, als wir.

Minchen.

Ja, das iſt wahr, auf Kohlen haben ſie geſtanden alle Drei. Wenn ich mir denke — (ſie lacht.)

Rettchen.

Mein Weller und Gottfried, und erſt Heinrich. (lacht.)

Thereſe.

Heinrich, Tante, war ganz unſchuldig, der hat gar nichts geſagt.

und heute Morgen, ehe er zum Termin ging, hat er gleich Alles erklärt.

(Minchen geht nach hinten.)

Rettchen.

Na, na, na. Wenn ſie vertraulich werden, dann iſt es immer nur, um das Beſte zu verſchweigen, das kenne ich.

Minchen.

Mutter, Vater kommt durch den Garten.

Rettchen.

Nun dann, Thereschen, wir ſitzen ganz ruhig, thun als wäre nichts geſchehen, laßt mich nur machen, — ganz unbefangen, ganz luſtig; er muß uns kennen, er muß uns kennen, ſo ziehn wir uns am beſten aus der Blamage.

Zweite Scene.

Rettchen und **Thereſe** (ſitzen links). **Minchen** (rechts arbeitend). **Weller** (durch die Mitte).

Weller.

Guten Morgen, Thereschen. Ah, Rettchen, Minchen, Ihr ſeid ſchon hier? —

Rettchen.

Ja, Wellerchen, wir ſind ſchon hier. (Sie lachen.)

Weller (für ſich).

Wenn ich nur wüßte —

Rettchen.

Apropos, Wellerchen, haſt Du Deinen dicken Bierbrauer wieder auf die Beine gebracht?

Alle (lachen).

Weller (für ſich).

Die haben etwas ver. (laut.) Ich hoffe. Nun, und wie geht es denn hier?

Thereſe.

Gut, Onkelchen! (lacht.)

Minchen.

Sehr gut.

Rettchen.

Ganz vortrefflich!

(Alle drei lachen und hören plötzlich auf.)

Rettchen.

Nichts Neues im Städtchen, Weller?

Weller.

Wo iſt Dein Mann, Thereſe?

Thereſe.

Der hat Termin.

Weller.

Und — Euer Beſuch?

Thereſe.

Schläft wohl noch.

Minchen.

Nach der Reiſe.

Rettchen.

Und all' den Aufregungen!

(Alle drei lachen.)

Rettchen.

Verliebungs-Recepte macht man ja wohl auch in der Apotheke?

Weller (für ſich).

Sie wiſſen Alles!

Rettchen (ſteht auf).

Und Eins wollte ich fragen, Wellerchen; Du biſt ja ſolch' kluger Doctor, giebt's keine Mixtur gegen das Lügen? Ich habe einen ſo guten Freund, dem das nicht ſchaden könnte, aber eine recht große bittere Flaſche voll. Ach, bitte! —

Minchen (ſteht auf).

Vater, Du haſt wieder eine Geſchichte gemacht, wir haben aber kein Wort geglaubt, — frage Thereſe.

Thereſe (ſteht auf).

Onkelchen, verzeih', ich muß in meine Wirthſchaft. Wenn Du mir wieder eine kleine Geſchichte weiß machen willſt, muß Du noch etwas warten, nur bis ich das Mittagbrod beſtellt habe, dann ſtehe ich zu Dienſten, und gewiß, ich will mich auch wieder ſo anſtellen, als ob ich Alles glaubte.

Weller.

Gehorſamer Diener.

Thereſe.

Tante hat Recht, ſo iſt's am beſten! (Ab.)

Weller.

Aber ſagt mir Kinder —

Rettchen.

Herr Gott, es iſt Niemand zu Haus, die Köchin iſt auf dem Markt, wenn Beſtellungen kämen, wenn wieder Jemand der Schlag rührte. Wellerchen, die Mixtur vergißt Du mir nicht. (Wendet ſich — plötzlich umkehrend.) Aber Weller, ſchämſt Du Dich denn gar nicht?

Machſt uns zum Geſpött der ganzen Stadt? Was ſoll die van Melden denken von der ganzen Familie? — Siehſt Du, Weller, ich könnte mit kaltem Blute —

Weller (zurückweichend).

Ruhig Rettchen, ruhig, ruhig!

Rettchen (aufſchreiend).

Ach! Ich bekomme meine Nerven! Geh' mir aus den Augen, alter Heuchler, alter Lügner! Mein Kopf, mein Kopf, ach, meine Nerven! (Ab durch die Mitte.)

Minchen (weint).

Das kommt davon, Väterchen. Nun iſt Mutter richtig. Ich mag es ſo gerne, wenn Du Spaß machſt, aber nicht, bis Mutter böſe wird. Uebrigens, Gottfried läßt grüßen, da liegt ſein Abſchiedsbrief für die ganze Familie. (Zeigt Rettchen.)

Weller (allein).

Alſo Sie wiſſen Alles. Na, erfahren mußten ſie es einmal, und Gottfried läßt grüßen, ſagt ſie. Der iſt alſo fort? — Richtig! (Nimmt den Brief.) Konnte der nicht 24 Stunden früher reiſen, ſo war Alles noch zu machen. Aber wozu auch? — Haben die Weiber ſich abgemüht mit ihrem Lach-Complett, zum Todtlachen! (Wirft ſich in das Sopha links.) Wie ſie ſich anſtellten, ſo luſtig, (lacht laut) und doch ſo giftig, alle Drei. Und mein Rettchen, die wieder aus der Rolle fiel und wieder ihre Nerven bekam, (lacht laut) es war zu komiſch. Nun, da muß ich im Vorbeigehen ein neues Kleid kaufen, das Mittel hilft immer, das werde ich Heinrich auch verſchreiben. Es iſt wirklich einzig, — nach allen den Umſtänden, die ich mir der Leutchen wegen mache, muß ich mich auch noch in Unkoſten ſetzen, denn mich geht doch die ganze Geſchichte eigentlich gar nichts an.

Dritte Scene.

Weller. Alice (von rechts).

Alice.

Ach, guten Morgen, Doctor! — Ich habe wohl recht lange geſchlafen? (Weller ſteht auf.) Gut, daß ich Sie allein finde. Glauben Sie nicht, daß ich immer Langſchläferin bin. Ich habe eigentlich gar nicht geſchlafen, und bin ſchon recht lange auf, aber ich traute mich nicht heraus. Sie müſſen nicht böſe ſein, Onkel — Verzeihung — Herr Doctor, aber was Sie da geſtern von mir verlangten, es war unüberlegt, daß ich darauf einging, und ich wollte Sie recht ſchön bitten —

Weller.

Alles in Ordnung, Fräulein, Alles beſorgt. Ich ſelbſt habe Alles in Ordnung gebracht. Sie wiſſen jetzt Alle, daß es ein Scherz war.

Alice.

Das iſt gut. Sehen Sie, ich hätte auch nicht wieder damit anfangen können, es war ja ganz harmlos, aber ſolche Verſtellungen, ſolche Unklarheiten ſind mir ſchrecklich zuwider, — und dem guten Gottfried auch.

Weller.

Nun, ſein Sie ruhig. Thereſe, meine Frau, mein Töchterchen —

Alice.

Sie iſt niedlich, Ihr Töchterchen —

Weller.

Wiſſen Alles, lachen über den Scherz, ſehen ein —

Alice.

O, wie mich das freut; (heiter) dann kann ich ihnen ganz frei, ganz offen entgegen treten, Thereſe beſonders, die ich ſo lieb habe, und die ganz gewiß meine Freundin werden wird, die es ſchon iſt, auch wenn ſie nicht — — Und dann freut es mich wegen Gottfried, dem ſpricht ein ſo redliches Gemüth aus den Augen, und nun kann ich doch ganz unbefangen mit ihm verkehren, mit ihm plaudern, und wollen wir Alle recht, recht heiter ſein. Ich weiß ja, daß es ein Scherz war, aber es machte mich doch verlegen Gottfried gegenüber.

Weller.

O, da ſein Sie ganz beruhigt, Alice, Gottfried iſt fort, ganz früh, und kommt in den erſten paar Jahren nicht wieder.

Alice (erſchreckt).

Er iſt fort?

Weller.

Da leſe ich eben ſeinen Abſchiedsbrief an die Familie, er läßt Alle grüßen.

Alice.

Mich auch?

Weller.

Nein, von Ihnen ſteht nichts in dem Briefe.

Alice.

Sehen Sie, Onkel, das kommt davon. Hätten Sie nicht den Scherz gemacht, er ließe mich ganz gewiß grüßen. O, das iſt recht abſcheulich. (Trocknet die Augen.) Das thut mir weh, recht weh, und vielleicht wäre er gar nicht ſo ſchnell abgereiſt. (Setzt ſich.)

Weller (für ſich).

Ei, ei, ei, ei! Gut, daß der Scherz ein Ende nahm, — ich glaube gar, wenn das länger gedauert hätte, — ja, mit dem Feuer

ſoll man nicht ſpielen. Sieh Einer, was der dumme Junge für Glück hat. — Aber nein, der wäre ja kreuzunglücklich geweſen, er will ja mit Gewalt zur See, und ich müßte ihm heraushelfen, denn das hatte ich verſprochen.

Alice.

Zeigen Sie mir einmal den Brief, vielleicht ſteht doch — nicht wahr, ich darf doch den Brief leſen? —

Weller.

Gern, Fräulein Alice, gern. Mit dem dummen Jungen war nun einmal gar nichts weiter anzufangen, als auf ein Schiff. Da fühlt er ſich wohl, da iſt er glücklich. Auf dem Lande, unter Menſchen, vor Damen, wie ein Seebär. Dazu paßt er durchaus nicht, weil er nun einmal alle Weiber haßt, das hat er mir noch geſtern betheuert.

Alice.

So? Nun (mit Gefühl) ich wünſche ihm recht, recht viel Glück. Gott mag ihn behüten, in allen Gefahren, und nicht wahr, hören von ihm werden wir recht bald?

Weller.

Lieber Gott, mit ſeinen Krähenfüßen iſt er auch ſpaßam. — Auf Wiederſehn, Fräulein, auf Wiederſehn! — (Zur Seite.) Es war die höchſte Zeit. So dumm er iſt, darin war er doch klug, daß er ſich aus dem Staube machte. (Ab durch die Mitte.)

Alice (allein).

Er iſt fort, und ich werde ihn wohl niemals wiederſehn. Das thut mir leid, und daß er ohne Abſchied ging, ſchmerzt mich. Nein! Er hatte Recht, des Onkels unzarter Scherz hatte uns nun einmal die Unbefangenheit genommen, und er haßt ja die Weiber. Wozu das aber nöthig iſt, kann ich nicht begreifen. Zwiſchen Liebe und Haß liegt doch noch ſehr viel dazwiſchen, zum Beiſpiel — Freundſchaft;

das mag wohl gleich ſein mit Liebe. Aber Gleichgültigkeit? Nein, lieber ſoll er mich mit Allen haſſen, als daß ich ihm allein gleichgültig wäre! Am Ende — was frage ich danach, da ich ihn nie, nie wiederſehe! (Setzt ſich hinten links in Nachdenken.)

Vierte Scene.

Alice. Gottfried.

Gottfried

(tritt leiſe im Hut und Seemanns-Ueberzieher durch die Mitte ein, für ſich).

Ich konnte nicht fort. Ich ließ den Zug abgeben. Ich muß ihr noch Lebewohl ſagen. Warum? Das weiß ich eigentlich nicht, aber die ganze Nacht über habe ich nicht geſchlafen, und kann mir nicht erklären, welche Unruhe mich erfüllt.

Alice (für ſich).

Jetzt iſt er ſchon weit, weit fort. Er wird bald auf ſeinem Schiff ſein, und dann auf der See. Da hätte er Zeit hierher zu denken, aber ein ächter Seemann denkt nie an die Heimath. Daß er auch Seemann werden mußte.

Gottfried (für ſich).

Lebewohl muß ich ihr erſt noch ſagen, und dann muß ſie mich verſichern, daß ſie nicht böſe auf mich iſt. Ich ſchloß ſie geſtern in meine Arme, fühlte ihren Herzſchlag an dem meinigen, meine Lippen berührten ihre Stirn. — Ach, jetzt weiß ich, warum ich nicht ſchlafen konnte, — und es war doch Alles nur zum Scherz. Wenn das Ernſt geweſen wäre. — Ah, da iſt ſie!

Alice (steht auf).

Er hätte gar nicht auf den Scherz eingehen müssen, er mußte verständiger sein, als ich. — Freilich, da er die Weiber haßt, machte ihm das Spaß. Gut, daß er fort ist, ich möchte ihn gar nicht wiedersehen. (Sie wendet sich.)

(Gottfried und Alice stehen sich gegenüber.)

Alice.

Ah!

Gottfried.

Habe ich Sie erschreckt?

Alice.

Sind Sie denn nicht fort? Der Onkel sagte mir — zeigte mir Ihren Brief —

Gottfried.

Verzeihen Sie, ich war fort — aber ich bin wieder zurückgekommen, um —

Alice.

Um hier zu bleiben?

Gottfried.

Nein, nein, gewiß nicht, nur um noch einmal Abschied zu nehmen.

Alice.

Das freut mich.

Gottfried (erstaunt).

Daß ich Abschied nehme?

Alice.

Nein, daß ich Sie noch einmal sehe. Mir ist, als hätte ich Ihnen noch so viel zu sagen.

Gottfried.

Mir?

Alice (für ſich).

Er hat Recht, ich weiß ihm eigentlich nichts zu ſagen — und doch — (laut) Thereſe, die mich geſtern Abend in mein Zimmer begleitete, erzählte mir, Sie hätten ein Schiff kaufen wollen. Nennen Sie mich nicht unbeſcheiden, aufdringlich, ich gehöre ja zum Hauſe, — wenn Sie Geld dazu brauchen —

Gottfried.

Nein, nein, das Schiff wird heute Mittag verſteigert, und ich kann heute Abend erſt dort eintreffen, — das iſt zu ſpät, — ich denke nicht mehr daran.

Alice (für ſich).

Er ſchlägt es mir ab, das kränkt mich. —

Gottfried (für ſich).

Sie will mich mit Gewalt über's Meer ſchicken. (laut.) Aber ſein Sie unbeſorgt, mein Fräulein, ich bleibe nur wenig Stunden, ich will nur meine Schweſter, meine Tante umarmen, meinem Schwager die Hand drücken, und dann fort. —

Alice (für ſich).

Ich kann Abſchiede nicht leiden, und ich fühle ſchon wieder die dummen Thränen, und er iſt mir doch ganz gleichgültig. (laut.) Ich will nicht ſtören, die wenigen Stunden gehören den Ihrigen, Sie müſſen allein ſein. (Sie geht nach links.)

Gottfried (als ſie an der Thür iſt).

Alice!

Alice.

Sie rufen mich? Und gerade mit dem Ton wie geſtern, geſtern als Sie thun mußten, als ob — Ach, das war ein recht dummer Spaß von Ihrem Onkel. — Aber Sie haben Ihre Rolle vortrefflich geſpielt.

Gottfried.

Sind Sie mir böſe?

Alice.

Böſe? Nein, das nicht, Sie mußten ja gehorchen.

Gottfried.

Ich war gewiß recht ungeſchickt — geſtern Abend nämlich. — Wenn man etwas vorſtellen ſoll, was man nicht kennt, eine Empfindung zeigen, die Einem ganz fremd iſt, ſo eine förmliche Lüge —

Alice (verſtimmt).

Wirklich? Gar nichts empfanden Sie? Eine Lüge der Ton der — Freundſchaft? (Immer erregter.) Nun ja, ich wußte das ja, Sie hatten es mir geſagt, und der Onkel, denn der iſt aufrichtig, der Onkel auch —

Gottfried (ſchmeichelnd).

Sehn Sie wohl, Alice, nun zürnen Sie mir.

Alice.

Für die Comödie von geſtern? Nein! Im Gegentheil, ich bewundere Ihr Talent, (in Thränen der Kränkung) aber jetzt, als ich Ihnen freundſchaftlich mein elendes Geld anbiete, ſchlagen Sie es aus. Das kränkt mich, kränkt mich zu Thränen. Reden Sie nur nichts mehr. Herr Capitain, entſchuldigen Sie ſich nicht. Einer Dame — und Sie haſſen, Sie verachten ja alle Damen — die einem ganz fremd, ganz gleichgültig iſt, ſchuldet man ja keine Erklärung — und ich will auch gar keine. Weshalb wollen Sie denn Ihre koſtbare Zeit verlieren, die Ihrer guten Schweſter gehört? (In Thränen ausbrechend.) Und mir iſt es ja ganz, ganz gleichgültig.

(Schnell ab nach rechts.)

Gottfried.

Sie geht? Geht mit dem Spott auf den Lippen? Ah, ſie hält

mich, wie Alle, für einen dummen, herzlosen Knaben, ganz gleichgültig, ganz gefahrlos. Das ist der Fluch der Unwahrheit von gestern. Sie weiß nicht mehr, was Lüge war und was Wahrheit. Wahrheit? Ist denn Wahrheit in meiner Empfindung? Ach, ich gab ja Alles auf, meine Abreise, mein Schiff, meine Zukunft, nur um ihr Lebewohl zu sagen. Die Empfindung ist heilige Wahrheit — und ich verstehe mich doch nicht.

Fünfte Scene.

Gottfried. Therese (von links).

Therese.

Wie, Gottfried, Du hier? Du bist nicht fort und Du schriebst uns doch —

Gottfried.

Ich dachte, mir durch den Brief über die Abschiedsstunde fortzuhelfen, und konnte es doch nicht. Therese, Du bist immer so gut zu mir gewesen. Ich möchte Dir etwas anvertrauen, das mir eigentlich selbst noch nicht klar ist. — Du wirst mir helfen.

Therese.

Sprich, lieber Bruder.

Gottfried.

Sieh, von dem ersten Augenblicke an, als ich Alice sah —

Therese.

Ach Bruder, laß doch das, die Geschichte wissen wir jetzt.

Gottfried.

Du weißt? Ja, Thereſe, ich weiß ja eben ſelbſt noch nicht.

Thereſe.

Das war ein ſchlechter Scherz, eine Neckerei vom Onkel. Laß doch, laß doch.

Gottfried.

Als ich dann ihr offenes, reiches Herz erkannte, und das war es noch nicht allein, — als ich ſie an mein Herz drückte —

Thereſe.

Ja, das war ein recht unpaſſendes Betragen.

Gottfried.

Sieh, ſeitdem iſt mir, als wäre ich ein anderer Menſch geworden, alle meine Gedanken ſind bei ihr, und ich weiß nicht, ich habe ſo etwas nie empfunden, ich möchte das von Dir erfahren: — iſt denn das Liebe?

Thereſe.

Lieber Gottfried, die ganze Geſchichte iſt heute Morgen an's Tageslicht gekommen. Der Onkel hat's ausgedacht und Heinrich. — Ach, es iſt eine verdrießliche, beſchämende Geſchichte, laß uns nicht weiter davon reden.

Gottfried.

Thereſe, Du willſt mich nicht hören?! —

Thereſe (geht von ihm).

Davon wenigſtens nichts. Ich ſage Dir ja, daß Heinrich Alles eingeſtand, — ich habe es ja ſchon halb vergeſſen, und Dir trage ich es gewiß nicht nach.

Gottfried.

Thereſe, mit einem Wort — ich glaube — nein, nein, ich weiß es gewiß: ich liebe Alice.

Thereſe.

Warum nicht gar. Du willſt nun einmal bei dem Scherz bleiben, haſt das vielleicht dem Onkel verſprochen. Meinethalben, ich laſſe mir doch nichts wieder weiß machen, aber — (gekränkt) daß Du für Deine einzige Schweſter nichts weiter weißt in der Abſchiedsſtunde, als ſolche Neckerei —

Gottfried.

Thereſe —

Thereſe.

Das thut mir weh, das kränkt mich, und — (weinend) das habe ich auch nicht verdient. Laß gut ſein, Bruder, wenn Du anderer Laune biſt, wollen wir ernſthaft reden, ich bin wirklich nicht aufgelegt zum Scherzen. (Mit dem Tuch an die Augen, links ab.)

Gottfried (allein).

Thereſe, Schweſter, — höre doch. — Es iſt nichts zu machen, ſie iſt gekränkt, ſie weint und glaubt mir nicht. Ja — was ſoll ſie mir denn glauben? Mein Gott, was habe ich denn geſagt? Daß ich Alice liebe. — — Erſchrecke ich nicht vor dem Wort? — Nein, nein, es iſt wahr, ich fühle es, ich weiß es, ich liebe ſie, und alle meine Empfindungen brechen klar wie Morgenſtrahl durch die Dämmerung meiner Zweifel. — Ja, ich liebe Alice, und ſie muß die Meine werden. (Heinrich mit Akten unter dem Arm, den Hut auf dem Kopf, tritt durch die Mitte ein, — er iſt zerſtreut und murmelt vor ſich hin, als ob er etwas memorirte.)

Sechste Scene.

Gottfried. Heinrich.

Gottfried.

Ach, lieber Schwager!

Heinrich.

Du biſt alſo nicht gereiſt heute Morgen. Das iſt mir lieb. Es iſt auch nicht mehr nöthig, denn ich habe Thereſe Alles geſagt.

Gottfried.

Schwager, Du biſt mein Freund, Du mußt mir helfen —

Heinrich.

Bei dem Schiffskauf? Ja, aber jetzt nicht. Ich habe nämlich den Kopf ſo voll, — ich muß heute Nachmittag für einen plötzlich erkrankten Collegen im Schwurgericht einen Raubmörder vertheidigen. Der Kerl iſt ein Hallunke, rein waſchen kann ich ihn nicht, aber Milderungsgründe liegen vor, und wenn ich die in das gehörige Licht ſetzen kann —

Gottfried.

Heinrich! Du mußt mit Alice reden. Du biſt der Vormund —

Heinrich.

Heute Morgen nicht. Ich habe noch drei Stunden — und die gehören dem Spitzbuben.

Gottfried.

Du mußt ihr ſagen, daß ich ſie liebe.

Heinrich.

Ach, laß mich doch mit der abgedroſchenen Geſchichte. Sie wäre gar nicht nöthig geweſen, Thereſe iſt eine ſo verſtändige Frau —

Gottfried.

Aber Schwager, wenn ich Dir ſage, daß ich Alice liebe, daß mein ganzes Lebensglück davon abhängt, ja, daß das Leben, die ganze Welt mir nichts mehr iſt, wenn ich nicht Alice —

Heinrich.

Ach, Du biſt komiſch. Lieber Junge, Du haſt es ganz gut gemacht geſtern, weit beſſer, als ich Dir zugetraut hätte. Du gefällſt Dir in Deiner Rolle. Nun, heute Abend können wir ja den Spaß fortſetzen. — Wer aus der Rolle fällt, giebt ein Pfand. Du haſt Recht, man muß einen Scherz daraus machen. Da kommt die Tante mit Minchen, mache es denen vor, die glauben's vielleicht noch, oder glauben es immer noch einmal wieder. Aber mich laß aus dem Spiel.

(Ab nach links.)

Gottfried (allein).

Das in der ernſteſten, heiligſten Stunde meines Lebens. Ich könnte raſen, weinen. — Wahrhaftig, die Tante. Sie war immer gut zu mir, die wenigſtens wird mich anhören.

Siebente Scene.

Gottfried. Rettchen, Minchen (durch die Mitte).

Rettchen.

Herr Gott, biſt Du's denn wirklich, Gottfriedchen, oder biſt Du Dein Geſpenſt? — Du haſt uns ja abgeſchrieben. Ich denke, Du biſt ſchon Gott weiß wo auf dem Ocean, und nun ſtehſt Du hier, leibhaftig. Aber, Gottfriedchen, nun ſage einmal, was führt Dich denn eigentlich wieder hierher?

Gottfried.

Tante, Du biſt mir immer wie eine Mutter geweſen.

Rettchen.

Ja, das weiß Gott, Gottfriedchen — aber das geſtern Abend hätte ich Dir nicht zugetraut. —

Gottfried.

Weshalb ſollte ich ein Geheimniß vor Dir haben? — Du fragſt, was mich zurückführt? — Nun denn, ich liebe —

Rettchen (für ſich).

Sollte er doch an Minchen denken?

Gottfried.

Es iſt mein heiligſter Ernſt, — Thereſe glaubt mir nicht, Heinrich auch nicht, Du, Du wirſt Dich wieder als meine Mutter beweiſen.

Rettchen (für ſich).

Als Mutter, es iſt Minchen. (Laut.) Minchen, geh' einmal in den Garten, ob uns auch Keiner beobacht.

Minchen.

Aber Mutter, laß mich doch —

Rettchen.

Wirſt Du gehen.

Minchen

(geht mürriſch bis zur Gartenthür, wo ſie ſtehen bleibt).

Rettchen.

Na, Gottfriedchen, ſprich, — ſprich ganz offen, ich bin die Mutter —

Gottfried.

Ich liebe — Heinrichs Mündel, Alice van Melden.

Rettchen.

Was? Die? Ach, das ist ja immer wieder die Geschichte von gestern Abend, nein, die glauben wir nicht mehr.

Minchen (kommt gelaufen).

Nein Vetter, die glauben wir schon lange nicht mehr.

Gottfried.

Gestern Abend, ja, da mochte es Scherz sein, aber heute ist es Ernst, heiligster Ernst.

Rettchen.

Ah, über Nacht ist's Ernst geworden? Kind, gieb Dir keine Mühe, da hätte ich es gestern Abend noch eher geglaubt.

Minchen.

Wenn wir auch immer Tante reden —

Rettchen.

Nein, zweimal dieselbe Geschichte —

Gottfried.

Aber Tante, ich versichere Dich —

Minchen.

Nein, darauf beißen wir nicht wieder an, das laß gut sein Vetter, so klug sind wir auch —

Rettchen.

Aber Du hast es recht natürlich gemacht, Gottfried —

Minchen.

Und die Alice auch so, so — Haverströms sagen: das müßte eine recht freche Person sein, daß sie sich gleich auf so etwas einließe.

Gottfried (auffahrend).

Minchen!

Minchen.

Ja, und Lina Sturz, als ich erzählte, ſie hätte ſich ſogar küſſen laſſen, die ſagte —

Gottfried (dazwiſchenfahrend).

Minchen.

Aber laß mich doch ausreden —

Rettchen.

Ja, laß ſie doch ausreden.

Minchen.

Das dürfte ſie gar nicht zu Hauſe erzählen, daß ſie ſolche Geſchichten wüßte.

Gottfried

(ſich nicht mehr haltend).

Minchen! Tante! Ich ſchwöre Euch bei Allem, was mir heilig iſt —

Minchen.

Was er für ein wüthendes Geſicht macht, nein, zu komiſch. (Lacht ununterbrochen.)

Gottfried.

Ich liebe Alice und werde es nicht leiden, wenn irgend Jemand ein Wort ſagt, das ſie beleidigen könnte.

Rettchen.

Und ſo ernſthaft, — es iſt zum Todtlachen. (Sie lacht.)

Gottfried.

Ich verſichere Euch —

Minchen.

Laß Dich nicht wieder anlügen, Mutter.

Rettchen.

Gottfriedchen, Du machſt es ganz gut, wie die Comödienſpieler

letzten Winter. Die Truppe war überhaupt nicht ſchlecht, beſonders der Spaßmacher.

München.

Ja, Mutter, wahrhaftig, gerade ſo macht's der Vetter. (Sie lachen.)

Rettchen.

Aber anführen laſſen wir uns nicht wieder! (Ab nach links.)

München.

Nein, Vetter, anführen laſſen wir uns nicht wieder. (Folgt laut lachend.) Und die mit ihren Millionen, wird auf Dich warten; nein, das glaube ich nun und nimmermehr. (Ab.)

Gottfried (allein).

Ha, man wagt es ſogar ſie zu beſchimpfen, und Niemand, Niemand, der ſie vertheidigt. — Niemand? Bin ich nicht da? — Ich habe geträumt, wenn auch nur einen Augenblick, daß ſie mein werden könnte, die kleine Couſine wirft mir zur rechten Zeit ein Wort zu, das mich aus meinem thörichten Traume erweckt. — Sie hat Recht! Wie kann ich, der ungeſchickte, einfache, arme Seemann es wagen an ſie zu denken, an ſie, an die ſchöne, reiche, vornehme Alice. — Gleichviel, — ihr Schutz, ihr Bruder, ihr Vertheidiger will ich ſein: wie meinen Augapfel will ich ſie hüten. Da iſt ſie!

Achte Scene.

Gottfried. Alice.

Alice (von rechts).

Ich hörte lachen, laut lachen hier. Sie ſind es Herr Capitain, und ſo ſcherzhaft?

Gottfried.

Alice, Niemand will mir glauben —

Alice.

Ich dachte mir, Sie wollten Abſchied nehmen. Und nun ſind Sie ſo luſtig —

Gottfried.

Alice! (Kniet ihr zu Füßen.) Sie, Sie müſſen mir glauben, Sie allein, was liegt an den Andern?

Alice.

Sie fallen mir zu Füßen? Aber weshalb thun Sie denn das? (Sich umſehend.) Iſt denn Jemand hier? Stehn Sie doch auf! Wozu der Scherz? Es ſieht uns ja Niemand.

Gottfried (aufſpringend).

Auch Sie glauben mir nicht? O, und ich bin ſo verzweifelt, ſo unglücklich.

Alice.

Gottfried, Sie?

Gottfried.

Nein, glücklich, recht glücklich — ach, ich weiß ſelbſt nicht, wie ich es nennen ſoll, — aber ernſt, ſehr ernſt iſt mir zu Sinn, und Gedanken ziehen mir durch den Kopf, ſo feierliche, wie Entſcheidungen für's Leben, und Empfindungen durch's Herz, ſo heilige, wie Gebete bei Orgelklang.

Alice.

Gottfried, was iſt Ihnen denn geſchehen? Ich habe wirklich Freundſchaft für Sie. — Ich weiß, daß es Ihr Wunſch, Ihr Lebenswunſch iſt, ein eigenes Schiff zu beſitzen. Ich bin reich, ich bot

Ihnen, was Sie wünschen. Von der Freundin hätten Sie das annehmen können, — Sie schlugen es aus, also haben Sie keine Freundschaft für mich.

Gottfried.

Alice, ich schlug es aus, weil — weil ich überhaupt nicht wieder zur See gehe.

Alice.

Wie?

Gottfried.

Sie boten mir an, was Sie gewähren konnten, wohlan, ich habe Ihnen auch etwas zu bieten, etwas, was Ihnen nothwendig ist zu dem Lebenslauf, den Sie, für sich, mir so reizend schilderten. Lassen Sie sehen, ob Sie so viel Freundschaft für mich haben, es anzunehmen.

Alice.

Was meinen Sie, Gottfried?

Gottfried.

Sie wollen sich nicht verheirathen, wollen frei leben in segensvollem Beruf. Nun gut. — Ich weiß zwar nur wenig von der Welt, aber soviel weiß ich doch, daß sie nie das Edelste begreift. Neid, Verläumdung, üble Nachrede, wird auch Ihnen nicht fern bleiben. Sie sind ein alleindastehendes Mädchen — Sie brauchen den Muth eines Mannes, der für Sie eintritt; den Arm, der Sie vertheidigt; den Zorn, der die Mißgunst, die Verleumdung schreckt. — Sehen Sie, mein Fräulein, ich bin nur ein armer, unbedeutender Mensch, — aber den Muth, den Arm und den Zorn habe ich, habe ich für Sie, — und biete Ihnen jetzt das Alles, wie Sie mir vorhin Ihr Geld boten. Wenn Sie nun einmal etwas von alle dem gebrauchen sollten, und ich fürchte, der Augenblick wird bald kommen, wollen Sie mir

verſprechen, dann an mich zu denken, mich zu rufen, und zu ſagen: „Gottfried, Deinen Arm, Dein Leben zu meinem Schutz!“

Alice.

Gottfried, wiſſen Sie was Sie da ſagen? — Wiſſen Sie, was Sie mir bieten?

Gottfried.

Wenig, Alice, ſehr wenig, und es iſt doch Alles, was ich beſitze.

Neunte Scene.

Vorige. Weller

(durch die Mitte, ein großes Packet unter dem Arm).

Weller (für ſich).

Wie, er iſt hier? Und allein mit Alice? Er iſt hineingefallen, der arme Junge.

Alice.

Wenig nennen Sie das? Und es iſt doch Aufgeben aller Ihrer Wünſche.

Gottfried.

O, Alice —

Alice.

Es iſt Ihr ganzes Leben!

Weller (für ſich).

Ich muß ihm heraushelfen, das habe ich ihm verſprochen. (Laut.) So mein Junge, Du verplauderſt Deine Zeit hier? Und das Schiff, die Sirene iſt eben unter dem Hammer.

Gottfried.

Onkel, das hatte ich ganz vergeſſen.

Weller.

Aber ich habe daran gedacht, ich habe hin telegraphirt, Auftrag gegeben, es iſt Dein, ſo gut als Dein.

Gottfried.

Aber Onkel!

Weller (leiſe).

Es iſt nicht wahr, aber damit mache ich Dich hier los, wie ich Dir verſprochen habe, denn Du ſaßeſt d'rin, das Netz ſchlug Dir ſchon über dem Kopf zuſammen, und Du armer Schelm merkteſt es nicht.

Alice.

So wäre das Schiff —

Weller.

Gekauft für den Herrn Capitain. — Er gab mir den Auftrag eben jetzt. — Nun iſt er froh, nun iſt er glücklich, nun geht's zur See.

Gottfried.

Onkel, ich verſichere Dich —

Weller.

Ewige Dankbarkeit? Nichts davon. Du biſt mein Sohn, mein Liebling, was ich thue, thue ich für mich, und wenn ich Deinen Lebenswunſch erfülle, ſo macht mir das Freude. Fräulein Alice, eben noch ſagte er mir: Onkel, ſagte er, Onkel, biete mir die glänzendſte Ausſicht auf dem Lande, ich ſage Nein; mit einer Frau gar, ich ſage zweimal nein. — Ja, ſo hat er geſprochen: (Leiſe zu Gottfried.) Halb iſt das Netz wieder auf, es war die höchſte Zeit, daß ich einrückte.

Alice.

Meinen Glückwunſch, Herr Capitain! (Sie wendet ſich zum Gehen.)

Gottfried.

Alice!

Weller

(zu Gottfried, der vergebens zu reden versucht).

Das Netz ist ganz auf, schlüpfe durch.

Gottfried.

Onkel, Du hinderst mich nicht mehr. Alice, glauben Sie ihm nichts, kein Wort habe ich ihm gesagt von alledem, glauben Sie ihm nicht, er hat das Schiff nicht gekauft.

Weller.

Der rennt in sein Verderben! —

Gottfried.

Ich bot Ihnen mein Leben, meinen Arm, mein Blut —

Weller.

Wie?

Gottfried.

Es war Thorheit, Unüberlegtheit, was sollten Sie damit? Sie durften es nicht einmal annehmen, wenn ich nicht auch mein Herz, mein ganzes Herz hinzulegte, — und das thue ich jetzt, Alice.

Weller.

Da haben wir es. — Glauben Sie ihm kein Wort, Fräulein er macht Thorheiten, er lacht uns aus hernach.

Gottfried.

Onkel! —

Alice.

Herr Capitain!

Gottfried.

Hören Sie ihn nicht, glauben Sie ihm nicht, es ist Ernst, Wahrheit, heilige Wahrheit.

Weller.

Ach Unſinn, zum Beſten will er uns haben, — Sie ſehen doch, er lacht ſchon.

Gottfried (außer ſich).

Onkel! Alice, — ſehen Sie uns an, wem, wem glauben Sie von uns Beiden? —

Alice (nach einer Pauſe).

Gottfried! — Ich werde von nun an nur Einem noch glauben, aber dem ganz, Alles — Dir Gottfried. Dir! (Stürzt zu ihm hin.) Und Du? —

Weller.

Ja, der muß auch d'ran glauben, das ſehe ich nun wohl. — Alſo ſo iſt es gekommen? Herr Gott, dann habe ich ja gar nichts erfunden, dann braucht' ich mich ja auch nicht als Lügner ausſchelten, ausſpotten zu laſſen, dann brauche ich am Ende die Kleider gar nicht, um mein Rettchen zu verſöhnen. (Er läßt das Papier fallen, die Kleiderſtoffe fallen heraus.)

Letzte Scene.

Vorige. (Aus einer Thür) **Rettchen.** **Thereſe.** **Minchen.** (Aus der andern) **Heinrich.**

Rettchen.

Was fiel hier? Mein Gott, Weller, und das Fräulein, und Gottfried!

Gottfried (umſchlingt Alice).

Heinrich.

Bitte, bitte, Ruhe! — Wie ſoll ich denn meinen Raubmörder durchbringen?

Weller.

Da haben wir ja die ganze Familie. Nun deſto beſſer, ſo ſtelle ich Euch hier — ein eben verlobtes Brautpaar —

Alle.

(brechen in lautes Gelächter aus).

Minchen.

Aber Vater —

Rettchen.

Denke Dir endlich was Neues aus.

Thereſe.

Den Scherz leide ich nicht mehr!

Heinrich.

Unſinn! Doctor, Du haſt es auf dem Gewiſſen, wenn mein Raubmörder verdonnert wird.

Weller.

Wenn ich Euch aber verſichere —

Alle (lachen).

Heinrich.

Man kennt Deine Späße.

Rettchen.

Dir glauben wir kein Wort mehr.

Minchen.

Keine Silbe.

Alice.

Gottfried, Deine Hand. Laß ſie immerhin noch zweifeln, aber von jetzt, nicht wahr, ſollen ſie an uns glauben, und an unſere Liebe?

Thereſe.

Wäre es möglich! — (Eilt auf Alice zu.)

Rettchen.

Die beißt wieder an.

Minchen.

Ja Mutter, wenn's nur Vater nicht geſagt hätte, glaubte ich es ſelbſt! — (Thereſe umarmt Alice. — Heinrich tritt mit fragendem, noch etwas zweifelndem Geſicht dazu. Rettchen und Minchen ſtürzen auf Weller zu, der die Kleiderſtoffe aufhebt und ſie ihnen wie ein Schild entgegen hält.)

Rettchen.

So ſprich doch Weller, — iſt es wahr?

Weller.

Ja, es iſt wahr! Hier! (rollt die Stoffe auf.) Aber erſt bittet um Verzeihung.

Rettchen und Minchen

(ſind mit einem Ausruf des Entzückens auf die Stoffe geſtürzt).

Nun ja, wir bitten —

Weller.

Um Verzeihung?

Rettchen und Minchen.

Nein, um die Kleider!

Gottfried (führt Alice in die Mitte).

Nun, glaubt Ihr uns jetzt?

Alle (durcheinander).

Wir wiſſen nicht recht —?

Weller.

Eins könnt Ihr glauben, — mit dem Feuer muß man nicht ſpielen.

(Der Vorhang fällt.)

Brandenburgiſche Eroberungen.

Luſtſpiel in einem Akt.

Perſonen.

Etienne von Bervanteuil, Rittmeiſter bei den brandenburgiſchen grands mousquetaires.

Gabrielle von Strahleckenberg.

Pierre Potaufeu, Koch und Kaſtellan von Strahleckenberg.

Dörtfieken, ſeine Frau.

Hans Hagel, Etienne's Burſche.

Ort der Handlung: Ein Schloß im Bergiſchen, Zeit: 1689.

Der Verfaſſer behält ſich und ſeinen Rechtsnachfolgern das ausſchließliche Recht vor, die Erlaubniß zur öffentlichen Aufführung und zur Ueberſetzung zu ertheilen.

Ein altes, gothiſches Zimmer, aber mit allem Comfort der Renaiſſance-Zeit ausgeſtattet. Im Hintergrund breites Fenſter mit Ausſicht auf den Park. Links größere Eingangsthür, rechts, mehr nach dem Hintergrund, eine kleine Tapetenthür. Links, erſte Couliſſe, ein Kamin, in dem Feuer brennt. Rechts an der Wand kleines Büffet mit Zubehör. Auf dem Tiſch und auf dem Kaminſims ſilberne Leuchter, Fauteuils ꝛc. Geſchloſſene Decoration. Rechts und links immer vom Zuſchauer angenommen. Abenddämmerung beim Aufziehen des Vorhangs.

Erſte Scene.

Pierre

(allein. Er deckt den Tiſch fertig, hat die letzte Hand daran gelegt und betrachtet ſein Werk wohlgefällig).

So! jetzt kann der Herr Marquis kommen, und er wird auch nicht mehr lange ausbleiben. (Er tritt an's Fenſter.) Es wird ſo früh Nacht zu dieſer nebligen Novemberzeit, und der Herr Marquis liebt die Ritte im Finſtern nicht, noch dazu, wenn Regenwolken drohen. Wer kann es ihm verdenken in ſeinen Jahren, die für die Strapazen eines Feldzuges nicht mehr taugen? Freilich will er ſich auch nicht

den Lorbeerkranz entgehen laſſen, den er ſich als Colonel der ruhmwürdigen franzöſiſchen Armee, unter den Augen unſeres liebenswürdigen Dauphins, gegen dieſe Tölpel der deutſchen Reichsarmee, leicht genug anwerben wird. Dieſe vornehmen Herren lieben es, ſich einen Kranz auf's Sarg legen zu laſſen, und beim guten Marquis iſt's die höchſte Zeit dafür zu ſorgen. Hätte ich ſein Podagra und ſeine Jahre, ich bliebe daheim und ließe mich fein ſäuberlich derlettiren. Ha, das hätte ich faſt vergeſſen! Ein Brief für ihn, auf dem wohl bekannten Wege mir zugeſteckt; das darf meine Frau nicht wiſſen; ich traue ihr nicht, denn obzwar ſie die Ehre hat, die Gattin eines Mitgliedes der großen Nation zu ſein, obzwar ſie ſich hier auf bergiſchem Boden befindet, kann ſie doch noch immer nicht vergeſſen, daß ſie aus dem erbärmlichen Marktflecken Berlin in dem kleinen Markiſat Brandenburg gebürtig; arme, gute Frau, ſie hätte eine beſſere Heimath verdient. Hier den Brief unter das Couvert, Dörtfieken läßt ſich nicht in dieſem Zimmer ſehen, ſeit ein Franzoſe es bewohnt. (Affectirt vor dem Spiegel.) Mein Himmel, die Franzoſen ſind ſo unwiderſtehlich, und ſo iſt alſo das Schreiben der alten Chanoineſſe aus Eſſen, der Tante unſerer jungen Herrin, ganz ſicher. Ah, es war die höchſte Zeit, denn ich höre die Treppe heraufkommen.

Zweite Scene.

Pierre. Dörtfieken.

Dörtfieken

(wirft Mäntelchen, Kappe und Handſchuh ab).

Wo ſteckſt Du denn eigentlich, Pierre? In unſerem Zimmer, in der Küche ſuche ich Dich vergebens —

Pierre.

Biſt Du denn ſchon wieder zurück aus dem Dorfe? Da muß die Frau Wirthin zur Traube wenig Neues gewußt haben.

Dörtſieken.

Deſto mehr weiß ich ſelbſt. Aber in aller Welt, was machſt Du denn hier?

Pierre.

Ich ſervire das Souper Seiner Gnaden des Herrn Marquis von Vervanteuil, Colonel in der glorwürdigen Armee Seiner Majeſtät König Ludwig des Vierzehnten —

Dörtſieken.

Ach, Du ſervirſt das Souper des alten franzöſiſchen Marquis? (Sie lacht auf.) Aber das iſt ja zum Todtlachen.

Pierre (ſehr gereizt).

Ueber wen lachen Sie, Madame Dörtſieken, Pierre Marie Etienne Petauſen, über mich oder den Herrn Marquis? (Für ſich.) Was iſt nur der Frau, ſie ſieht ſo triumphirend aus?

Dörtſieken (immer lachend).

Monſieur Pierre Marie Etienne Petauſen, ich erlaube mir über Euch Beide zu lachen.

Pierre (aufbrauſend).

Doppeltes Verbrechen! Hüten Sie ſich, Madame! Wenn ich dem Herr Marquis melden wollte, daß man ihn, einen Colonel der großen Armee, mit Reſpect zu ſagen, auslacht, und dabei zwei Reihen grober, großer, brandenburgiſcher Zähne zeigt —

Dörtſieken (frottend).

Melden Sie es doch, und vergeſſen Sie dabei auch nicht, daß Brandenburg anfängt die Zähne zu zeigen. Aber wo haben Sie denn Ihren Marquis?

Pierre.

Er kann jeden Augenblick zurückkehren —

Dörtſieken.

Und ich ſage Dir, er wird niemals zurückkehren, denn die große Neuigkeit, die ich aus dem Dorfe mitbrachte, iſt die, daß die feindlichen Heere in die Winterquartiere gehen, die Vorpoſten der franzöſiſchen Armee ſich jenſeits des Rheines zurückziehen und die Reichsarmee ihre Etappen bis hierher verſchiebt.

Pierre.

Ei, Du ſprichſt ja wie ein Major vom Generalſtabe.

Dörtſieken (ſetzt).

Mein Vater war Wachtmeiſter bei Bemsdorf's Kuiraſſiren, und hat unter dem großen Kurfürſten Friedrich Wilhelm von Brandenburg die Schweden bei Fehrbellin aus dem Lande ſchlagen helfen.

Pierre.

Madame Dörtſieken, ich verbitte mir alle politiſchen Anſpielungen und ſchlechten Witze; der Herr Marquis von Vervanteuil —

Dörtſieken.

Iſt abgezogen —

Pierre.

Sans tambour ni trompette?

Dörtſieken.

Ohne Tambour noch Trompete.

Pierre

(macht die Bewegung des Geldzählens).

Ohne Abſchied?

Dörtſieken.

Noch Trinkgeld! Ja, Monſieur Pierre Marie Etienne Potauſen, das that er, heute Morgen kam der Henri zurückgeſprengt —

Pierre.

Weil er etwas vergeſſen hatte.

Dörtſieken.

Ja, das ganze Reiſegepäck ſeines Herrn. Tröſte Dich, Lorbeeren haben es nicht ſchwer gemacht. Kramte eilig zuſammen, warf die ganze Bagage über zwei Packpferde und (bläſt) hui, fort iſt er, auf nimmer Wiederſehn.

Pierre.

Unmöglich! Aber freilich! (Hände ringend.) Ich ſehe nichts mehr von der Bagage des Herrn Marquis.

Dörtſieken.

Und horch! (Hornſignale von außen.) Da zieht auch ſchon die neue Einquartirung in's Dorf. (jubelnd umherſpringend) Brandenburger!

Pierre.

Brandenburger! Dörtſieken, ich verbitte mir —

Dörtſieken.

Monſieur Potaufen, Sie haben ſich gar nichts mehr zu verbitten. So lange Ihre Landsleute, die Franzoſen, im Quartier waren, führten Sie das Regiment, und ich habe mich ruhig gefügt. Jetzt ſind die Brandenburger da, ich ſtehe auf der Höhe der Situation, ich biete Ihnen meine Protection an, aber die Herrſchaft iſt mein —

Pierre.

Aber Madame Dörtſieken —

Dörtſieken.

Nichts, ſo iſt das Abkommen; die Schlüſſel her!

Pierre.

Madame Potaufen — (Hornſignale näher.)

Dörtſieken.

Da ſtehen ſchon die Brandenburger vor dem Thor. (Pierre ſchreckt

zuſammen.) Zum Schloß — zum Weinkeller, zu den Zimmern, zum Büffet, zur Gartentreppe! (Pierre zieht einen Schlüſſel nach dem andern aus der Taſche und legt ihn mit kläglicher Miene auf den Tiſch.) So, die Zeichen der Herrſchaft ſind übergeben, jetzt, Monſieur Pierre, ſcheeren Sie ſich in die Küche und ſorgen Sie für das Abendbrod denn meine Landsleute werden hungrig ſein.

Pierre.

Madame Dörtſieken, wenn Sie mich täuſchten —

Dörtſieken.

Da reiten die Brandenburger in den Schloßhof, überzeugen Sie ſich ſelbſt. (Jubelnd.) Ah, ein Rittmeiſter von den grand mousquetaires, ein bildſchöner, junger Mann, er ſteigt ab. Vivat, wir haben Brandenburger im Quartier!

Pierre (immer kleinlauter).

Sie hat Recht. Madame Dörtſieken, ich bin in Ihren Händen, (für ſich) und jetzt gehe ich und verbrenne die Rebhühner. (Ab.)

Dörtſieken.

Das iſt ein Tauſch, Brandenburger für Franzoſen, einen hübſchen Rittmeiſter ſtatt eines alten, gichtbrüchigen Colonel, das Regiment des Schloſſes in meiner Hand, — noch einige Scheite Holz in's Feuer — die Einquartirung iſt willkommen. (Sie macht ſich am Kamin zu ſchaffen. Es wird untereſſen Nacht.)

Dritte Scene.

Dörtſieken. Hans Hagel.

Hans

(tritt mit einem Mantelſack auf der Schulter herein).

Schwerenoth, auf der dunkeln Treppe kann man Hals und Beine

brechen! Ha, endlich Jemand. Frauensperſon, thu' Sie 'n Mund auf! Iſt hier das Quartier des Herrn Rittmeiſters? Wird's bald? Donnerw —

Dörtſicken.

Gott, wie er himmliſch grob iſt! — Ja, hier iſt das Quartier; der Tiſch iſt gedeckt, das Feuer brennt. Brandenburger, Ihr ſeid willkommen.

Hans.

Was, wie! (Er ſteht ſtarr.) Frauensperſon, Sie iſt aus der Mark, ich höre es —

Dörtſicken.

Aus Berlin, Landsmann. O, Er ſoll mir erzählen, geſchwind!

Hans.

Halt, erſt der Dienſt, dann das Vergnügen. Berlinerin, iſt Sie denn das einzige, bewohnbare Menſchenkind in dem alten, verwünſchten, winkligen Schloſſe?

Dörtſicken.

So zu ſagen, ja, denn meinen Mann rechne ich nicht mit. Unſere Herrſchaft, das junge Fräulein von Strahleckenberg, haben ſich vor den Kriegsläuften zu ihrem Fräulein Tante, der Chanoineſſe Adele von Strahleckenberg, in das Stift Eſſen geflüchtet, die andern Dienſtboten ſind theils mitgegangen, theils entlaſſen. Mein Mann und ich ſind Kaſtellan, Koch, Hausbofmeiſter, Alles in Allem, das heißt ich, denn ich führe die Schlüſſel.

Hans.

Poztauſend! Aber wie kommt Sie denn, eine Berlinerin, in dieſe Ungegend?

Dörtſicken.

Ja, das ging ſo zu. Meine frühere Herrſchaft, die Mutter un-

ſers Fräuleins, verlor auf einer Reiſe in Berlin ihre Kammerjungfer an den Pocken —

Hans.

J, der Teufel, an den Pocken?

Dörtſieken.

Fürchte Er nichts, das iſt zwanzig Jahr her und ſteckt nicht mehr an. Ich war damals Aufwärterin im „römiſchen Kaiſer," wo die Herrſchaft abgeſtiegen war, und hatte gerade meinen Vater verloren. So trat ich in den Dienſt und kam mit hierher. Hernach habe ich (ſeufzend) den Koch Monſieur Pierre Marie Etienne Potaufeu geheirathet, und — das iſt meine ganze Geſchichte, aber (weinend) die Heimath kann man nicht vergeſſen.

Hans.

Tröſte Sie ſich, Frauensperſon, überall giebt's dicke Erbſen mit Speck.

Dörtſieken.

Aber wo bleibt denn Sein Herr, der hübſche — (Hält ſich den Mund zu.)

Hans.

Ah, hat Sie das auch ſchon gemerkt durch's Fenſter. Er giebt noch ſeine Ordres an den Wachtmeiſter, aber gleich muß er hier ſein.

Dörtſieken.

Schnell, leuchte Er ihm. Die Treppe iſt ſo finſter. (Indem ſie ein Licht am Kamin anzündet.) Wie heißt denn eigentlich Sein Herr? —

Hans.

Der hübſche Rittmeiſter? Wie dem die Weiber nachſtellen! Na, Sie iſt nicht die Erſte, Frauensperſon! (Nimmt das Licht.) Der heißt Rittmeiſter von Bervanteuil.

Dörtſieken

(ſchlägt die Hände zuſammen).

Vervanteuil? Ach du meine Güte.

Hans.

Nun, was iſt denn da zu wundern?

Dörtſieken.

Vervanteuil, ſo hieß ja gerade unſer alter franzöſiſcher Colonel, der heute Morgen abzog. Das iſt ja unmöglich, Landsmann, Vervanteuil iſt gar kein brandenburgiſcher Namen.

Hans.

Thut nichts, iſt darum doch ein guter Brandenburger. Iſt vor drei Jahren emigrirt und bei uns unter die grands mousquetaires eingetreten. Das iſt Ihr ein verteufelter Kerl.

Dörtſieken.

Sollen wir denn die Vervanteuil's gar nicht mehr aus dem Schloſſe loswerden? Aber laufe Er doch mit ſeinem Licht, der Herr Rittmeiſter poltern ja ſchon auf der Treppe.

Hans (im Abgehen).

Hat's nicht auch für mich ein Abendbrod parat, Frauensperſon?

(Ab.)

Dörtſieken (nachrufend).

Stelle Er ſich nur ein in der Küche, ich komme gleich. Vervanteuil? Ein Emigrirter. Aber das darf mein Alter nicht wiſſen, ſonſt ſagt er wieder: Es iſt ein Franzoſe im Quartier und verlangt's Regiment. Das wäre eine kurze Freude geweſen. (Die Thür links wird aufgeriſſen.)

Vierte Scene.

Dörtfieken. Etienne.

Etienne (außen).

Seh' Er ſich nach einem Abendbrod um, Hans Hagel. Wird knapp ausſehen —

Dörtfieken.

Wie?

Etienne.

Das Land der Pumpernickel und der fatalen rohen Schinken liegt hinter uns, und wir kommen hier in die Region des ſauren Weins — aber gleichviel, etwas muß ich haben. (Iſt eingetreten.)

Dörtfieken.

Wird gleich bereit ſein, Herr Rittmeiſter, (knixend) der Tiſch iſt ſchon ſervirt. Machen es ſich Ew. Gnaden indeſſen bequem. Drüben das Schlafzimmer, hier der Salon, jene kleine Thür führt auf einer Wendeltreppe in den Garten. Warm iſt das Zimmer, und wenn ſonſt noch etwas fehlen ſollte —

Etienne.

Ei, das iſt ja allerliebſt, und das hätte ich dem alten Schloß von außen nicht angeſehen. Ich war gefaßt auf Mäuſe, Geſpenſter und karge Koſt.

Dörtfieken.

Ew. Gnaden ſollen nicht incomodirt werden —

Etienne.

O, das ſehe ich. Ich fürchtete nur die Koſt, und ſeit Ihr ſervirter Tiſch mich darüber beruhigt, will ich mit Mäuſen und Ge-

ſpenſtern ſchon fertig werden. Aber ich bin hungrig, verzweifelt hungrig —

Dörtſicken.

Gleich ſollen Ew. Gnaden bedient ſein. (Im Abgehen, für ſich.) Den trete ich meinem Mann nicht ab, wenn's auch ein Franzoſe iſt. Ein Vervanteuil wie der andere, komiſch! (Ab.)

Fünfte Scene.

Etienne (allein).

(Er wirft Mantel, Hut und Handſchuh ab.)

Den Empfang hatte ich nicht erwartet. Man iſt vortrefflich hier, und das iſt ſchon etwas, da die Winterquartiere fünf Monat dauern können. Fünf Monat? Das kann langweilig werden, mutterſeelen allein in dem alten Schloß mit meinem einfältigen Hans Hagel und der etwas — gereiften Schönheit. (Er wirft ſich in den Fauteuil am Tiſch.) Das war ein heillos angreifender Marſch heute. Das warme Zimmer, die bequemen Fauteuils ſind mehr als eine Annehmlichkeit, ſie ſind eine Wohlthat, und als wenn man mich erwartet hätte, der Tiſch ſchon gedeckt. Ich komme mir faſt vor, wie in einem verwünſchten Schloß und wäre auf allerlei Abenteuerliches gefaßt, aber ein Abenteuer mit Fleiſch und Blut wäre mir lieber, als der beunruhigte Geiſt eines längſt beſtatteten Schloßherrn. — Thorheiten! — Welche Eleganz, ſchweres Silber, ſchönes Geſchirr, der feinſte Damaſt. (Er hebt die Serviette auf.) Was iſt das? Ein Brief: Monsieur, Monsieur de Vervanteuil! Meine Adreſſe! (Sieht ſich umſehend.) Da möchte man

doch faſt an Zauberei glauben, noch dazu, da mein Kamerad von Arnim, der für das Detachement beſtimmt war, erſt vor einer Stunde ſeinen Urlaub nach der Uckermark erhielt, und kein Menſch auf der Welt wiſſen konnte, daß ich gerade hierher detachirt werden würde. — Eine Damenhand? Sollte die Kleine aus dem letzten Cantonnement? — Nicht doch, ich hatte ihr wohlweislich meinen Namen verſchwiegen. Aber das Siegel, und ſomit das Räthſel, iſt ja leicht gelöſt. (Erbricht den Brief.) Wie? Aber das wird ja immer räthſelhafter. Ein ziemlich correctes franzöſiſches Schreiben mit der Unterſchrift: Ihre wohlgewogene Couſine Adele von Strahleckenberg. Richtig, ich entſinne mich, daß eine Großtante — mein Großvater pflegte davon zu erzählen — ſich nach Deutſchland verheirathet hatte, und das war etwas wie dieſer Name. Alſo eine Verwandte! Laß doch ſehen. Wichtige Mittheilungen — keinem Fremden anzuvertrauen — im Stift Verdacht erregen, deshalb ein Rendezvous hier im Schloßpark bei dem kleinen Baſſin am Gartenhäuschen und das heute den dritten November um halb ſechs Uhr. (Auf die Pendüle ſehend.) Und es iſt ſchon Sechs. Ich bin zwar verteufelt müde, aber einem Rendezvous, noch dazu einem ſo myſteriöſen, bin ich niemals aus dem Wege gegangen. (Er wirft den Mantel um und ſetzt den Hut auf.) Ja, — aber wo iſt denn das kleine Baſſin und das Luſthäuschen?

Sechſte Scene.

Dörtfieken (mit einem Plateau, auf dem Abendbrod). **Etienne.**

Dörtfieken.

Da iſt das Abendbrod. Ich habe zwar geſchelten, daß das Huhn etwas zu ſtark gebraten, aber Monſieur Potaufeu behauptet, er hätte zu lange damit warten müſſen.

Etienne.

Gut, gut! Zu lange? Und eigentlich hätte ich morgen erſt kommen können, aber es war gar kein Ort zum Uebernachten. Bis nachher — (Will gehen.)

Dörtfieken.

Ew. Gnaden wollen doch nicht noch ausgehen? Es fallen eben die erſten Tropfen Regen — und das Abendbrod —

Etienne

(mit einem wehmüthigen Blick auf den Tiſch).

Ich bin zwar verteufelt hungrig — aber es iſt wahrhaftig ſchon ein Viertel auf Sieben.

Dörtfieken.

Die Uhr geht nach, faſt eine halbe Stunde.

Etienne.

Um ſo ſchlimmer. Madame, wo finde ich das kleine Baſſin im Garten?

Dörtfieken (für ſich).

Welche Haſt? Er wird ſich doch nicht erſäufen wollen? (Laut.) Den langen Lindengang entlang bis zur Hecke, dann rechts bis zu Fräulein Adele's Linde.

Etienne.

Fräulein Adele? Wer iſt Fräulein Adele? Aber ſchnell, wenn ich bitten darf —

Dörtſicken.

Aber das Huhn wird kalt. (Etienne ungeduldig auf ſie zu.) Nun ja, ich wüßte nicht, weshalb ich das verſchweigen ſollte! Fräulein Adele iſt die Schweſter unſeres ſeligen Herrn, Chanoineſſe im gefürſteten, hochadligen Damenſtifte zu Eſſen —

Etienne.

Jung, ſchön?

Dörtſicken.

Um die Sechsziger, vielleicht darüber. Gut conſervirt, noch immer rüſtig — ſie ſchielt mit dem linken Auge — und dann haben die Pocken ihr etwas mitgeſpielt. Die eine Narbe verlängert den Mundwinkel bis zum Ohr.

Etienne (für ſich).

Sechszig Jahre, ſchielt, Pockennarben. — Ich will doch mein Abendbrod erſt verzehren, denn ich bin wahrhaftig, verteufelt hungrig.

Dörtſicken.

Recht ſo, es regnet auch ſchon in Strömen, und eben ſchlägt die Derfuhr Sieben.

Etienne,

(der ſich an den Tiſch ſetzte, ſpringt auf).

Sieben? Und es regnet. Mag ſie alt und häßlich ſein; eine Dame warten laſſen, das iſt gegen mein Gewiſſen, und ich fange an, neugierig zu werden. Alſo gerade aus, rechts bis zur Linde?

Dörtſicken.

Und dann wieder gerade aus bis zur Brücke, die geradeS WegeS —

Etienne.

Sehen gut! Das Abendbrod bleibt ſtehen. Im Nothfall muß man ſich mit abgeſtandener Koſt begnügen. (Ab.)

Dörtſicken.

Da läuft er hin und läßt mich ſtehen mit meinem Abendbrod und mit meinem guten Willen. Und dann iſt er ſo auffahrend, ſo kurz angebunden. O, das iſt kein Brandenburger, das kann man gleich merken — das iſt ein Franzoſe, und ſchon wäre ich verſucht, ihn meinem Alten zu überlaſſen. Aber er dient doch in der Armee meines allergnädigſten Kurfürſten, und iſt ein ſo hübſcher Menſch. Ich will ihn lieber behalten. Das Licht ſtelle ich ihm auf die Treppe, er iſt ſo haſtig und kann ſich im Heraufſtürmen Hals und Beine brechen. Nun ſoll mir der Landsmann, Hans Hagel heißt er, von Berlin erzählen, vom Luſtgarten mit den Puppen und von dem Mühlendamm, wo man knietief durch den Schmutz watet, und von der Hundebrücke, die Nachts ſo ſtockfinſter iſt. Wir wollen recht prahlen mit unſerm Berlin, das ärgert meinen Alten. (Sie nimmt das Licht und öffnet die Thür.) Hu, der Zug auf dem Corridor! (Ab.)

(Die Bühne bleibt finſter.)

Siebente Scene.

Gabrielle

(im Reitanzuge, Hutchen und Mantel, tritt leiſe durch die zweite Thür rechts ein.)

Wenigſtens vor dem Regen bin ich geſchützt. Welche Thorheit, daß ich mich von der Tante zu dieſem Auftrag bereden ließ, denn was geht mich am Ende die Berg'ſche Erbfolge an? Und doch es

iſt ein Glück, daß ſie nicht ſelbſt herritt, und das einzige Mittel, ſie, trotz ihrer Migraine, davon zurückzuhalten, war, daß ich ſelbſt den Auftrag übernahm. Sie hätte den Tod gehabt von dem Sturm, dem Regen, und mir verdirbt das höchſtens die Locken auf einen Tag, und nur das Reitkleid auf immer. Die kleine Gartenthür ſtand zum Glück auf, Niemand hat mich bemerkt, und ich kann den Regen abwarten, während ſich der alte Jean mit dem Pferde behelfen muß, wie er kann. — Aber hier iſt ja Feuer im Kamin, und wenn ich mich nicht täuſche in der Dunkelheit, da ein gedeckter Tiſch. Sollte der alte Colonel gerade dies Zimmer bewohnen? Richtig. Ich entſinne mich, daß die Tante es je mit Pierre verabredete, damit die Botſchaften durch jene kleine Treppe unbemerkt zu ihm könnten, denn dem Dörfficken, dem dummen Dörfficken trauen ſie nicht. Deſto beſſer, ſo kann ich mein Kleid etwas trocknen, und ſollte der alte Colonel, der mich übrigens (gereizt) ſehr ungalanter Weiſe über eine Stunde im Garten hat warten laſſen, noch kommen, ſo kann ich meinen Auftrag ausrichten, und im Mondſchein meinen Heimritt antreten. Dieſer fatale, intriguante Colonel; ich haſſe ihn ſchon, ohne ihn zu kennen, aber wenigſtens iſt er verheirathet, Großvater, (lachend) und obendrein faſt ein Onkel, ſo daß es keine Gefahr hat für meinen Ruf, wenn ich ſeine Gaſtfreundſchaft in meinem eigenen Schloſſe in Anſpruch nehme. (Plötzlich aufſpringend.) Was war das?! Hörte ich nicht Schritte auf der Treppe? (Sie geht nach links.) Sporen klirren; endlich — mein alter Colonel.

Achte Scene.

Etienne. Gabrielle.

Etienne.

Ah, hier iſt es finſter. (Schlägt ſich vor die Stirn.) Ich ließ das Licht auf der Treppe ſtehen. Im Garten, am Luſthäuschen keine menſchliche Seele. Weiterhin freilich waren Pferdeſpuren, und als ich zurückkam, kam es mir vor, als wenn ein kleiner, ſchmaler Damenfuß ſich eingeprägt hätte in den weichen Weg, gerade nach dem Schloſſe her, aber ſpäter verſchwand er im Raſen, und der Mond trat wieder hinter die Wolken. Ich ſoll alſo heute nichts erfahren, aber dafür will ich endlich an mein Abendbrod, denn ich habe ſeit zehn Stunden nichts genoſſen, und bin wahrhaftig verzweifelt hungrig. (Er geht zur Thür links.) Hans Hagel! He! Licht!

Gabrielle.

Herr von Vervanteuil! Rufen Sie nicht, um Alles in der Welt.

Etienne.

Wie, Jemand hier? eine Damenſtimme? Fräulein von Strahlenberg?

Gabrielle.

Sie ſelbſt. Sie ſelbſt. Schieben Sie den Riegel vor, wenn ich bitten darf.

Etienne

(für ſich, indem er den Riegel vorſchiebt).

Meine alte Chanoineſſe mit den Pockennarben und den ſchielenden Augen. Ich ſoll heute vor Hunger ſterben, das iſt gewiß.

Gabrielle.

Mein ſehr ehrenwerther Herr Vetter! Wir hatten uns im Garten verfehlt.

Etienne.

Hochverehrteſte Couſine. — Ich erhielt Ihr Billet erſt eine Stunde nach dem feſtgeſetzten Rendezvous, und verſtehe noch immer nicht —

Gabrielle.

Ich will kurz ſein.

Etienne.

Deſto beſſer.

Gabrielle.

Wir haben die Mittel gefunden, dieſen kleinen Kurfürſten von Brandenburg von der Sache des Reiches abwendig zu machen, und ganz in das Intereſſe Frankreichs zu ziehn —

Etienne.

Ei, — da wäre ich doch begierig.

Gabrielle.

Die unumſtößlichſten Beweiſe der Anrechte Brandenburgs an den einſtmaligen Beſitz von Berg, die alle Verträge mit Pfalz-Neuburg unnütz machen, ſind in meinen Händen.

Etienne.

Vortrefflich, und die Papiere —

Gabrielle.

Sind im Sattel meines Pferdes verborgen. Bringen Sie dieſelben Ihrem König. —

Etienne.

Meinem König? Wollen Sie mich zum Verräther machen?

Gabrielle.

Verſtehen Sie mich wohl. Wir wollen gar nicht brandenburgiſch werden, um Alles in der Welt nicht — aber dieſer Köder in den Händen Frankreichs —

Etienne.

Ich begreife noch nichts von allem dem, oder — ich begreife zu gut.

Gabrielle.

Ferner bin ich im Beſitz der ganzen Kriegsaufſtellung des Feindes.

Etienne.

Das wäre wichtig.

Gabrielle.

Und werde Ihnen das auf der Karte auseinanderſetzen. O, wir ſind, mit wenig Ausnahmen, Alle ſehr gut franzöſiſch in Eſſen; die Galanterie Ihrer Landsleute hat die Herzen ſchnell gewonnen, und dieſe guten Brandenburger haſſen wir aus dem Grunde der Seele —

Etienne (für ſich).

Die Stimme klingt ſo jugendlich, und machte mir faſt ſchon Illuſionen, aber auf die Gefahr, dieſe zu zerſtören und die alten ſchielenden Züge zu erblicken, muß ich Licht ſchaffen in dieſes Dunkel. (Er taſtet auf dem Kamin nach einem Lichte.)

Gabrielle (für ſich).

Im Schein des Kamins ſieht der dicke Colonel ganz ſchlank aus! (laut) Herr Marquis!

Etienne.

Gleich, meine Gnädigſte, gleich. (Er hat das Licht angezündet und hält es hoch.) Vor allen Dingen wünſchte ich, daß wir uns in's Angeſicht ſehen. Wie, welche ſchönen Züge, welche reizende Geſtalt!

Gabrielle.

Mein Gott, das iſt der alte Onkel? Ein junger Mann!

Etienne.

Mein Fräulein, und Sie wären wirklich die Chanoineſſe Adele von Strahlenberg?

Gabrielle (ſehr ängſtlich).

Hat Ihnen denn die Tante nicht geſchrieben, daß ich an ihrer Statt? — nicht doch, die Migraine kam erſt nach Abgang des Billets —

Etienne.

So ſind Sie, mein ſchönes Fräulein, die Beſitzerin dieſes Schloſſes?

Gabrielle.

Aber wer ſind Sie, mein Herr, Sie können unmöglich Herr von Vervanteuil —

Etienne.

Etienne von Vervanteuil. (Er ſtellt das Licht auf den Tiſch.)

Gabrielle.

Der ſeit vier Wochen hier im Quartier liegt —

Etienne.

Verzeihen Sie, der vor einer Stunde hier einrückte.

Gabrielle.

Colonel der franzöſiſchen Armee?

Etienne.

Rittmeiſter bei den grands mousquetaires Seiner Durchlaucht des Kurfürſten von Brandenburg. (Er wirft den Mantel ab.)

Gabrielle (für ſich).

Mein Gott, ich bin verloren. (Laut.) Herr von Vervanteuil ich bin Ihre Gefangene.

Etienne.

Mein gnädiges Fräulein — wir führen keinen Krieg mit Damen.

Gabrielle.

Das klingt wie Großmuth, für die ich Ihnen danken müßte, aber es iſt Stolz, der faſt beleidigt. Sie achten unſere Feindſchaft ſo gering —

Etienne.

Im Gegentheil. Ich fürchte die Waffen, mit denen Sie kämpfen, weil ich weiß, daß Sie des Sieges gewiß ſind; Schönheit und Anmuth ſind unwiderſtehlich und ich wäre faſt verſucht, die Gefangenſchaft, die Sie mir bieten, anzunehmen, um nicht — ſelbſt gefangen, zu Ihren Füßen zu ſinken.

Gabrielle (lächelnd, mit feinem Spott).

Fürchten Sie nichts, ich würde dieſelbe Großmuth üben, die Sie mich lehrten, ich würde Sie frei erklären.

Etienne.

Dieſelbe Großmuth, die Sie Stolz und Verachtung nannten?

Gabrielle.

Und die Sie als Furcht erklärten. (Spöttiſch.) Sie werden nicht verlangen, daß ich dieſes Bekenntniß wiederhole. — Darf ich mich entfernen, Herr von Vervanteuil?

Etienne (verletzt).

Ich maße mir kein Recht an, die Frage zu beantworten. — Das Fräulein von Strahleckenberg iſt ſeine eigene Herrin, noch mehr, es iſt auf ſeiner eigenen Herrſchaft. (Er wendet ſich und ſteht am Fenſter.)

Gabrielle.

Leben Sie wohl, Herr von Vervanteuil!

Etienne (wendet ſich ſchnell).

Sie wollen doch jetzt nicht fort, mein Fräulein? Der Sturm

hat wieder angefangen, es regnet in Strömen, und über dem Mond hängen schwarze Wolken. Warten Sie das Wetter ab, ich beschwöre Sie, meine Gnädigste.

Gabrielle (für sich).

Er hat Recht, es ist fast unmöglich, aber hier kann ich nicht bleiben. (Laut.) Ich kenne die Wege. (Sie will gehen.)

Etienne.

Unmöglich. Die Dörfer sind besetzt von Reichstruppen, den Vorposten ist strengste Wachsamkeit befohlen, die Versichtsmaßregeln sind verschärft, denn eine Stunde von hier stehen die französischen Vedetten und man hat (mit Ironie) nicht ungegründeten Verdacht auf die Vorliebe der bergischen Damen für die französischen —

Gabrielle.

Mein Herr!

Etienne.

Waffen, mein Fräulein, Waffen. In dem Sattel Ihres Pferdes sind Papiere verborgen —

Gabrielle (hinterlistig).

O mein Gott, in welche Verlegenheit stürzt mich die Gefälligkeit gegen meine gute Tante? Sie haben Recht, ich kann jetzt nicht fort, und doch —

Etienne.

Mein Fräulein, verfügen Sie über das Zimmer, ich gehe, und wenn ich sonst etwas für Ihren Schutz thun kann — (Er verbeugt sich und geht zur Thüre.)

Gabrielle.

Bleiben Sie, ich beschwöre Sie. Man würde Verdacht schöpfen im Schlosse —

Etienne.

Gegen mich?

Gabrielle.

Alle anderen Zimmer ſind uneingerichtet, kalt —

Etienne.

Ich bin in der Campagne, mein Fräulein!

Gabrielle.

Und hörte ich Sie nicht ſagen, Sie hätten ſeit zehn Stunden nichts gegeſſen? Da ſteht Ihr Abendbrod.

Etienne (heiter).

Freilich. Das iſt ein Grund, und wahrhaftig ein dringender. Wenn Sie mir die Gnade erweiſen wollen, mein Gaſt zu ſein.

Gabrielle.

Ich bin in meinem Schloß, Herr von Vervanteuil, und Sie ſind mein Gaſt. (Sie geht an das Büffet, und nimmt ein zweites Couvert, das ſie auf den Tiſch ſtellt.)

Etienne

(zündet ein zweites Licht an und ſtellt Stühle).

Das wäre die Frage, denn ich bin Commandant des Schloſſes. Wir ſind im Kriege —

Gabrielle.

Und wir ſind Feinde.

Etienne.

Da wäre nichts nöthig, als Frieden zu ſchließen — (Reicht die Hand.)

Gabrielle (zieht die Hand zurück).

Waffenſtillſtand, das wird genügen.

Etienne.

Wenn Sie den halten können.

Gabrielle.

Und weshalb nicht, Herr Rittmeiſter?

Etienne.

Weil Sie nicht aufhören können, die geiſtreichſten Augen, die ſchönſte Hand, das anmuthigſte Lächeln zu haben, die ich jemals geſehen habe, und dieſe Waffen niemals ruhen.

Gabrielle.

Schmeicheleien ſind gegen das Abkommen des Waffenſtillſtandes.

Etienne.

Iſt es meine Schuld, wenn Ihnen gegenüber die Wahrheit klingt wie Schmeichelei?

Gabrielle.

Wenn ich das glaubte, würde ich den Schleier niederlaſſen. (Sie ſetzen ſich. Gabrielle legt vor, Etienne öffnet die Champagnerflaſche und ſchenkt ein.)

Etienne (erhebt ſein Glas).

Alſo auf —

Gabrielle (ſtößt ſchnell an).

Waffenſtillſtand.

Etienne.

Das ſind die Präliminarien zum Frieden.

Gabrielle.

Oder das Athemſchöpfen zum Kriege.

Etienne

(fing an eifrig zu eſſen).

Alſo Waffenſtillſtand! Und auf wie lange?

Gabrielle.

Bis das Souper vorüber.

Etienne (legt Meſſer und Gabel hin).

Ich werde ſehr langſam eſſen.

Gabrielle (für ſich, gutmüthig).

Und er iſt ſo hungrig. (Laut.) Eſſen Sie, Herr von Vervanteuil. Bis der Regen vorüber iſt.

Etienne (iſt eifrig weiter).

Alle Ströme der Sündfluth für dieſen Herbſtabend.

Gabrielle.

Wiſſen Sie, daß es nicht unmöglich, ja, daß es wahrſcheinlich, daß wir Verwandte ſind, meine Großmutter —

Etienne,

(ganz mit dem Abendeſſen beſchäftigt).

Ein vortreffliches Rebhuhn —

Gabrielle.

Etwas zähe — Meine Großmutter, wollte ich ſagen, war eine Vervanteuil.

Etienne.

Das war die Schweſter meines Großvaters —

Gabrielle.

Alſo habe ich die Ehre, einen Vetter auf meinem Schloſſe zu begrüßen.

Etienne (ſtürzt ein Glas hinunter).

Auf das Andenken unſeres Urgroßvaters! Es lebe die Traube der Champagne, die vielleicht zu den Füßen unſeres gemeinſamen Stammſchloſſes reifte. (Immer erregter.) Ja, ich trinke auf das Wohl meiner ſchönen Couſine! (Er trinkt.)

Gabrielle (ſteht auf).

Ich glaube, der Regen hat aufgehört.

Etienne

(ſteht auf und füllt ſein Glas).

Im Gegentheil, Ströme, Ströme, als wollte der jüngſte Tag

einbrechen. Meine ſchöne Couſine wird den neugefundenen Vetter nicht ſo plötzlich verlaſſen wollen. Couſine, ich beſchwöre Sie zu Ihren Füßen, bei den Reizen unſerer Urgroßmutter beſchwöre ich Sie, der Sie gewiß ähnlich ſind, laſſen Sie mich die Hand küſſen. — (Er faßt ihr zu Füßen.)

Gabrielle.

Herr von Vervanteuil, Sie vergeſſen, daß wir nur Waffenſtillſtand ſchloſſen, nicht Frieden.

Etienne.

Waffenſtillſtand? Richtig, wir waren Feinde, aber wir ſind auch Verwandte, Ihre Großmutter ſtammt aus der Champagne, und das macht Ihr Vergehen geringer —

Gabrielle (gereizt).

Mein Vergehen?

Etienne.

Es entſchuldigt Ihre Vorliebe für die Franzoſen.

Gabrielle (ſehr gereizt).

Herr von Vervanteuil, Sie wiſſen, daß ich nur im Auftrage, nur aus Sorge für meine Tante handelte. Ich habe keinerlei Vorliebe weder für die Franzoſen, noch für die — Brandenburger. Aber das weiß ich, daß, wenn ich ein Mann wäre, ich niemals mein Vaterland verlaſſen hätte, um gegen daſſelbe die Waffen zu ergreifen —

Etienne.

Mein Fräulein, Sie erheben einen Vorwurf, gegen den ich nicht glaubte, mich vertheidigen zu müſſen, aber dieſe Vertheidigung iſt nicht ſchwer. Wohl denn. Ich bin in Frankreich geboren, aber Frankreich hat mich um meines Glaubens, meiner heiligſten Ueberzeugung willen, verſtoßen, mir den Aufenthalt in ſeinen Grenzen verſagt. Damals wüthete der Aufſtand in den Cevennen, man

kämpfte für den Glauben, zu dem ich mich bekenne; ich war erzogen für die Waffen, und Kampfesmuth, Begeiſterung und Zorn über die erfahrene Unbill erſetzten die Kraft, die meinem jugendlichen Arm noch fehlte. Freudig hätte man mich dort empfangen, aber ich haſſe den Aufruhr und wies es zurück, das Schwert zu führen im Bürgerkriege des Landes, das mich erzogen, gegen den König, dem meine Vorfahren Treue ſchwuren. Ich gab das Erbe meiner Väter, Vermögen und Stellung, Verwandte und Freunde auf, und beugte mich dem harten Geſetz, das mich beraubte. Habe ich nun das Land, das mich gebar, oder hat es mich verlaſſen? Ich war heimathlos, hatte nichts als ein muthiges Herz, ein unentweihtes Schwert und die unbefleckte Ehre meines Namens. Ein großherziger deutſcher Fürſt, wie keinen edleren die Geſchichte kennt, öffnete mir ſein Land, nahm mich auf in ſeinem Heer, gab mir eine ehrenvolle Stellung, Freunde und Brüder. Alles, was ich beſitze, und ich fühle mich reich in dieſem Augenblick, obgleich ich nur von meinem Solde lebe, mein Schwert, die Freundſchaft meiner Kameraden, das Vertrauen meines Fürſten, der Antheil an dem Ruhm ſeiner Waffen, iſt ſein Geſchenk, und ich frage Sie: wo iſt nun meine Heimath, dort, wo man mich verſtieß und beraubte, oder hier, wo man mich, den Bettler, aufnahm und mich reich machte? Ich bin kein Söldling, mein Fräulein. Für ſchnödes Geld hätte ich meinen Muth, mein Leben, nicht verkauft, aber der große Friedrich Wilhelm bot mir mehr als Gold und Leben, er ſchenkte mir Ehre, Glaubensfreiheit und Heimath. Dafür hatte ich keine andere Gegengabe als mein Herz, und das habe ich ihm gegeben, ganz, offen, frei und für immer, und ſo habe ich jetzt nur eine Heimath — Brandenburg, die Heimath nicht meiner Geburt, aber die Heimath meines Herzens. Ich bin Brandenburger mit Leib und Seele, und ich bin ſtolz darauf, es zu ſein. Dieſes

Land, ein bedeutungsloſer karger Flecken deutſcher Erde, rang ſich auf durch eigene Kraft, überwand die Ungunſt ſeiner Grenzen, erwuchs in der Hand großherziger, muthiger Fürſten, wurde ſtark durch das Vertrauen ſeines Volkes, durch ſeinen Muth, ſeine Ausdauer, und ſteht jetzt da, eine Zufluchtſtätte der Bedrängten, der Schutz Deutſchlands, der Hort der Freunde und der Schreck der Widerſacher, und drum ſag' ich es mit allem Stolz meines Herzens, dies Brandenburg iſt meine Heimath, für ſie kämpfe ich, für ſie bin ich bereit, Blut und Leben hinzugeben, und wohin ſein Fürſt, mein Herr, mich ruft, werde ich gehen, denn jeder Kampf für ihn iſt Ehre und Glück! Verdiene ich noch Ihren Vorwurf, mein Fräulein? — Aber ich glaube, der Regen hat aufgehört.

Gabrielle.

Ich gehe, mein Herr, ich gehe!

Etienne.

Der Mond ſcheint ganz hell über dem Garten —

Gabrielle.

Laſſen Sie mich nur vorher noch ein Papier vernichten, das, wenn es in falſche Hände fiele, verderblich werden könnte — (Zieht ein Papier aus der Taſche, zerreißt es und geht damit an den Kamin.)

Etienne.

Was thun Sie, mein Fräulein?

Gabrielle.

Mein lieber Vetter, ich verbrenne den Plan der Brandenburgiſchen Vorpoſten-Aufſtellung, den ein weniger guter Brandenburger als Sie, oder nehmen Sie an ein Zufall, meiner Tante in die Hand ſpielte.

Etienne.

Nun, und der? —

Gabrielle.

Den Franzoſen zeigen würde, daß dieſe Aufſtellung — Schwächen hat. Dieſes Schloß zum Beiſpiel. Ihre Mannſchaft liegt im Dorfe, hat nichts als einen ſchmalen ſteilen Reitweg, hier herauf, und von der Gartenſeite können die Franzoſen, die eine Stunde nur entfernt ſind, das Schloß ganz unbemerkt überfallen, Sie aufheben —

Etienne.

Sie haben Recht —

Gabrielle.

Und ſobald man in Eſſen erfährt, und jetzt müßte man es wiſſen, daß brandenburgiſche Truppen hier einzogen, daß ich mit meinen Papieren in brandenburgiſche Hände fallen könnte —

Etienne.

Es iſt kein Augenblick zu verlieren, ich laſſe Alarm blaſen, die ganze Mannſchaft auf's Schloß! (Er nimmt Hut und Handſchuh.)

Gabrielle.

Aber Vetter, ich bitte Sie, was ſoll aus mir werden?

Etienne.

Sie, Couſine, bleiben im Schloß, und unter dem Schutze eines Verwandten, der mit ſeinem Leben —

Gabrielle.

Vetter, verſchenken Sie nicht zweimal, was Ihnen nur einmal gehört. Ihr Leben gaben Sie der neuen Heimath —

Etienne.

Aber mein Herz —

Gabrielle.

Ebenſo! Und weil das iſt, vertraue ich mich ſicher Ihrem Schutz, aber jetzt fort — warum kehren Sie um?

Etienne (kehrt um).

Ein guter Soldat geht keinem Feind entgegen, wenn er einen andern im Rücken läßt. Unſer Waffenſtillſtand iſt abgelaufen —

Gabrielle.

Aber ſo eilen Sie doch —

Etienne.

Erſt wenn wir Frieden geſchloſſen haben!

(In der Ferne Schüſſe.)

Gabrielle.

Horch, Schüſſe. Wenn man Ihre Verpeſtenlinie durchbricht, die Franzoſen ſich auf dies Schloß werfen, ſind Sie verloren —

Etienne.

Der nächſte Feind iſt der gefährlichſte..

Gabrielle.

Nun denn, Sie ſind ein tollkühner Thor — Frieden!

Etienne (jubelnd).

Frieden? (Er umarmt ſie ſtürmiſch.) Frieden! (Im Abgehen.) Ich habe meinem Kurfürſten einen gefährlichen Feind beſiegt und einen vortrefflichen Bundesgenoſſen gewonnen. (Ab nach links.)

Neunte Scene.

Gabrielle (allein).

Was habe ich gethan? Jedenfalls hat meine arme Tante ſich einen ſehr unzuverläſſigen Stellvertreter gewählt, (lachend) der ſofort die Partei verläßt und zur Gegenpartei übergeht. (Hornſignal außen, das nach einigen Sekunden fern, wie aus der Tiefe kommend, erwidert wird.)

Er alarmirt ſeine Mannſchaft, das iſt gut, das war die höchſte Zeit, denn (ferne Schüſſe) ich höre noch immer ſchießen. Ich bin ihm eigentlich böſe, ja, recht böſe. Was ich doch nur für ihn that, zu ſeinem Schutz, gleich nimmt er es für ſeinen Kurfürſten in Anſpruch, der mich gar nichts angeht. Wenn ich einem Vetter einen guten Rath gebe, brauche ich doch nicht dadurch die Bundesgenoſſin von Kur-Brandenburg zu werden, und wenn ich ihm Wohlwollen ſchenkte, ſchenkte ich es ihm ganz allein, und er braucht das nicht gleich ſeinem Kriegsherrn wie eine Trophäe zu Füßen zu legen. Hätte ich ihm auch böſe ſein können? Er war ſo ritterlich, voll Muth und warmer Begeiſterung, ſo rückſichtsvoll, ſo zart in der wunderlichen Situation, in die uns der Zufall gebracht hatte. Aber es war die höchſte Zeit, daß ſie zu Ende ging, denn wahrhaftig, ich glaube, ſein Herz iſt ſchnell entzündbar, und — eine wunderbare Manier hat er, Frieden zu ſchließen. Ich bin ihm doch böſe, ich will ihm böſe ſein. Aber hier kann ich nicht bleiben. Ich werde mich über die kleine Treppe zurückſchleichen und zu Frau Dörtſicken gehen, als wenn ich eben ankäme. Iſt das nicht ſein Schritt auf der Treppe? — Gewiß! — Ich muß ihn doch fragen. — Nein, er ſoll mich nicht wiederſehen, ich bin zu böſe auf ihn. (Sie bricht in Thränen aus und eilt rechts ab.)

Zehnte Scene.

Etienne (ſtürmt herein).

Gabrielle! Wo iſt ſie hin? — Ich müßte noch von ihr Abſchied nehmen, denn es geht in den Kampf. Zum erſten Mal in meinem Leben, bei dem Jubel, den mir das immer macht, denke ich doch auch

daran, daß ich fallen könnte; und ich möchte nicht gern fallen, ohne ihr vorher Lebewohl gesagt zu haben. Aber sie ist fort. Gabrielle! Einen Vetter so zu verlassen, der doch eigentlich nur Deinetwegen — denn wäre es nicht, um sie und ihre dummen Papiere in die Hände zu bekommen, hätten die Franzosen uns gewiß in Ruhe gelassen, und ich säße hier in meinem Zimmer ganz behaglich, ganz sicher, während ich so vielleicht das Leben einsetzen muß. Aber es war doch gut, daß sie kam, daß wir erst Waffenstillstand, dann Frieden schlossen, und wenn es auch das Leben kostet.

Eilfte Scene.

Hans. Etienne.

Hans (von außen).

Herr Rittmeister! (Eintretend.) Herr Rittmeister! Eine Ordre aus dem Hauptquartier!

Etienne.

Gieb! (Erbricht das Siegel.) Rührt sich's unten? He?

Hans.

Es wird was lebendig. Aber eh' die ihre müden Gäule aus dem Stalle holen und den sackermetschen steilen Bergweg heraufspornten, kann hier oben die Welt untergehen. Verfluchte Berge! Da lobe ich mir die Mark!

Zwölfte Scene.

Die Vorigen. Dörtfieken (von rechts).

Dörtfieken.

Mach' Er, daß Er fortkommt, Landsmann, die Franzoſen ſind an der Gartenmauer. Den Berg hinunter, ſo ſchnell ihn die Beine tragen!

Hans.

Wie, ausreißen? Frauensperſon, wir ſind Brandenburger.

Dörtfieken.

Herr Rittmeiſter, was verſteht das Vieh davon, es ſind ihrer viele, nehmen Sie Raiſon an —

Etienne,

(der das Schreiben aufſchlug, wirft es fort, ehe er es las).

Dazu iſt jetzt keine Zeit! Iſt das Gartenthor geſchloſſen?

Dörtfieken.

Ach, was hilft ein Thor gegen die ganze franzöſiſche Armee?

Etienne.

Meine Piſtolen! (Hans bringt ſie.) Hans Hagel, jetzt gilt's. Wir beide legen uns an's Thor.

Hans.

Zu Befehl, Herr Rittmeiſter.

Etienne.

Und wenn ſie uns in Stücke hauen —

Hans.

Zu Befehl, Herr Rittmeiſter.

Etienne.

Bis die Andern herauf ſind, das Thor nicht verlaſſen!

Hans.

Adje, Berlinerin! Fürchte Sie nichts, wir sind Brandenburger.

Etienne.

Grüße Sie das Fräulein. Sage Sie ihr — Nein, sage Sie ihr nichts! Marsch! Vorwärts. (Ab mit Hans Hagel.)

Dreizehnte Scene.

Dörtsieken (allein).

Sind das Kerle geworden, die Brandenburger, in den zwanzig Jahren, daß mir keiner vor's Gesicht gekommen. Donnerwetter, wenn's nach denen ginge, die fräßen zehn Feinde zum Frühstück. Aber die sind hin, rein hin! 'S ist Schade um das junge Blut. Seine Ordre hat er nicht einmal gelesen und doch vorwärts! Das gefällt mir, aber es ist rasende Tollheit. Jetzt schießen sie ganz nahe, sie sind am Gartenthor zusammen. Das Fräulein wird schöne Angst ausstehn da unten in meinem Zimmer, aber was führt der Teufel sie auch gerade heute hierher? 'S ist 'ne Unruhe in den vornehmen Leuten, nicht acht Tage können sie an einem Flecke sitzen. Aber die wird d'ran denken! Geschieht ihr recht. Was nur in der Ordre stehen mag? (Sie nimmt sie auf und liest.) Ach du mein Gott! Einen Reitknecht des Fräuleins aufgefangen, Conspiration mit den Franzosen, Exempel statuiren! Das Schloß niederbrennen bis auf den letzten Stein! Ohne Pardon. Feldmarschall von Schöning. Nun, das ist eine schöne Geschichte! J, so sell doch — Ihr wär's recht, was hat sie mit den Franzosen zu conspiriren, aber wo bleiben wir? (Schüsse.) Nun, wenn sie so weiter schießen, müssen sie doch mit den Zweien bald fertig werden.

Vierzehnte Scene.

Dörtfieken. Gabrielle.

Gabrielle (von rechts).

Frau Dörtfieken, ich vergeh' vor Angſt —

Dörtfieken.

Das hab' ich mir gleich gedacht —

Gabrielle.

Von hier muß man ſehen können —

Dörtfieken.

Warum nicht gar, es iſt ja ſtockfinſt're Nacht.

Gabrielle.

Und er iſt in den Kampf geeilt?

Dörtfieken.

Wer? Es muß gleich vorbei ſein, der Rittmeiſter und ſein Burſche ganz allein — die müſſen ſie ſchnell abmuckſen.

Gabrielle.

O mein Gott!

Dörtfieken.

Was geht Sie der Rittmeiſter an, gnädiges Fräulein. Es handelt ſich um ganz etwas anderes. Das Schloß wollen uns die Brandenburger über den Kopf anſtecken, der alte Feldmarſchall Schöning hat's befohlen, das iſt ein alter Eiſenfreſſer, die Türken können davon erzählen, was der befohlen hat, das iſt, als wär's ſchon geſchehen.

Gabrielle.

Gleichviel.

Dörtfieken.

Gleichviel? Das wäre noch beſſer. Halt! Da giebt's noch ein

Mittel. Weil Ihnen das Schloß gehört, nur deshalb ſoll's niedergebrannt werden. Aber Fräulein, aber Gabriellchen, wie konnten Sie ſich auch mit der Franzoſenconſpiration abgeben?

Gabrielle.

Mache Sie mir noch Vorwürfe.

Dörtfieken.

Da, ſetzen Sie ſich hin, ſchreiben Sie eine Schenkungs-Urkunde an irgend einen unverdächtigen Menſchen —

Gabrielle.

Aber in dieſer Angſt —

Dörtfieken.

Nun natürlich in der Angſt, ſonſt würden Sie es ſchon lange nicht thun — iſt ja auch nur zum Schein. Kommen Sie, Gabriellchen —

Gabrielle

(läßt ſich an den Tiſch ziehen).

Was ſoll ich thun?

Dörtfieken

(legt Papier und Feder zurecht).

Schreiben! Ich, Gabrielle Marie, Freiin von Strahlenberg.

Gabrielle (ſchreibt).

Ich kann nicht weiter.

Dörtfieken.

Ei, das iſt ja ſchön, nur weiter, verſchenke mein Schloß und Garten erb- und eigenthümlich — hierdurch — an — nun irgend einen Namen.

Gabrielle.

Mich tödtet die Angſt.

Dörtfieken.

Laſſen Sie den Namen aus, meinetwegen, der fällt uns noch ein. Unterſchrift. Siegel!

Gabrielle (ſteht auf).

Mache, was Du willſt, ich kann nicht weiter.

Dörtfieken.

Geben Sie her den Ring, das Siegeln werde ich beſorgen.

Gabrielle

(ſtreift den Siegelring vom Finger und giebt ihn Dörtfieken, die das Siegel unter das Schreiben drückt).

Gabrielle (am Fenſter).

Herr, mein Gott, der Mond bricht durch die Wolken, ich ſehe ihn da am Ende des Lindenganges; er kämpft, wie ein Verzweifelter. Ha, nun iſt Alles finſter.

Dörtfieken.

So, das Siegel iſt drunter!

Fünfzehnte Scene.

Pierre (von links). **Dörtfieken. Gabrielle.**

Pierre.

Fürchten Ew. Gnaden nichts, es geht vortrefflich. Der Kampf iſt vorbei, ich habe Alles mit angeſehen —

Gabrielle.

Er hat Alles mit angeſehen? O, rede Er ſchnell.

Dörtſieken.

Heraus mit der Sprache!

Pierre.

Wenn ich ſage, daß Alles vortrefflich iſt. Die beiden Brandenburger, gewehrt haben ſie ſich wie die Löwen, das muß ihnen ihr Feind laſſen.

Dörtſieken.

Seine Landsleute!

Pierre.

Sie ſtanden am Thor, von der Mauer gedeckt, und wenn Einer hinein wollte, piff, paff, da lag er! Ich glaube wahrhaftig, die Unirigen hätten unverrichteter Sache wieder abziehen müſſen.

Dörtſieken.

Zwei gegen ſo viele —

Pierre.

Da ſchlich ich mich leiſe herum — Ew. Gnaden können mir niemals genug danken, — öffnete die kleine Thür am Pfirſichgitter, führte die franzöſiſchen Reiter herein; nun waren ſie im Garten, faßten die Beiden im Rücken — und da bin ich gleich hergelaufen, um Ihnen die gute Botſchaft zu bringen — die Beiden ſind hin, und die Franzoſen haben Garten und Schloß!

Gabrielle (ſinkt in einen Seſſel).

O mein Gott, er iſt verloren, und um mich verloren!

Dörtſieken.

Die Augen kratze ich Dir aus — Unmenſch!

Pierre.

Aber Madame Dörtſieken, Jeder ſteht doch ſeinen Landsleuten bei —

Dörtſicken.

Und ich werde die Meinigen zu rächen wiſſen.

(Sie will auf ihn zu. Hans reißt die Thür links auf.)

Sechszehnte Scene.

Die Vorigen. Hans.

Hans (etwas zerſetzt).

Victoria! Gebe Sie mir einen Kuß, Landsmännin, den habe ich verdient, (umarmt Dörtſicken) und hernach noch ein kräftiges Stück von der Speckſeite. Ich und mein Herr Rittmeiſter, wir haben uns ordentlich gehalten. —

Gabrielle.

Wo iſt ſein Herr?

Dörtſicken.

Landsmann, ich hoffe, er kommt nicht wieder ohne ſeinen Rittmeiſter.

Hans.

Nah' war's dran. Wir wären ſchon fertig geworden, da führt uns eine Canaille —

Dörtſicken (trebt Pierre).

Die kann ſich in Acht nehmen!

Hans.

Auf einem Schleichweg die Kerle in den Rücken. „Nun iſt's aus," ſage ich, Herr Rittmeiſter. „„Bis zum letzten Blutstropfen,"" ſagt er, „„keinen Pardon!"" „Zu Befehl!" ſage ich. Aber ſie hatten

uns ſchon. Da plötzlich ſprengen die aus dem Dorf den Schloßweg herauf, den Franzoſen in den Rücken, wir hauen uns durch und nun hui, los ging die Jagd. Da war's eigentlich kein Spaß mehr; wir waren die Mehrzahl und Reißaus nahmen die Franzoſen.

Gabrielle.

Und Dein Herr?

Hans.

Warf ſich auf's Pferd, iſt ihnen noch ein Endchen nachgeſprengt, und es wäre Schade um ihn, wenn ſie ihn jetzt noch fingen.

Siebenzehnte Scene.

Die Vorigen. Etienne.

Etienne.

Nun, das wäre überſtanden. Meine theure Couſine, ich habe Ihr Schloß gegen ungebetenen Beſuch zu ſchützen gewußt.

Gabrielle.

Vetter Etienne! Sie leben, ſind unverſehrt? O, welche Angſt haben Sie mir bereitet!

Etienne.

Gabrielle! Angſt, Angſt um mich. Sie zittern. Gabrielle, freilich, wenn ich nicht an Sie gedacht hätte, an das Glück der Stunde vorher — an den Frieden, den ich kaum geſchloſſen, vertheidigen mußte — an den Friedensſchluß —

Gabrielle.

Still, Vetter!

Hans.

Nun, jetzt wird's der Ordre aus dem Hauptquartier wohl nicht mehr bedürfen, die der Herr Rittmeiſter gar nicht einmal geleſen — (Nimmt die Ordre auf.)

Dörtſieken.

O, damit hat's nichts auf ſich, die werfe Er nur ungeleſen in den Kamin. (Für ſich.) Wie dumm, das hätte ich auch ſelbſt thun können.

Etienne.

Die Ordre! Geb' Er her. (Nimmt und lieſt.) Wie? Aber das iſt ja ſchrecklich! Meine arme Couſine, ich habe den Befehl, und auf der Stelle, dies Ihr Schloß in Brand zu ſtecken.

Hans.

Das iſt Schade. Aber wenn's befohlen iſt, wo ſoll ich anfangen? (Er geht an den Kamin und greift ein brennendes Scheitholz.)

Dörtſieken.

Er wird doch nicht, Landsmann?

Hans.

Frauensperſon, wenn's einmal befohlen iſt.

Gabrielle

(iſt an den Tiſch getreten, hat ſchnell geſchrieben).

Beruhigen Sie ſich, Vetter. Mein Schloß? Und um mich zu beſtrafen. Dies Schloß gehört nicht mehr mir.

Etienne.

Nicht Ihnen? Wie ſoll ich das verſtehen?

Gabrielle (reicht ihm die Schrift).

Ueberzeugen Sie ſich ſelbſt.

Etienne (lieſt).

Wie? Eine Schenkungsurkunde, in aller Form.

Dörtfieken.

Es fehlt nur noch der Name des Beſchenkten.

Etienne.

Und an mich? Mir ſchenken Sie das Schloß?

Gabrielle.

Der Feldmarſchall von Schöning wird nicht verlangen, daß das Eigenthum eines ſeiner bravſten Offiziere, der eben noch ſeine Bravour ſo glänzend bethätigte, um die Schuld der Vorbeſitzerin verheert werde.

Dörtfieken.

Das war klug. Landsmann, will Er noch das Schloß ſeines Rittmeiſters in Brand ſtecken? Werfe Er doch die verwünſchte Fackel fort —

Hans.

Das iſt freilich etwas Anderes. (Wirft den Scheit in's Kamin.)

Etienne.

Gabrielle, ich weiß nicht, ob ich das Großmuth oder Klugheit nennen ſoll, aber ein ſolches Geſchenk, um die Kriegsordre zu umgehen, kann, darf ich nicht annehmen und ſomit — (Er will die Schrift zerreißen.)

Gabrielle.

Halt! Vetter!

Hans.

Da könnte ich wohl wieder? — (Macht einen Schritt zum Kamin.)

Dörtfieken (tritt ihm in den Weg).

Unterſteh' Er ſich! Er, Mordbrenner!

Gabrielle.

Wer ſagt Ihnen, daß es nur iſt, um eine Kriegsordre zu umgehen? Weshalb glauben Sie, daß es nicht mein Ernſt iſt? —

Etienne.

Ein ſolches Geſchenk —

Gabrielle.

Um meine Unvorſichtigkeit haben Sie Ihr Leben wagen müſſen —

Etienne.

Und das wollen Sie mir bezahlen? Dafür bezahlt mich mein Kriegsherr, und Geſchenke nehme ich von Niemand —

Gabrielle.

Auch nicht — Etienne! —

Etienne.

Ha, welcher Blick, welcher Ton. (Plötzlich mit freudigem Aufjubeln.) Von Niemand, als von — meiner Gemahlin.

Gabrielle

(ſieht ihn an, nach einer Pauſe).

Das Schloß — gehört Ihnen, Etienne, und braucht nicht niedergebrannt zu werden.

Etienne (zu ihren Füßen).

Gabrielle!

Gabrielle (hebt ihn auf).

Dein, Alles Dein! Die Herrin zuerſt und dann das Schloß, der Garten. (Führt ihn in den Hintergrund.)

Etienne

(ſtößt das Fenſter auf, man ſieht eine Bauernlandſchaft in heller Mondbeleuchtung).

Die erſte brandenburgiſche Eroberung auf bergiſchem Boden!

(Der Vorhang fällt.)

Ein Ständchen.

Dramatiſcher Scherz in 1 Akt.

Perſonen.

Herr **von Stahr.**
Eveline, ſeine Frau.
Amtsräthin **Zwiebel.**
Kathi, Aufwärterin.

Ort der Handlung: Ein böhmiſcher Badeort. Zeit: Gegenwart.

Der Verfaſſer behält ſich und ſeinen Rechtsnachfolgern das ausſchließliche Recht vor, die Erlaubniß zur öffentlichen Aufführung und zur Ueberſetzung zu ertheilen.

Das Theater ſtellt einen elegant eingerichteten Salon vor. Im Hintergrund eine Glasthür, die auf einen Balkon führt. Links zwei Seitenthüren. In der dritten Couliſſe allgemeiner Eingang, in der erſten Evelinens Zimmer. Rechts Seitenthür zu Stahr's Zimmer. Im Verlauf der erſten Scenen wird es allmählig dunkel, ſo daß der Hintergrund, durch die Glasthür ſichtbar, zuerſt noch vom Abendroth erleuchtet erſcheint, ſchließlich ganz finſter iſt.

NB. Die Muſik des Ständchens muß als von der Tiefe herauftönend und ſomit gedämpft angenommen werden, ſo daß ſie die Reden der Schauſpieler nicht ſtört noch undeutlich macht. Die Wahl der (kurzen) Muſikſtücke oder eines Potpourri aus beliebten Melodien, bleibt der Wahl der Regie überlaſſen.

Erſte Scene.

Kathi

(von links, durch den Haupteingang eintretend. Nationalcoſtum. Im Dialect zu ſprechen.)

Kathi.

Endlich, endlich bin i Braut. Der Xaver liebt mi, wann er nur nit ſo grauſam eiferſüchti wär'. Zu kei'm andern darf i freundli ſein als z'ihm allein. Und i Stubenmadl in 'nem Hotel muß doch freundli thun zu aller Welt, alle vier Wochen zu ſechs neue Parteien.

Nun, Gott ſei Dank, das nimmt jetzt ein End. Wann die heurige Saiſon abgeſpühlt iſt, heirath' i mei Xaver, hab' mei eigen vier Pfähl, wann's auch noch ſo eng ausſchaun werd'n, und mei Freundlikeit, die zur Zeit für 6 Parteien ausreichen mußt, kriegt der Xaver ganz allein. Da wird er ſchon genug haben.

Zur Zeit hat's aber au mit der Courſchneiderei keine Noth. Nix als Damen und die Paar Herren ſind nit der Red' werth. Parterre ſchon gar nit, da hab' ich ſie ganz anders kennen gelernt, und wann die Docters nit ausdrückli 's Courſchneiden bei der Cur verboten hätten, da hätt' man was erleben können. Erſter Stock, hier mit dem Balkon, der Herr Baron von Stahr mit Gattin. Mit dem hat's keine Gefahr. Wann er auch noch nit gar ſo alt und wüicht iſt, der hat's mit der Leber z' thun. Die kenn i, der ſchaut ja nit einmal ſein hübſche, junge Frau an, geſchweige denn ein anderes Frauenzimmer. In der erſt hab i gedenkt, weil er halt immer ſo auf den Boden ſchaut: Da muß man putzen, der ſucht die Fleck. Spaß! die neue Lampe hab i verbrochen und der Oel lag wie ei See, und er iſt's nit emal gewahr geworden. Und die Gnädige au net. Die denkt den ganzen Tag nur an's eigene Putzen, und die ſchaut au net auf den Boden. Die Aeugle gehn wie zwei Perpendikel rechts und links, ob net Einer hangebleibt an ſo 'nem Blick. Und der Mann merkt's nit emal. Wann i's ſo treiben wollt, der Xaver würd ein Spectakel anheben, dagegen wär's Fortiſſimo von ſein ganze Hautboiſtencher nix als ein Seufzer.

Und im 2. Stock die alte Frau von Zwiebel mit ihre 3 Töchter. Die kommen nun ſchon 10 Jahr, und das älteſte Fräulein bleibt immer zwanzi, und die jüngſte immer ein Kind. Das iſt aber ſpaßi. Sonſt heißt's die Zwiebele machen weinen, und über die muß i immer lachen. Der einzigſte wär noch der junge polniſche Graf mit die

rothe Glacehandſchuh im 3ten. Das ſicht a Treddel, aber dem geh' i ſchon lang aus dem Weg, der laßt kein Frauenzimmer in Ruh, und mit der Gnädigen hier, ſpielt er, mein i, au ſchon ein Aug. Da kommt der Herr Baron. Richti, wieder die Augen auf 'em Boden. Was hat er denn da? Ein Straus, ein ſchönen Straus. Nun wie er an den gerathe iſt, und wo er mit dem hinſteuert, das möcht i wiſſen. Iſt ſonſt noch ein anſehnlicher Herr, aber um den kann der Xaver ruhig ſein, der ſchaut ein ja nit emal an. Dalk!

Zweite Scene.

Kathi. Stahr (von links 2 einen Straus in der Hand).

Stahr (für ſich).

Ich werde populär, das ſehe ich. Der Knabe lief mir nach: Ew. Gnaden, der Straus, der Straus iſt expreß für Sie gebunden, und damit drückte er ihn mir in die Hand, und dann lief er neben mir her, nur um mich zu ſehen. Als ich ihm einen Thaler gab, das ſchien ihn zu beſchämen und er lief eilig davon. Expreß für mich gebunden, alſo kennt man mich im Volk. Ich habe es immer gefühlt. Nicht allein die großen Redner, deren Namen durch die Journale gehen, auch wir Mitglieder des Reichsrathes, die wir in den Commiſſionen leiſe zuhören, ſtumm abſtimmen, und die Phraſe von der Tribüne verſchmäh'n, dringen in das Herz des Volkes. Langſamer vielleicht fühlt man unſer Wirken, aber der Dank der Oeffentlichkeit wird auch uns nicht ausbleiben.

Kathi.

Ah, grüß Gott, Euer Gnaden. Was haben Eure Gnaden da für ein' ſchönen Straus erwiſcht. Gewiß für die gnädige Frau.

Stahr.

Nein, für mich. Uebrigens iſt der Straus nur ein Symbol —

Kathi.

Was iſt's?

Stahr.

Das verſtehn Sie nicht, mein Kind; da, ich ſchenke Ihnen den Straus. Er kommt aus dem Herzen des Volkes, und mag in's Volk zurückgehen. Es thäte mir weh ihn in einem eleganten Salen, oder gar in den Glacehandſchuh-Händen einer vornehmen Dame zu wiſſen. Popularität greift tief — aber das verſtehen Sie wieder nicht. In einer Stunde mein Gerſtel. Nicht wahr? Halten Sie den Straus in Ehren. (Ab nach rechts.)

Kathi (allein).

Nein das verſtehe i net. Das iſt mir zu gelehrt. Ein Symbol ſoll der ſein? Der letzte, übrig gebliebene verdrückte Straus der alten Blumenlieſel iſt's, und den hat ihm der Bub angeſchwatzt. Und in Ehren ſoll i ihm halten? Ja i werd mi ſchön in Acht nehmen. Wann der Xaver den bei mir zu Geſicht kriegt, giebt's ein Mordſpectakel in ſeiner Eiferſucht, und wann i ihm zehnmal ſag, daß das gar kein Straus, daß das nur a Symbol iſt. Was fang i nur an mit dem Ding? Werf i ihm in den Feuerheerd. Schad wär's um die ſchönen Blümel, die doch wahrhaftig nit Schuld ſind, daß ſie ein Symbol vorſtellen. Behalten thu i ihm bei Leibe net. I leg ihn da der gnä' Frau in ihrm Körble, dann hab i ruhig Gewiſſen mit dem Xaver, und ſie mag ſehn, was ſie damit anfangt.

(Legt den Strauß links auf den Tiſch.) Da kommt ſie ſchon. Ah, und bliß ſauber hat ſie ſich wieder angeputzt. (Ab links zweite Thür.)

Dritte Scene.

Eveline (Seitenthür links 1).

Eveline.

Das Kleid ſitzt vortrefflich. Ich bin ganz zufrieden mit dem Schneider. (Vor dem Spiegel.) Ein wenig hätte er die Falten mehr einziehen können, daß die Figur mehr herausträte. Aber (verſtimmt) am Ende, es iſt ja ganz gleichgültig. Bernhard ſieht es nicht einmal. Seit er ſich auf die Politik geworfen hat, ſeit er ſich in den Reichsrath wählen ließ, hat er nur noch dafür Gedanken. Verheirathete Männer müßte man gar nicht auf die Wahlliſte bringen dürfen. Hier im Bade hoffte ich, ſollte er anders werden. Hier wollte ich mich amüſiren. Aber nein, es iſt noch ärger geworden. Er verkehrt nur mit politiſchen Freunden, und die ſind alle fürchterlich langweilig. Kein einziger Tänzer darunter. Wir haben uns doch aus Neigung geheirathet, und ich ſollte meinen, ich wäre noch jung und hübſch genug, um bemerkt zu werden. — Nun bemerkt werde ich wohl, wenn auch nicht von ihm. Es geſchähe ihm ganz recht, denn wenn er es nicht ſehen will, daß ich hübſch, lebensfroh bin, nun dann putze ich mich für andere, bin liebenswürdig für andere, und das wäre ganz allein ſeine Schuld.

Was liegt denn da? Ein Strauß? Ein ſchöner Strauß. (Freudig.) Wenn er von Bernhard wäre, wenn ich ihm doch Unrecht

thäte, und er die Galanterie noch nicht ganz verlernt hätte! Aber nein, der liegt hier ſo geheimnißvoll, und er hätte ihn mir ſelbſt gegeben. Der kommt von einem Anbeter. Von wem nur? Von dem jungen polniſchen Grafen hier im Hauſe? Ein ſchöner Mann, prächtigen Schnurrbart und vortrefflich ſitzende Handſchuhe. Ich begegne ihm zwanzig Mal des Tages und ich habe es lange bemerkt, daß das kein Zufall iſt. Vielleicht iſt ein Billet in dem Strauß? (Sucht.) Nein. Nun das wäre auch unvorſichtig geweſen, da er ihn in das Zimmer legen ließ, durch das mein Mann eben ſo oft geht als ich. Er iſt discret, und deshalb gefällt mir der Graf um ſo beſſer. Nun, der ſieht es wenigſtens, daß ich hübſch und elegant bin. Bernhard's Thür geht. Wo verſtecke ich nur den Strauß? Eiferſüchtig könnte er doch noch werden. (Sie wirft den Strauß auf den Tiſch und ſtellt ſich davor.)

Vierte Scene.

Eveline. Stahr.

Stahr.

Guten Abend, Eveline.

Eveline.

Lieber Bernhard, wie, ſchon im Hauskleid? Gehen wir denn heute nicht auf die Aſſemblee?

Stahr.

Nein, Eveline. Unmöglich. Ich habe ſolchen Stoß Zeitungen, und politiſche Brochüren, ich habe keinen Augenblick Zeit —

Eveline.

Ich habe aber keine einzige Broschüre, nicht einmal einen Band, meine Atlasbänder ausgenommen, die mir ganz unnütz wären, wollte ich sie an ein tête-à-tête mit Dir verschwenden. Ich langweile mich zu Tode —

Stahr.

Kind, wenn man in's politische Leben eintrat, in das Herz des Volkes drang, anfängt populär zu werden —

Eveline.

Ach was habe ich von alledem? (Zur Seite.) Wenn ich nur von dem Tisch fortkönnte, aber dann sieht er den Strauß.

Stahr (auf den Tisch zuschreitend).

Habe ich da nicht mein Tageblatt liegen lassen?

Eveline (immer den Tisch deckend).

Da liegt nichts!

Stahr (für sich).

Mein Strauß. Kathi hat ihn vergessen. Zum Glück kehrt Eveline ihm den Rücken zu. Sie könnte denken — wenn sie sich nur nicht umsieht. (Laut.) Nein, freilich, da liegt nichts.

Eveline.

Gar nichts. (Zur Seite.) Gut, er sieht nichts.

Stahr (für sich).

Gott sei Dank, sie kehrt sich nicht um.

Eveline.

Bernhard, seit Du politisch geworden bist, ist mein Leben nicht mehr zu ertragen. Dich sehe ich nicht mehr — den Winter über steckst Du im Reichsrath, im Sommer im Bade, um Dir neue Kräfte für meine alte Plage zu sammeln. Ich bin immer allein — und

das ertrage ich nicht. (In Thränen ausbrechend.) O, ich bin furchtbar unglücklich, und (aufbrausend) gekränkt, zornig ebenein.

Stahr.

Eveline, ich hätte Dir mehr Großherzigkeit zugetraut. Willst Du einen Mann, der nur tändelt, nur galant ist, nur schmeichelt, und glücklich ist auf faden Bällen, wo seine Frau um ihrer Kleider bewundert wird?

Eveline.

Ja, solchen will ich, wenigstens zehnmal lieber als einen Mann, der mich gar nicht mehr beachtet, allein läßt —

Stahr.

O Eveline, für einen schmachtenden Sclaven, der ewig in den Flitterwochen bleibt, bist Du nicht mehr jung genug.

Eveline (laut weinend).

Nun wirft er mir gar noch mein Alter vor. O, es ist empörend. Bin ich zu alt, Bernhard, um bemerkt, schön, liebenswürdig gefunden zu werden? Soll ich mich in Sack und Asche kleiden? O ich glaube nicht, und was Du nicht siehst, werden andere vielleicht bemerken — (für sich) Mein Gott, ich komme ganz von dem Tisch ab, und wenn er jetzt den Strauß sähe —

Stahr (für sich).

Sie war nahe daran sich umzuwenden, und wenn sie in diesem Augenblick den Strauß gefunden hätte — ich muß sie zu beruhigen suchen. (Laut.) Eveline, Du verläumdest Dich selbst. Du bist keine Coquette, keine eitle Weltdame. Dir wird Niemand wagen den Hof zu machen, Dir Galanterien zu sagen —

Eveline (für sich).

Er muß den jungen Polen noch gar nicht bemerkt haben. (Laut.) Ich schätze Dein Vertrauen, Bernhard, ich danke Dir dafür, aber

eine Frau, die von ihrem Mann vernachläſſigt wird, iſt allem ausgeſetzt, auch wenn ſie nicht gefallſüchtig, nicht leichtſinnig iſt. (Für ſich.) Ich werde den Strauß unter den Tiſch werfen.

Stahr (für ſich).

Wenn der Strauß mich nur nicht befangen machte. Ich werde ihn unter die Tiſchdecke ſchieben. (Er iſt hinter Eveline herum an den Tiſch getreten.)

Eveline (für ſich).

Er kommt heran, jetzt iſt's die höchſte Zeit.

(Beide greifen zugleich nach dem Strauß, und halten ihn zugleich in der Hand.)

Stahr.

Was iſt denn das?

Eveline.

Was liegt hier?

Stahr.

Es wird ſchon finſter. Ich wollte nach der Zeitung tappen.

Eveline.

Ich wollte mich an den Tiſch halten —

Stahr.

Und faſſe einen Strauß —

Eveline.

Und halte ein Bouquet in den Händen.

Stahr.

Was wird es ſein?

Eveline.

Ein Paar Blumen. (Für ſich) Gott ſei Dank, er merkte nichts.

Stahr (für ſich).

Sie hat kein Arg.

Eveline.

Halb verwelkt. Ich werde ſie in meinem Zimmer in's Waſſer ſtellen.

Stahr (für ſich).

Das erſte Symbol meiner Popularität? (Laut.) Laß ſie mir. Blumen im Schlafzimmer, das könnte Dir ſchaden.

Eveline (für ſich).

Vielleicht iſt doch noch ein Billet darin, und jedenfalls iſt's des Grafen erſte Galanterie. (Laut.) Laß ſie mir. Dir ſind Blumen fatal. (Sie halten beide den Strauß feſt.)

Stahr (für ſich).

Ich muß ſie ablenken, dann läßt ſie den Strauß fahren. (Laut.) Liebe Eveline, iſt es Dir denn nicht lieb einen Mann zu haben, der ſich für das allgemeine Wohl aufopfert, populär iſt, getragen wird von der öffentlichen Meinung —

Eveline (immer den Strauß feſthaltend).

Bernhard, das iſt es ja eben. Du paßt nicht für dergleichen. Rednergaben fehlen Dir. Man wird Dich niemals bemerken —

Stahr (immer den Strauß nicht laſſend).

Das iſt ſtark! Du nimmſt das ſo an, aber ich könnte Dir Beweiſe geben, ich halte ſie in der Hand —

Eveline.

Und darüber verlierſt Du das Glück Deiner Häuslichkeit. Wir waren früher ſo glücklich. — Wenn Du wüßteſt, Bernhard, ſo unbemerkt bin ich doch auch nicht, ja ich habe Beweiſe —

(hinter der Scene ſetzt eine Straßenmuſik ein.)

Was iſt das? Ein Ständchen? Vor unſerm Balkon?

Stahr.

Eine Abendmuſik? (Beide laſſen zugleich den Strauß fallen, und gehen einen Schritt nach dem Hintergrund. Pauſe.)

Stahr (für ſich).

Man bringt mir eine Abendmuſik. O, ich wußte es. Und das geht vom Bürgerſtand aus wie der Strauß aus dem Volke.

Eveline (für ſich).

Ein Ständchen! Ach das ſchmeichelt mir, aber es iſt mir doch recht verlegen. Gewiß vom jungen polniſchen Grafen veranſtaltet. Was wird Bernhard dazu ſagen? Ich wage gar nicht ihn anzuſehen, ihn anzureden. Jetzt wird ihm auch der Strauß verdächtig werden. O, ich bin in einer tödtlichen Verlegenheit. (Schüchtern, verlegen zu Stahr tretend.) Bernhard —

Stahr

(der indeſſen mit großen Schritten auf- und abging, nachſinnend, — mit der Hand abwehrend).

Laß mich, Kind, laß mich!

Eveline (für ſich).

Er iſt böſe, er grübelt. (Aeußerſt) Vielleicht iſt's Eiferſucht. Dann liebte er mich doch noch. (Laut.) Lieber Bernhard, Du wirſt nicht glauben —

Stahr (ohne auf ſie zu achten).

„Meine Herren — ich fühle die Bedeutung" — Nein, für die mittlere Schicht der Geſellſchaft, in der die alte deutſche Sentimentalität noch immer ihr Recht übt, muß ich mehr auf die Empfindung den Nachdruck legen. — „Meine Herren — das Herz iſt mir tief bewegt, bei dem Zeichen, daß meine Beſtrebungen, meine Verdienſte" — Verdienſte? Das könnte anmaßend klingen, und Beſcheidenheit gewinnt die Herzen. — „Meine verborgenen Bemühungen — das all-

gemeine Wohl iſt das Ziel meines Lebens, zum Beiſpiel in der Armenfrage.“ — Nein, keine Details, das könnte Controverſen treffen, und ich weiß nicht, welcher Partei ſie angehören. — Es iſt doch recht ſchwer, aber es erfreut, erhebt —

Eveline

(die ihn beobachtete und vergebens verſuchte dazwiſchen zu reden).

Was hat er nur? (Laut.) Lieber Bernhard, nimm die Sache nicht zu ernſt. Mir ſelbſt iſt's ja nicht recht —

Stahr.

Aber Kind, bitte ſtöre mich doch nicht. Du ſiehſt ich überlege, ich memorire.

Eveline.

Ein Ständchen, das iſt ſo Badeſitte. Du mußt Dir keine Gedanken darüber machen, keine Bedeutung beilegen —

Stahr.

Ja, Eveline, das iſt von höchſter Bedeutung. Das kommt in die Zeitungen, das läuft durch alle deutſchen Journale. Und meine Rede, denn ich werde reden — werde erklären —

Eveline (erſchreckt).

Bernhard, ich bitte Dich um alles in der Welt. Fordere keine Erklärung, das giebt Mißverſtändniſſe, es entſteht aus einer ganz harmloſen Sache ein Skandal, vielleicht ein Duell — Bernhard, ich beſchwöre Dich, meinetwegen, meines guten Rufes wegen —

Stahr.

Aber liebes Herz, was geht es Dich denn an? Dein Name wird ja nicht einmal genannt werden.

Eveline.

Mein Name nicht, wenn Du Erklärungen forderſt, weil man mir ein harmloſes Ständchen bringt?

Stahr.

Dir? Aber Eveline, welche Idee? Wer wird Dir ein Ständchen bringen?

Eveline.

Wie, Du hörſt es ſeit einer halben Stunde und merkſt es nicht? Nun Bernhard, das iſt faſt beleidigend. Wer mir ein Ständchen bringen ſollte? Ich weiß es zwar auch nicht, (betheuernd) nein, wahrhaftig, ich weiß es nicht, aber daß man einer jungen, hübſchen Frau ein Ständchen bringt, wäre doch nicht ſo außerordentlich —

Stahr.

Beruhige Dich, Kind, das Ständchen gilt nicht Dir. Mir gilt es.

Eveline.

Dir?

Stahr.

Endlich erkennt man meine ſtillen Verdienſte im Reichsrath an, die Commune des Badeortes beweiſt mir das durch eine Abendmuſik —

Eveline.

Das weißt Du gewiß?

Stahr.

Da iſt kein Zweifel. Zuerſt jener Strauß —

Eveline (für ſich).

Der Strauß vom jungen Peleu.

Stahr.

Jetzt die Muſik. Ich werde heraustreten auf den Balcon, ich werde reden, deshalb ſtöre mich nicht (wieder memorirend). Meine Herren, ich kenne die Bedeutung, die mir das Herz bewegt —

Eveline.

Aber Bernhard, wenn Du es nicht gewiß weißt, Du machſt Dich lächerlich —

Stahr (auffahrend).

Lächerlich! Gnädige Frau, ich mache mich nie lächerlich. Ueber die, die ſprechen im Reichsrath, habe ich ſchon zuweilen lachen hören, über die, die ſchweigen, niemals. Und ich ſchweige immer. Aber heute werde ich reden —

Eveline.

Du wirſt heftig, Du fährſt mich an, vergißt die Achtung, die man einer Frau ſchuldig iſt, ſelbſt der eigenen. Nun ſo erkläre ich Dir, ich meinentheils ganz ruhig, (ſchreiend) daß das Ständchen mir gilt, mir, der eleganteſten, gefeierteſten Dame des Bades, die der Mittelpunkt der Geſellſchaft ſein würde, hätte ſie nicht einen ſo langweiligen Mann zur Seite.

Stahr.

Eveline!

Eveline.

Du biſt heftig, ich bin ganz ruhig. Du wurdeſt unartig, ich bin wenigſtens ganz höflich geblieben.

Stahr.

O, mein Gott, und darüber verwirret ſich meine Rede, ich werde ſtecken bleiben. Eveline, laß mich, ſpäter erörtern wir das. Du wirſt ja ſehn — die Deputation wird heraufkommen.

Eveline (für ſich).

Wenn der junge Pole käme — (laut) da kommt Jemand über den Gang, auf unſere Thür zu. (Es klopft.) Es klopft.

Stahr.

Es klopft, das iſt die Deputation.

Eveline (für ſich).

Das iſt der Pole. (laut.) Rufe nicht herein, um alles in der Welt.

Stahr.

Nicht herein, meine Rede iſt noch nicht fertig. Aber überzeugen wirſt Du Dich jetzt.

Eveline.

Endlich werden Dir die Augen aufgehn.

(Die Thür links wird aufgeriſſen, die Amtsräthin Zwiebel tritt ein.)

Die alte Dame aus dem zweiten Stock.

Stahr.

Die Schwätzerin. Da komme ich vollends um meine Rede, und die Deputation muß gleich da ſein. Ab, und ich bin noch im Hausrock. Eveline, ich ziehe den Frack an, memorire, und wenn man kommt, rufe mich. (Ab nach rechts.)

Fünfte Scene.

Amtsräthin. Eveline.

Amtsräthin.

Verzeihen Sie, gnädige Frau, daß ich ſo hereinſtürme, von der Noth des Augenblicks getrieben, unvorgeſtellt, aber ich habe die Ehre mich ſelbſt vorzuſtellen — Amtsräthin Zwiebel aus Groß Meerheim, Rittergutsbeſitzerin, mein Mann iſt todt.

Eveline.

Gnädige Frau, es freut mich — (für ſich) in dieſem Augenblick iſt die aufdringliche Perſon doppelt läſtig.

Amtsräthin.

Sie ſind mir bekannt, gnädige Frau. Frau von Stahr, geborene

Wachtelfeld, die Eltern ſind todt. Ein Bruder iſt im Militär, einer hat's Gut, ältere Schweſter unverheirathet, Stiftsdame. Sie waren ſchon einmal verlobt, mit einem Herrn von — von, — nun thut nichts zur Sache, da die Geſchichte zurückging. Sie ſehen, Sie brauchen ſich mir nicht vorzuſtellen, ich weiß Alles, denn ich habe Theilnahme für meine Hausgenoſſen, und Sie hatte ich gleich in's Herz geſchloſſen, als ich Ihnen nur auf der Treppe begegnete.

Eveline.

Sehr gütig, Frau Amtsräthin.

Amtsräthin.

Und vergangene Woche habe ich einen Schreck gehabt! Sie hatte ich zwei Tage nicht am Brunnen geſehen, es war wohl wegen des Diſputs mit dem Herrn Gemahl, er iſt ein wenig heftig. Nun, ſo etwas kommt wohl vor in der Ehe, ich bin ja auch 15 Jahre verheirathet geweſen. Den Grund will ich auch nicht wiſſen, es war wegen der vergeſſenen Cravatten. Jedes Wort hatte ich verſtanden, die Wände ſind ſo dünn, und wenn man das Ohr an den Kamin legt — Aber das geht mich nichts an, und Neugierde iſt nicht mein Fehler. Als ich nun vorgeſtern eben meinen zweiten Becher an den Mund ſetzen will, ſagt einer neben mir: „denken Sie, da iſt geſtern hier am Brunnen eine Dame umgefallen, gleich todt, kein Glied hat ſie mehr gerührt, und als der Doctor ſie aufgeſchnitten, war die Leber kohlſchwarz und mürbe wie Zunder.“ — „Das iſt die Stahr,“ ſchreie ich, „das iſt keine andere als die Stahr,“ gieße meinen Becher aus, dem Regierungsrath Wirbel auf die Füße, der ſchreit, wird anzüglich, ich aber fort zu Haus. Auf der Treppe begegne ich der Katbi, die beruhigt mich denn, und erzählt, Sie wären ganz munter mit dem Herrn Gemahl ſpazieren gegangen. „Alſo haben Sie ſich wieder vertragen!“ ſage ich, aber der Schreck ſaß mir in allen Gliedern, und

wenn Sie wirklich die Dame mit der ſchwarzen Feder geweſen wären, ich hätte den Tod davon gehabt.

Eveline.

Sehr dankbar, Frau Amtsräthin — Gurke? nicht wahr?

Amtsräthin.

Zwiebel. Wenn ich bitten darf.

Eveline.

Wußte ich doch, daß es ein Küchengewächs war. Aber was verſchafft mir die Ehre? Mein Mann iſt beſchäftigt, und ich ſelbſt —

Amtsräthin.

O, geniren Sie ſich gar nicht. Thun Sie, als wenn ich nicht da wäre. Ich wollte nur für heute Abend um dies Zimmer bitten, weil es das einzige iſt, das einen Balkon hat. Um den Balkon hauptſächlich, für mich und meine 3 Töchter. Sie können mit Ihrem Herrn Gemahl ungenirt thun und reden was Sie wollen, eben verſtänden wir auch jedes Wort und eine von den Mädchen ſitzt immer am Kamin.

Eveline.

Aber was wollen Sie mit dem Zimmer?

Amtsräthin.

Haben Sie es denn nicht gehört? Man bringt meinen Mädchen ein Ständchen. Da müſſen ſie ſich doch zeigen, Fanny links auf dem Balkon, Nieschen rechts, und Amalie in der Mitte. Sie machen nur ſchnell Toilette, aber gleich werden ſie hier ſein. (Die Muſik ſtimmt.)

Eveline (für ſich).

Großer Gott! (Laut) Ihren Fräulein Töchtern gilt das Ständchen?

Amtsräthin.

Natürlich! Wem denn ſonſt? Ich habe lange drauf gewartet,

und endlich, endlich iſt es da. Nun wird's auch bei dem Ständchen nicht bleiben, nun werden die Heirathsanträge ſchon nachkommen, und das iſt die Hauptſache. Nicht, daß es ihnen an dergleichen fehlte, ſie ſind reiche Mädchen und hübſch. Da ſind zum Beiſpiel zwei Nachbarsſöhne und ein Aſſeſſor vom Kreisgericht. Die Mädchen haben ſie gern, die Amalie iſt ganz vernarrt in ihren Aſſeſſor, und ſie weinen, und quälen mich, ich ſoll's zugeben. Aber ich möchte gern etwas höher hinaus, in die Vornehmheit, mit der einen oder der andern. Man iſt doch auch Mutter. Nun paſſen Sie auf, das Ständchen iſt ſchon da, jetzt kommen beſſere Vorſchläge, und ſie werden es mir noch einmal danken. Aber wo bleiben denn die Mädchen? Sie ſind im Stande ſich zu verkriechen, weil ſie von andern Anträgen nichts wiſſen wollen. Nun, da muß ich allein, da zeige ich mich, ich die Mutter. (Geht auf die Gartenthür zu.)

Eveline (tritt ihr in den Weg).

Frau Amtsräthin, ich muß bitten. (Für ſich.) Das wird eine Beleidigung, wenn die Frau, ſtatt meiner, heraustritt. Und mit ihr, das wird ein Ridicüle.

Sechſte Scene.

Stahr (im Frack von rechts). **Die Vorigen.**

Stahr.

Die Deputation noch nicht hier? Alſo ſcheinen ſie zu erwarten, daß ich mich zuerſt zeige, und, nach dem Hoch, meine Rede. (Geht auf die Gartenthür zu.)

Amtsräthin (tritt ihm in den Weg).

Permiſſion, Herr von Stahr. Nicht auf den Balken, ehe meine Töchter nicht da ſind. Die müſſen vorn. Dann komme ich — die Mutter, und Sie können mit der gnädigen Frau hinten aus der Thür drüberkucken, da ſieht Sie Niemand.

Stahr.

Mit Erlaubniß, gnädige Frau, iſt dies Ihr Zimmer, oder das meinige?

Amtsräthin.

Aber Herr von Stahr, wem das Zimmer gehört, das iſt ja ganz einerlei. Hier kommt's auf das Ständchen an —

Eveline.

Und das Ständchen, das ſehe ich klar — gilt mir.

Amtsräthin.

Ihnen? Nun das wäre mir im Traum nicht eingefallen. Einer verheiratheten Frau bringt man doch keine Ständchen.

Stahr.

Eveline, Du beſtehſt noch immer darauf. Habe ich Dir nicht gleich geſagt, mich feiert die Muſik —

Amtsräthin.

Nein, nun wird's immer beſſer. Einer Mannsperſon ſollte man Ständchen bringen? Nein, meine Herrſchaften, wenn das nicht meinen Töchtern gilt —

Eveline.

Ich muß mich zeigen, ſonſt iſt's beleidigend, und wenn ich die Geſellſchaft beleidige, verliere ich meine ganze Poſition —

Stahr.

Dieſe Gelegenheit zu einer Volkerede verpaßt, und meine ganze politiſche Stellung iſt verloren.

Amtsräthin.

Zeigen wir uns nicht, müſſen es ja die Herren wie Körbe anſehen, noch ehe ſie ihre Heirathsanträge ſtellten.

(Die Muſik fängt ſtärker mit einem neuen Muſikſtück an.)

Alle drei.

Die Muſik fängt wieder an!

Stahr.

Nein, nun laſſe ich mich nicht länger zurückhalten. (Will an die Thür.)

Amtsräthin.

Erlauben Sie, Herr von Stahr, wenn die Mädchen nicht da ſind, gehe ich, die Mutter. (Will an den Ballen.)

Eveline (zieht ſie zurück).

Frau Amtsräthin, Sie verfügen über meinen Ballen, aber ich werde nicht dulden.

Stahr.

Aber meine Damen, ſo laſſen Sie ſich doch erklären —

Amtsräthin.

Herr von Stahr, gnädige Frau, ich verlange ja nichts weiter, aber laſſen Sie mich denn ſeit einer halben Stunde auch nur zu Wort kommen?

Eveline.

Zu jeder andern Zeit würde Ihr Beſuch mir ſehr ſchmeichelhaft ſein —

(ſie ſind complimentirend bis nach vorn gekommen.)

Stahr.

Ich bin nämlich ganz überzeugt —

Amtsräthin.

Ja, ich habe nicht den allergeringsten Zweifel —

Eveline.

Schließlich gebrauche ich mein Hausrecht —

(Die Musik bricht ab, von außen hört man viele Stimmen Hoch, hoch, hoch, rufen.)

Amtsräthin.

Jetzt kommt's Hoch!

Stahr.

Jetzt muß ich reden.

Eveline.

Wenn sie jetzt heraustritt, bin ich blamirt.

Alle drei.

Jetzt lasse ich mich aber auch nicht mehr zurückhalten!

(Sie stürzen alle drei zugleich zur Balkenthür.)

Stahr.

Erlauben Sie.

Amtsräthin.

Nein, erlauben Sie.

Eveline.

Ich muß sehr bitten.

(Es ist nach und nach ganz finster geworden.)

Letzte Scene.

Die Vorigen. Kathi (mit der Lampe).

Stahr.

Jetzt wird man erfahren.

Amtsräthin.

Jetzt kommt Licht in die Sache.

(Alle drei wenden ſich um.)

Kathi

(hat die Lampe auf den Tiſch vorn geſtellt).

Sein's nur net bös Euer Gnaden, ſein's nur gar net bös. (Mit der Schürze an den Augen). I bin untröſtli, und ſo desparat.

Eveline (tritt zu ihr).

Was haben Sie denn Kathi?

Kathi.

Erſcht ſage i's Ihne ganz allein, gnä' Frau. (Leiſe.) Da iſt ein Billettel an Ew. Gnaden von dem Herrn im dritte Stock, von dem, mit die rothe Handſcherl.

Eveline (leiſe zu Kathi).

Von dem polniſchen Grafen. (Nimmt das Billet.)

Stahr.

Was giebt's denn?

Eveline.

Nichts. Eine Rechnung von meinem Handſchuhmacher.

Kathi.

Ja, Ew. Gnaden, ein Paar rothe Handſcherl ſind dabei. Aber

nun ſeins auch Alle z'ſammen nit bös, i kann wahrhafti nix dazu und ſcham mi, ſcham mi d' Aeugerl aus dem Kopf.

Amtsräthin. Stahr.

Ja, weshalb denn?

Kathi (laut ſchluchzend).

Von wegen dem ſakriſti Muſikſpectakel. Keim Menſchen hab i's geſagt, daß ich ihm lieb hab, net einmal meinem eignen Mutterl. Geſagt hätt ich's ihm ſchon, wann's net bald 10 Jahr manſetodt wär. Und was thut der Dalk, der Xaver, mit ſammt ſeine Tröpf von Cameraden? Blaſt's aus auf der Gaſſen mit Hautboen und Clarinetten, und nun ſcham i mi, ſcham i mi. Ins Mauslech möcht i kriechen. (Weint.)

Eveline.

Gilt denn die Muſik Ihnen Kathi?

Kathi.

I freili, Euer Gnaden, freili. Habens net hört: Hoch Kathi, hoch das Brautpaar, haben's rufen? Weil der Xaver mei Schatz iſcht, und i ihm heute 'sVerlöbniß geben hab. Hörens net?

(Draußen Ruf. Hoch Xaver und Kathi. Hoch das Brautpaar.)

Stahr.

Xaver und Kathi wird gerufen, das iſt richtig.

Amtsräthin.

Habe ich es Ihnen nicht gleich geſagt, daß es Ihnen nicht gelten könnte, gnädige Frau, und nun gar dem Herrn Gemahl.

Eveline (zu Stahr).

Bernhard, wenn Du herausgetreten wäreſt, mit Deiner Volkörede, denke Dir —

Stahr.

Eveline, laß das. Man kann ſich irren. Aber die Eroberung, der Du das Ständchen zuſchriebſt —

Eveline.

Kein Wort, Liebſter, kein Wort. (Zur ſich.) Ich war nahe daran — die Beſchämung kam zu rechter Zeit. (Zerreißt das Billet unerbrochen, leiſe zu Kathi.) Kathi, das die Antwort.

Kathi (leiſe).

I verſteh Ew. Gnaden. Mein Xaver hät I's au ſo gemacht.

Amtsräthin (die auf- und abging).

Jetzt verlobe ich die Mädchen nach ihrer Wahl. Ich muß mich ja ſchämen vor Stahrs? Die Badegeſchichten habe ich gründlich ſatt.

Kathi.

Und nun ſoll i naus auf den Balken und mei Compliment machen. Sie laſſet net nach. Aber i thu's net, i thu's net, net zehn Gäul ſchleppen mi naus.

Stahr.

Eveline, ich lege mein Mandat nieder, ich will wieder Dir, meinem Hauſe, unſerem glücklichen Zuſammenſein gehören.

Eveline (an ſeinem Halſe).

Du lieber Mann! Und wenn ich das dem Ständchen verdanke —

Stahr.

Still, nichts mehr davon.

(Auf draußen: Kathi! Kathi!)

Kathi.

I thu's net und wann's zehnmal rufen.

Amtsräthin.

Aber Kathi, wenn's doch Ihr Verlobter iſt.

Stahr

(öffnet die Thüren, man ſieht im Dunkel einen Kreis von Stocklaternen).

Treten Sie auf den Balkon, Kathi, es wird ſonſt kein Ende. Thun Sie es uns zu Gefallen.

Eveline (führt Kathi nach dem Hintergrund).

Dein Verlobter wünſcht es. Zeige Dich gleich zu Anfang fügſam, hernach kannſt Du eher Deinen Willen durchſetzen. —

Kathi.

Ja, wenn Ew. Gnaden meinen, aber i ſcham mi gar z' ſehr.

(indem ſie an der Thür ſteht um heraus zu treten, fällt wieder Muſik, durch die geöffneten Thüren ganz ungedämpft, ſtark ein.)

Kathi (erſchrickt).

Da fangt's Geblaſel wieder an. (Macht ſich von Eveline los und ſtürzt nach dem Vordergrund.) Nei, i thu's net um alles in der Welt!

(Der Vorhang fällt.)

Inhalt.

Seite

Spielt nicht mit dem Feuer, Luſtſpiel . . . . . 1.

Brandenburgiſche Eroberungen, Luſtſpiel . . . . . 113.

Ein Ständchen, dramatiſcher Scherz . . . . . 159.

Lustspiele

(Neue Folge)

von

Gustav zu Putlitz

Dritter Band

[illegible]

BIBL.
VNIVERS.
LIPS.

Luſtſpiele

(Neue Folge)

von

Guſtav zu Putlitz.

20 A 386

Dritter Band.

Berlin.
B. Behr's Buchhandlung (E. Bock).
27 unter d. Linden.
1869.

BIBL.
VNIVERS.
LIPS

Druck von Rosenthal & Co., August-Straße 80.

Unerträglich.

Luſtſpiel in einem Akt.

Perſonen.

Aurelie, eine junge Wittwe.
Ferdinand, ihr Verlobter.
Margarethe, Ferdinands Nichte.
Walther, Aureliens Bruder.

Der Verfaſſer behält ſich und ſeinen Rechtsnachfolgern das ausſchließliche Recht vor, die Erlaubniß zur öffentlichen Aufführung und zur Ueberſetzung zu ertheilen.

Scene: Ein Gartenſalon in Aurelien's Landhauſe. Im Hintergrunde Glasthüren, die in den Park führen. Rechts und links Seitenthüren. Sehr elegante Meubles. Links vorn ein Etabliſſement um einen runden Tiſch, auf dem allerlei weibliche Arbeiten liegen; rechts ein Schreibtiſch, mit Epheugittern umſtellt.

Erſte Scene.

Aurelie (ſitzt links mit einer Arbeit). **Margarethe** (auf einem niedrigen Tabouret zu ihren Füßen, gleichfalls mit einer Arbeit, aber ohne zu arbeiten).

Margarethe.

Nun bin ich ſchon ſeit vierzehn Tagen aus der Penſion, in der ich mit meinen ſiebzehn Jahren doch recht alt war, bei Dir, und bin ſo glücklich, daß Onkel Ferdinand mich zu Dir brachte, Aurelie!

Aurelie (immer etwas zerſtreut nach dem Hintergrund ſehend).

Du liebes Kind. Aber weißt Du, daß es mir immer komiſch iſt, wenn Du Ferdinand Onkel nennſt.

Margarethe (ernſt).

Er iſt aber doch mein richtiger Onkel, der einzige Bruder meiner Mama, die freilich um einige Jahre älter war als er. Aber gar ſo jung iſt er auch nicht mehr.

Aurelie

(hält ihr den Mund zu).

St! Vielleicht nicht in Deinen Augen. Ich halte ihn nun einmal für den jüngſten, ſchönſten, beſten, liebenswürdigſten Mann auf der ganzen Welt.

Margarethe

(bei jedem Ausdruck mit Zeichen des Staunens).

Ah! So — ſo, aber freilich, er iſt Dein Verlobter, Du liebſt ihn, und die Liebe, ſagt man —

Aurelie.

Herzchen, was weißt Du von Liebe?

Margarethe (beleidigt).

Ah, von der weiß ich ſehr viel.

Aurelie (lachend).

Du?

Margarethe.

Wozu, denkſt Du denn, daß ich fünf Jahre in der Penſion war?

Aurelie.

Doch nicht, um die Liebe kennen zu lernen?

Margarethe.

Nein, aber um über dieſelbe nachzudenken. Zunächſt muß ich darauf aufmerkſam machen, daß die Liebe eine Collectiv-Bezeichnung iſt. Abgeſehen, daß man Freundſchaft, Sympathie, Wohlwollen, Zutrauen, kurz alle freundlichen Regungen des Gemüthes fälſchlich „Liebe" zu nennen pflegt, giebt es allgemeine Menſchenliebe, Nächſtenliebe, chriſtliche Liebe, die nur unter civiliſirten Völkern vorkommt; dann Eltern-, Kinder- und Geſchwiſterliebe; Gattenliebe ſoll es geben, davon war aber Mademoiſelle in der Penſion nicht ganz überzeugt, und dann noch eine ganze Menge Abarten bis zur Affenliebe hinunter.

Aurelie.

Nun, Gretchen, dieſe Auseinanderſetzung laſſe ich mir gefallen — für die Penſion. (Für ſich). Er kommt noch immer nicht.

Margarethe.

Seitdem habe ich nun hier weiter beobachtet, weiter nachgedacht. Ich hatte die beſte Gelegenheit, die Liebe der Verlobten ins Auge zu faſſen.

Aurelie.

Warum nicht gar?

Margarethe.

Du und Onkel Ferdinand, Ihr botet mir die vortrefflichſten und rückhaltloſeſten Studien.

Aurelie (für ſich).

Das iſt nicht übel.

Margarethe.

Ich überlegte mir: Da ſind ein Paar Menſchen, die jahrelang kalt, höflich, gleichgültig neben einander hergingen. Plötzlich fällt ihnen ein, ſich zu verloben. Auf einmal ſind ſie Feuer und Flamme. Nun leben, athmen ſie nur noch für einander, ſehen die ganze Welt nur in ſich —

Aurelie (für ſich).

Das iſt ja unerträglich, ſolche Beobachterin zur Seite —

Margarethe.

Ach Aurelie, es thut mir leid, daß ich es Dir ſagen muß, aber ſolche Liebe kann vor der Ueberlegung der Philoſophie nicht beſtehen.

Aurelie.

Närrchen!

Margarethe.

Nein, nein, das kannſt Du mir glauben, mir, die ich in der

Philoſophie immer die Erſte geſeſſen habe. Ich war immer die denkendſte, die ernſteſte in meiner Claſſe. Ach, davon muß ich Dir eine Geſchichte erzählen —

Aurelie (für ſich).

Ich begreife nicht, wo er bleibt.

Margarethe.

Wir hatten einen Aufſatz zu machen über den inneren Eindruck plötzlicher Freude in den verſchiedenen Stufenaltern des Lebens. Das Thema war nicht leicht, denn man mußte ſich hineindenken in die Empfindungen vom erſten Lallen des Kindes —

Aurelie.

Davon konntet Ihr nicht mehr viel wiſſen —

Margarethe.

Bis zum ſtumpfen Greiſenalter —

Aurelie.

Und das ſolltet Ihr ſcharf auseinanderſetzen?

Margarethe.

Freilich, den Eindruck auf das civiliſirte Gemüth, wie auf das des Wilden im Innern des noch unentdeckten Afrika —

Aurelie (für ſich).

Punkt zehn wollte er doch hier ſein.

Margarethe.

Es war im Auguſt und bald 10 Uhr Abends. Die Fenſter des großen Claſſenſaales, in dem wir arbeiteten, hatten wir weit aufgemacht, denn der Tag war drückend heiß geweſen. Um die Lampen kreiſten Mücken und Nachtfalter. Da plötzlich ſchwirrten zwei Fledermäuſe herein zum Fenſter und ſchoſſen im wirren Flug über unſere Köpfe hin. Ein paniſcher Schreck fuhr in die jungen Mädchen. Das hätteſt Du ſehen ſollen. Die ſchlang ihr Taſchentuch um das

Haar, jene zog das Kleid über den Kopf, eine Andere duckte unter den Tiſch, und wieder, wenn die widrigen Mäuſe mit tiefem Flug an dem Boden hinzogen, ſprangen Alle auf Tiſche und Bänke, kreiſchend, ſchreiend, in Todesangſt. Da rollte ein Dinteſaß über die eben begonnene Arbeit, dort fiel klirrend eine Lampe zu Boden. Caroline kroch unter das Chateder, die meiſten klammerten ſich an einander, ſelbſt Virginie und Mally, die ſich ſonſt niemals leiden konnten, lagen ſich in den Armen. Nur ich, Aurelie, nur ich verlor meine Ueberlegung nicht. Die linke Hand ſtemmte ich auf die Freude der Eskimos, die ich eben beſchrieben hatte, mit der rechten ergriff ich das große Claſſenlineal, und mein Entſchluß war gefaßt.

Aurelie (zerſtreut).

Und was thateſt Du?

Margarethe.

Nichts! Ich philoſophirte.

Aurelie.

Auch ſchon über die Liebe?

Margarethe.

Nein! über die Fledermäuſe. Da plötzlich aus der Ecke hinter dem Ofen, in die ſie ſich geflüchtet hatten, ſchoſſen wie Pfeile die Mäuſe über uns hin. Kreiſchend beugten ſich alle Köpfe, ich allein ſtand aufrecht. Näher und näher kam —

Aurelie

(mit einem Blick in den Garten aufſpringend).

Ferdinand!

Margarethe.

Nein, eine Fledermaus. (Sich umſehend.) Ah, da iſt der Onkel, und ſie hört nicht mehr. Unerträglich!

Zweite Scene.

Aurelie. Ferdinand (durch die Mitte). **Margarethe.**

Aurelie (zu Ferdinand, dem ſie entgegen eilte).

Endlich, endlich biſt Du da, Du lieber, lieber Freund.

Ferdinand.

Meine geliebte Aurelie! Wie habe ich die Stunden gezählt, wie iſt mir die Zeit lang geworden. Aurelie, ich lebe nicht mehr, wenn ich fern bin von Dir. Welche Ewigkeit, ſeit ich Dich verließ.

Margarethe (für ſich).

Eine Ewigkeit von ſechszehn Stunden.

Aurelie.

Meine Gedanken waren immer bei Dir. O, Du mußt ſie geahnet, gemerkt, gefühlt haben.

Margarethe (für ſich).

Nun ſoll der Gedanken fühlen, drei Meilen weit. (Laut.) Guten Morgen, Onkel Ferdinand.

Ferdinand (ohne auf Margarethe zu achten).

Freilich. Du biſt ja immer mit mir. Deine Liebe wirft ihren Schein um Alles, was mich umgiebt, in Allem ſehe ich Deine Liebe.

Margarethe.

Auch in dem ſchlechten Weg? denn der iſt abſcheulich.

Aurelie.

Mir iſt, als hätte ich die Stunden nicht gelebt, ſeit Du fort warſt, ſo leer, ſo inhaltlos waren ſie mir — ich weiß nicht mehr, was ich that, was ich ſprach —

Margarethe (für ſich).

Und ſie ſprach mit mir. Unerträglich! Und jetzt bemerken ſie

mich gar nicht. (Sie tritt an Ferdinand heran und zupft ihn am Rock.) Onkel Ferdinand, noch einmal guten Morgen!

Ferdinand (ohne ſich umzuſehen).

Guten Morgen, Gretchen! Aurelie, ich konnte nicht ſchlafen dieſe Nacht. Ich ſtand am Fenſter und ſah in den Vollmond —

Aurelie (freudig).

Wie ich!

Ferdinand.

Das wußte ich. Jetzt ſieht auch ſie zu Dir hinauf, dachte ich, unſere Gedanken begegnen ſich —

Margarethe.

Auf dem Mond!

Aurelie.

Ganz ſo war es. O Du lieber, lieber Freund. Ich muß Dir die Stelle zeigen dort im Garten, unter der Linde. Ach, die duftete ſo ſchön in dem Abendhauch. Wehte es Dich nicht an wie Lindenduft, als Du zum Vollmond hinaufſahſt?

Ferdinand.

Ich glaube.

Aurelie.

Das war mein Gruß. Siehſt Du, Ferdinand, das war mein Gruß.

Margarethe (tritt dazwiſchen).

Aber Onkel, aber Aurelie, glaubt Ihr denn wirklich, daß eine Linde, die hier im Garten blüht, drei Meilen weit duften kann?

Ferdinand (verdrießlich).

Ach Gretchen, was verſtehſt Du denn davon?

Margarethe.

Meint Ihr im Ernſt, daß Gedanken ſich körperlich fühlen, daß

Grüße ſich begegnen können — auf dem Mond? Alle Geſetze der Phyſik, der Chemie weiſen darauf hin —

Aurelie (zieht Ferdinand vor).

Gretchen iſt allerliebſt — aber unerträglich. Sie hercht Alles auf, verſteht Alles falſch, man kann kein vernünftiges Wort vor ihr reden. Komm, folge mir in den Garten, ich habe Dir ſo viel, ſo viel zu ſagen, zu fragen, zu erzählen.

Margarethe (die mit offenem Munde ſtehen blieb).

Nicht einmal die Chemie und Phyſik laſſen ſie gelten.

Ferdinand.

Komm, Aurelie, in den Garten, Du ſollſt mir die Linde zeigen.

Aurelie.

Wir wollen ihr danken —

Margarethe.

Ach beſtellt ihr auch von mir ein ſchönes Compliment.

Aurelie (etwas gereizt).

Siehſt Du, Ferdinand, ſo lieb ich ſie habe, ſchon weil ſie Deine — Couſine iſt, lange ertrage ich ſie nicht mehr um mich.

(Ab mit Ferdinand durch die Mitte.)

Margarethe (allein).

Unerträglich, wahrhaftig unerträglich. Liebe, Mondſchein, Ewigkeit und Lindenduft. Immer daſſelbe. Ob ſie ſich wohl wirklich etwas dabei denken? Sonſt ein Paar ſo vernünftige Menſchen, und der Unſinn und die Abneigung gegen jeden wiſſenſchaftlichen Einwurf. Ja, ſie hören mich nicht einmal an. (Sehr erzürnt.) Den ganzen Tag mit einem Brautpaar zuſammen zu ſein, das iſt unerträglich; ich glaube ſogar, es iſt unmoraliſch, denn weshalb hätte Mademoiſelle uns ſonſt verboten, Romane zu leſen? Nur weil von Liebe darin vorkommt. Und ob es gefährlicher ſein ſollte, davon zu leſen, als es

anzuſehen, anzuhören? Ich hatte mir ſo ſehr einen Roman gewünſcht, aber jetzt glaube ich, daß es die langweiligſten Bücher ſind. (Seufzend.) Ach Gott, ich wollte, ſie wären erſt verheirathet, damit dieſe langweilige Liebe ein Ende bekommt.

Dritte Scene.

Walther (aus dem Garten). **Aurelie.**

Walther.

Entſchlüpft! Glücklich entſchlüpft. Bin ich aber auch gelaufen.

Margarethe.

Mein Gott, Walther, was iſt Ihnen denn ſo Erſchreckliches begegnet?

Walther.

Etwas Erſchreckliches? Nun freilich für einen vernünftigen Menſchen kann man es faſt ſo nennen — ein Brautpaar.

Margarethe.

Ach finden Sie es auch? das freut mich —

Walther.

Unerträglich! Liebe, Liebe und immer wieder Liebe. Und dazu Seufzer und Augenwerfen, und Handküſſe, und Umarmungen, und —

Margarethe.

Halten Sie ein, Walther, und vergeſſen Sie nicht, daß ich eben aus der Penſion komme.

Walther.

Verzeihen Sie, Gretchen, und bedenken Sie, daß ich eben mein erſtes juriſtiſches Examen gemacht habe, da hat man etwas zu gut.

Margarethe.

Freilich. Und in Bezug auf unſer Brautpaar, auf die Liebe ſcheinen wir ganz einerlei Meinung zu ſein. Mir kommt es vor, als wären wir vernünftiger, ernſter, als die beiden.

Walther.

Weshalb ſollte ich auch nicht vernünftig ſein? Wenn man ſein erſtes Examen beſtanden hat —

Margarethe.

Und ich, wenn ich auch im Rechnen auf der letzten Bank ſaß, war ich in der Philoſophie immer die Erſte in der Penſion.

Walther.

Nun da denke ich, kann man uns ſchon ein Urtheil zutrauen —

Margarethe.

Ueber alle große Fragen, die die Welt bewegen —

Walther.

Selbſt über die Liebe —

Margarethe.

Selbſt über die, obgleich ſich nicht viel darüber ſagen läßt.

Walther.

Da ſcheint nun meine Schweſter und ihr Bräutigam anderer Meinung zu ſein, die ſprechen von nichts als von der Liebe.

Margarethe.

Aber ſo langweilig. Beide ſind doch geſcheidte Menſchen, doch das läßt faſt auf Gedankenarmuth ſchließen.

Walther.

Am Ende — ſie ſind den ganzen Tag zuſammen, da muß ihnen ſchließlich der Stoff ausgehen.

Margarethe.

Ja, weshalb denn? Wenn ſie nur von etwas Anderem ſprächen

als von der Liebe. Wir plaudern doch auch den ganzen Tag, und uns hat es noch niemals an Stoff gefehlt.

Walther.

Ja wir lieben uns auch nicht.

Margarethe.

Da haben Sie Recht. Darin mag es auch wohl liegen. Aber Walther, sagen Sie mir aufrichtig, Sie müssen das wissen, denn Sie haben Ihr juristisches Examen bestanden, glauben Sie denn wirklich, daß es Liebe giebt?

Walther.

Man sagt se, denken kann ich es mir freilich nicht recht.

Margarethe.

Sehen Sie. Und wenn ein paar erwachsene, erfahrene und gescheidte Menschen, wie wir sind, sich eingestehen müssen, daß es gar keine Liebe giebt, so ist diese Ansicht doch mindestens beachtenswerth.

Walther.

Ich wenigstens habe mir vorgenommen, mich immer von der Thorheit der Liebe fern zu halten.

Margarethe.

Mir wird das nicht schwer werden. Ich sehe so klar in der Sache — und es giebt auch gar keine Liebe.

Walther.

Topp! lassen Sie uns feststellen, daß es gar keine Liebe giebt. Den Satz einmal angenommen —

Margarethe.

Aber dann weiß ich wirklich nicht, was der Onkel und Aurelie darüber zu reden haben.

Walther.

Nun das weiß ich auch nicht. Darüber hätte ich nicht zwei Worte zu ſagen.

Margarethe.

Herr Gott, und ſeit einer Stunde ſprechen wir auch von nichts Anderem als von der Liebe.

Walther.

Da haben Sie Recht. Aber nein, wir ſprechen ja nur von der Liebe, die nicht exiſtirt. Wir lieben ja nicht.

Margarethe.

Richtig, das vergeſſe ich immer.

Walther.

Sehen Sie, Gretchen, ich war immer ſo gern hier, ich liebe meine Schweſter über Alles, und Ferdinand iſt mein liebſter Freund. Seit die Beiden aber verlobt ſind, wurde mir hier Zeit und Weile lang. Wären Sie nicht gekommen, ich hätte es nicht mehr ertragen. Wir haben uns aber immer etwas Hübſches zu erzählen.

Margarethe.

Das kommt eben, weil wir uns nicht lieben, ſonſt wären wir gerade ſo langweilig wie die Beiden.

Walther.

Herr Gott, dann laſſen Sie uns ja bei unſerer Manier bleiben.

Margarethe.

Um Himmelswillen, das denke ich auch.

Walther.

Ah, da kommt unſer Brautpaar und ſteuert direct auf dieſen Salon zu. Ach, nun iſt es wieder vorbei mit unſerm gemüthlichen Geplauder.

Margarethe.

Schade. Ich bin ſo gern mit Ihnen zuſammen, beſonders wenn wir allein ſind.

Walther.

Da ſind ſie ſchon am Roſenboskett. Nun geht die ganze Litanei der Liebe wieder an; ich mache mich aus dem Staube. (Zurückkehrend). Nicht wahr, Gretchen, wenn ſie fort ſind, Sie finde ich wieder hier? (Ab nach links).

Margarethe.

Er hat Recht, es iſt nicht zum Ertragen. Ob ich ihm nachlaufe? In ſein Zimmer, nein, das geht nicht. Warum er auch nicht in den Garten entſchlüpfte? Ach, (ſeufzend) dann muß ich wohl hier bleiben, denn hier, hat er geſagt, ſollte ich ihn erwarten. Wiſſen möchte ich übrigens doch auch, was ein Paar Liebende ſich immer zu erzählen haben. Alſo bleibe ich hier und höre zu. Am Ende, ich habe nichts Beſſeres zu thun, bis Walther wiederkommt, ſie bemerken mich kaum, und eine Viertelſtunde kann man ſchon wenden an den Unſinn. (Sie ſchlüpft hinter das Geheimniß.) So, jetzt Zärtlichkeit, nimm Deinen Lauf.

Vierte Scene.

Aurelie, Ferdinand (aus dem Garten). **Margarethe** (hinter dem Geheimniß).

Aurelie

(etwas ernſt hereinſtürzend, aber noch halb ſcherzend).

Nein, Ferdinand, das iſt abſcheulich. Du weißt, daß ich blau nicht leiden kann, weißt, daß ich nur grüne Ueberzüge über die

Meubles, grüne Verhänge und Portieren ausgesucht habe, und nun läßt Du mir meine Zimmer himmelblau ankleben.

Ferdinand (leicht und unbefangen).

Aber liebes Herz, die Tapete gefiel mir ſo gut, die Farbe iſt wirklich ſchön —

Aurelie (ſehr heftig).

Schön? Himmelblau mit grünen Verhängen ſchön? Das muß ich geſtehen — ſolcher Geſchmack —

Ferdinand (etwas gereizt).

Aber ich dachte ja nicht an Deinen grünen Stoff.

Aurelie (gekränkt).

Du dachteſt nicht daran, darin liegt es ja eben. Ich bin ja nicht eigenſinnig, ich wollte, wenn es Dir Freude machte, in einem Zimmer wohnen, das wie ein Chamäleon alle Farben ſpielt, aber Du ſahſt meine Freude an dem grünen Stoff, und das war Dir ganz gleichgültig, Du konnteſt es vergeſſen —

Ferdinand (begütigend).

Beruhige Dich, Aurelie. Ich laſſe die Tapete wieder herausreißen, auf der Stelle.

Aurelie.

Und wenn Du das zehnmal thäteſt, als ob das etwas änderte; vergeſſen hatteſt Du es doch, und das kränkt mich, kränkt mich tief. (Sie weint).

Ferdinand.

Thränen, Aurelie? Thränen, um eine erbärmliche Tapete?

Aurelie.

Um die Tapete? Siehſt Du, Du denkſt nur an die Tapete. (Heftig.) Was liegt an der? Bin ich ſo albern, um die Farbe einer

Tapete zu weinen? Ich fühle es wohl, der Vorwurf liegt in Deinen Worten —

Ferdinand.

Aber liebes Herz —

Aurelie.

Nenne mich nicht ſo. Wenn Du mich wirklich liebteſt, hätteſt Du es nicht vergeſſen, daß ich mich auf ein grünes Zimmer freute.

Ferdinand.

Wie kannſt Du zweifeln, an meiner Liebe zweifeln?

Aurelie.

O ich ſehe es ja, ſehe es deutlich — (ſchluchzend, halb vor Zorn). Wenn Du mich wahrhaft liebteſt, wäre Dir auch dieſer Wunſch werth geweſen. Aber freilich, was liegt daran, ob ich mich freue oder nicht, ob ich mich behaglich fühle in den neuen Räumen; was liegt an einer Tapete, ob ſie grün oder blau iſt. Das ſind Frauenlaunen, Fraueneitelkeiten, das Nichtigſte auf der Welt. Freilich, was für ein Kleid ell man anziehen bei einer glänzend blauen Tapete? Alle hellen Farben macht die todt. Alſo grau, grau, ſchwarz wie eine Nonne. Ich bin vielleicht nicht mehr jung genug für helle Farben. O, das hätteſt Du ja nur ſagen können, aber es iſt eine etwas unzarte Art, mir meine 26 Jahre vorzuwerfen, und ich dachte doch nicht, daß ich Dir dazu jemals Urſach' gegeben hätte.

Ferdinand.

Aber Aurelie, wer denkt denn daran?

Aurelie.

Du nicht, Du freilich nicht. Du denkſt überhaupt nicht an mich, wenn Du fern biſt, nicht an das, was mich freut, nicht an das, was mich kränkt. O, das iſt ja auch gleichgültig, Ihr Männer habt ja viel Wichtigeres zu bedenken. Aber wenn Du mich liebteſt, würdeſt

Du an mich denken — (laut weinend in einen Stuhl ſinkend). Ferdinand, Du liebſt mich nicht, haſt mich niemals geliebt.

Ferdinand.

Aurelie, liebe einzige Aurelie.

Aurelie.

Laß mich, laß mich. Du verſtehſt mich nicht, kannſt mich nicht verſtehen. Alles wollte ich verſchmerzen, nur nicht dieſe Gleichgültigkeit. Er ſieht meine Thränen, ſieht meinen Schmerz und weiß nichts als „liebe Aurelie“. Ach, ich bin namenlos unglücklich! O mein Gott, womit habe ich das verdient? So auf einmal geriſſen zu werden aus der beſeligendſten Täuſchung, ſo auf einmal geſtürzt zu werden in das bitterſte Elend.

Ferdinand (etwas heftig).

Aber, mein Gott, was iſt denn geſchehen?

Aurelie (aufſpringend).

Was geſchehen iſt? Das fragſt Du noch? (heftig.) Ich bin Dir gleichgültig, Du liebſt mich nicht mehr, haſt mich niemals geliebt, das wird mir klar, klar in dieſer Stunde, und Du fragſt, was geſchehen iſt. Nun, Herr von Rahnſtein, das iſt ſtark, das iſt ſehr ſtark.

Ferdinand.

Aurelie, dieſe Vorwürfe, dieſe Heftigkeit —

Aurelie.

Heftig? Ich heftig? Ich bin ſo ruhig, ſo ſanft, ſo gefaßt. Sie, mein Herr, Sie ſind heftig, aufbrauſend, roh —

Ferdinand (aufbrauſend).

Meine gnädige Frau! Seit einer Stunde überſchütten Sie mich mit Vorwürfen, mit ganz aus der Luft gegriffenen Vorwürfen, ich ertrage alles mit einer Geduld — (ſchreiend) mit einer Lammesgeduld —

Aurelie (hält ſich die Ohren zu).

Genug, Herr von Rahnſtein, Sie ſind bei einer Dame, ſind in meinem Zimmer, ich muß bitten —

Ferdinand.

Sie weiſen mir die Thür? O, jetzt ſehe ich Alles, gnädige Frau. Sie wollen ein Band löſen, das Ihnen läſtig wird, ein Wort zurück nehmen, das Sie wahrſcheinlich in der Uebereilung gaben, ſuchen Vorwände —

Aurelie.

Kein Wort mehr! Das iſt unwürdig. Und dieſen Mann habe ich ſo unausſprechlich geliebt.

Ferdinand.

Das, das für meine Liebe! (Einen Schritt zu ihr.) Aurelie — (ganz ſanft) Aurelie.

Aurelie.

Kein Wort, Sie werden wieder heftig.

Ferdinand.

Aber meine liebe Aurelie —

Aurelie.

Nichts, nichts, nichts weiter. Welche Waffe hätte ich, ein ſchwaches Weib, Ihrem Zorn entgegen zu ſtellen? Wenn Sie nicht das Geſchlecht in mir ehren wollen, ſo ſchonen Sie wenigſtens das Unglück, denn ich bin unglücklich, es giebt auf der Welt keine Frau, die unglücklicher iſt als ich. (Wieder in Thränen ausbrechend, nach rechts ab.)

Ferdinand.

Aurelie! Mein Gott, Aurelie. Ich muß ihr nach, ihr zu Füßen fallen, — nein, jetzt nicht. Sie muß erſt ruhiger werden. Ich ſelbſt habe mich hinreißen laſſen, bin heftig geworden — und Alles geſchah ja doch nur, weil ſie mich liebt —

Margarethe (für ſich).

Weil ſie ihn liebt?

Ferdinand.

Und ich, ich fühle erſt recht in dieſem Augenblick, wie ihr mein ganzes Herz gehört. —

Margarethe (für ſich).

Das iſt aber recht kurios.

Ferdinand.

Meine einzige, meine theure Aurelie! O ſie wird, ſie muß mir vergeben. Wenn ich nur ſo recht wüßte, was ich eigentlich verbrochen habe. Aber die Tapete muß mir heraus, auf der Stelle. Blau iſt ja abſcheulich. Gleich ſchicke ich meinen Diener zu Pferde hinüber, und wenn wir morgen hinkommen, iſt die Tapete braun, nein weiß, nein roth. Herr Gott, nun weiß ich aber wirklich nicht mehr, welchen Meubleſtoff ſie ſich ausgeſucht hatte. Das iſt eine ſchöne Geſchichte. Ich muß nur ihr Kammermädchen ausherchen, ſonſt riskire ich einen neuen Sturm. (Ab nach dem Garten.)

Margarethe (vortretend).

Nun, wenn ich mich vor Zärtlichkeiten fürchtete, war meine Beſorgniß unnütz. Worüber haben ſie denn eigentlich gezankt und geweint und gelobt? Ich möchte wetten, daß ſie es ſelbſt nicht wiſſen. Da ſieht man es das kann doch wirklich nur Verliebten begegnen.

Fünfte Scene.

Walther (ſteckt den Kerf durch die Thür links). **Margarethe.**

Walther.

Sind ſie fort? Iſt die Luft rein? Ich glaube gar, Gretchen, Sie haben den Liebesſchwüren aſſiſtirt. Das paßt ſich gar nicht für ein junges Mädchen. (Kommt herauf.)

Margarethe.

Ja, ſchöne Liebesſchwüre das. Sie haben ſich gezankt —

Walther.

Warum nicht gar.

Margarethe.

Ich hätte nicht gedacht, daß vernünftige Menſchen um ſolch' Nichts heftig werden, weinen, ſich Liebloſigkeit verwerfen, mit einander brechen könnten.

Walther.

Alſo iſt es aus mit der Liebe?

Margarethe.

Nein, im Gegentheil, ſie lieben ſich noch immer und grade deshalb zanken ſie ſich —

Walther (laut lachend in einen Stuhl ſinkend).

Aus Liebe? Da haben wir es. Wie kann man ſich überhaupt zanken? Wir ſind nun ſchon acht Tage hier zuſammen, Gretchen, und haben uns noch niemals gezankt.

Margarethe.

Weshalb ſollten wir auch, wir lieben uns ja nicht.

Walther.

Richtig, das vergeſſe ich doch jedesmal. Aber ſo arg wird es mit den beiden auch nicht geweſen ſein.

Margarethe.

Sehr arg, ſage ich Ihnen. Ich habe jedes Wort gehört.

Walther.

Ah, Sie horchten?

Margarethe (riquirt).

Nein! Ich ſtand — zufällig — hinter dem Schirm.

Walther.

Gretchen, Gretchen! O über die Weibernengierde.

Margarethe (immer gereizter).

Neugierde, Walther, Neugierde nennen Sie das? Sie laufen fort, weil es Sie langweilt. Einer mußte doch da bleiben. Ich opfere mich. Ich wäre dazwiſchen getreten, wenn es auf das Aeußerſte gekommen wäre, hätte Unheil verhütet, das ſchon anrückte — und jetzt wollen Sie mir verwerfen —

Walther (immer lachend).

Ereifern Sie ſich nur nicht. (Da ſie auffahren will.) Gut, gut, Sie opferten ſich. (Lacht.) Ich glaube es Ihnen ja. Ach Sie armes, kleines, ſchuldloſes Opfer hinterm Epheugitter. (Er lacht.)

Margarethe.

Walther, wollen Sie mich verſpotten? Worüber haben Sie zu lachen? (Heftig.) Ich frage, worüber Sie lachen. Ueber mich etwa?

Walther.

Hu! Gleich Feuer und Flamme. Darin ſind doch die Weiber alle gleich. (Margarethe will ihn unterbrechen.) Empfindlich, reizbar. Aber Gretchen, ich wollte Ihnen ja nichts zu Leide thun.

Margarethe (heftig).

Ja, das wollten Sie. Sie wollten mich ärgern, Sie legten es darauf an, mich zu kränken, Sie thaten es mit Abſicht —

Walther.

Aber, Gretchen.

Margarethe.

Und das iſt es grade. Die Abſicht kränkt mich, die Abſicht thut mir weh, (weint) denn das habe ich nicht verdient, nein, das habe ich wirklich nicht verdient. (Weint laut.)

Walther.

Aber, liebes Gretchen, hören Sie mich doch.

Margarethe.

Nein, ich will Sie nicht hören, und ich bin auch nicht Ihr liebes Gretchen, — ich bin Fräulein Gretchen, kein Kind, das man verſpotten darf, nein, das große Fräulein Margarethe, das den Herrn Walther nicht ausſtehen kann, weil er ein aufgeblaſener, altkluger, beſhafter, langweiliger Menſch iſt — (ſie iſt auf ihn zugegangen, er iſt zurückgewichen) gehen Sie mir aus den Augen. (Stampft mit dem Fuß.)

Walther.

Hehe! Ich glaube gar, das kleine Mädchen will Ernſt machen! Mein Fräulein, mein großes Fräulein Margarethe, aus den Augen gehe ich Ihnen mit dem größten Vergnügen. (Auf ſie zu, ſie weicht aus.) Denn ich liebe die ſchönen Damen nicht, wenn ſie heftig werden und die Händchen krallen, und mit den Füßchen ſtampfen, (ſie verſucht vergebens ihn zu unterbrechen) denn das paßt ſich nicht.

Margarethe.

Sie wollen mir Lehren geben? — Weil Sie Ihr erſtes Examen beſtanden haben vielleicht? — Ich verbitte mir alle Ermahnungen. — Der Schule bin ich entwachſen. — Hören Sie! Ein für allemal! — Aus meinen Augen!

Zornig und durcheinander.

Walther.

Beſhaft bin ich und aufgeblaſen? — Freilich, ich ſah nicht

Erſter in Philoſophie! — Bitte, bitte, mein Fräulein, nicht ſo heftig! — Jetzt wird es mir aber wirklich zu arg! — Ich bin nicht taub, auf Ehre! — Aber ſo beſänftigen Sie ſich doch! —

Sechſte Scene.

Aurelie (von rechts). **Walther. Margarethe.**

Aurelie.

Aber mein Gott, was geht denn hier vor?

Margarethe.

Aurelie!

Walther.

Die Schweſter.

Aurelie.

Ich höre laute Stimmen gegen einander. Margarethe, Walther, Ihr ſeid es? Und Ihr ſeht beſtürzt, beſchämt vor Euch nieder. Faſt ſollte man denken, Ihr wäret in Streit geweſen, hättet Euch gezankt.

Margarethe (für ſich).

Ich glaube, ſie hat Recht.

Walther (für ſich).

Beinahe iſt es ſo geweſen.

Aurelie.

Aber was hattet Ihr denn?

Zugleich.

Margarethe.

Liebe Aurelie!

Walther.

Meine gute Schweſter.

Aurelie (lachend).

Ja aber Kinder, was ſoll denn das bedeuten? Wie können verſtändige erwachſene Menſchen, Herr und Dame, ſich ſo weit hinreißen laſſen, heftig gegen einander zu werden? Ich begreife doch nicht —

Walther.

Nun Schweſter, das iſt ſtark. Nach dem, was mir Gretchen erzählte, iſt es noch keine Stunde her, daß Du ſelbſt hier mit Ferdinand —

Margarethe.

Ja Aurelie, ich ſchrieb einen Brief, da am Schreibtiſch —

Aurelie.

Und hörteſt Alles? (Verlegen.) Nun ja. — Ich fühlte mich verletzt, wurde empfindlich, vielleicht war es Unrecht, und ich habe es auch ſchon bitter bereut. Aber ſo laut, ſo heftig, wie Ihr —

Margarethe.

Nun, Ihr ſeid ganz gehörig gegen einander gerathen, das kann ich Dich verſichern.

Walther.

Und wenn Ihr Euch ſtreiten dürft, Ihr, die Ihr beſonnener, ruhiger ſein müßtet als wir, ſo ſehe ich doch nicht ein, weshalb wir, die wir ſonſt gar nichts weiter zu thun haben, uns nicht auch einmal zur Abwechſelung ſtreiten ſollten.

Margarethe.

Ja, das ſehe ich auch nicht ein.

Aurelie (die ihre Verlegenheit zu bekämpfen ſucht).

Ja aber Ferdinand und ich, das iſt ja ganz etwas Anderes. Wir ſind Verliebte, wir lieben uns.

Walther.

Ja ſo.

Margarethe.

Und wir lieben uns nicht. Das vergeſſe ich immer.

Walther.

Da hat ſie freilich Recht, wir lieben uns nicht —

Margarethe.

Sind nicht einmal verlobt —

Walther.

Nun da müſſen wir uns wohl wieder vertragen. (Reicht ſeine Hand.)

Margarethe (ſchnell einſchlagend.)

Ach ja! Sonſt könnte man wirklich glauben —

Walther (lachend).

Daß wir uns liebten.

Margarethe (Luft davon).

Sprechen Sie doch nicht ſolchen Unſinn, ſonſt werde ich ernſthaft böſe.

Walther.

Und vorher waren Sie es nur zum Spaß?

Aurelie.

Nun Kinder, fangt nur nicht wieder an. Walther geh', ich bitte Dich, ſuche Ferdinand auf. Ich habe ihm etwas zu ſagen, bringe ihn her.

Walther.

Ihr wollt Euch doch nicht wieder zanken? Bedenke, Schweſter, eine Dame und ein Herr —

Margarethe.

Aber Walther, ſo gehen Sie doch. (Leiſe.) Sie ſehen ja, daß ſie ſich verſöhnen wollen.

Walther.

Meinen Sie? Damit ſind wir ſchneller fertig geworden.

Margarethe.

Nun freilich! Weil wir uns ja auch nicht lieben.

Walther.

Ach, das vergaß ich ſchon wieder. (Für ſich.) Die Verſöhnung will ich mir doch auch mit anſehen. (Ab durch die Mitte.)

Aurelie.

Mein liebes Gretchen nicht wahr, Du läßt uns allein wenn er kommt? Sieh', ich war verhin ſo empfindlich — um nichts, ich verſichere Dich — um nichts. Ferdinand hat ſo viel zu bedenken, ſo viel für mich zu überlegen, wie konnte er die einfältige Farbe im Gedächtiß behalten, und wie konnte mich das ſo verletzen? O das wäre auch unmöglich geweſen, wenn ich ihn nicht ſo ſehr, ſo über Alles liebte. Du kannſt das nicht verſtehen, Gretchen, aber ich muß es ihm ſagen, muß ihn bitten mir zu verzeihen, und dazu — mußt Du uns allein laſſen.

Margarethe.

Liebſt Du ihn denn wirklich ſo ſehr? Täuſcheſt Du Dich auch nicht?

Aurelie (ſehr warm).

Täuſchen? Wenn ich keinen andern Gedanken habe als ihn, wenn mir das Herz höher ſchlägt bei ſeinem Namen, beim Laut ſeines Trittes, und erſt wenn er vor mir ſteht. Gretchen, die ganze Welt iſt mir nichts ohne ihn. Ach, ich verſuche vergebens, Dir klar zu machen, was nur der verſteht, der es empfindet.

Margarethe (für ſich).

Alſo es gäbe doch Liebe? Das iſt kurios.

Aurelie.

Du biſt zu jung, kannſt das nicht verſtehen.

Margarethe (etwas verlegt).

Zu jung, mit 17 Jahren? Nun ich dächte, mit 17 Jahren könnte man Alles verſtehen.

Aurelie.

Da kommt Ferdinand, bitte, bitte, laß uns allein.

Margarethe (für ſich).

Daß ſie mich zu jung hält, die Liebe zu verſtehen, das iſt ſtark. Freilich die Liebe, die ſich zankt und heftig wird. Herr Gott, ich habe mich auch gezankt — mit Walther. Ich war ſo böſe, ich hätte ihm die Augen auskratzen können, und doch habe ich ich ihn ſo gern, recht gern. Aber ich liebe ihn nicht, Gott bewahre, es giebt ja keine Liebe. Daß ſie aber ſagt, ich wäre noch zu jung, die Liebe zu verſtehen, das ärgert mich doch. (Ab nach rechts.)

Siebente Scene.

Aurelie (die inzwiſchen auf und abging, Ferdinand entgegen gehen wollte, dann ſtehen blieb, nach der Arbeit griff, und ſie wieder fortwarf). **Ferdinand.**

Aurelie.

Ich bin wirklich beſchämt, verlegen.

Ferdinand (einen Brief in der Hand).

Aurelie, Du ſchickteſt Deinen Bruder nach mir —

Aurelie.

Mein lieber Freund — (ſie geht einen Schritt auf ihn zu und bleibt verlegen ſtehn.) Ich glaube, wir hatten uns vorher mißverſtanden, — biſt Du mir böſe? (Sie ſchlägt den Blick auf.)

Ferdinand (ſteht ganz kalt mit erzwungener Ruhe).

Aurelie.

Ferdinand, zürnſt Du mir wirklich?

Ferdinand.

Ich weiß nicht, ob ich ein Recht dazu habe. (Weicht einen Schritt zurück.) Dieſen Brief gab ein Reitknecht für Dich ab, zu Deinen eigenen Händen war ſein Auftrag.. Es war vielleicht ſehr indiscret, daß ich mich erbot ihn zu überbringen. Ich habe kein Recht, mich um Deine Correſpondenzen zu bekümmern.

Aurelie.

Welche feierliche Miene! Von wem iſt der Brief?

Ferdinand (immer erregter).

Das ſollteſt Du nicht errathen? Sollteſt nicht Siegel, Format kennen, ſollteſt ihn nicht vielleicht gar erwartet haben?

Aurelie.

Ferdinand!

Ferdinand.

Es wäre doch wunderbar, wenn dies der erſte Brief des Abſenders wäre. Der Reitknecht ſchien ſo gut Beſcheid zu wiſſen, ſchien zu erſchrecken, als er mich ſah.

Aurelie.

Aber werde ich denn endlich erfahren, von wem der unglückliche Brief iſt?

Ferdinand.

Vortrefflich, ganz vortrefflich, Du verſtellſt Dich ganz ſuperb, meine liebe Aurelie. Wer Dich ſo ſähe, ſollte wirklich meinen, Du hätteſt keine Ahnung, daß dieſer zierliche Brief mit der martialiſchen Aufſchrift und mit einem vierblättrigen Kleeblatt, Umſchrift „espoir“ geſiegelt, von der Schönheit der Garniſon, vom Rittmeiſter von Stürmer käme.

Aurelie.

Ah, von dem? Mein Spielkamerad aus der Kindheit.

(Ganz unbefangen.) Was kann der mir ſchreiben? Aufrichtig geſagt, daß er der vortrefflichſte Tänzer, der kühnſte Reiter, der charmanteſte Geſellſchafter iſt, das wußte ich — daß er ſich auch mit Briefſtellen abgiebt, iſt mir neu.

Ferdinand.

Wirklich? Nun ſo bin ich der Anſicht, daß man ihm das neue Talent abgewöhnen muß. (Sehr erregt.) Wenigſtens würde ich bitten, daß meine Braut, in wenig Wochen meine Gattin, dergleichen Correſpondenzen unterließe, dergleichen heimliche Sendungen durch beſtochene Reitknechte.

Aurelie (für ſich).

Wahrhaftig, er iſt eiferſüchtig.

Ferdinand (ganz nahe an ſie herantretend, mit verhaltenem Zorn).

Ich möchte doch wiſſen, was dieſer Herr Dir, meiner Braut, zu ſchreiben hat.

Aurelie.

Ja, das möchte ich auch wiſſen, ſo lange Du aber den Brief unerbrochen in den Händen hältſt, werden wir es ſchwerlich erfahren.

Ferdinand (zaudernd den Brief beſehend).

Wenn Du wirklich ſo unbefangen, ſo gleichgültig wäreſt gegen dieſen Brief, als Du mich glauben machen willſt, würdeſt Du ihn unerbrochen zurückſenden, würdeſt ihm ſagen laſſen, Du verbäteſt Dir alle Briefe. —

Aurelie.

Nein mein Freund, das würde ich nicht. Stürmer iſt mein Jugendgeſpiele, der Brief kann die unſchuldigſten Dinge von der Welt enthalten. Ihn nicht annehmen, hieße Dinge vermuthen, die ich nicht geſtatten würde, vorauszuſetzen.

Ferdinand (für ſich).

Sie hat Recht — und doch —

Aurelie.

Vor Dir habe ich keine Geheimniſſe, erbrich Du den Brief, lies ihn —

Ferdinand.

Wie? das geſtatteſt Du mir? Aurelie, bedenke, was Du thuſt. Ein Wort von Liebe und er muß ſterben — er oder ich —

Aurelie (auf den Brief losſtürzend).

Mein Gott — aber nein, nein, Du kannſt ihn leſen, ganz ruhig leſen, ich bin überzeugt —

Ferdinand.

Alſo — (er will den Brief erbrechen.)

Aurelie (für ſich).

Er nennt mich noch immer „liebe Aurelie“ aus Kindergewohnheit. Am Ende — (laut.) Ferdinand, erbrich den Brief lieber nicht, ich bitte Dich darum, als ein Zeichen Deines Vertrauens.

Ferdinand.

So, alſo das war Deine Sicherheit, Deine Unbefangenheit? So ſollte ich getäuſcht werden? Gut, ich werde den Brief nicht erbrechen, aber mein Wort darauf, ſo lange ich noch ein Recht habe als Dein Verlobter Deinen Ruf, Deine Ehre zu wahren, wirſt auch Du ihn nicht erbrechen.

Aurelie.

So wird dieſes arme Schriftſtück alſo immer ein Räthſel bleiben.

Achte Scene.

Aurelie. Ferdinand. Walther (aus dem Garten).

Walther.

Liebe Schweſter, Ferdinand! Aber was habt Ihr denn? Ferdinand

beißt die Lippen zuſammen, dunkle Röthe liegt auf ſeiner Stirn, Aurelie kämpft mit Thränen.

Aurelie.

Mein lieber Bruder, Du weißt es, Dir geſtand ich zuerſt meine Liebe zu dieſem Manne, und er kränkt mich mit Mißtrauen, mit Eiferſucht. —

Walther.

Aber Ferdinand!

Ferdinand.

Walther, Dich frage ich, darf eine Frau, eine verlobte Frau, Briefe annehmen, heimliche Briefe von Rittmeiſtern?

Aurelie.

Von einem Jugendgeſpielen.

Ferdinand.

Vom ſchönſten Mann der Garniſon, in den alle Damen, mehr oder weniger, verliebt ſind —

Walther.

Von Stürmer? Ja Aurelie, gefährlich iſt er.

Aurelie.

Aber Walther!

Walther.

Allerdings fragt es ſich vor allen Dingen, was in dem Brief ſteht.

Ferdinand.

Ja, das fragt ſich.

Aurelie.

Darauf kommt es an.

Walther (zu Ferdinand).

Ja, aber das mußteſt Du doch wiſſen, ehe Du ſo eiferſüchtig wurdeſt.

Aurelie.

Ja, das wiſſen wir eben nicht. Der Brief iſt unerbrochen. Ferdinand gab ſein Wort, daß ich ihn nicht erbrechen dürfe; ich leide nicht, daß er vor mir Briefe lieſt, die an mich adreſſirt ſind —

Walther.

Nun ſo gebt mir den Brief. Ich, der Bruder, der Freund, der nun doch einmal im Geheimniß iſt, kann dann entſcheiden.

Aurelie.

Ich bin es zufrieden.

Ferdinand.

Ich habe auch nichts dagegen.

Walther (nimmt den Brief).

Erſt muß ich Dich aber ausſcheiten, Schwager. Du mußt doch ganz gut wiſſen, wie Aurelie Dich vor allen Andern wählte, wie ſie Dir vertraut. Wie kann ein vernünftiger Menſch eiferſüchtig ſein?

Ferdinand.

Du magſt Recht haben, aber wenn man liebt —

Walther (den Brief erbrechend).

Freilich, das verſtehe ich nicht, wenn man liebt. Eine neue Thorheit der Liebe. (Er lieſt; ſeine Züge beunruhigen ſich, er zittert, knittert dann den Brief zuſammen und wirft ihn zornig zu Boden).

Aurelie und Ferdinand (in höchſter Spannung).

Nun?

Walther.

Ein dummer, alberner, empörender Brief —

Ferdinand (aufbrauſend).

Habe ich es nicht geſagt?

Aurelie.

Mein Gott, was iſt es denn?

Walther.

O, Du kannſt Dich beruhigen, Schwager. Von Liebe ſteht zwar in dem Brief, (Ferdinand will auffahren.) aber nicht für Aurelie. „Meine Allergnädigſte", und „Dero Unterthänigſter".

Aurelie.

Nun, das habe ich ja gewußt.

Walther.

Er hat Gretchen geſehen, Gretchen, vorgeſtern auf dem Wettrennen. Sie hat eine Blume fallen laſſen, als er vorbei ritt. (Aufſahrend.) Was hat ſie Blumen fallen zu laſſen? Er liebt ſie. Aurelie ſoll die Bekanntſchaft vermitteln. Ich hoffe, Schweſter, Du wirſt Dich mit dergleichen Dingen nicht einlaſſen.

Aurelie.

Nun weshalb denn nicht? Wenn er ſie liebt, ſie ihn will —

Ferdinand.

Er iſt charmant, liebenswürdig, geachtet von ſeinen Kameraden —

Walther.

Und vor einer halben Stunde ſollte Deine Braut nicht einmal einen Brief von ihm annehmen?

Ferdinand.

Das iſt ja aber ganz anders jetzt. Du mußt ihm ſchreiben, Aurelie.

Walther.

Jetzt ſoll ſie ihm gar ſchreiben.

Ferdinand.

Weshalb nicht? — unter dieſen Verhältniſſen. Oder beſſer, wir machen die Beſtellung mündlich, der Reitknecht wartet; wir laden Stürmer ein —

Walther.

Aber, Schwager, einladen? Aurelie iſt jung, iſt Braut, da ladet man doch nicht Rittmeiſter —

Ferdinand.

Lieber Walther, Du haſt mir ſo klar gemacht, daß die Eiferſucht eine Thorheit iſt, daß ich ihr ein für allemal entſagt habe.

Aurelie.

Darf ich Dir glauben? Wenn der ſchöne Rittmeiſter das zu Wege gebracht hat, könnte ich ihm aus Dankbarkeit um den Hals fallen.

Ferdinand.

Nein, nein, das wäre doch überflüſſig.

Aurelie.

Laden wir ihn alſo ein —

Ferdinand.

Ja — auf nächſte Woche. Komm, Aurelie.

(Beide in den Garten ab).

Walther (allein).

Unerträglich! Verlobte, die zärtlich ſind, das geht noch, Verlobte in Streit und Eiferſucht, das iſt ſchon ſchlimmer, aber Verlobte, die ſich wieder vertragen, das iſt nicht zum Aushalten. Obenein machen die nichts als Thorheiten. Dieſe Einladung zum Beiſpiel. Er wird kommen, er wird Gretchen die Cour machen, er iſt ſchön, zuverſichtlich wird ſie ſich in ihn verlieben. — Ach, was geht das mich an? Aber es ärgert mich, ärgert mich wahrhaftig, ich weiß nicht, weshalb?

(Wirft ſich in einen Stuhl und ſtemmt den Kopf in die Hände).

Neunte Scene.

Margarethe (leiſe von rechts eintretend). **Walther.**

Margarethe.

Ich muß doch Walther einmal fragen, ob er mich für zu jung hält, die Liebe zu verſtehen. Ah, da ſitzt er.

Walther (für ſich).

Wenn ich ſie liebte, ja, aber ſo kann es mir ja ganz gleichgültig ſein.

Margarethe (legt die Hand auf ſeine Schulter).

Walther.

Walther.

Ah, Sie ſind es, Gretchen?

Margarethe.

So allein hier und ſo nachdenkend? Was macht unſer Brautpaar?

Walther.

Thorheiten! Lauter Thorheiten!

Margarethe.

Immer noch? Wie lange ſoll das dauern?

Walther.

Sie fangen erſt recht an.

Margarethe.

Und alles aus Liebe, von der Aurelie behauptet, ich verſtände ſie nicht. Haben ſie ſich denn wieder gezankt?

Walther.

Nein, — aber eigentlich doch, Ferdinand war eiferſüchtig.

Margarethe.

Eiferſüchtig? Wie komiſch, wie kann nur ein vernünftiger Menſch eiferſüchtig ſein?

Walther.

Ja, das ſage ich auch.

Margarethe.

Und um Alles in der Welt, auf wen war er denn eiferſüchtig?

Walther.

Auf wen? Ja auf wen doch? Auf den gleichgültigſten, albernſten Menſchen von der Welt.

Margarethe (lachend).

Immer beſſer. Erzählen Sie doch.

Walther.

Was geht es Sie an, Gretchen?

Margarethe.

Nein, das muß ich herausbekommen, das amüſirt mich. (Will gehen).

Walther.

O ich will es Ihnen ſagen. (Gereizt.) Dieſer Eiferſuchtsgegenſtand ſcheint Sie ja gewaltig zu intereſſiren. Freilich, wenn Ihr Mädchen nur von einer Uniform hört —

Margarethe.

Alſo iſt's ein Offizier?

Walther.

Ja, es iſt ein Offizier, ein Rittmeiſter ſogar, (immer erregter) ein wunderſchöner Rittmeiſter mit dunklen Augen und ſchwarzem Schnauzbart, ein Herzensſtürmer, heißt auch Stürmer.

Margarethe.

Rittmeiſter Stürmer? Auf den iſt der Onkel eiferſüchtig? Nun, ſo gar gleichgültig ſcheint mir der allerdings nicht, und albern finde ich ihn auch nicht, er iſt ſogar liebenswürdig, und wie er wunderhübſch reitet —

Walther.

So? So? So? Nun, beruhigen Sie ſich doch, Fräulein Margarethe, beruhigen Sie ſich. Er kommt, Ferdinand ladet ihn ein —

Margarethe.

Aus Eiferſucht?

Walther.

Nein! Weil er Ihnen den Hof machen ſoll, Ihnen, — freuen Sie ſich doch, das wird ja reizend werden; er iſt ſo ſchön und ſo liebenswürdig, und tanzt ſo vortrefflich, und reitet ſo wunderhübſch. Ah, dann wird es amüſant werden hier im Hauſe.

Margarethe.

Aber was haben Sie denn, Walther?

Walther.

O ich ſehe es ſchon im Geiſte — dies Glück, dieſe Heiterkeit. Eine Blume haben Sie ſchon fallen laſſen vorgeſtern auf dem Wettrennen, als er vorbeiritt; gleichgültig iſt er Ihnen nicht, Sie ſagten es ja ſelbſt, liebenswürdig iſt er, nun ich gratulire. Ich ſehe Alles, Alles. (Sehr heftig.) Nein, ich werde nichts ſehen, denn ich reiſe, reiſe noch in dieſer Stunde, hier im Hauſe wird es mir ganz unerträglich. (Schnell links ab.)

Margarethe (allein).

Was hat er nur? Habe ich ihm etwas zu Leide gethan? Ich wüßte doch nicht. Wie er heftig wurde, mir beben noch alle Glieder — heftig über den Rittmeiſter, der ihm doch weiß Gott nichts gethan hat. Wenn er auch eiferſüchtig wäre! Eiferſüchtig? Aber er liebt ja nicht, mein Gott, das vergeſſe ich doch immer. Wie kann man eiferſüchtig ſein, wenn man nicht liebt? Ich muß ihm doch etwas zu Leide gethan haben, und wenn ich auch nicht weiß, was, und es gewiß wider meinen Willen geſchah, ſo thut es mir doch erſchrecklich

leid. Ich habe ihn zu gern. Nein, ich habe ihn nicht gern, denn er hätte es mir aufrichtig ſagen können und durfte keinenfalls ſo heftig werden. Ich kann die Männer alle zuſammen nicht leiden.

(Ab nach rechts.)

Zehnte Scene.

Aurelie (aus dem Garten). **Ferdinand** (folgt ihr). Darauf **Walther** und **Margarethe.**

Aurelie.

Nein, nein, nein, Ferdinand, ſo ſchnell kann ich Dir nicht vergeben.

Ferdinand.

Liebe Aurelie, Du ſiehſt, wie ich beſchämt bin, wie ich bereue.

Aurelie.

Und kann ich dieſer Reue glauben?

Walther (aus der Thür, für ſich).

Ich ging zu weit ich bin beſchämt. Ah, ſie iſt nicht mehr da.

Aurelie.

Eiferſüchtig zu ſein — und Du weißt doch, daß ich Dich liebe. Sage nichts, Ferdinand, Eiferſucht iſt kein Beweis von Liebe —

Walther (für ſich).

Nicht? Das iſt ſchön.

Aurelie.

Es iſt ein Zeichen von Mißtrauen, und ehe ich Dir verzeihe, mußt Du verſprechen, nie wieder zurückzufallen in dieſen Fehler.

Ferdinand.

Ich verſpreche es.

Margarethe (aus der Thür, für ſich).

Ich will doch fragen, was ich ihm zu Leide that. (Sieht die Andern). Ah!

Aurelie.

Nun denn, ſo bitte um Verzeihung.

Ferdinand.

Aurelie!

Aurelie.

Auf den Knieen.

Ferdinand.

Du lächelſt, Du haſt mir ſchon vergeben.

Aurelie.

Nein, mein Herr, durchaus nicht, und ich beſtehe darauf. Iſt es denn ſo ſchwer, vor ſeiner Braut zu knieen?

Ferdinand.

Im Gegentheil. Es iſt ſo leicht, ihr zu gehorchen. Du willſt es, alſo — (Er kniet nieder.)

Aurelie.

Und ſomit, Du lieber, böſer, ungezogener Mann, vergebe ich Dir.

Ferdinand (küßt ihre Hand).

Von ganzem Herzen?

Aurelie.

Von ganzem Herzen.

Ferdinand (ſpringt auf).

Du liebe, gute, einzige Aurelie. (Er umfaßt ſie.)

Aurelie.

Ferdinand!

Ferdinand.

Nein, nein, der Mann, der vor Dir kniete, hat ſich dadurch ſein

Recht erworben, ich laſſe Dich nicht, und zum Beweis, daß Alles vergeſſen iſt — (Er küßt ſie).

Aurelie.

Ferdinand, mein lieber, einziger Freund. (Sie ſieht Walther und Margarethe, die näher traten.) Mein Gott, wir waren nicht allein.

(Sie macht ſich los und läuft nach dem Garten).

Walther (zu Ferdinand).

Du mußteſt knieen, armer Schwager, das war eine große Thorheit, damit iſt Deine Autorität für immer verloren.

Ferdinand.

Das verſtehſt Du nicht. Was thut man nicht, wenn man liebt! (Folgt Aurelie.)

Eilfte Scene.

Margarethe. Walther.

Margarethe.

Ich glaube, ſie haben ſich verſöhnt?

Walther.

Das ſcheint mir auch ſo.

Margarethe.

Sie lieben ſich ja auch, das konnte nicht anders kommen.

Walther.

Freilich, ſie lieben ſich, aber verſöhnen kann man ſich doch, wenn man ſich auch nicht liebt. Margarethe, ich war heftig vorhin, habe Sie wohl verletzt?

Margarethe.

Ja, was hatten Sie denn eigentlich, Walther?

Walther.

Nichts, nichts, reden wir nicht mehr davon, aber vergeben Sie mir.

Margarethe.

Sie waren heftig, Walther, sehr kränkend, und ehe ich Ihnen vergebe, müssen Sie mich um Verzeihung bitten.

Walther.

Ich bitte —

Margarethe.

Auf den Knieen.

Walther.

Margarethe!

Margarethe.

Ich thue es nicht anders, mein Herr, unter keiner Bedingung.

Walther.

Ach, Sie sind mir ja gar nicht mehr böse.

Margarethe.

Wer weiß. Aber wenn Sie meine Verzeihung nicht wollen — (wendet sich zum Gehen).

Walther (hält sie zurück).

Margarethe!

Margarethe.

Ist es denn so schwer, vor seiner — ach nein, das paßt ja nicht, — ist es denn so schwer, vor mir zu knieen?

Walther.

Im Gegentheil. Es ist so leicht, Ihnen einen Gefallen zu thun, also — (fällt ihr zu Füßen).

Margarethe.

Und ſomit, Sie böſer, guter, ungezogener Walther, vergebe ich Ihnen.

Walther (küßt ihr die Hand).

Von ganzem Herzen?

Margarethe.

Von ganzem Herzen.

Walther (ſpringt auf).

Liebes, herziges Gretchen! (Er umfaßt ſie).

Margarethe.

Aber Walther.

Walther.

Nein, nein, ich habe gekniet, das iſt mein Recht, zum Beweis, daß Alles vergeſſen iſt. (Küßt ſie.)

Margarethe (macht ſich los.)

Aber was ſoll denn das bedeuten?

Walther.

Hat Ferdinand das nicht auch gethan, und Aurelie es geduldet?

Margarethe.

Ja, aber die lieben ſich auch, ſind verlobt.

Walther.

Da haben Sie freilich Recht. Aber wer ſagt Ihnen denn, daß wir uns nicht auch lieben?

Margarethe.

Kurioſer Einfall!

Walther.

Wir haben heute Morgen ſo ziemlich Alles nachgemacht, was die thaten.

Margarethe.

Freilich wir haben nur von der Liebe geſprochen.

Walther.

Haben uns gezankt —

Margarethe.

Sie ſind eiferſüchtig geweſen —

Walther.

Und wir haben uns verſöhnt, gewiß in aller Form, wie mir ſcheint.

Margarethe.

Ja, aber das war nicht ſchicklich, ganz und gar nicht. Sie ſind viel zu weit gegangen. Küſſen, das verzeiht man höchſtens einem Brautpaar.

Walther.

Ja, aber wenn wir uns ſchon lieben, wüßte ich nicht, was im Wege ſteht, daß wir uns das Recht auch erwerben.

Margarethe.

Sie meinen? Das müßten wir doch alles noch ſehr überlegen, ganz genau prüfen.

Walther (faßt ihre Hand).

Margarethe, Gretchen. (Er ſchlingt ſeinen Arm um ſie.) Was iſt da noch viel zu überlegen? Sieh mir in's Auge.

Margarethe.

Aber ich denke, es giebt gar keine Liebe?

Walther.

Gretchen, ich weiß es jetzt anders, und Du, Du auch. (Er umarmt ſie.)

Zwölfte Scene.

Aurelie und Ferdinand (Arm in Arm aus dem Garten.) **Walther. Margarethe.**

Aurelie.

Mein Gott, Walther, Margarethe, was ſehe ich? Er umarmt ſie.

Walther.

Wir haben das Recht dazu. Ein zweites Brautpaar ſtellt ſich Euch vor.

Aurelie.

Lieber Bruder — Gretchen!

Ferdinand.

Ein Brautpaar — Aurelie, laß ſie uns ſo ſchnell als möglich verheirathen, denn ein Brautpaar im Hauſe, das iſt —

Aurelie.

Unerträglich! Ich glaube ſelbſt.

Walther.

Ganz unerträglich. Und wer weiß, wenn wir das hätten ertragen können — wie es da gekommen wäre.

Margarethe (hält ihm den Mund zu).

St! das braucht ja Niemand zu wiſſen.

(Der Vorhang fällt.)

Der gestiefelte Kater.

Weihnachtsmärchen in 1 Aufzug.

Personen.

Das Märchen.
Der Kater.
Peter, } Brüder.
Michel, } Brüder.
Gottlieb, } Brüder.
Fischer.
Fischerknabe.
König.
Prinzessin.
Ein Zauberer.
Schnitter.
Schnitterinnen.

Der Verfasser behält sich und seinen Rechtsnachfolgern das ausschließliche Recht vor, die Erlaubniß zur öffentlichen Aufführung und Uebersetzung zu ertheilen.

Erſtes Bild.

Eine Bauernſtube. Ofen mit Bank. Mittelthüre in's Freie. Seitenthüren rechts und links.

Gottlieb (liegt auf der Ofenbank und fängt Fliegen.) Hinter dem Ofen (unſichtbar) liegt der **Kater**. Durch die Mittelthüre tritt ein **das Märchen** als altes Weib.

Märchen.

Ei, guten Tag Gottlieb.

Gottlieb.

Guten Tag alte Muhme.

Märchen.

Was machſt Du denn hier?

Gottlieb.

Ich fange Fliegen.

Märchen.

Immer noch beſſer als Grillen, und am Ende, es iſt eine Beſchäftigung wie jede andere.

Gottlieb.

Nicht wahr?

Märchen.

Und wie befindet ſich denn mein Kater?

Gottlieb.

Dein Kater.

Märchen.

Habe ich ihn doch Deinem ſeligen Vater in's Haus geſchenkt und denke er ſoll Euch Glück bringen.

Gottlieb.

Ich wüßte nicht wie. Im Augenblick liegt er hinter dem Ofen und ſchnurrt.

Märchen.

Und wo ſind Deine Brüder?

Gottlieb.

Nebenan in der Kammer. Sie theilen unſer väterliches Erbe.

Märchen.

Und Du biſt nicht dabei?

Gottlieb.

Sie haben geſagt ſie wollten mir mein Theil redlich abgeben.

Märchen.

Armer dummer Junge, da wirſt Du zu kurz kommen und es iſt gut, daß ich hier bin, um Dir mit meinem Rath zur Seite zu ſtehn.

Gottlieb.

Was wollt denn Ihr rathen Muhme? Ihr ſeid ein altes häßliches Weib und könnt Euch ſelbſt nicht rathen.

Märchen.

Das wird ſich gleich zeigen, denn da ſind Deine Brüder. Jetzt gieb Acht, Du dummer Gottlieb.

Peter und Michel (kommen von links).

Peter.

Lieber Bruder wir haben Alles reiflich überlegt. Unſer Vater hinterließ nichts als etwas Geld, das nicht der Mühe werth war zu theilen, und deshalb habe ich es gleich in meine Taſche geſteckt.

Michel.

Das iſt in der Ordnung.

Gottlieb.

Nun wenn Du es zufrieden biſt, ich habe nichts dagegen.

Peter.

Ferner dieſe alte baufällige Mühle, die kann man doch nicht in drei Theile ſchneiden.

Michel.

Um alles in der Welt nicht. Schneideſt Du nur einen Pfeiler ab, ſo fällt die ganze Geſchichte über den Haufen.

Peter.

Deshalb muß ſie ungetheilt bei einem bleiben, und weil ich nun der älteſte bin —

Gottlieb.

Ja, der älteſte biſt Du.

Peter.

Habe ich ſie mir genommen. Nun blieb nur noch der Eſel. Kann man den durchſchneiden?

Michel.

Um Himmels Willen nicht, er wäre ja gleich des Todes.

Gottlieb.

Ja, das hat ſeine Richtigkeit.

Peter.

Deshalb haben wir beſchloſſen, der Bruder Michel bekommt den

Eſel, und was er dem aufpacken kann, mag er meinethalben auch noch mit fortführen. Weiter war nun nichts da und ſomit wäre denn unſere väterliche Nachlaſſenſchaft zwiſchen uns Dreien brüderlich getheilt.

Gottlieb.

Ja, das iſt richtig, aber was bekomme denn ich?

Märchen.

Habe ich es Dir nicht geſagt?

Peter.

Ich will nicht hoffen, daß die alte Muhme auch noch mit einſpricht.

Michel.

Ihr ſeht doch, daß nichts mehr da iſt.

Gottlieb.

Ja Muhme, Ihr ſeht doch, daß, nachdem ſie ſich Alles getheilt haben, nichts mehr übrig iſt.

Märchen.

Nun, ſo gebt ihm wenigſtens den Kater.

Peter und Michel (lachen).

Den Kater?

Peter.

Ja, wenn er damit zufrieden iſt.

Gottlieb.

Was ſoll ich mit dem Kater?

Märchen.

Es iſt doch immerhin etwas.

Peter.

Alſo abgemacht, der Gottlieb bekommt den Kater.

Gottlieb.

Aber liebe Brüder —

Michel.

Und es freut mich, daß Du ſo zufrieden biſt mit Deinem Erbtheil. Aber mein Eſel wird ungeduldig. Lebt wohl Brüder, Gott befohlen. Alte Muhme, Dein Rath war gut, Nachbar's Lieſe hat ein Auge auf mich,' und wenn ſie mich und den bepackten Eſel dazu bekommt, denke ich, werde ich Euch in vier Wochen zur Hochzeit einladen können. (Ab durch die Mitte.)

Peter.

Ich denke, Du gehſt auf die Reiſe, Bruder, mit Deinem Kater, denn hier in meinem Hauſe kann ich Euch nicht länger gebrauchen. Die Welt iſt ſo groß und das Reiſen ſo ſchön, und alles mögliche Glück wünſche ich Dir von ganzem Herzen. (Ab nach links.)

Gottlieb.

So, Muhme, nun ſeht Ihr wie weit ich mit Eurem Rath gekommen bin. Hätte ich mir nur allein gerathen.

Märchen.

Ja freilich, dann hätteſt Du gar nichts.

Der Kater (kommt hinter dem Ofen vor).

Guter Gottlieb, alſo Du biſt nun mein Herr?

Gottlieb.

Was ſoll denn das bedeuten? der Kater ſpricht ja.

Märchen.

Ei freilich. Ich ſage Dir ja, daß ich ihn erzog, ich die alte Muhme Märchen; ich lehre die Thiere reden, und, wenn es ſein muß, Baum, Blume und Steine auch.

Gottlieb.

Warum nicht gar, es wird ohnehin ſchon zu viel geſchwatzt in der Welt. Ja Kater, ich bin nun Dein Herr, komme alſo, denn wir müſſen auf die Reiſe. Ich weiß nicht, wie mir geſchieht, mich, der

ich niemals aus dieſer Mühle fort war, treibt auf einmal die Wanderluſt, ich will die Welt ſehn.

Kater.

Ja lieber Herr, aber vergiß nicht, daß ich ein Hausthier bin, und daß meine leiſen weichen Füße das Wandern nicht vertragen können, nach der erſten Meile wären ſie wund.

Gottlieb.

Da haſt Du Recht. Sonach müßten wir alſo das Wandern aufgeben, das iſt recht ſchade.

Märchen.

Nicht doch, die alte Muhme Märchen weiß zu Allem Rath. Laß dem Kater ein Paar Stiefel machen, dann werden ihm die Füße nicht wund, und Ihr könnt zuſammen auf die Wanderſchaft gehn. Du biſt dumm, er iſt ſchlau, und Dummheit mit Schlauheit verbunden, ſagt man, kommt beſſer durch die Welt, als Klugheit mit Ehrlichkeit.

Kater.

Ja, wenn ich Stiefel hätte.

Gottlieb.

Das geht, der Rath iſt gut. Zu einem Paar Stiefeln habe ich noch grade Geld im Seckel und Meiſter Pech ſoll ſie dir anmeſſen. Aber jetzt ohne Säumen. (Singt.) Das Wandern iſt des Müllers Luſt, das Wandern — (ab mit dem Kater durch die Mitte. Das Orcheſter ſpielt die Melodie weiter. So wie Gottlieb abgegangen iſt, fällt leiſe ein Wolkenvorhang über den Hintergrund.)

Das Märchen (wirft die Verkleidung ab und ſteht in phantaſtiſchem Gewand da).

Heut ohne Zagen will ich hier erſcheinen,
Wie Ihr auch lächelt, große kluge Herrn,

Denn eingeladen bin ich zu den Kleinen,
Und Kinderaugen ſehn das Märchen gern.
Ihr Großen ſträubt Euch nur, es iſt vergebens,
So lang' den Zauberſtab die Dichtung hält;
Denn wie der Traum die Hälfte iſt des Lebens,
So iſt ein Märchenreich die halbe Welt.
Im bunten Spiele jetzt will ich's Euch zeigen,
Merkt auf, ſchaut ernſt in's heitre Bild hinein,
Dann zu Euch reden ſellen, die ſonſt ſchweigen,
Das Leben ſtellt ſich dar im Märchenſchein.
Der Kindertage farbenreiche Wonnen,
Die zeig' ich ſpäter Euch im Märchenbuch,
Nehmt an, der Traum der Kindheit ſei verronnen,
Zerriſſen von der böſen Brüder Trug.
Den Jüngling treibt es von dem heim'ſchen Herde,
Der Traum der Fremde ſchwillt die junge Bruſt,
In Märchenpracht erglänzt ihm noch die Erde,
Und dieſen Zauber nennt er Wanderluſt.

(Der Wolkenverhang hebt ſich. Hügelige Landſchaft, im Hintergrund ein See, Waldbogen, Mondſchein.)

So laßt Euch tragen von der Dichtung Flügel,
Da liegt die Welt. Des Waldes duft'ge Pracht,
Wie ein Geheimniß fern des Sees Spiegel
Und drüber, träumend, ſtumm die Mondennacht.
Gleich ſoll die Welt vom Schlummer ſich erheben,
Bunt von Geſtalten zeigt ſie ſich erfüllt,
Und wenn ein Märchen oft Euch ſcheint das Leben,
Nehmt heut als Leben eines Märchens Bild.

(Verſchwindet.)

Gottlieb und der **Kater** (kommen von rechts).

Gottlieb.

Ach, lieber Kater, ich bin recht müde. Hätte ich doch nicht gedacht, daß die Welt so weit wäre. Wir wandern nun schon die ganze Nacht, und ich glaube, wir sind noch nicht am Ende. (Setzt sich).

Kater.

Es sieht nicht danach aus.

Gottlieb.

Sitzen Dir denn Deine Stiefel bequem?

Kater.

Sorge Dich nur nicht um mich. Jeder weiß, wo ihn der Schuh drückt, und seit ich dem Schuster in die Hände gefallen bin, weiß ich es auch.

Gottlieb.

Hungrig bin ich auch, und wenn die Welt nicht so schön wäre, hätte ich schon genug von dem Wandern.

Kater.

Darum müssen wir sehen, daß Du Dein Glück machst.

Gottlieb.

Sieh nur zuerst, woher wir ein Frühstück bekommen.

Kater.

Daran habe ich schon gedacht. Ich habe im Fortgehen aus der Mühle noch diesen alten Sack erwischt, Stehlen ist ja Katzenart, und den habe ich aufgestellt, während Du Dich ausruhtest. Es waren noch ein Paar Weizenkörner drin hängen geblieben, denn beim Müller bleibt immer etwas hängen, da ist denn eine Flucht Waldhühner gekommen, um die Körner heraus zu picken, und als sie d'rin waren, habe ich den Sack zugezogen, und so habe ich sie gefangen.

Gottlieb.

Prächtig. Wir wollen ſie gleich rupfen, ein Feuer anmachen und ſie braten, das giebt ein Frühſtück.

Kater.

Mit nichten, dann wären wir ja in ein Paar Stunden wieder ſo weit. Hier in der Nähe iſt das Schloß eines Königs; ich trage dies ſeltene Wildpret in die Küche, und ſehe dann gleich, was ich bei der Gelegenheit für Dein Glück thun kann. Lege Du Dich indeſſen hinter jenen Strauch und ſchlafe aus, mit anbrechendem Tage bin ich wieder bei Dir.

Gottlieb (gähnt).

Der Rath iſt gut, ich will ſchlafen. Ach, guter Kater, was ſollte aus mir werden, wenn ich Dich nicht hätte? Allein wäre ich nicht darauf gefallen, daß ich ſchlafen müßte. (Beide ab.)

(Fiſcherlied hinter der Scene. Es kommt ein Kahn, in welchem **zwei Fiſcher** ſitzen.)

Fiſcher.

Zieh die Netze ein, es wird doch nichts heute Nacht. Es iſt grade, als wäre der See behext, nicht eine Schuppe haben wir gefangen, und der Mond geht ſchon unter.

Knabe.

Und wenn wir mit leeren Händen zu Haus kommen, ſchilt die Mutter und die kleinen Geſchwiſter haben nichts zu eſſen. (Sie ſteigen aus dem Kahn.)

Das Märchen (als Fiſchermädchen, kommt ſingend).

Guten Morgen, Ihr guten Leute, nun wie war denn der Fang?

Fiſcher.

Wer iſt die Dirne, und will ſie uns noch zum Beſten haben?

Knabe.

Wahrſcheinlich die Tochter des alten Fiſchers, der vergangene Woche an der Dolenbucht die Hütte bezogen hat.

Märchen.

Ihr ſchaut ſo mürriſch und der Morgen iſt ſo ſchön. Seht das prächtige Morgenroth. Die Welt ſieht aus wie ein träumendes Märchen, das die Augen aufſchlägt und ſich ſchnell ſeine roſenrothen Gewänder anzieht.

Knabe.

Der Vater grämt ſich, weil wir nichts gefangen haben.

Märchen.

Das kommt, weil der böſe Zauberer dort im Schloſſe hinter dem Berge Eure Netze ſeiet.

Fiſcher.

Der Menſchenfreſſer. Meinen Knaben hat er verlangt, und weil ich ihm den nicht geben wollte, ſoll ich mit Weib und Kind verhungern.

Knabe.

Laßt mich zu ihm; ich will mich gerne opfern, wenn das Euch Alle glücklich machen kann.

Märchen (für ſich).

Iſt das Kindesherz mit ſeiner Liebe nicht ein Märchenkleinod? (Laut.) Nicht doch lieber Knabe. Nehmt dieſes goldene Netz und werft es aus, und wenn Ihr mir die Hälfte verſprecht von Eurem Fang, ſollt Ihr doch noch reichlich haben.

Fiſcher.

Ich habe kein Zutrauen mehr, und wir müſſen doch verhungern.

Märchen (für ſich).

Der Alte glaubt dem Märchen nicht.

Knabe.

Laßt es uns verſuchen, Vater, ſie ſchaut ſo wunderbar aus ihren dunklen Augen, daß ich gleich ihrem Wort vertraue.

Märchen (für ſich).

Aber das Kinderherz iſt der Märchenhoffnung nicht verſchloſſen.

Fiſcher.

Meinethalben. Du kannſt Dein Theil in Empfang nehmen, wenn unſere Mühe nicht wieder getäuſcht wird. (Steigt in den Kahn.)

Knabe (folgt ihm).

Warte hier auf uns, gutes Mädchen, ich habe Dich lieb, und Du ſollſt mir noch einmal erzählen von der Welt, die ausſieht wie ein Märchen. Ich weiß es, diesmal machen wir einen Fang, diesmal glitzern Fiſche, ſilbern und goldig in unſern Netzen, daß wir auf Wochen genug haben. (Fahren ſingend ab.)

Märchen.

Glücklich biſt Du hoffend Kind,
Ob im Aug' die Thräne rinnt,
Ob das Leben öd' und karg
Seine Schätze Dir verbarg,
Blieb das Herz vertrauend offen
Und ein Märchen iſt das Hoffen.

(Ab hinter das Schilf.)

Vater (kommt).

Lieber Herr! lieber Herr! Da bin ich wieder mit guten Nachrichten, und ein Frühſtück habe ich auch.

Gottlieb (kommt und reckt ſich).

Was giebt's denn, und was ſchreiſt Du ſo? Lieber Himmel,

wenn die Thiere auch anfangen zu reden, giebt's gar keine Ruhe mehr auf der Welt. Ich lag eben im schönsten Traum.

Kater.

Ja, wenn man nur durch das Träumen vorwärts käme, aber von Zeit zu Zeit muß man aufwachen und die Wirklichkeit an einem Zipfel zu faſſen ſuchen?

Gottlieb.

Nun alſo, was giebt's?

Kater.

Ich habe die Hühner in des Königs Küche gebracht, da war denn großer Jubel, denn Seine Majeſtät haben ſeit 14 Tagen die ganze Hofjägerei nach Waldhühnern ausgeſchickt, die Allerhöchſtes Leibgericht ſind. Immer kamen die Jäger mit leeren Taſchen zurück, und ſchon fing die Laune des hohen Herrn an zu ſchwanken und drohte den ganzen Staat zu erſchüttern. Meine Hühner haben das Königreich gerettet. Aber noch nicht genug, ich habe ſie Sr. Majeſtät ſelbſt übergeben und dazu geſagt, ſie ſeien ein Geſchenk, geſchickt von meinem Herrn —

Gottlieb.

Von mir?

Kater.

Dem Marquis von Carabas.

Gottlieb.

Wie, Halunke, alſo haſt Du noch einen andern Herrn außer mir?

Kater.

Nein, aber Ihr müßt nun einmal durchaus ein vornehmer Herr werden, und ich bin dazu auch mit meinem Plan ſchon im Reinen.

Gottlieb.

Ach, Du Narr, ich ein vornehmer Herr? Und in den lumpigen Kleidern.

Kater.

Laßt mich nur machen. Guter Herr Gottlieb, Ihr ſeid ſehr dumm —

Gottlieb.

Ja, das ſagen alle Leute, und nun ſagen es die Thiere auch ſchon.

Kater.

Ihr taugt eigentlich zu gar nichts.

Gottlieb.

Kater, Du wirſt unverſchämt.

Kater.

Alſo behaupte ich, Ihr ſeid gleich klug und gleich tauglich zu allen Dingen. Nun giebt es ſo gut dumme vornehme und reiche Herren, als es dumme arme Müllerburſchen giebt. Erſterer Poſten iſt jedenfalls bequemer, alſo ſehe ich gar nicht ein, weshalb Ihr nicht ein vornehmer und reicher Kavalier werden wollt.

Gottlieb.

Ja, wenn Du es von der Seite nimmſt, kann ich Dir nicht Unrecht geben.

Kater.

Alſo folgt mir. Ihr ſeid der Marquis von Carabas. Aber Ihr braucht Kleider, zieht Euch deshalb aus und geht baden in dem See, das Uebrige ſei meine Sache.

Gottlieb.

Ein Bad, da haſt Du Recht, das wird mir ohnehin wohlthun nach der Reiſe. (Geht nach rechts.)

Kater (allein).

Ich will wetten, daß er nicht halb ſo dumm ſcheint, wenn er geſtickte Kleider an hat. Der König wird hier auf ſeiner Morgenpromenade vorbei fahren, das hat der Vorreiter in der Küche dem hüb-

ſchen Küchenmädchen erzählt, und ich ſpitzte das Ohr. Mein Plan kann alſo nicht fehlſchlagen; jetzt muß ich nur ſeine Kleider verſtecken. (Er will abgehn.)

Das Märchen (tritt ihm entgegen).

Märchen.

He, Kater, wohin?

Kater.

Ah Du biſt es? Hätte ich Dich doch kaum erkannt in Deiner Verkleidung. Aber gut, liebes Märchen, daß ich Dich finde, denn wenn Du mir nicht beiſtehſt, glaubt mir kein Menſch, aber beim Märchen hält man Alles für Wahrheit, und die Wahrheit hält man meiſt für ein Märchen.

Märchen.

Guter Kater, Deinen Plan habe ich belauſcht; er iſt ſo ſchlau und ſo dumm zugleich, daß er freilich einem Märchen ähnlicher ſieht als einer Wahrheit, aber Du biſt ein treuer Diener und deshalb will ich Dir beiſtehn.

Die böſe Welt, heißt's überall,
Iſt ganz vom Eigennutz umwunden,
Die Treue iſt ein leerer Schall
Und nirgend mehr wird ſie gefunden.
O, glaubt es nicht, folgt meinem Rath,
Macht ſelbſt Euch treu erſt das Gemüthe,
Wenn Ihr dann ſäet der Liebe Saat,
Sprießt reich Euch auf der Treue Blüthe.
Und in die Welt voll Trug und Schein,
Voll Lüge, Eigennutz und Reue,
Pflanzt ſchlicht die Menſchenlieb hinein
Dann iſt ein Märchen nicht die Treue.

Kater.

Siehſt Du dort die Schaar der muntern Schnitter; ich will ſie ſo mit Verſprechen locken und mit Drohungen einſchüchtern, bis ſie mir verſprechen aller Welt zu erzählen, daß das ganze Feld, das ſie erndten, dem Marquis von Carabas gehört.

Märchen.

Thue das, ich will indeſſen die Fiſcher unterrichten, ich höre ſie kommen.

(Man hört die Wiederholung des Fiſcherliedes. **Kater** ab.)

Die Fiſcher (kommen im Kahn).

Knabe (ſchwenkt die Mütze).

Hurrah, welch köſtlicher Fang!

Fiſcher.

Der ganze Kahn iſt zum Sinken voll bis zum Rand, und ſelbſt wenn wir Dir Deine Hälfte abgeben, ſind wir noch reich auf Monate.

Märchen.

Behaltet Alles, Ihr guten Leute. Meinen Theil ſchenke ich dem Knaben, der ſich für ſeine Eltern opfern wollte, und Ihr ſollt mir dafür nur einen kleinen Gefallen thun.

Knabe.

Alles, was Du verlangſt, liebes Mädchen.

Märchen.

Wenn man Euch fragt, wem der See und die Fiſcherei gehört, ſagt aller Welt, und wenn es der König ſelbſt wäre: das Alles gehört unſerm Herrn, dem Marquis von Carabas.

Knabe.

Dem Marquis von Carabas?

Fiſcher.

Wer iſt denn das?

Märchen.

Gleichviel, antwortet nur wie ich Euch ſagte —

Fiſcher.

Es ſoll geſchehen. Wir wollen nur unſere Netze vollends einziehen.

Märchen.

Und noch eins. Nimm dieſen Ring, er iſt von Blei und hat keinen Werth, aber wenn Du ihn an Deine Angel hängſt, wirſt Du einen gewaltigen ſeltenen Fiſch damit fangen. Damit gehe auf das Schloß des Königs, frage nach dem Marquis von Carabas, überbringe ihm ſelbſt den Fiſch und ich will es Dir lohnen.

Knabe.

Als wenn Du das nicht ſchon gethan hätteſt. Verlaß Dich auf mich.

(Die Fiſcher arbeiten weiter am Einziehen der Netze.)

Märchen.

Geſtern darbend, heute reich,
Nie ein Tag dem Andern gleich;
Heute Jubel, höchſte Luſt,
Morgen ſorgenſchwer die Bruſt.
Hoch Entzücken, tiefe Trauer,
Sonnenſchein und Regenſchauer,
Schneegeſtöber, Eiſeshülle,
Blätterknospen, Blüthenfülle,
Alles wechſelt ſeine Weiſe
Wie die Erde geht im Kreiſe.
Wenn wir ſo das Leben kennen,
Darf man's nicht ein Märchen nennen?

(Ein Wolkenwagen hatte ſich niedergelaſſen, ſie ſteigt damit in die Lüfte.)

Vorreiter, darauf **4 Reiter** (spanische Reiter) vor einem goldenen Wagen, darin **König** und **Prinzessin. Gefolge.**

König.

Halt! Hier will ich aussteigen, die Gegend gefällt mir.

Prinzessin.

Sie sind heute besonders heiter, Papa.

König.

Und Du bist besonders schwermüthig, Prinzessin.

Prinzessin (seufzt).

Ach, ach, ach!

König.

Was fehlt Dir denn? Willst Du ein neues Kleid? einen Kakadu? einen Schmuck? Sprich doch mein Kind.

Prinzessin.

Ich will nichts.

König.

Und dabei fehlt Dir Alles. Komm mein Kind. Setz' Dich hieher, und schütte Deinen hohen Kummer in den königlichen Busen Deines Vaters.

Prinzessin.

Was mir fehlt? Unaussprechliches, Unbeschreibliches, kaum Geahntes, Zukunftverhülltes, Wonneberauschendes, Thränenumflossenes, Himmelerhebendes, namenlos Schwebendes —

König.

Höre auf, höre auf, denn so viel sehe ich, daß das kein Kakadu ist.

Prinzessin.

Ach, auch nicht im Allerentferntesten.

König.

Sieh' mal den See, wie weit er da liegt.

Prinzeſſin.

Weit und unergründlich wie meine Sehnſucht.

König.

Wem mag er gehören? Heda Fiſcher, wem gehört der See auf dem Ihr fiſcht?

Fiſcher.

See und Fiſcherei gehören dem Marquis von Carabas, Eure Majeſtät.

Knabe.

Dem Marquis von Carabas, zu dienen.

Prinzeſſin.

Dem Marquis von Carabas? Geheimnißvoll, räthſelhafter Schall eines weſenloſen Namens.

König.

Ich höre ihn heute zum zweiten Mal. Das iſt der Herr, der mir durch ſeinen katzenbuckelnden, ſammetpfötigen Jäger die köſtlichen Waldhühner ſchickte, die mich ſo luſtig machten.

Prinzeſſin.

Mich machten ſie ſchwermüthig.

König.

Vielleicht haſt Du die Herzen gegeſſen.

Prinzeſſin.

Vielleicht, vielleicht, vielleicht. Eine Welt liegt thränenſchwer in dem Vielleicht.

Ein Zug von Schnittern kommt.

Schnitterlied. **Chor.**

König.

Sieh einmal, Prinzeſſin, wie luſtig die Leute ſind.

Prinzeſſin.

Luſtigkeit bohrt mir ſchneidende Dolche in's Herz. Ich werde mich verhüllen. (Zieht den Schleier vor.)

König.

Ihr ſeid ja recht luſtig bei der Arbeit. Wem gehört denn das Feld, auf dem Ihr erndtet?

Schnitter (unter ſich).

Der Kater hat uns gedroht, er will uns freſſen und in Stücke hacken, wenn wir es nicht ſagen.

Schnitterinnen.

Er hat uns Bänder und Ohrringe und Ketten verſprochen, wenn wir ihm gehorchen.

König.

Nun, lieben Leute, wiſst Ihr es nicht, wer Euer Herr iſt?

Schnitter und **Schnitterinnen** (durcheinander).

Der Marquis von Carabas, dem gehört das ganze Feld, dem Marquis von Carabas, das iſt unſer Herr. (Sie ziehen ſingend weiter.)

Prinzeſſin (klärt den Schleier zurück).

Dem Marquis von Carabas?

König.

Ich höre den Namen heut' zum dritten Mal, das muß ein reicher vornehmer Herr ſein.

Kater (kommt).

Zu Hülfe, zu Hülfe!

König.

Wer ſchreit denn ſo?

Prinzeſſin.

Ich falle in Ohnmacht. (Zwei Damen halten ſie.)

Kater.

Zu Hülfe, Majeſtät, ſonſt iſt er verloren.

König.

Ah, der Diener des Marquis. Sprich, wer iſt ohne unſere Hülfe verloren.

(Prinzeſſin richtet ſich auf).

Kater.

Mein Herr, der Marquis von Carabas.

Prinzeſſin.

Ich falle zum zweiten Mal in Ohnmacht.

Kater.

Mein Herr, geleitet durch die kriſtallhelle Fluth des Sees, beſchloß ein Bad zu nehmen; er entkleidete ſich —

(Prinzeſſin zieht den Schleier vor.)

und ſchwamm hinaus in den See.

Prinzeſſin.

Es ſchwimmt mir vor den Augen, vor den Augen der Seele, Papa.

Kater.

Da kamen Diebe, ſah'n die Pracht der goldenen Gewänder, ſtoben damit, und nun ſteht mein armer Herr da in dem Schilf —

König.

Ich kann mir denken wie.

Prinzeſſin.

Laß uns fliehen, Papa.

Kater (kniet nieder).

Majeſtät, ſende Gewänder, und ſchiebe den ſeligen Augenblick nicht hinaus, der den Marquis von Carabas zu Deinen Füßen führt.

König (zum Gefolge).

Nehmt Kleider aus meiner Garderobe, helft selbst aus. Wir wollen den Marquis empfangen.

Prinzessin (erschrocken).

Nicht jetzt, um der Sterne Willen nicht.

König.

So bald er Toilette gemacht hat.

Kater.

Das soll gleich geschehen sein. (Ab mit Gefolge.)

Prinzessin.

Papa, ich fühle es in den bleierumwebenen Tiefen meiner ahnungsdämmernden Seele, der Flügelschlag eines unnennbaren Geschickes rauscht in unendlichen Schwingungen durch diese jahrdurchlebende, stundenlange Sekunde.

König.

Ich werde Dir doch einen Kakadu schenken. Da kommt der Marquis.

Prinzessin.

O Himmel, wie wird mir?

Gottlieb in reichen Gewändern, mit **Gefolge** tritt auf. **Der Kater.**

Kater.

Das ist mein Herr, der Marquis von Carabas.

König.

Sein Sie mir willkommen.

Prinzessin (vor sich).

Grade so habe ich mir ihn gedacht.

König.

Marquis, geben Sie meiner Prinzeſſin die Hand, ich lade Sie ein auf mein Schloß.

Gottlieb (leiſe zum Kater).

Soll ich denn?

Kater (eben ſo).

Das verſteht ſich, Ihr ſeid ja der Marquis von Carabas.

Prinzeſſin.

Er iſt ſchön.

König.

Und hat einen vortrefflichen Anſtand.

(Alle ab bis auf den **Kater**.)

Kater.

Katzenart! Innen Krallen, außen zart,
Schmeicheln, ſtreicheln und ſich bücken,
Schleichen mit dem krummen Rücken,
Lügen, trügen,
Und ſich fügen,
Mit geſtohlnem Land ſich ſchmücken,
Wer's verſteht, dem wird es glücken,
Wie man's in der Welt gewahrt,
Und es iſt doch Katzenart.
Schmäht uns Katzen: Mäuſefreſſer,
Naſchhaft, diebiſch, falſch und ſchlau;
Sagt, Ihr Menſchen, macht Ihr's beſſer,
Nein, Ihr macht's wie wir genau;
Seid nicht gegen Katzen hart,
Ueberall gilt Katzenart.

Aber die Katzenart könnte auch zu etwas Gutem nütz ſein. Vor-

nehm hat ſie meinen guten dummen Herrn gemacht, aber nun fehlt ihm noch der Reichthum. Da iſt der böſe Zauberer im Schloſſe hinter dem Berge, der iſt reich genug, wenn man dem etwas ſtehlen könnte? Nein! — aber ihn betrügen? Ich will's wagen für meinen Herrn. (Ab nach rechts.)

Verwandlung.

Schloß des Zauberers. Eine Nieſche mit Vorhang geſchloſſen.

Kater (kommt).

Hineingeſchlüpft bin ich. Ein Schwarm von Fledermäuſen hielt Wache am Thor, aber die ſtoben auseinander, als ſie mich miauen hörten. Wo er nur ſein mag?

Zauberer (hinter dem Vorhang).

Welch unberufener Fuß ſchleicht durch meine Burg? Wehe dem Eindringling!

Kater (erſchreckt).

Großmächtigſter Herr, verzeihe einem fahrenden Scholaſten, der im Vorbeireiſen dem Drange nicht widerſtehen konnte, Dir, dem höchſten Herrn der Wiſſenſchaft, ſeine Huldigung zu Füßen zu legen.

Zauberer.

Kennſt Du mich?

Kater.

Noch habe ich nicht die Ehre.

Zauberer.

Sieh mich, wenn Du meinen Anblick ertragen kannſt.

(Donner und Blitz. Der Vorhang fliegt auseinander; der Zauberer, in ſeinem Laboratorium, ſitzt in der Nieſche.)

Zauberer.

Ich bin die Kritik, vor mir beſteht nichts, Alles kann ich vernichten, zerreißen, zerſetzen, auflöſen in nichtige Atome; ich kenne keine Größe. Poeſie wandele ich zu Unſinn, und der Märchenkram zerſtiebt erſt recht vor meiner verheerenden Gewalt.

Kater.

Ach, wie wird es uns dann ergehn? Kann denn nichts Dich wandeln?

Zauberer.

Nichts, als ich ſelbſt. Jede Geſtalt ſteht mir zu Gebot.

Kater.

Wunderbar! Wenn ich das einmal ſehen könnte. Aber nein, ich kann's nicht glauben. Ein großer Zauberer magſt Du ſein, aber wenn Du jede Geſtalt annehmen könnteſt, hätteſt Du ja nicht Deines Gleichen.

Zauberer.

Sieh den Beweis und erſchrick.

(Donner. Rauch. Der Zauberer verwandelt ſich in einen Löwen.)

Kater.

Zu Hülfe! zu Hülfe! ein Löwe!

(Er läuft ab, der Löwe verfolgt ihn bis hinter die Couliſſe.)

Kater (kommt zurück).

Entſetzlich! Alle Haare ſträuben ſich auf meinem Rücken. Aber iſt das eine Kunſt für einen ſo großen Herrn, ſich in ein großes Thier zu verwandeln. Wenn Du Dich klein machen könnteſt. Herabſteigen zu den Kleinen, das iſt die Sache.

Zauberer (hinter der Scene).

Und meinſt Du, das könnte ich nicht? Erſchreckt habe ich Dich, jetzt lerne mich bewundern.

(Eine Maus kommt gelaufen.) —

Kater.

(Eine Maus! eine Maus! (Faßt ſie.) Du ſollſt nicht umſonſt in die Krallen des Katers gefallen ſein. (Er frißt ſie auf.) So! nun iſt's vorbei mit der Zauberei, Dein Schloß, Deine Schätze ſind mein, und ich lege ſie dem guten Gottlieb zu Füßen. (Ab.)

(Ein kurzer Vogen mit Draperie fällt herunter.)

Der König (tritt auf).

Ich bin furchtbar melancholiſch. Seit dieſer Marquis von Carabas in's Schloß gekommen iſt, weiß ich nicht mehr, wie mir geſchieht. Er iſt ſo tief geiſtreich, denn er ſagt nie ein Wort, und ich muß mir alſo den ganzen Tag den Kopf zerbrechen, nur um zu errathen, was er denkt, und hinterher geht es mich gar nichts an, er mag meinethalben denken, was er will. Aber das macht melancholiſch, dieſe Anſtrengung und nun die unerklärliche Schwermuth meiner Tochter. O Gott, o Gott, es iſt zu ſchrecklich. (Er weint.)

Prinzeſſin (kommt).

Papa, Papa, ich bin ungeheuer vergnügt.

König.

Du biſt vergnügt? Ja ſeit wann denn?

Prinzeſſin.

Seit dieſer Marquis von Carabas zu uns gekommen, iſt meine ganze Schwermuth verſchwunden.

König.

Aber, was hat er denn gethan, Dich aufzuheitern?

Prinzeſſin.

Gethan hat er gar nichts.

König.

Spricht er denn mit Dir?

Prinzeſſin.

Nicht eine Silbe.

König.

Ja, es iſt unerklärlich, was dieſer Menſch für einen Einfluß ausübt, uns beide hat er völlig umgekehrt, ich weine beſtändig.

Prinzeſſin.

Und ich lache unaufhörlich. Papa, Du mußt mir etwas ſchenken, ein Kleid von Brocat, und goldene Schuh, nicht wahr? Und einen Papagei mit recht bunten Flügeln, er kann auch ſprechen, wenn er will, aber das iſt mir einerlei. Und ein Armband mit grünen Steinen hätte ich auch gar zu gern. Am Ende Papa, thue was Du willſt, aber ſchenken, nicht wahr, wirſt Du mir etwas, darauf freue ich mich ſchon ganz ungeheuer. (Ab.)

König.

Ach, mein armes unglückliches Kind, nun will ſie noch gar etwas geſchenkt haben. (Ruft) Page!

(Page kommt).

Ruft mir die Oberceremonienmeiſterin meiner Prinzeſſin Tochter, ich muß ſie ſprechen auf der Stelle. (Page ab.) Wir müſſen in's Reine kommen mit dieſem Marquis. Von ſeinen Hühnern wurde ich luſtig und meine Prinzeſſin ſchwermüthig, von ſeiner Gegenwart werde ich ſchwermüthig und die Prinzeſſin luſtig, das bleibt ja ſo kurz, als es lang iſt. Entweder er macht uns beide luſtig oder beide melancholiſch, das iſt meine Cabinetsordre, dieſe ewige Wechſelei will ich nicht mehr.

Das Märchen (kommt als Oberceremonienmeiſterin).

Eure Majeſtät befehlen?

König.

Oberhofceremonienmeiſterin. Sie ſind eine kluge Dame, was denken Sie von dieſem Marquis von Carabas?

Märchen.

Grade was Eure Majeſtät.

König.

Wie, Sie wiſſen was ich denke? Erſtaunlich! ich weiß es ſelbſt nicht.

Märchen.

Ich weiß nur, daß ich mich nicht unterſtehen würde, eine andere Meinung zu haben, als Eure Majeſtät.

König.

Das freut mich. Wir ſind alſo einerlei Meinung. Gehen Sie alſo, liebe Oberhofceremonienmeiſterin und handeln Sie genau nach unſerer Meinung, ich verlaſſe mich ganz auf Sie, denn ich — mein Herz iſt mir ſo ſchwer — ich könnte immerfort weinen. — (Ab.)

Märchen.

Noch einmal tritt das Märchen vor Euch hin,
Zum letzten Mal den Vorhang zu erheben,
Nicht zeig' ich Euch im Spiel verborgnen Sinn,
Jetzt an des Märchen's Stelle tritt das Leben.
Ihr wißt die Welt, ſie iſt mir dienſtbereit,
Beredt wird Thier und Fels und Wald und Wogen,
Mich hemmt kein Raum, mich feſſelt keine Zeit,
Wenn wandelnd ich den Zauberkreis gezogen;
Doch iſt mein Reich nur Spiel der Phantaſie,
Und mag es auch die Kinderherzen rühren,
Wie Traum verfliegt's und wird die Menſchheit nie
Zum reichſten Borne der Begeiſtrung führen.
Doch eine Zauberin regiert die Welt,
Vor der mein Reich doch ſtets nur Schemen bliebe,
Die Alles wandelnd ihren Scepter hält,

Und dieſe Zauberin, ſie iſt die Liebe,
Mein Schaffen iſt nur Saum an ihrem Kleid.
So leg ich mein Gebild in ihre Hände;
Auch unſer Märchen ſei ihr jetzt geweiht,
Die Liebe führe ſein Geſchick zu Ende.

(Der Vorhang geht auseinander. Garten in reichem Styl.)

Prinzeſſin (tritt auf).

Mir ſcheint die Welt, wie ein Traum, — was hinter mir liegt, iſt gewandelt. Meine Kinderſpiele, meine Heiterkeit mit ihrer Kinderei, meine Schwermuth mit ihrer Thorheit, Alles iſt, als hätte es mir nie gehört, als träte ich heraus aus ſeinem Kreiſe, und gewönne nun jetzt erſt die Welt.

Märchen.

Wie geht es meiner jungen Freundin?

Prinzeſſin.

Ah, Du biſt es, meine Erzieherin, meine Pflegerin, und Du fragſt mich? Sieh mich an, bin ich nicht ganz und in Allem gewandelt?

Märchen.

Und welch' Zauber hätte das vermocht?

Prinzeſſin.

Ich glaube, der Zauber webnt mir im Herzen. Ich will Dir beſchreiben, wie mir iſt, und kann es doch nur mit einem Bilde. Denke Dir die junge Birke im Winter. Wunderlich leuchtende Kriſtalle von Eis und Schnee hängen um ihre Zweige; bald zaubert ſie das Sonnenlicht zu funkelnden Juwelen, bald tobt ſie der Sturm gegen einander, wie klirrende Glasglöckchen, bald löſt ſie ein frühlingsahnender Wind zu tropfenden Thränen, aber innen iſt's kalt und

tedt. Und nun kommt der Lenz, und da quillt es erſt leiſe und dann immer reicher im Stamm, und es rinnt durch die Zweige und pulſirt wie Leben, und da fallen ſie ab die falſchen Edelſteine, und die flirrenden Schellen, und die todten Thränen, und warm wird es und grün, und die Welt iſt erwacht.

Märchen.

Und nun meinſt Du —?

Prinzeſſin.

Grade ſo iſt mir, wie der Birke. Aus dem tiefſten Herzen kommt das Leben, und das Falſche fällt ab, und die Welt ſteht auf einmal im Lenz. Kannſt Du mir das erklären?

Märchen.

Ich? Nein, mein Kind, mir Deiner Erzieherin, der tändelnden Dame Märchen biſt Du entwachſen; ich ſammle Dein Kinderſpielzeug ein, und eine andere Macht wird Dich führen. (Sie ſchließt ſie in die Arme.)

Prinzeſſin.

Und doch meine ich, ich habe Dich nie geliebt, nie verſtanden wie heute. (Schmiegt ſich an ſie.)

Gottlieb (kommt).

Ich muß fort von hier. Ich lag ſo einfältig in die Welt und that nichts, und träumte; und ein Traum führte mich hierher in dieſen Kleidern, in dieſe Umgebung. Und da taucht ein Bild vor mir auf, und mir iſt, als erwachte ich, und finge erſt an zu leben. Ja, es iſt Leben, aber das Leben fordert den Mann mit Wollen und Handeln, und das dumme Träumen des Knaben muß abgeſtreift ſein, und aus mir und aus meiner Kraft will ich es ſchaffen und bauen, und erkämpfen das wahre, das neue Leben. Hinaus alſo, hinaus!

Prinzeſſin.

Gottlieb!

Gottlieb.

Welche Stimme? Da ſteht das Bild, das mich weckte aus dem Traum, das mich hinaustreibt in's Leben, und mich dennoch bannt und zurückruft.

Prinzeſſin.

Wie, Du willſt von uns gehn?

Gottlieb.

Ja, ich muß fort, in das neue Leben, in die Welt.

Prinzeſſin.

Und was willſt Du da?

Gottlieb.

Ein Bild ſuchen, und kämpfen und ringen, um es zu erwerben, und doch, es ſteht vor mir, Prinzeſſin, die Empfindung wird Gedanke, und die Lippen finden Worte, ihn auszuſprechen. Jetzt weiß ich alles. Du biſt's, die mir die Krone iſt der Welt, das Ziel des Lebens, die das Herz öffnet zur Willenskraft, die Gedanken fügt zum Wort, und das Wort heißt — die Liebe. (Fällt vor ihr nieder.)

Prinzeſſin.

Theurer Freund, jetzt verſtehe ich Alles. Freundin!

(Sie ſieht ſich um nach dem Märchen, das leiſe verſchwand.)

Sie iſt fort, das Märchen iſt verſchwunden. Wir ſind allein, Gottlieb, allein in der Welt, und die Welt war doch nie ſo ſchön als jetzt.

(Beugt ſich zu ihm.)

König (kommt mit **Gefolge**, worunter der **Kater**.)

König.

Wie, der Marquis von Carabas, zu den Füßen meiner Tochter?

Gottlieb.

König! (Springt auf.)

Prinzeſſin.

Mein Vater!

König.

Das überraſcht mich nicht! Die Dame Märchen hat mir ſchon Alles erzählt. Meine Damen und Herren, der Marquis von Carabas, der reichſte Ritter unſerer Nachbarſchaft, — ich ſelbſt ſah ſeine Seen, ſeine Felder, — der geiſtreichſte Jüngling meines Hofes, denn ich ſelbſt habe ihn nie verſtanden, — wird der Gemahl unſerer Tochter, unſer Nachfolger.

Prinzeſſin.

Mein theurer Vater.

Gefolge.

Heil dem Marquis von Carabas!

Kater.

Wir ſind am Ziel. Aber wo iſt denn das Märchen?

Gottlieb.

Halt ein, König! Ich liebe Deine Tochter. Das höchſte Glück, ihr Beſitz, lag in Deinem Wort, und doch kann ſie nie mein werden, doch muß ich fliehen von hier. Ihr ſeht mich niemals wieder.

König.

Was muß ich hören?

Kater.

Was ſoll das, lieber Herr!

Prinzeſſin.

Geliebter, wie verſtehe ich Dich?

Gottlieb.

Ich bin nicht der reiche vornehme Marquis von Carabas, ich bin

der arme dumme Müllerburiche Gottlieb, der nichts kann, nichts weiß, und in sein Nichts zurückkehrt.

Kater.

Mit der Dummheit ging es, aber wenn die Ehrlichkeit sich hineinmischt, sind wir verloren.

König.

Entsetzlich! Komm, Tochter, kommen Sie, meine Herren und Damen. (Wendet sich zum Gehen.)

Kater.

Halt ein, großer König! (für sich) Wo das Märchen nur bleibt uns zu helfen? (laut.) Majestät, sehn Sie denn nicht, daß es ein Scherz war, eine prüfende Laune? Er wäre kein vornehmer Herr, er mit dieser prächtigen Haltung; er wäre nicht reich, und alle seine Vasallen haben ihn laut anerkannt. Noch mehr, den bösen Zauberer hinter dem Berge habe ich überwunden. Er ist todt, und sein Schloß und seine Schätze gehören meinem Herrn, dem Marquis von Carabas.

Gottlieb.

Glaube ihm nicht, König, schon einmal hat er Dich betrogen.

König.

Marquis, Sie sind allzubescheiden, ich durchschaue Ihren Scherz, ich habe es ausgesprochen, Ihnen gehört die Hand unserer Tochter.

Gottlieb.

Wie, man glaubt mir nicht?

König.

Gefolge, bereitet Alles zum Verlobungsfeste.

Peter und **Michel** kommen.

Peter.

Großer König, verzeih, daß wir uns zu Deinen Füßen drängen.

Auf uns liegt eine ſchwere Schuld. Wir haben unſern jüngſten Bruder Gottlieb um ſein väterliches Erbtheil betrogen, wir nahmen Alles und ließen ihm nichts, aber es war kein Segen mit uns.

Michel.

Mein Eſel ſtarb, und meine Liſe gab mir den Laufpaß, weil ſie an mir allein nicht genug hatte.

Peter.

Der Sturm warf meine Mühle in den Bach und hätte mich faſt unter den Trümmern begraben.

Michel.

Nun hören wir, daß Bruder Gottlieb an Deinem Hofe weilt.

Gottlieb.

Meine lieben Brüder!

Peter.

Da iſt er, und in dem prächtigen Anzug.

Michel.

Ach, und da iſt auch unſer alter Kater.

Peter.

Ach, lieber Bruder Gottlieb, komm zu uns, dann wird auch der Segen unſers Vaters wieder mit uns ſein.

Gottlieb.

Ja, ich folge Euch, ich will mit Euch ſchaffen und arbeiten, und Ihr ſollt bald wieder ſo glücklich ſein als vorher.

König.

So iſt es doch wahr, der reiche Marquis iſt nichts als ein armer Müllerburſche. Wir verbannen Dich von unſerm Hof, und den Kater ergreift und hängt ihn auf für ſeine Lügen an den nächſten Baum.

Kater (indem er ergriffen wird).

Freilich, wenn das Märchen mich in Stich läßt, bin ich verloren.

Prinzessin.

Halte ein, mein Vater. Du hast mich ihm verlobt, weil Du ihn für reich und vornehm hieltest, ich aber liebe ihn, weil er er selbst ist, und die Liebe fragt nicht nach Stand und Reichthum. Verbanne ihn, — mein Herz folgt ihm überall, und keinem Andern reiche ich jemals meine Hand.

König.

Wie, meine Tochter?

Kater.

Gott sei Dank, die Liebe kommt uns zu Hülfe, und die ist mächtiger, als das Märchen.

Gottlieb.

Prinzessin, erschüttere nicht grausam meinen Entschluß.

Prinzessin.

Gottlieb, Du bist mein, und Alles verlasse ich, um Dir zu folgen.

König.

Ich bin vollkommen rathlos.

Fischerknabe (kommt).

Finde ich hier den Marquis von Carabas? Ihm soll ich diesen Fisch übergeben.

Kater.

Den sendet das Märchen.

Fischerknabe.

Als wir den wunderbaren Fang ausnahmen, fanden wir diese goldne Kapsel, in ihr diese Schrift. Der böse Zauberer hinter dem Berge ist nicht mehr, aber sein Enkel, Gottlieb, den man für einen Müllerknaben hielt, erbt sein entsühntes Reich —

Alle.

Wie, Gottlieb?

Fiſcherknabe.

Wenn er eine Bedingung erfüllt. Der Großvater wurde elend im Haß. Gottlieb ſoll glücklich werden, wenn er liebt, wenn er geliebt wird, um ſeiner ſelbſt willen. Nur durch die Liebe kann er alſo in Beſitz ſeines Reiches kommen.

Der Hintergrund öffnet ſich. In Wolken, die Liebe, von Genien umgeben, an ihrer Seite das **Märchen**; vorn Gruppe.

Märchen.

Der Liebe übergeb' ich die Geſtalten,
Die ich zum Feſt der Liebe Euch gebracht.
Im Reich des Märchenzaubers mag ſie walten,
Bis kerzenhell erſcheint die heil'ge Nacht,
Dann ſchafft Euch Lieb' ein Märchen. Mit Gebeten,
Mit reinem Herzen, und mit frommem Sinn
Sollt Ihr hinan zum Weihnachtswunder treten,
Die Liebe bringt es, nehmt es liebend hin.
Nur einen wähl ich mir aus dieſem Kreiſe,
Den Kater nimmt das Märchen ſich zurück,
Und wenn gefallen Euch die Katzenweiſe,
Dankt mir mit Wort, mit Hand und frohem Blick.

(Der Vorhang fällt.)

Zwei Taſſen.

Luſtſpiel in einem Aufzuge.

Perſonen.

Arthur von Merling, Kammerjunker.
Helene, ſeine Frau.
Gräfin **Sporn**.
v. **Seyold**.
Barthel, Financier.
Franz, Diener.

Ort der Handlung: Eine kleine Reſidenz.

Der Verfaſſer behält ſich und ſeinen Rechtsnachfolgern das ausſchließliche Recht vor, die Erlaubniß zur öffentlichen Aufführung und zur Ueberſetzung zu ertheilen.

(Eleganter Salon. Geschlossene Decoration. Im Hintergrund keine Thür. Rechts zwei Thüren, links im Vordergrund Kamin mit Fauteuils, dahinter Seitenthür. Im Hintergrund Sopha mit Stühlen um einen größeren Tisch, an dem etwa zehn Personen Platz hatten. Lampen auf den Tischen.)

Erste Scene.

Helene (liest, mit einem Buche in der Hand, in einem Fauteuil am Kamin). **Franz** (am Tisch im Hintergrund beschäftigt).

Helene (ohne aufzusehen).

Der Herr ist noch nicht wieder hier?

Franz.

Er muß im Augenblick kommen. Um sechs Uhr sollte das Hofdiner aus sein, wir haben sechszehn Minuten nach sechs. Wie gesagt —

Helene.

Gut! Wir nehmen den Thee heute Abend hier im kleinen Salon.

Franz.

Zu Befehl, gnädige Frau! Auf wieviel Personen befehlen, gnädige Frau, daß ich den Theetisch einrichte?

Helene.

Wie gewöhnlich!

Franz.

Alſo auf zehn bis zwölf Perſonen?

Helene (legt das Buch hin).

Auf zehn bis zwölf Perſonen? Nun ja! (Mit leiſer Verſtimmung.) Franz, fragen Sie mich das nicht alle Abende wieder. Braucht man denn Vorbereitungen, um eine Taſſe mehr zu bringen und ein Fauteuil an den Tiſch zu ſchieben? Es giebt nichts Unelegenteres als einen vorbereiteten Theetiſch, an dem Plätze leer bleiben —

Franz (für ſich).

Das haben wir hier noch nicht gehabt.

Helene.

Melden Sie mir gleich, wenn der Herr zurückkam.

Franz.

Zu Befehl, gnädige Frau! (Ab.)

Helene (allein, ſteht auf).

Muß mich der Menſch alle Tage ſchon um halb ſieben Uhr daran mahnen, daß es um acht Uhr mit der Behaglichkeit meines Hauſes vorbei iſt. Nach vier Jahren in der großen Welt verheirathe ich mich aus Neigung, ſehne mich nach einer Häuslichkeit, zu der Arthur ganz geſchaffen iſt, träume von ſtillen Abenden, mit ihm zu plaudern, zu leſen, Studien zu machen — und muß jeden Abend meine Träume von einer Geſelligkeit verſcheucht ſehen, einer Geſelligkeit, die ganz charmant iſt, lauter liebenswürdige Leute, mehr oder weniger wenigſtens, die mir aber den ſtillen Verkehr mit Arthur völlig vernichtet. Ach! Warum hat er auch ſo viele Freunde — und wann kommt endlich der Abend, an dem ich Franz auf ſeine impertinente Frage antworten kann: (Mit freudigem Ton.) Wir brauchen heute — nur zwei Taſſen. Nun, Arthur iſt an den Kreis gewöhnt, es ſind ſeine Freunde, und wenn es ein Opfer iſt, das ich ihm bringe, bringe ich

ihm ja ſo gern Opfer. (Erregter.) Aber ich wollte, er hätte ſelbſt den Wunſch mit mir allein zu ſein. — Horch! Die Thür geht auf — ein Männerſchritt auf der Treppe — er iſt's. (Sie iſt an die Thür rechts geeilt und öffnet ſie.) Noch kein Licht im Vorzimmer? — (Heraustretend.) Schnell, ſchnell hier herein, an den warmen Kamin. Mit dem Mantel. Hier abgelegt! Ich befehle es. (Sie eilt an den Kamin, ſchiebt die Fauteuils auseinander und wendet ſich dann zur Thür.)

Zweite Scene.

Helene. v. Sepold.

Sepold

(im Pelz, Mütze, großem Shawl, ſehr verlegen, ungeſchickt, nicht übertrieben, einfach, nicht dumm).

Meine Gnädigſte haben befohlen. Würde nie gewagt haben — (Er wickelt ſich aus.)

Helene.

Herr von Sepold! (Für ſich.) O Gott, der Langweiligſte der Langweiligen.

Sepold

(kommt vor und ſtößt an mehrere Fauteuils).

Verzeihung! Wenn man ſo aus dem Finſtern plötzlich in's Licht kommt. Komme direkt von Pommersdorff. Ach Verzeihung, meine Gnädigſte, habe keinen Hut, nur die Mütze; wollte nur bei Arthur verſprechen —

Helene.

Mein Mann iſt noch nicht vom Hofdiner zurück.

Sepold.

Verfluchter Kerl, der Arthur, kaum drei Wochen verheirathet und läßt ſein Frauchen allein —

Helene.

Wollen Sie ihn hier erwarten? Bitte, Herr von Sepold!

Sepold.

Zu gütig, meine Gnädigſte, aber eigentlich, auf Viſiten bei Damen war ich nicht vorbereitet. Habe keinen Hut — nur die Mütze. Wollte mich zum Thee anmelden. Gnädige Frau empfangen jeden Abend —

Helene (für ſich).

Leider —

Sepold.

Hätte mich herausſtaffirt. (Setzt ſich linkiſch.)

Helene (für ſich).

Jetzt kommen ſie ſchon um ſechs Uhr. Und der — (greift etwas verſtimmt nach der Arbeit).

Sepold (für ſich).

Gott, was rede ich mit der? Sieht grauſam hochmüthig aus, ſoll furchtbar gebildet ſein. (Sucht Worte.) Schauderhaftes Wetter zur Beſtellung, meine Gnädigſte.

Helene.

Ah, bedauere.

Sepold.

Fängt ſchon an zu ſchneien, und die Kartoffeln ſtecken noch halb in der Erde. — Gnädige Frau, intereſſiren ſich nicht für Landwirthſchaft?

Helene.

Verzeihen Sie mein geringes Verſtändniß.

Sepold.

Bitte, bitte! Man kann nicht alles, und es iſt Verdruß dabei, auf meine Ehre, viel Verdruß. Mit den Leuten und erſt mit dem Vieh. Denken Sie, meine Gnädigſte, da bricht mir geſtern meine beſte Milchkuh, — vierzehn Quart täglich — das Bein. Muß abgeſchlachtet werden, meiner Seel' auf der Stelle. — Das iſt ein Ausfall, ja, ja, davon wiſſen di' Herrſchaften nichts.

Helene (zählt die Stiche).

3, 5, 7.

Sepold.

Befehlen, gnädige Frau?

Helene.

Herr von Sepold, mein Mann wird es bedauern, aufrichtig bedauern, daß Sie ihn verfehlten —

Sepold.

Redliche Haut, der Arthur, aber zerſtreut jetzt, verliebt. Nun, meine Gnädigſte, ich kann's ihm nicht verdenken. Schießt mir der Junge, ſonſt ein tüchtiger Jäger, für ſeinen Stadtherrn wenigſtens, neulich auf der Hofjagd eine Ricke, und fehlt noch obendrein. Hatte ſeine Gedanken wo anders, eine Ricke — ja ich weiß, wer das zu verantworten hat. Ha, ha, ha!

Helene.

Dieſe Sünde, Herr von Sepold, werde ich auf mein Gewiſſen nehmen.

Sepold.

Wird übel vermerkt, meine Gnädigſte. Aber vielleicht iſt's nicht ausgekommen. Hätte ich nicht meinen Stand neben ihm gehabt, hätte ich es ſelbſt nicht erfahren. Erzähle es auch nur ſo zu ſagen, um zu beweiſen wie's um ſein Herz ſteht, denn das müſſen die Gnä-

digſte erlauben, wer eine Nicke ſchießt, kann nur an ſeine Frau denken, das muß ich wiſſen, denn ich bin nicht verheirathet.

Helene (ſteht auf ihre Arbeit).

Sepold (für ſich).

Gott bewahre, iſt das eine verzweifelte Frau, nicht einmal auf Schmeicheleien beißt ſie. Wenn ich nur fort könnte, aber dann muß ich wieder mit der Mütze zum Vorſchein kommen —

Helene (ſteht auf).

Verzeihung, Herr von Sepold, wir erwarten unſere Gäſte um acht Uhr, kleine häusliche Anordnungen — Sie werden mir nicht böſe ſein —

Sepold (ſpringt auf).

Zu gnädig, meine Gnädigſte. Würde nicht gewagt haben, hätten die Gnädigſte nicht ſelbſt mich gerufen, habe, wie geſagt, nicht einmal einen Hut, nur die Mütze. Um acht Uhr, werde nicht verfehlen. Ich fuhr an der Reſſource vorbei, und rief mir die Kerle alle an's Fenſter. „Zu Merling's" ſagte ich. Kommen alle heut Abend. Habe die Ehre, meine Gnädigſte, habe die Ehre. Und noch einmal Pardon wegen der Mütze. (Hat ſich bis an die Thür gearbeitet, nimmt ſeine Sachen über den Arm, wobei einiges hinfällt, ab.)

Dritte Scene.

Helene. (Darauf) **Franz.**

Helene.

Und mit denen den Abend, alle Abende zuzubringen! O, die andern will ich mir noch gefallen laſſen, aber dieſen — und doch

mache ich mir faſt Vorwürfe, daß ich gegen ihn, den Freund meines Mannes nicht höflicher war. Aber (immer erregter) alle Abende. Und unſere Abende könnten ſo ſchön, ſo behaglich, ſo beglückend ſein. Es iſt ein Stück verlorenen Lebens. Aber Arthur iſt daran gewöhnt (erregter) gerade das kränkt, das verdrießt mich. — Die ganze Reſſource kommt; aus dem Fenſter rieſen ſie ſich das zu. Habe ich mich deshalb verheirathet, um für die ganze Reſſource alle Abende den Thee zu machen! (Sie ſchellt in großer Haſt.)

Franz (kommt).

Gnädige Frau befehlen!

Helene.

Wir bekommen heute Abend Gäſte!

Franz.

Wie gewöhnlich.

Helene (ſehr heftig).

Nein, nicht wie gewöhnlich, mehr, viel mehr, die ganze Reſſource kommt, die ganze Umgegend, zünden Sie den Kronleuchter an, bringen Sie Taſſen, ein Dutzend, zwei Dutzend — bringen Sie das ganze Service. (Ab nach links.)

Franz (allein).

Was hat die gnädige Frau? Mein Gott, die Angſt, daß ſie nicht genug Gäſte bekommen könnte. Das ganze Service Taſſen! Nun, den Kronleuchter will ich gleich anzünden. (Er holt hinter dem Kamin hervor eine Stange mit einem Licht, das er anzündet, nimmt einen Stuhl und fängt an, den Kronleuchter anzuzünden.) Ein Bischen zu vergnügungsſüchtig iſt meine Herrſchaft, das weiß Gott. Ob ſie ſich denn nie etwas allein zu ſagen haben, ſo junge Leute? Ah, da kommt der Herr!

Vierte Scene.

Arthur (im Hintergrund von rechts). **Franz.**

Arthur.

Das Diner dauerte heute ungewöhnlich lange, und alle Welt war ungewöhnlich gnädig gegen mich. Wie viel Schmeichelhaftes hat mir der Hof nicht über Helene gesagt. Und kann man genug von ihr sagen? Ich habe gewiß ein recht dummes Gesicht dazu gemacht, denn wenn man mir alle ihre Vorzüge verhält, denke ich immer: „Ei, das versteht sich von selbst, und ich weiß noch viel mehr. Ich bin doch ein glücklicher Mensch.“ (Er sieht Franz, der auf dem Stuhl steht.) Ah Franz! Nimm mir den Mantel ab. Aber was machst Du denn da?

Franz.

Ich zünde den Kronleuchter an.

Arthur.

Den Kronleuchter? Wozu?

Franz (steigt vom Stuhl).

Wir bekommen heute große Gesellschaft zum Thee.

Arthur.

Ah?

Franz.

Gewiß, gnädiger Herr. (Bei Seite.) Der kann auch niemals genug bekommen.

Arthur.

Warum nicht gar?

Franz.

Die gnädige Frau haben erst ein Dutzend Tassen befohlen, dann zwei Dutzend, dann das ganze Service.

Arthur.

Die gnädige Frau? (Mit geringer Heftigkeit.) Nun gut, ſo eile Dich, lege mir meinen Anzug zurecht, in meinem Zimmer.

Franz (für ſich).

Und nun iſt er ärgerlich, daß nicht ſchon alle da ſind. (Ab.)

Arthur (allein).

Wieder Menſchen. Wieder der ganze Salon gefüllt. Werden wir denn niemals einen Abend allein verleben? Ich möchte mich krank ſtellen, ja ich möchte krank ſein, recht krank, nur um mich einmal ganz allein von Helene pflegen zu laſſen. Wozu hat man denn eine Frau, eine reizende, kluge, liebenswürdige Frau? Nur um ſich Complimente ihretwegen ſagen zu laſſen? Faſt ſcheint es ſo. Von morgen an ſchließe ich meinen Salon! (Er macht einige Schritte nach rechts zur Thür.) Aber Helene liebt die Geſelligkeit, iſt daran gewöhnt. Das iſt der erſte, der einzige Fehler, den ich an ihr entdecke. — Aber verſuchen möchte ich es einmal, alles verſcheuchen, allein mit ihr ſein, (ſtreng) und dann alles aufbieten, bis ſie ſagt: Das war auch ein ſchöner Abend. Vielleicht ſagt ſie gar: Das war der beſte! (Aufbrauſend.) Und heute Kronleuchter und ganzes Service?

Franz (kommt meldend).

Herr Bärthal!

Arthur.

Bärthal? Jetzt kommen ſie ſchon um ſieben Uhr. (Zu Franz.) Und Du haſt geſagt, daß ich ſchon zu Haus? (Franz bejaht.) Nun denn — (ſehr ärgerlich) wird mir ſehr angenehm ſein! (Franz ab.) Bärthal iſt ein guter, freundſchaftlicher Menſch, aber er kommt auch alle Abende. Freilich, wir ſind Schul- und Univerſitätsfreunde, ich habe ihn wirklich lieb, und da überſieht man denn ſchon, daß er etwas geldprahleriſch, etwas geckenhaft iſt. Ich weiß noch immer, wie

er in Heidelberg plötzlich auf Reiſen ging, als das Semeſter und mit ihm unſere Wechſel zu Ende gingen. Er hatte Geld, alle Welt wollte ihn anpumpen, aber das liebt er nicht. (Bärthal tritt ein.) Ah, lieber Bärthal —

Fünfte Scene.

Bärthal. Arthur.

Bärthal.

Guten Abend cher Arthur. Du warſt nicht auf der Reſſource, und ich fürchtete ſchon, Du wäreſt krank. Aber en parfaite santé, wie ich ſehe.

Arthur.

Willſt Du Dich ſetzen? (Setzen ſich an's Kamin.)

Bärthal.

Man raucht nicht hier im Saten? Schade. Ich hätte Dir das non plus ultra einer Cigarrette efferirt, 180 Thaler pro mille, die ich in London ausprobirte und kommen ließ, nicht weil ſie theuer, aber weil ſie gut iſt.

Arthur.

Danke, ich rauche ſo wenig und will mich nicht verwöhnen.

Bärthal.

Ich komme früh heute, aber ſpäter haſt Du immer rout, das iſt ſehr ſchön, und heute kommt alle Welt — (Arthur ſeufzt) und wenn man einmal allein plaudern will — Apropos, meine Rappen haſt Du geſehen, magnifiquer Zug, ich laſſe mir in England einen neuen Brougham dazu bauen, und habe die Geſchirre in Paris beſtellt.

Die ganze Geſchichte koſtet ihre 3000 Thaler, ohne die Pferde, und ich verſichere Dich, man ſpart noch dabei, die hieſigen Ouvriers ſind abominable. — Recht nett hier bei Dir, bon gout und Comfort. Ich komme recht oft zum Dämmerſtündchen, wenn Du erlaubſt. Das iſt die ſchlimmſte Zeit für den Garçon und Du, ſeit Du verheirathet, biſt ja zu Haus. — (Steht auf und ſieht die Bilder an.)

Arthur (für ſich).

Herr Gott, das iſt entſetzlich! Wenn ich mein Heidelberger Mittel —

Bärthal.

Nicht übel die Landſchaft, Du mußt wiſſen, daß ich amateur, connaisseur bin. Beſuche alle Ausſtellungen, man muß doch die Kunſt protegiren. Habe mir neulich bei dem Dings da in Düſſeldorf zwei Landſchaften beſtellt zu 800 Friedrichsd'or. Weißt Du, ich werde mit Deiner Frau Gemahlin ein j'y pense eſſen, und verlieren, und ſchenke ihr eine von den Landſchaften, hier für die Wand —

Arthur (für ſich).

Das Heidelberger Mittel muß d'ran. (Laut.) Lieber Bärthal!

Bärthal (kommt heran).

Ueber Arthur.

Arthur.

Mir iſt's wie ein Fingerzeig, daß Du heute kommſt, daß wir allein ſind —

Bärthal.

Ah, guter Junge!

Arthur.

Ich muß einen von Euch Freunden, und ich habe, Gott ſei Dank viele —

Bärthal.

Du biſt répandu, enfant chéri in allen Geſellſchaften —

Arthur.

Wie geſagt, ich muß einen von Euch in Rath und Hülfe nehmen.

Bärthal.

Ich bin begierig.

Arthur.

Mein Gut bringt mir gar nichts mehr, ſchon ſeit Jahren. Die Einrichtung dieſes Hauſes hat auch den Anſchlag bei Weitem überſchritten, ich bin genirt, ja eigentlich in Verlegenheit.

Bärthal.

Du, der reichſte Erbe der Reſidenz! Das iſt nicht möglich.

Arthur.

Wie ich Dir ſage, ich tauge nicht zum Erwerben. Ich brauche — vorläufig — aber auf der Stelle — 10,000 Thaler —

Bärthal (ſteht auf).

Aber, mon cher, das iſt eine Summe.

Arthur.

Nicht wahr? Und da wollte ich Dich bitten —

Bärthal.

Wie ſchade, daß ich jetzt gerade alle Fonds in Nord-Amerikaner ſteckte.

Arthur.

Nun, wir ſprechen noch darüber. Heute Abend, wenn die Andern fort ſind, dann rauchen wir Deine Cigarrette in meinem Zimmer.

Bärthal.

Heute Abend? Gerade für heute Abend muß ich mich entſchuldigen, carissimo, ich habe meiner Schweſter, der Baronin Digelet

verſprochen — und Familien-Rückſichten, das weißt Du, eher Arthur, Schweſtern ſind leicht verſtimmt. (Sieht nach der Uhr.) Mein Gott, ſchon zwanzig Minuten nach ſieben Uhr. Lege mich Deiner liebenswürdigen Gemahlin zu Füßen, und verrathe mir mein j'y pense nicht. Addio carino. A revoir! (Ab.)

Arthur (allein).

Das Heidelberger Mittel hat wieder geholfen. Eine Taſſe kann Franz nun weniger bringen. Aber ich ſtecke noch im Hofrock und meine Gäſte (ſeufzend) werden gleich hier ſein. (Ab in der Thür vorn links.)

Sechſte Scene.

Franz (mit einem großen Tablett mit Taſſen, ein anderer Diener mit dem ſilbernen Theegeſchirr hinter ihm). (Darauf) **Helene.** (Dann) Gräfin **Sporn.**

Franz

(von rechts, zweite Thür, trat ſchon ein, ehe Arthur abging).

So. Das ſind verläufig zwei Dutzend. Das Theegeſchirr hierher. Nun wird die gnädige Frau zufrieden ſein. Gleich kommen Gäſte. Horch, es klingelt ſchon. Schnell, ſchnell, mach' auf und laß gleich eintreten, denn da ſind die gnädige Frau. (Diener ab.)

Helene (in etwas veränderter Toilette).

Iſt der Herr zurückgekommen, Franz?

Franz.

Der Herr legt den Hofrock ab und muß gleich hier ſein.

Helene.

So haben wir doch wenigſtens noch ein halbes Stündchen zum Verplaudern. (Sie geht nach rechts, indem öffnet der Diener die Thür und Gräfin Sporn tritt ein. Franz ab.)

Gräfin.

Chère baronne! Darf man ungemeldet eintreten? darf man ſich zum ganzen Abend anmelden? Darf man? (Sie umarmt ſie.) Ja man darf, denn ich ſehe, Sie erwarten Gäſte, ein großer Theetiſch iſt bereit, Liebſte, Ihr Salon iſt das Evenement der ganzen Stadt.

Helene.

Zu gütig, Gräfin. (Führt ſie zum Kamin, für ſich.) Keinen Augenblick ungeſtört.

Gräfin.

Wie reizend Sie heute wieder ſind, Helene. Aber welche bonne fortune, daß ich Sie allein finde. Sie ſollen mir nämlich etwas vertrauen, denn ich bin neugierig, ſehr neugierig, und verhehle meine Fehler nicht. Ich bin offen, aber ich verlange wieder Offenheit von meinen Freunden, und Sie zähle ich dazu, Helene, wenn ich Sie auch erſt ſeit Wochen kenne. Darf ich? Für das Herz entſcheidet die Sympathie, nicht die Länge der Bekanntſchaft. Sie liebe ich, und die Generalin Donnerheim, die ich ſeit meiner Kindheit kenne, kann ich nicht ausſtehen. Unter uns geſagt, bei Hofe ſteht ſie aber auch ſehr ſchlecht angeſchrieben. Ich warne Sie vor der Frau, Helene, ich warne Sie; aber das wollte ich nicht ſagen.

Helene.

Ich bin ſehr begierig.

Gräfin.

Ja, richtig. Heute nach dem Hofdiner hat erſt der Herzog Ihren Mann in die Fenſterniſche genommen, dann die Prinzeſſin Melanie; mein Bruder hat mir Alles erzählt, dann auf der Treppe hat Prinz Lothar Ihrem Mann etwas zugeflüſtert, gelacht, dann mit dem Finger gedroht; das hat nun mein Mann geſehen, und dazu muß es ſichtbar genug geweſen ſein, denn, Liebſte, was der merkt — nun, es hat zu-

weilen ſein Gutes. Nun beſchwöre ich Sie, Helene, was haben die Herrſchaften von Ihrem Manne gewollt? Denn wichtig muß es geweſen ſein, er ſtürmte ja die Treppe hinunter, ohne nur Jemand zu grüßen. Das hat mir unſer Diener geſagt, der mit dem ausgebreiteten Pelz meines Mannes im Veſtibule ſtand, und den er umlief, daß der Pelz auf den Boden fiel. Helene, wiſſen mußte ich das, und ließ auch gleich meine Herren im Stich, um hierher zu fahren. Mein Mann ſchläft jetzt, und wenn er aufwacht, geht er in's Theater, um den Vorhang des letzten Aktes fallen zu ſehen. Das macht ihm Spaß. Nun erzählen Sie, Helene, was es war?

Helene.

Liebe Gräfin —

Gräfin.

Cöleſte, ſagen Sie Cöleſte. Cöleſte erfährt mehr als die Gräfin. Alte — Engelchen — ich habe Sie ja ſo lieb —

Helene.

Liebe —

Gräfin.

Cöleſte —

Helene.

Liebe — Cöleſte. Ich kann Ihnen wirklich nichts ſagen, denn (etwas verſtimmt) ich habe meinen Mann noch gar nicht geſprochen, ſeit er zurückkam.

Gräfin.

Ah, das iſt ſtark. (Zur ſich.) Sie ſieht verlegen, verſtimmt aus, es war etwas Unangenehmes, was die Herrſchaften ſagten, das konnte ich denken, und das freut mich. (Zu Helene.) Laſſen Sie ſich das nicht zu Herzen gehen, Baronin, Launen, die wechſeln wie Regen und Sonnenſchein. Freilich, wer einmal ganz d'runter durch iſt, — aber

wie hätten Sie das zu fürchten? Da iſt die Geheimräthin von Zwiebel. Wie war die en grâce, aber auf einmal — verbei. Ich hatte ſie gern, das gute Ding, aber man ſieht ſie nicht mehr —

Helene (für ſich).

Ah da wäre ein Mittel. (laut.) Theure Céleſte —

Gräfin.

Meine gute Baronin. (Sie weicht etwas zurück.)

Helene.

Es iſt vielleicht nur Vermuthung, aber wenn man mit der Heirath meines Mannes nicht zufrieden geweſen wäre —

Gräfin.

Wie?

Helene.

Wenn man andere Abſichten für ihn gehabt hätte —

Gräfin (ſteht auf.)

Richtig, die Hofdame der Prinzeſſin Melanie. Man wünſcht ſie zu etabliren; der Baron war die beſte Partie der Stadt — ah —

Helene.

Und dann neulich bei der Hofjagd —

Gräfin.

Alſo die Geſchichte iſt doch wahr? Ihr Mann hat eine Ricke geſchoſſen, eine zweite angeſchoſſen, eine dritte gefehlt, den Treiber getroffen, der liegt krank, hat eine Frau und vier Kinder —

Helene.

Entſetzlich.

Gräfin.

Ja, wenn man andere Gedanken hat, muß man nicht auf Jagd gehen, am wenigſten auf Hofjagd. Und wenn's die unſchuldigſten Gedanken ſind — und am Ende, wer hätte nicht einmal Aerger im

Leben, Sorgen, Verlegenheiten? Das muß ich wiſſen, denn mein Mann — aber das wäre eine lange Litanei, und Sie erwarten Gäſte, Baronin. Ich ſehe Sie bald, nicht wahr? Wenn ich rathen, wenn ich helfen kann, vermitteln, zählen Sie auf mich. Ich muß bei der Oberhofmeiſterin verfahren, und wenn ſie mich nicht feſthält, laſſe ich mich von meinem Manne hier abholen. (Ab für ſich im Abgehen.) En disgrâce, vollkommen en disgrâce.

Helene (allein).

Die kommt nicht wieder. (Schnell.) Franz! (Franz kommt.) Einige Taſſen können Sie wieder fortnehmen.

Franz.

Zu Befehl, gnädige Frau. (Er ſtellt mehrere Taſſen auf ein Präſentirbrett.) Bleiben 18. Ausreichend, gnädige Frau?

Helene (etwas verſtimmt).

Mehr als genug!

Franz (im Abgehen für ſich).

Sie ärgert ſich, daß ſie nicht ihr ganzes Service produciren kann. Wenn die Herrſchaften nur einmal ſelbſt Taſſen ſpülen müßten, das wäre eine Wohlthat für das ganze dienende Perſonal.

Helene.

Noch eine Viertelſtunde vor 8 Uhr. Jeden Augenblick kann man gewärtig ſein, daß der Salon ſich füllt. (Plötzlich mit ſtrahlenderem Ausdruck.) Ah, Arthur! (Eilt ihm entgegen.)

Siebente Scene.

Helene. Arthur (ſchwarzer Frack und ſchwarze Binde von rechts vorn). **Franz** (ab und zu).

Arthur.

Helene, meine theure Helene! (Umarmung.) Welche Ewigkeit, daß ich fort ſein mußte. Als ich kam, warſt Du bei der Toilette, und ich zog mich ſchnell um. Iſt Dir denn auch die Zeit lang geworden, während ich fort war?

Helene.

Nein, Liebſter, denn ich dachte an Dich. Aber — (Sie ſtockt. Dann für ſich.) Nein, er liebt ja Oeffentlichkeit.

Arthur.

Nun?

Helene.

Nichts. Aber komm', ſetze Dich zu mir, hier an den Kamin. Erzähle. Neben wem haſt Du geſeſſen? Was hat man Dir geſagt? Warſt Du vergnügt? Ich möchte Alles wiſſen, um in Gedanken auch die Stunden mit Dir zu verleben, die wir leider getrennt zubrachten.

Arthur.

Liebes Herz!

Helene.

Nein, nein, nein. Erzähle nichts. Iſt's nicht behaglich hier am Kamin? Ich habe das Feuer immer unterhalten — für Dich, denn ich dachte, wenn Du kämeſt, etwas durchfroren, würde es Dir lieb ſein. Aber ich weiß nicht, wie es kommt, daß das Plätzchen mir nicht mehr ſo behaglich erſcheint. Ah, der fatale Kronleuchter. (Zu

Franz, der eintritt.) Franz, löſchen Sie die Lichte aus. Es ſieht ja aus, als wollte man tanzen laſſen. (Franz löſcht die Lichte aus und geht dann ab.)

Arthur.

Ja, ja, die Lichte aus! Das trauliche Zimmer wird auf einmal zum Ballſaal. Es iſt mir dann, als ſtünden alle Thüren auf und man könnte nicht einmal plaudern. So, jetzt iſt's beſſer — hier am Kamin wenigſtens, wo man auch den — gewaltigen Theetiſch nicht ſieht. — Du erwarteſt heute viele Gäſte?

Helene.

Nicht mehr als gewöhnlich. (Zur ſich.) Und wenn die Gräfin plaudert — weniger.

Franz (ein Billet auf ſilbernem Tablet).

Ein Lohndiener aus der Reſſource brachte dies Billet für den gnädigen Herrn.

Arthur (nimmt es).

Von Bernhard, ich erkenne ſeine Krähenfüße —

Franz.

Iſt Antwort, gnädiger Herr?

Arthur.

Einen Augenblick.

Helene.

Doch nichts Unangenehmes?

Arthur.

Nicht im Geringſten. (Lieſt.) „Wir haben beſchloſſen, die Champagnerwette, die ich von Bärwald gewann, heute Abend auszumachen. Du biſt de droit von der Partie, und wir erwarten Dich bei Fiegalli, falls Deine liebenswürdige Gemahlin Dir Urlaub giebt."

Helene (erstaunt).

Also die Herren kommen nicht?

Arthur.

Es scheint nicht so. (Zu Franz.) Ich lasse bedauern (zu Helene.) — façon de parler — (zu Franz) könnte aber nicht kommen. Ein Dutzend Tassen kannst Du gleich mit fortnehmen.

Franz (trägt Tassen fort).

Bleiben noch sechs (im Abgehen) und die Gnädige rechnete auf das ganze Service! Wird die sich ärgern. (Ab.)

Helene

(ist aufgestanden und legt den Arm auf Arthur's Stuhllehne).

Arthur, verstimmt Dich das?

Arthur (wirft das Billet in den Kamin).

Nicht im Geringsten. (Zur Sch.) Mein Heidelberger Mittel wirkt im ausgedehntesten Maße.

Helene.

Aber Du solltest zu Deinen Freunden gehen. — Du bist heiter mit ihnen — und man wird mir Schuld geben —

Arthur.

Gleichviel. Helene, wie kannst Du glauben? Heute, grade heute — (er zieht sie an sich, sie legt den Kopf auf seine Schulter) wo die Aussicht ist, daß wir ziemlich allein den Abend verleben, daß wir einen Abend haben, wie ich mir ihn lange ersehnte —

Helene.

Arthur! — (Sie tritt einige Schritte zur Seite, um ihm voll in's Auge sehen zu können.) Arthur, Du wünschtest Dir einen stillen, einsamen Abend mit mir? (Mit strahlendem Blick.) Arthur, das wäre zu schön, zu beglückend!

Arthur (steht auf).

Was iſt Dir, Helene? Nun, da Du mich fragſt, ſonſt hätte ich es nicht ausgeſprochen, denn Du biſt an Geſelligkeit gewöhnt, Du liebſt ſie. Ja, ich ſehnte mich nach einem, nach allen Abenden mit Dir allein, und wüßte kein höheres Glück für mich.

Helene (ſelig).

Arthur! Auch Du wünſchteſt, was ich nicht auszuſprechen wagte. Verzeih' mir, ich dachte nicht daran, daß Du mich ebenſo lieben könnteſt, wie ich Dich.

Arthur.

Liebe — liebe — liebe Helene! (Er eilt auf ſie zu und ſchließt ſie ſtürmiſch in die Arme.)

(Franz tritt ein).

Helene.

Wie ſind wir doch glückliche Menſchen!

Arthur.

Und Du ſagſt das mit Thränen im Auge, Helene?

Helene.

Du kennſt ihre Bedeutung, mein geliebter Freund.

Franz (für ſich).

Ja, ſie weint, daß heute keine Gäſte kommen.

Arthur.

Laß ſie mich fortküſſen dieſe Thränen.

Franz (für ſich).

Und er muß ſie tröſten, der arme gnädige Herr. (Laut.) Gnädige Frau!

Helene (erſchrocken).

Ah, Franz! Was wollen Sie?

Arthur (auffahrend).

Was ſchleichſt Du ſo herein?

Franz.

Verzeihung, eine Beſtellung. Die Frau von Perlewitz mit ihrer Frau Schweſter, der Frau Kammerherrin, nebſt Fräulein Töchter laſſen ſehr bedauern, heute nicht kommen zu können. Furchtbare Migräne, ſie liegen im Bett.

Helene (freudig).

Wie? Sie kommen nicht?

Franz.

Nein, ganz gewiß nicht. Sie haben's ſelbſt beſtellt als ſie vorbeifuhren. „In's Theater!" riefen ſie dem Kutſcher zu —

Helene (für ſich).

Die Gräfin hat geplaudert.

Arthur.

Gut. So nimm vier Taſſen fort —

Franz.

Bleiben grade nur noch zwei.

Helene.

Zwei? O dann hätten wir ja unſer tête à tête, Arthur.

Arthur.

Prächtig, prächtig. Weißt Du, Helene, und die laſſen wir uns hierher ſetzen an den Kamin, an das traulichſte Plätzchen, und dann plaudern wir — o ich habe Dir ſo viel zu erzählen, ſo vieles zu fragen. Franz, ſetze die Taſſen hierher —

Helene.

Nein, nein, laß mich das allein machen. Franz, Sie können gehen, wir brauchen Sie nicht mehr. Ich werde das beſorgen.

Franz (im Abgehen).

Wie ſie ſich verſtellen können. Sie thun ordentlich, als ob ſie das freute. O dieſe vornehmen Leute.

(Helene deckt während des Folgenden eine Serviette über das Tiſchchen am Kamin, bringt Taſſen, Teller, geht zurück und holt die Theekanne, ſchenkt ein u. ſ. w.)

Helene.

Erſt wird Thee getrunken, dabei darfſt Du erzählen, plaudern, fragen — ich will Dir ſogar verſprechen, Dir Alles zu beantworten, Alles.

Arthur.

Alles?

Helene (mit offenem Blick ihn anſehend).

Alles! Aber ich glaube, Du weißt ſchon meine kleinen Geheimniſſe. Hernach aber nehme ich meine Arbeit, Du holſt ein Buch, lieſt mir vor. Recht viel —

Arthur.

Aber, Helene, wie lange werden wir denn aufbleiben?

Helene.

Wir werden doch ſolch prächtigen Abend nicht verkürzen. Der Thee iſt fertig, alles bereit. Nun, mein Herr?

Arthur.

Ich werde ſehr langſam trinken, ſolchen Abend verkürzt man nicht, und ſo lange wir Thee trinken, darf ich doch plaudern, brauche nicht zu leſen?

Helene.

O Du Träger! Nun, weil es der erſte Abend iſt —

Arthur.

Aber nicht der letzte. Bitte, Helene, nicht der letzte!

Helene.

Sollſt Du auch Deine Cigarre hier rauchen, hier in meinem Salon. Eine einzelne Cigarre, das iſt erlaubt, immer erlaubt. Hörſt Du?

Arthur.

Aber mit der Cigarre kann ich erſt recht nicht verleſen. Aber Du kannſt mir ein Lied verſingen.

Helene.

Mein Gott, er hat ſchon Angſt, daß wir nicht genug zu plaudern wiſſen. Muſik ſoll helfen —

Arthur.

Verleſen.

Helene.

Nein, heute nichts von dem Allen. Dolce far niente — für Dich nämlich, denn ich mache den Thee.

Franz (hereinſtürmend).

Freuen Sich die Herrſchaften, freuen Sie ſich. Es kommt doch noch Beſuch!

Arthur.

Wie?

Helene.

O mein Gott. Das iſt ja entſetzlich!

Franz (öffnet die Thür).

Herr von Sepeld! (Ab.)

Achte Scene.

Helene. Arthur. Sepold (im vorigen Anzug, die Mütze in der Hand).

Sepold.

Ich komme nur auf einen Augenblick. Verzeihung, meine Gnädigſte, ich bin noch, wie ich war, mit der Mütze, aber ich bin immer auf den Beinen geweſen, ſeit ich von Ihnen ging.

Helene.

Ohne Umſtände, Herr von Sepold, wir ſind ganz allein.

Sepold.

Weiß, weiß.

Arthur.

Willſt Du nicht Platz nehmen, lieber Sepold?

Sepold.

Nein, nein. Ich hätte — Arthur — ich hätte mit Dir — ein paar Worte im Vertrauen zu ſprechen. Verzeihung, meine Gnädigſte — wenn mir Arthur nur auf fünf Minuten in ſein Zimmer folgen wollte.

Arthur.

Ei, das klingt ja ganz feierlich.

Sepold.

Geſchäftliches, nur Geſchäftliches.

Helene.

Wenn ich die Herren ſtöre — (will gehen).

Arthur.

Aber ſo bleib' doch, Helene. Geſchäfte, wenn ſie Dich auch nicht intereſſiren, ſind doch keine Geheimniſſe.

Sepold.

Ja, ich weiß doch nicht —

Arthur.

So betreffen ſie mich nicht?

Sepold.

Dich, Dich ganz allein.

Arthur.

In dem Falle bleiben wir hier. Es plaudert ſich ſo gut hier am Kamin, Du wirſt ſehen, Sepold. Setzen wir uns. Ich habe vor meiner Frau kein Geheimniß. (Sie ſetzen ſich.)

Sepold.

Nun, Du willſt es ſo. — Mein lieber Junge — Verzeihung Gnädigſte, für die Familiarität, aber ich habe ihn wirklich lieb — Du biſt in Verlegenheit, für den Augenblick wenigſtens, gewiß nur für den Augenblick —

Helene.

Wie?

Arthur (halbleiſe).

Sei ruhig, liebes Herz.

Sepold (ſehr verlegen).

So ſagte wenigſtens Bärwald, wollte es ſelbſt von Dir — ich will nicht hoffen, daß er übertrieb —

Arthur.

Nein, ich habe ihm ſo etwas geſagt.

Sepold.

Nun, dann brauchſt Du alſo gleich auf der Stelle 10,000 Thaler.

Helene (aufſtehend).

Zehntauſend Thaler?

Arthur.

Bleib' doch ſitzen, liebes Herz.

Sepold.

Vorläufig.

Helene.

Und das ſagſt Du mir nicht, mir, Deiner Frau? (Aufſtehend.) O Arthur, das betrübt mich, betrübt mich aufrichtig. Habe ich denn nicht einen Theil meines Vermögens in Papieren? Habe ich nicht Brillanten, Schmuck, den Du mir ſelbſt ſchenkteſt. Nimm Alles! (In Thränen.) Ich freue mich ja, wenn ich es Dir geben kann, aber verſchweige mir nie wieder dergleichen.

Sepold.

Wenn ich eine Dummheit machte, verzeih' mir. Du wollteſt es, Arthur. Man hielt Dich für den rangirteſten Menſchen von der Welt, und Bärwald's Nachricht ließ alle Köpfe zuſammenſtecken auf der Reſſource —

Arthur.

Ah, und da beſchloß man — (bitter) anſtatt hierher zu kommen, eine Champagnerwette auszumachen? Iſt's nicht ſo?

Sepold.

Das weiß ich nicht. Ich lief gleich fort — und deshalb bin ich noch mit der Mütze, meine Gnädigſte. Ich bin nicht reich, Arthur, aber ich habe Kredit von meinem Alten her, nicht mein Verdienſt. Arthur — (freudig.) Ich habe ſie zuſammen, nicht ohne Mühe, aber morgen Mittag — ſo lange wird's Zeit haben, bringe ich Dir die 10,000 Thaler. (Lachend.) Ich mußte ſchließlich noch Vorſchuß nehmen auf meinen kommenden Wollmarkt. Iſt das nicht komiſch, meine Gnädigſte, das Fell, das noch wachſen ſoll, ſchon verſchrieben.

Arthur (gerührt).

Sepold, Du biſt der beſte, Du biſt der einzige Freund.

Sepold.

Ach geh' doch! Und das gute gnädige Frauchen wollte ihre Brillanten gleich verklopfen. Nein ſo etwas. Die Dinger wachſen nicht wieder, wie die Wolle.

Helene.

Arthur, ich verſtehe noch immer nicht —

Arthur.

Sepold, Helene, wenn man für ſolche Freundſchaft, ſolche Liebe danken könnte! Glaubt mir, ich könnte es nicht wärmer thun, ſelbſt wenn ich Euer Opfer annehmen müßte.

Sepold.

Wie, hätte der Bärwald wieder einmal geſchnurrt? Ih, ſo ſoll doch den mordverbrannten, aufgeblaſenen Schlingel dieſer und jener —

(will fort.)

Arthur.

Laß, laß doch, Freund. Ich wollte nur einmal probiren, ob er noch, wie in Heidelberg, verſchwände, wenn man auf ſeine Kaſſe ein Attentat verſuchte.

Helene (lachend).

Eine kleine Finte, ein Verſuch, ihn fern zu halten? Allerliebſt!

Sepold (lachend).

Angeführt? Ih, ſiehſt Du. Ich habe den verfluchten Kerl niemals leiden können mit ſeinem Engliſch, Franzöſiſch, Spaniſch, Kalmückiſch — na, den will ich —

Arthur.

Und die Andern? Du ſiehſt, es iſt niemand gekommen.

Sepold.

Freilich. Ihr ſeid ganz allein. Aber, ſiehſt Du, Du darfſt das nicht ſo übel nehmen, es ſind gute Kerle darunter, aber es hat vielleicht noch einen andern Haken —

Arthur.

Wie?

Sepold.

Wer bei Hofe in Ungnade fällt —

Helene.

Ah, jetzt verſtehe ich Alles.

Arthur.

Wie, in Ungnade? Was habt Ihr? Helene, auch Du verſchweigſt mir etwas? — Iſt das Recht, mir, Deinem Mann?

Sepold.

Du hätteſt meine Couſine, die Hofdame der Prinzeſſin Melanie heirathen ſollen. Nun, laßt gut ſein, ich darf noch nichts ſagen, aber Ihr ſollt's zuerſt erfahren, officiell zuerſt erfahren, dann iſt das auch vergeſſen, und Du haſt (mit einem Blick auf Helene) ganz recht gethan. Was aber die Geſchichte mit der angeſchoſſenen Ricke betrifft, das iſt ſchon in Ordnung. Ich hatte meinen Stand neben Dir, und habe es auf meine Kappe genommen.

Arthur.

Aber was ſoll denn das Alles? Noch heute war Alles Gnade gegen mich und Ihr ſprecht von disgrâce.

Helene (halbleiſe).

Verzeih' eine kleine Liſt, eine ſchlechte Liſt von mir. Die Gräfin Sporn langweilte mich ſo, und ich wollte mit Dir ſo gern einen einſamen Abend haben.

Arthur.

Ah, Schelmin. Aber was ſagſt Du zu dem Freund?

Helene (klingelt).

Ich habe Dich nur noch lieber, (indem ſie Sepold die Hand reicht) ſeit Du ſolche Freundſchaft verdienen konnteſt. (Zu Franz, der eintritt.) Noch eine Taſſe!

Sepold.

Für mich? Nein, meine Gnädigſte, nicht für mich. Ich will Sie nicht ſtören. Es muß ſo ſchön ſein, zu Zweien, die ſich ſo lieben, allein. Wahrhaftig — ja Sie ſollen die Nachricht bekommen, bald bekommen, und wenn Sie dann Freunde ſuchen —. Guten Abend, Arthur. Die armen Hammel ſollen ihren Pelz unverſchrieben durch den Winter tragen. Guten Abend. (Ab.)

Arthur.

Es giebt doch noch Freundſchaft! Nicht wahr, Helene?

Helene.

Und mir zürnſt Du nicht? Wir ſind glückliche Menſchen. Komm, komm! Das iſt ein ſchöner Abend — da ſtehen unſere zwei Taſſen! (Zieht ihn an den Kamin.)

(Der Vorhang fällt.)

Die alte Schachtel.

Luſtſpiel in 1 Akt.

Perſonen.

Carl Eiſenhard, ein junger Fabrikbeſitzer.
Guſtchen, ſeine Frau.
Hans, ihr Bruder.
Cornelia, ſeine Frau.
Die alte **Lotte**.

Ort der Handlung: Eine mittlere Provinzſtadt.

Der Verfaſſer behält ſich und ſeinen Rechtsnachfolgern das ausſchließliche Recht vor, die Erlaubniß zur öffentlichen Aufführung und zur Ueberſetzung zu ertheilen.

(Scene: Zimmer in Eisenbarth's Hause. Mittelthür. Rechts Seitenthür und Fenster. Links Seitenthür. Einfach aber sehr sauber meublirt. Vorn links Sopha, kleiner Tisch zur Seite. Rechts Tisch mit Büchern und Lampenlicht.)

Erste Scene.

Gustchen (einfacher Morgenanzug, sitzt und strickt). **Lotte** (Anzug einer Magd, fast noch Nationalkostüm, große Kuchenschürze mit Latz, steht neben ihr).

Lotte.

Also heut kommt Hans mit seiner jungen Frau! Ich laufe in meiner Ungeduld Treppe auf, Treppe ab; aber seien Sie außer Sorge, Gustchen, besorgt wird doch Alles, pünktlich und ordentlich. Wenn ich helfen komme —

Gustchen.

In einer Stunde können sie hier sein.

Lotte.

Herr Gott, schon in einer Stunde. Mir ist, wie dem Kinde vor der Weihnachtsbescheerung. Wie ist denn die junge Frau, Gustchen?

Guſtchen.

Allerliebſt. Hübſch, ſehr elegant, reich.

Lotte.

Und gut?

Guſtchen.

Seelensgut. Ich ſah ſie ja nur bei der Hochzeit, aber ſie iſt mir ſchon ganz wie eine Schweſter.

Lotte (trocknet ſich die Augen).

Wenn meine Frau Räthin das erlebt hätte. Und Hans iſt glücklich?

Guſtchen.

Wie kannſt Du fragen? Ihn, den armen Aſſeſſor, der ſie liebte, ſeit einem Jahre, der aber kaum wagte, ſie zu bemerken, ihn wählte ſie aus Allen, ſie die reiche, einzige Tochter vortrefflicher Eltern. Nun hat er ein ſchönes Gut, iſt ſein eigener Herr und das Alles durch die Frau, die er liebt und die ihn wieder liebt. Weshalb hätte ſie ihn ſonſt ſo vielen Bewerbern vorgezogen?

Lotte.

Nun einen beſſern und hübſcheren Mann hätte ſie nie finden können, das iſt auch richtig, und das muß ich wiſſen, die ich ihn kenne von ſeinem vierten Jahre an, und Dich — Sie, Guſtchen, von der Geburt. Und erzogen hat Euch die Frau Räthin zu Gottes Wohlgefallen, und ſchwer iſt es ihr manchmal geworden, einer Wittwe, mit ſchmaler Penſion, aber ſie dachte nur an Euch, war milde, wo es ging und ſtrenge, wo es ſein mußte.

Guſtchen.

Unſere gute Mutter. Ihr Segen ruht auf uns.

Lotte.

Ja, wenn ſie Euch auch weiter nichts hinterlaſſen konnte. Aber

doch. Eins hat sie Euch hinterlassen, und das habe ich in Händen, und deshalb fragte ich auch, ob Hans glücklich wäre. —

Gustchen.

Du? Ein Vermächtniß unserer Mutter, und das sagst Du erst heute, fünf Jahre nach ihrem Tode?

Lotte (verbissen).

Ja, Gustchen, das hängt so zusammen. Einige Tage, ehe sie starb, sie wußte es ja, daß es nicht lange dauern würde, Sie kamen gerade aus der Pension, und Hans hatte seine Studentengeschichten eben durchgepaukt, durchgelernt und durchgetrunken, denn lustig war er, ruft sie mich zu sich: „Lotte, hinterlassen kann ich meinen Kindern nichts.“ Nein, sage ich, Frau Rätbin, das kann nicht gewaltsam sein. „Aber Eins habe ich doch, einen großen Schatz!“ und dabei sah sie mich so freundlich lächelnd an, „der läßt sich aber nicht theilen, den übergebe ich Dir, von Dir sollen sie ihn einmal empfangen.“ Ich verfiel natürlich auf die silberne Taschenuhr vom Papa, die aber immer lief und nicht mehr in Ordnung zu bringen war, oder auf den goldenen Ringerhut, oder auf Großvaters Portrait, ich bildete mir ein, ich kennte Alles, was sie besäße, vor mir schloß sie ja nichts fort. Aber kurios war sie doch, und hatte noch immer ihre Geheimnisse. Holt alle hinten, aus dem Schubfach, eine alte Schachtel —

Gustchen.

Eine alte Schachtel?

Lotte.

Nicht größer als so. Vergeibt, mit einer Schnur drum und versiegelt. „Hier Lotte“, sagte sie, „wenn meine Kinder beide verheirathet sind, wirst Du sie in das Haus geben, das Dir das glücklichste scheint nach Deiner Ueberzeugung. Es paßt für die Ehe, in der Mann und Frau Rechte und Pflichten am besten unter sich

theilen.“ Das waren ihre eigenen Worte, und dabei übergab ſie mir die alte Schachtel. Nun Geld, oder Geldeswerth iſt nicht drin, denn ſie iſt federleicht, aber etwas Beſonderes muß es ſein, ſonſt hätte ſie es mir nicht in der Todesverbereitung übergeben. Nun, Ihre Ehe (etwas die Naſe rümpfend.) kenne ich, Hanſens ſoll ich heute kennen lernen, und vielleicht werde ich auch mein Erbſtück heute üben leſ.

Guſtchen (heiter).

Nun, Hans iſt gewiß ſo glücklich, als ich es ihm von Herzen wünſche, aber ich glaube doch nicht, daß er mir das Vermächtniß ſtreitig machen kann, denn eine glücklichere Ehe als die meinige —

Lotte (zuckt die Achſeln).

Na, wenn Sie meinen.

Guſtchen (lachend).

Lotte, Du biſt nie verheirathet geweſen.

Lotte.

Nein, das ſei Gott gedankt.

Guſtchen.

Du machſt Anſprüche, denkſt Dir Ideale —

Lotte (verſtimmt).

Ach, ich weiß gar nicht einmal, was das iſt — Ideale. Na, laſſen wir das, Frau Eiſenhard, und denken wir an unſer Mittagbrod, ehe unſer Herr Geſtrenger kommt, und uns dazwiſchen kommandirt. Der mengt ſich in Alles. Herr Gott, wenn man vom Wolf ſpricht — da iſt er ſchon.

Zweite Scene.

Carl (von links) **Guſtchen** und **Lotte.**

Carl (freundlich, nach der Uhr ſehend).

Sie müſſen gleich hier ſein. Seid Ihr fertig, Guſtchen, mit Euren Vorbereitungen?

Guſtchen.

Das Zimmer war ſchon geſtern in Ordnung. Wir machen eben nur noch den Küchenzettel, Männchen. Lotte kam, und hilft heute den ganzen Tag.

Carl.

Nun, nur nichts Außergewöhnliches.

Lotte.

Herr Eilenhart, die Küche iſt doch wohl Frauenſache, und wenn wir mit unſerm Monatsgeld reichen —

Carl.

Liebe Lotte, ich ſpreche mit meiner Frau.

Lotte (für ſich).

Und die bin ich nicht, Gott ſei Dank, alſo kann ich den Mund halten. (Wendet ſich ärgerlich nach dem Hintergrunde.)

Guſtchen.

Ich dachte, Suppe, Fiſch, Rindfleiſch mit Gemüſe, Braten und eine Mehlſpeiſe.

Carl.

Viel zu viel. Ein Mittagbrod, ganz wie gewöhnlich, Suppe, Gemüſe und Fleiſch und allenfalls einen Braten.

Guſtchen.

Cornelia iſt verwöhnt, und ich meinte, da ſie zum erſten Mal —

Carl.

Sie kommt zu ihren Geſchwiſtern, keine Fremde, und ich wünſche, daß wir uns, unſer Haus und unſere Verhältniſſe nicht anders zeigen, als ſie ſind.

Lotte (für ſich).

Wenn er es noch aus Geiz thäte, aber nur aus Schabernack.

Guſtchen.

Gut, liebes Männchen, wie Du willſt. Du haſt Recht. —

Lotte (für ſich).

Und ſie giebt ihm noch Recht.

Guſtchen (ſteht auf).

Habe ich noch Zeit mich umzuziehen? Schnell, Lotte, ich mache mich hübſch, mein lila ſeidenes Kleid, und das neue Häubchen.

Carl.

Nein, Du biſt hübſch genug. Bleib' ſo, ich wünſche es.

Guſtchen.

Deſto beſſer, lieber Carl. Was machen wir heute, nach dem Eſſen mit unſeren lieben Gäſten? Fahren wir aus! Ich möchte ſo gern Cornelien die Umgegend —

Carl.

Nein! Wir trinken den Kaffee in dem Garten, dann habe ich zu thun in der Fabrik. Vielleicht begleitet mich Dein Bruder, oder Ihr werdet Euch genug zu erzählen haben.

Guſtchen.

Ach gewiß!

Carl.

Ich gehe ihnen entgegen! —

Guſtchen.

Prächtig. Ich begleite Dich.

Carl.

Nein, Guſtchen. Die Hausfrau empfängt ihre Gäſte im Hauſe. Solch' zärtlichen Empfang auf dem Eiſenbahn-Perron vor allen Leuten kann ich nicht leiden.

Guſtchen.

Das iſt wahr. Nun bringe ſie mir bald.

Carl.

In 10 Minuten muß der Zug hier ſein. (Er geht. An der Thür zu Lotte.) Nun, liebe Lotte, machen Sie Ihrer Kochkunſt Ehre, für Ihren Liebling Hans.

Lotte (ſtemmt die Arme in die Seite).

Herr Eiſenhard! Ich werde kochen, wie ich's verſtehe, und wie ich will. Mir haben Sie nichts zu commandiren, denn ich bin nicht Ihre Frau und auch nicht Ihr Dienſtbote. Ich helfe ohne Lohn, aus gutem Herzen hier im Hauſe. Schlimm genug, daß ich Ihnen das alle Tage vorhalten muß.

Carl.

Ha, heute iſt ſie böſe. (Kommt zurück und umarmt Guſtchen.) Adieu Guſtchen, ich glaube, ich hatte Dir noch keinen Kuß gegeben.

Guſtchen.

Du guter Mann. Nun geh', geh'. Es iſt die höchſte Zeit.

(Carl ab in den Hintergrund.)

Dritte Scene.

Lotte. Guſtchen.

Lotte.

Na, Sie bekommen die Schachtel nicht, das iſt ſicher.

Guſtchen.

Weshalb denn nicht, Lotte? Wenn unſere Ehe nicht eine glückliche iſt —

Lotte.

Mit gleich vertheilten Rechten und Pflichten? Nun ich danke! Sie haben ja nur Pflichten und gar keine Rechte. Sie werden ja commandirt wie ein Rekrut im November. Sie haben ja gar keinen Willen dem Mann gegenüber. Er befiehlt über's Mittagbrod, über's Kleid, das Sie anziehen, über das Wort, das Sie ſprechen ſollen, mit Ihrem einzigen, leiblichen Bruder.

Guſtchen.

Und ich gehorche ihm ſo gern.

Lotte.

Das iſt eben der Fehler. Sind Sie eine Magd, oder ein unmündiges Kind? Der iſt ja gar kein Mann, der iſt ein Tyrann.

Guſtchen.

Befehlen und ſtreng gehorcht werden, iſt nun einmal ſeine Gewohnheit aus der Fabrik mit den vielen Arbeitern. Da iſt's nothwendig. —

Lotte.

Aber hier nicht, im Hauſe. Wenn ich es nur einmal erlebte, daß Sie auch ſo halb' Weges Ihren Willen durchſetzten.

Guſtchen.

Wenn er aber Recht hat.

Lotte.

Ach was? Recht oder nicht, darauf kommt's nicht an. Widerſetzen Sie ſich einmal. Weinen Sie, bekommen Sie Kopfſchmerzen, ſagen Sie endlich, und ſo mit dem Fuß auf den Boden, „ich will, ich will" Herrgott, es giebt ja ſo mancherlei Mittel und Wege.

Guſtchen (Lächelnd).

Ich habe auch ſchon manchmal daran gedacht. Ich könnte es recht gut — aber dann habe ich ihn ſo lieb, und bin ſo glücklich ſelbſt im Gehorſam, vielleicht deshalb. — Ah — die Thür geht — ſie kommen. (Eilt zum Hintergrund, durch die Mittelthür ab.)

Lotte.

Sie kommen! (Für ſich.) Nun wenn Hans und ſeine junge Frau nur halbwege mit gleichen Rechten und Pflichten hantiren, bekommen die die alte Schachtel, aber etwas Willen muß die Frau auch haben in der Ehe, ſonſt geht's nicht. —

Vierte Scene.

Carl (führt) **Cornelia** (herein). **Hans. Guſtchen. Lotte.**

Guſtchen.

Willkommen, herzlich willkommen, mein guter Hans, meine liebe Cornelie.

Hans.

Theure Schweſter, wie froh bin ich, wieder einmal bei Dir und in unſerm alten Geburtsort zu ſein. Alles heimelt mich an —

Cornelia (Lächelnd).

Er war wie im Fieber, als wir nur die Kirchthürme von Weitem ſehen konnten. Ich natürlich freute mich nur auf Dich, Guſtchen, und auf den Schwager.

Hans.

Ach, und da iſt ja auch Lotte, unſere alte Lotte. (Umarmt ſie.)

Lotte.

Ja, wo werde ich denn ſonſt ſein, wenn Sie ankommen?

Carl.

So, nun macht ſie auch wieder ein ganz freundliches Geſicht. Vorhin war ſie böſe, denn mich kann ſie nicht leiden.

Lotte.

Herr Eiſenhard —

Carl.

Verſteht ſich, oben auf, im Grund des Herzens ſind wir ganz gute Freunde.

Lotte.

Das wollte ich meinen.

Cornelia.

Und wir wollen auch gute Freunde werden. Ach, wir ſind es ſchon. Hans hat mir ſo viel von ſeiner lieben Lotte erzählt, daß ich Sie ſchon lieb habe, und wenn Sie ihn in Ihr Herz ſchließen, müſſen Sie mich ſchon mit in den Kauf nehmen.

Lotte (ſeufzend).

Machen Sie mich alte Perſon doch nicht ſo verlegen, ich weiß ja nicht, was ich ſagen ſoll. (Zu Guſtchen, halbleiſe.) Die iſt allerliebſt, da haben Sie Recht, und ſieht ſo gut aus. (Für ſich.) Die bekommen die Schachtel.

Cornelia.

Aber darüber vergeſſe ich unſere Sachen, und ein wenig zurecht machen möchte ich mich doch nach der Reiſe. Hans, da ſind die Schlüſſel, packe Alles aus, recht ſorgfältig.

Hans.

Ich werde Dir ausſuchen, was Du anziehen ſollſt, was ich am liebſten habe.

Cornelia (freundlich).

Bitte, das iſt meine Sache, darein miſche Dich nicht.

Lotte (für ſich).

Sie hat Recht. Eine capitale Frau.

Cornelia.

Und dann bezahle die Kofferträger, hier iſt Geld. (Zieht das Portemonnaie und giebt ihm Geld.)

Hans.

Danke, Cornelie.

Carl.

Wie, Schwägerin, Sie führen die Kaſſe?

Cornelia (unbefangen).

Gewiß, das iſt mir lieber.

Guſtchen.

Aber nun müßt Ihr recht lange bei uns bleiben.

Hans.

Mit Freuden, eine Woche wenigſtens, bis Sonntag in acht Tagen ſind wir frei.

Cornelia.

Nein, Guſtchen, diesmal nur einen kurzen Beſuch. Wir kommen wieder. Uebermorgen Abend müſſen wir fort, wir haben Geſchäfte.

Hans (leiſelaut).

Ja, wir haben Geſchäfte.

Carl.

Und unſern Vetter Albert beſuchen wir morgen. Er freut ſich ſo ſehr auf die Bekanntſchaft.

Hans.

Ja, natürlich, das heißt, ich will meine Frau fragen. (Zu Cornelia

die indessen mit Gustchen sprach.) Cornelia, machen wir morgen einen Besuch bei Vetter Albert?

Cornelia.

Nein, lieber Hans, gewiß nicht. Die kurze Zeit unseres Aufenthaltes wollen wir nicht zersplittern. (Spricht weiter mit Gustchen.)

Hans (zu Carl).

Meine Frau will nicht, und sie hat Recht.

Cornelia.

Die Sachen werden da sein. Willst Du mir unser Zimmer zeigen, Gustchen?

Hans.

Gut, geht immer voraus. Ich plaudere noch einen Augenblick mit dem Schwager, und finde meinen Weg allein.

Cornelia (freundlich).

Nein, Hans, Du kommst mit. Du mußt ja meine Sachen auspacken, und überhaupt —

Hans.

Da bin ich, liebes Herz. (Reicht Cornelia den Arm.)

Gustchen.

Kommt also!

Lotte (vortretend).

Nein, Gustchen, das ist meine Sache. Ich richtete das Zimmer her, ich führe auch die Gäste ein. (Oeffnet die Thür rechts.)

Gustchen.

Aber nicht doch — (Will vorangehen.)

Carl.

Gustchen, ich habe Dir etwas zu sagen.

Gustchen (kehrt um, zu Carl tretend).

Das ist etwas Anderes. (Hans und Cornelia ab.)

Lotte (für ſich).

Ob hier Rechte und Pflichten gleich vertheilt ſind? Ich weiß doch nicht, ob ſie die Schachtel bekommen. (Geht nach rechts.)

Fünfte Scene.

Carl. Guſtchen.

Carl.

Unſere kleine Schwägerin iſt allerliebſt.

Guſtchen.

Ganz allerliebſt. So hübſch, ſo freundlich. Wie ſie unſere alte Lotte gleich begrüßte — ich hätte ihr um den Hals fallen können.

Carl.

Und wie charmant ſie iſt mit Hans.

Guſtchen (ſieht ihn an).

Charmant! — Ja, findeſt Du das?

Carl.

So fügſam, ſo unterordnend, ſo ganz eingehend auf ſeine Wünſche.

Guſtchen.

Verzeih' Carl, aber da bin ich nicht ganz Deiner Meinung.

Carl.

Aber Guſtchen —

Guſtchen (immer eifriger werdend).

Nein, was Du auch ſagen magſt, da kann ſie mir nicht gefallen. Sie war reich, er arm, als ſie ſich verheirathelen, jetzt aber, nach meiner Empfindung, iſt das ganz gleich, denn was ſie beſitzt, gehört

ihm mit. Sie müßte nicht das Portemonnaie führen, sie müßte nicht Dienſte von ihm verlangen, wie von einem Diener, ſie müßte ſich ſeinem Wunſch fügen, wenn er länger hier bleiben, wenn er ſeine Verwandten beſuchen wollte, ſie mußte ihn nicht fortrufen, wenn er mit Dir zu ſprechen hatte. —

Carl.

Ei, Guſtchen, Du wirſt ja ganz eifrig.

Guſtchen.

Muß ich das nicht, wenn es ſich um das Glück meines einzigen Bruders handelt? Sie ſind jetzt drei Monat verheirathet. Noch merkt er vielleicht das Alles nicht, noch iſt er zu ſehr berauſcht von ſeinem neuen Glück, zu ſehr verliebt in die reizende Frau. Aber er wird es gewahr werden, und dann iſt es zu ſpät. Hernach, wenn er ſieht, daß er nichts als der Diener, das Spielwerk ſeiner Frau iſt, keinen Willen, faſt keine Meinung hat, als die ihrigen, kann er nur gewaltſam einen andern Weg einſchlagen, und alles Gewaltſame in der Ehe mag wohl vernarben, aber heilen kann es nicht — oder es bleibt wie es iſt, nur ſchärfer, nur fühlbarer und beſchämender und dann ſind ſie beide unglücklich.

Carl.

Guſtchen, Du predigſt ja über die Gefahren der Ehe, nicht als ob Du kaum ein Jahr, nein als ob Du 20 Jahre verheirathet wäreſt. Du biſt hart gegen Deine kleine Schwägerin, giebſt ihr Schuld, und da bin ich nun ganz und gar nicht Deiner Meinung.

Guſtchen.

Wie, Du giebſt ihr Recht, Du findeſt in der Ordnung —?

Carl.

Nein, aber ich ſuche die Schuld auf einer andern Seite — auch auf einer andern Seite. Cornelia iſt jung, vielleicht verzogen, als

einziges Kind, vielleicht gewöhnt, daß ſchon im Elternhauſe Alles nach ihrem Willen ging —

Guſtchen.

Ich mache ihr ja auch keinen Vorwurf, aber ich bedaure ſie, denn ſo wird Hans nicht glücklich, und wie kann ſie es ſein, wenn er es nicht iſt?

Carl.

Du haſt Recht, ihr keinen Vorwurf zu machen, denn wenn Jemand ein Vorwurf treffen ſoll, ſo iſt es Dein Bruder. Er iſt der Mann, er muß ſeine Würde wahren, ſeine Stellung behaupten trotz alledem und alledem —

Guſtchen.

Sprich Du zu ihm, Carl, mache Du ihm das klar, ich will es auch thun.

Carl.

Nein! Zwiſchen eine Ehe treten, den einen Theil gegen den andern aufreden, hier den Bruder gegen ſeine uns noch fremde Frau — das geht nicht.

Guſtchen.

Alſo ſollen wir es geſchehen laſſen, mit offenen Augen geſchehen laſſen? Carl, ich füge mich allen Deinen Anſichten, allen Deinen Wünſchen, aber es hat ſeine Grenze. Wenn Du es zehnmal nicht willſt —, hier thue ich den Mund auf, und wenn Du mir befiehlſt zu ſchweigen, hier gehorche ich Dir nicht (mit Thränen.) Du nimmſt ihre Partei, weil ſie hübſch iſt, nun ja, ſie iſt hübſcher, viel hübſcher als ich, eleganter, jünger, wenn auch nur vier Jahre, aber ich habe auch meine Meinung, ich liebe meinen Bruder, ſein Glück liegt mir am Herzen, und hier handle ich nach meiner Ueberzeugung, da magſt Du machen, was Du willſt.

Carl (zu ihr).

Guſtchen, mein liebes Guſtchen, Du, die ſanfte, fügſamſte aller Frauen kündigſt mir ja förmlich den Krieg an. Komm her, gieb mir einen Kuß.

Guſtchen.

Du lachſt und ſiehſt, daß ich die bitterſten Thränen nicht zurückhalten kann. O Du liebſt mich nicht. Lotte hat Recht, Du ſiehſt in mir nur das Kind, die Magd, Du willſt nur Gehorſam, nur ein Weſen ohne Willen und Meinung neben Dir, keine Frau — keine gleichberechtigte Liebe.

Carl.

Alſo das hat Lotte geſagt? Sieh einmal die alte Katze. Aber Du haſt Recht. (Er geht zu ihr und ſchließt ſie in den Arm, obgleich ſie ſich noch ſchmollend abwendet.) Ich will Dir beiſtehen, Cornelias unumſchränkte Herrſchaft zu brechen, Hanſens verliebte Unterwürfigkeit zu vernichten, das Beiſpiel wird mir ja zu gefährlich. Kaum ſind ſie eine Viertelſtunde im Hauſe, lehnt ſich mein ſanftes Guſtchen auch ſchon auf, und kann, was ich niemals an ihr bemerkte, ſagen: „Ich will, trotz Deines Wunſches", kann gekränkt ſein, kann weinen, kann ſchmollen.

Guſtchen (die Augen niederſchlagend.)

Ach Carl —

Carl.

Und jetzt wird ſie mich auch ſo ruhig, verſtändig anhören —

Guſtchen.

Gewiß, gewiß, aber erſt einen herzlichen Kuß, und nun vergieb mir, nicht wahr, Du haſt mir vergeben? (Küßt ihn.)

Carl.

Vergeben? Das kann ich nicht. (Guſtchen ſchreckt ernſt zuſammen.) Ich hätte ja dazu böſe ſein müſſen.

Guſtchen.

Du lieber Mann.

Carl.

Aber Alles, was Du ſo ſchnell lernteſt, ſo vortrefflich machteſt, ſchelten, ſchmollen, weinen, ein wenig Eiferſucht dazwiſchen — (Guſtchen macht eine Bewegung) ein ganz klein wenig nur, ſelbſt Du es noch einmal machen, nur noch ſchärfer, entſchiedener. O, Du kannſt es, das haſt Du mir eben bewieſen.

Guſtchen (macht ſich los).

Carl, Du wirſt keinen Spott mit mir treiben.

Carl.

Nein, gewiß nicht. Aber höre meinen Plan. Wie verletzte uns gleich Cornelius Weſen, gegen ihren Mann. Wir treiben noch ärger, Du mit Herrſchen, ich mit Unterwürfigkeit. Am andern wird er ſehen, was er an ſich ſelbſt nicht merkt, er wird aufmerkſam werden, vielleicht ſich erkennen, und ſo lenken ſie auf andern Weg aus eigener Ueberzeugung, und das Ziel dieſes Weges iſt das Glück unſerer Geſchwiſter.

Guſtchen.

Ich verſtehe Dich noch nicht recht.

Carl.

Guſtchen (mit dem Finger drohend.) Du verſtehſt mich. Dergleichen verſtehen Frauen ſo leicht.

Guſtchen.

Aber es will mir nicht in den Sinn. Die Sache iſt zu ernſt, um mit einem Scherz gelöſt zu werden. Ich kann nicht Komödie ſpielen. Warten wir es noch ab. Vielleicht war es nur die Anſtrengung, die Aufregung der Reiſe — Cornelia iſt ſonſt ſo allerliebſt — es könnte ſie kränken.

Carl.

Ein guter Arzt giebt ſeine Mittel, ehe es zu ſpät.

Guſtchen.

Nur heute noch nicht. Morgen früh kannſt Du wieder darüber ſprechen.

Sechſte Scene.

Carl. Guſtchen. Lotte (von rechts).

Lotte.

Nein, das iſt nicht mit anzuſehen, die bekommen die alte Schachtel nicht, Guſtchen, das ſage ich Ihnen. Hat die kleine Frau commandirt, und geſcholten, und geweint, wenn er nicht gleich Alles finden konnte, und der arme Mann, der Hans iſt umhergeſprungen, und hat noch um Verzeihung gebeten, wo er im größten Recht war, und wollte ihr einen Kuß geben, und ſie wollte nicht. Sehen Sie, Herr Eiſenhard, ich bin 'raus gelaufen, denn ich hätte mich nicht länger gehalten, ich hatte es ſchon auf der Zunge. „Hans", wollte ich ſagen, „Hans ſchämen Sie ſich, Sie ſind ein Mann, und laſſen ſich behandeln von der Frau, wie ein dummer Junge!" Ich wollte es ſagen, Guſtchen, und es wäre auch die Wahrheit geweſen, aber ich habe es nicht geſagt, ich bin lieber davon gelaufen, und das rechne ich mir hoch an.

Carl.

Gefiel Ihnen denn das nicht, Lotte? Ich denke, die Frau muß ihren Willen haben? Guſtchen erzählt mir doch, Sie hätten ihr geſagt, ſie wäre keine Magd, kein Kind, ſie müſſe ſich nicht immer fügen, ſie müſſe auch ihre Meinung haben, ſie müſſe —

Lotte.

Was? das hat ſie Ihnen wiedererzählt? Eheleuten muß man einzeln gar nichts ſagen, Alles klatſchen ſie ſich wieder, und da ſoll unſereins dann dagegen durchkommen. Ihnen ſage ich bald einmal wieder etwas, Guſtchen — das ſollte mir fehlen. Laſſen Sie ſich doch zu Boden drücken, wenn es Ihnen Spaß macht, und Hans auch. Was geht es mich an? Aber die alte Schachtel bekommen Sie alle Beide nicht, darauf können Sie ſich verlaſſen. Nun aber muß ich auf den Markt und zu Mittag einkaufen. Da ſehe einer, wie man ankommen kann.

(Ab, in den Hintergrund.)

Siebente Scene.

Carl. Guſtchen.

Carl.

Nun iſt ſie böſe. Aber Du ſiehſt, das Uebel iſt größer, als wir dachten, und ſiehſt, auch Vorſtellungen helfen nicht, wenigſtens iſt's Lotte bei Dir nicht geglückt.

Guſtchen.

Ach Carl, ſie meint es ſo gut.

Carl.

Das weiß ich. Aber was will ſie immer mit ihrer alten Schachtel?

Guſtchen.

Das erzähle ich Dir ein anderes Mal. Heute haben wir Wichtigeres, denn jetzt bin ich entſchloſſen; Hans müſſen wir helfen, auf der Stelle, und ich thue Alles, was Du für gut findeſt.

Carl.

Du willſt alſo ſchelten, ſchmollen, weinen, heftig werden — mit mir heißt das, und natürlich zum Schein?

Guſtchen.

Was Du willſt, aber ſtill, denn da kommt er.

Carl.

Setze Dich in die Sophaecke, nimm das Taſchentuch vor die Augen — weine. (Guſtchen thut es).

Achte Scene.

Carl. Guſtchen. Hans (von rechts).

Carl.

Aber Guſtchen, wenn Du nicht willſt, gewiß, ich verlange es ja nicht mehr — höre nur auf zu weinen.

Hans.

Mein Gott, was hat denn die Schweſter? Cornelia zieht ein anderes Kleid an, ich wollte dabei bleiben, aber ſie ſchickt mich fort, was mir eigentlich leid that. Nun freue ich mich, mit Euch zu plaudern und finde Guſtchen in Thränen, Carl ſo verſtört. Was habt Ihr nur?

Carl.

Nichts, faſt gar nichts. (Halbleiſe zu Hans.) Frauen weinen ſo leicht und über alles Mögliche. (Laut.) Eine eheliche Scene. Nun, Du biſt ja auch verheirathet. Ich dachte mir wohl, daß Cornelia ſich ſchön machen würde und bat, Guſtchen daſſelbe zu thun. (Achſelzuckend.) Aber ſie will nicht, ſie will im Hauskleide bleiben.

Guſtchen (auffahrend).

Nun Carl, das iſt ſtark! Haſt Du mir nicht ſelbſt —

Carl (einfallend).

Ein neues Kleid geſchenkt? Gewiß, aber Du willſt es nicht anziehen. (Leiſe zu Guſtchen.) Weine weiter, aber vergiß Deine Rolle nicht.

Hans.

Ja (etwas kleinlaut) in Bezug auf ihren Anzug laſſen ſich die Frauen nicht gern einreden.

Carl.

Ach, das thue ich auch nicht. Wenn Guſtchen ſagt, „ich will", füge ich mich in Alles, ich habe ſie ja ſo lieb. Noch eben habe ich es bewieſen. Ich hätte Euch ſo gern ein kleines Diner gegeben zu Eurem Empfang. Nichts Glänzendes, einen Fiſch, Mehlſpeiſe, Eis, ſonſt das Gewöhnliche. Aber ſie wollte nicht und nun bleibts bei den drei Gerichten.

Guſtchen (auffahrend).

Nein, das iſt zu arg!

Carl (drückt ſie wieder in die Ecke).

Nicht heftig, Herzchen, nicht heftig. Du haſt ja Recht, und ich füge mich.

Hans (zieht Carl auf die andere Seite).

Nun, Schwager, ich weiß doch nicht, ob Du es nicht mit der Nachgiebigkeit etwas übertreibſt.

Carl.

Meinſt Du?

Hans.

Du giebſt Dir ja ſchließlich das Heft ganz aus den Händen.

Carl.

Ja, das kann freilich davon kommen. (Zu Guſtchen.) Nun weine auch nicht mehr, ſteh' auf, ſei gut, ich will auch kein Wort mehr ſagen, will Alles thun, was Du wünſcheſt! (Guſtchen thut, als ob ſie ſich die Thränen trocknete und ſteht auf.) Vergieb mir, wenn ich Dir weh that.

Hans (für ſich).

Das ſcheint mir nun nicht ganz die richtige Art.

Guſtchen.

Aber nicht mehr widerſprechen. Was ſoll Hans davon denken?

Neunte Scene.

Die Vorigen. Lotte (aus der Mittelthür).

Lotte.

Hier, Herr Hans, iſt ein Geſchreibſel für Sie abgegeben von drüben aus dem blauen Löwen. Der Kellner hat's gebracht.

Hans.

Für mich? Laß doch ſehen. (Erbricht und lieſt.)

Guſtchen.

Höre Lotte, wegen des Mittagbrod's heute habe ich mich anders entſchloſſen. Wir nehmen nun doch Suppe, Fiſch, Rindfleiſch mit Gemüſe, Mehlſpeiſe Braten, Eis, Du kannſt auch eine kleine Torte beſorgen.

Carl.

Wie?

Lotte.

Ja, aber der Herr Eiſenbard — (ſieht ihn fragend an).

Guſtchen.

Kümmert ſich nicht um die Küche. Die beſtimme ich und ganz allein. Er wollte es nicht, cinerici, wenn ich es will.

Lotte.

Nun fährt er ihr ja wohl gleich an den Kopf.

Guſtchen.

Du haſt aber keine Zeit zu verlieren, Lotte.

Lotte.

Ja, aber er ſagte doch heute Morgen — (ſieht ihn wieder an).

Carl (der immer raten wollte).

Heute Morgen? Ja? Aber meine Frau wünſcht — (ganz ſanft) und da füge ich mich immer.

Lotte.

Ja ſeit wann denn, wenn ich fragen darf?

Guſtchen.

Es ändert ſich Manches. Nun aber eile Dich, Lotte.

Lotte (für ſich).

Da ſteckt etwas dahinter. Die wollen die alte Schachtel haben und verſtellen ſich nur. Ja, aber ſo ſchnell laſſe ich mich nicht täuſchen. (Ab durch die Mittelthür).

Zehnte Scene.

Carl. Guſtchen. Hans.

Carl (leiſe zu Guſtchen).

Hätte ich doch nicht gedacht, daß mein Guſtchen eine ſo arge Schelmin wäre.

Guſtchen.

Man muß doch lernen, und ſeinen Vortheil daraus ziehen, wenn man ſich mit Scheltereien abgiebt.

Hans.

(der zwiſchen dem Leſen an der Scene Theil nahm. Zu Carl).

Schwager, daß ſogar die Dienſtboten merken, wie Du unter dem Pantoffel ſtehſt — das iſt zu arg.

Carl.

Ja, ſo etwas merken die Dienſtboten auf der Stelle.

Guſtchen.

Nun, lieber Hans, von wem iſt denn der Brief?

Hans.

Er geht den Schwager ebenſo gut an als mich. (Giebt Carl den Brief.) Meine Schul- und Univerſitäts-Freunde haben ſich drüben im blauen Löwen verſammelt, um mich zu begrüßen und laden uns beide auf der Stelle zum Frühſtück ein. Iſt das nicht hübſch und freundſchaftlich?

Guſtchen.

Sie haben Dich alle ſo lieb. Du gehſt doch?

Hans.

Mit Freuden. Verſteht ſich, wenn Carl mich begleitet.

Guſtchen.

Natürlich.

Carl (leiſe zu Guſtchen.)

Verbiete es mir!

Guſtchen (ebenſo).

Aber Carl, weshalb denn?

Carl (ebenſo).

Wir haben es einmal unternommen, und unſer Mittel fing ſchon an zu wirken.

Hans (der seinen Hut nahm).

Nun Schwager, wo ist Dein Hut? Die Freunde erwarten uns.

Carl (verlegen).

Ja, lieber Hans, — ich wollte wohl — schon Deinetwegen — aber meine Frau — ich weiß nicht recht, ob sie es mir erlaubt —

Hans.

Gustchen? Ich wüßte nicht, was die dagegen haben sollte. —

Gustchen (zu Carl Zeichen macht).

Sehr viel! Ja, sehr viel, um nicht zu sagen Alles. Du Hans, Du kannst ja hinüber gehen Du bist Dein eigener Herr, aber mein Mann, das wäre mir nicht lieb. Erstlich verdirbt er sich den Appetit zu Mittag, zweitens trinkt er zu viel drüben, drittens habe ich ihm hier allerlei zu sagen, er muß mir auch Garn halten, und endlich will ich es nicht, und das ist doch ausreichend. (Geht mit entschiedenen Schritten durch das Zimmer.)

Carl (für sich).

Wie sie das vortrefflich macht. (Es war vielleicht unvorsichtig, sie zu der Rolle aufzufordern. (Laut, achselzuckend.) Ja, lieber Hans —

Hans

(zieht ihn in den Vordergrund, halbleise).

Höre einmal, lieber Schwager, wenn das so weiter geht, bist Du verloren und ich rathe Dir, gleich in diesem Fall, Dich an Gustchens Laune nicht zu kehren, zu zeigen, daß Du Deinen eigenen Willen hast und mitzukommen.

Carl.

Meinst Du? Und das könnte man? (Zu Gustchen.) Liebes Gustchen, ich bin entschlossen, mich an Deine Launen nicht zu kehren, zu zeigen, daß ich meinen eigenen Willen habe und Hans zu begleiten.

(Im Vorbeigehen, um ſeinen Hut zu nehmen, leiſe zu Guſtchen.) Lege Dich jetzt auf's Bitten, aber ſchon gereizt!

Guſtchen.

Carl, welch ein Ton, welche Härte! (Sanft.) Wenn ich Dich nun bitte, nicht hinzugehen, recht herzlich bitte.

Carl

(läßt den Hut ſtehen und kommt zu Hans).

Ja, wenn ſie mich nun bittet?

Hans.

Bittet? Wo ſie gar keinen vernünftigen Grund hat. Ja, wenn Du ſo ſchnell weichſt! Sie bittet, aber Du ſchlägſt es ab. —

Carl.

Du bitteſt, Guſtchen, ja aber ich — ich ſchlage es ab, und gehe. (Leiſe.) Weine!

Guſtchen.

Du gehſt, trotz meiner Bitten? (In Thränen ausbrechend.) Die Bitten Deiner Frau, der Du Treue ſchwurſt, gelten Dir nichts mehr? O, ſo haſt Du mich auch niemals geliebt. Du ſiehſt mich weinen, das läßt Dich kalt, Du ſiehſt, wie mir das Herz bricht und kannſt mir nicht das kleine Opfer bringen, o, ich unglückliche, betrogene Frau — (laut weinend das Geſicht im Taſchentuch bergend).

Carl.

Ja Hans, unter dieſen Umſtänden, wenn ſie unglücklich, wenn ſie betrogen iſt — kannſt Du doch nicht verlangen —

Hans.

Ja, ich verlange es, zum Beſten meiner Schweſter, als älterer Bruder. Dieſe Launen müſſen gebrochen werden, oder ſie werden unerträglich. Carl, ermanne Dich, bleibe kalt, bleibe feſt. Nimm Deinen Hut und laß' uns geh'n.

Carl.

Nun, Du haſt es zu verantworten. (Zu Guſtchen, laut.) Ich nehme meinen Hut und gehe. (Leiſe.) Nun bleiben Dir nur noch Kopfſchmerzen.

Guſtchen.

Geh', und laß mich ſterben. Ach, mein Kopf, mein Kopf, er will mir ſpringen, wahnſinnig tobt es durch meine Schläfen, ich ſchwanke, ich ſinke. (Fällt links in's Sopha.)

Carl (will zu ihr hin).

Guſtchen, mein Gott!

Hans

(faßt ſeinen Arm und hält ihn zurück).

Halt! Glaube mir, das geht vorüber. An Kopfweh ſtirbt man nicht, am wenigſten, wenn es ſo plötzlich auftritt. Das iſt die Kriſis und kann Dich retten.

Carl.

Du beruhigſt mich, Schwager. (Leiſe zu Guſtchen.) Vortrefflich, vortrefflich! Faſt zu vortrefflich.

Guſtchen.

Alles aus Gehorſam, Du böſer — lieber Mann. Jetzt aber geht, ich halte es nicht mehr aus.

Hans

(der Carls Hut aus dem Hintergrund holt).

Gieb Dich nicht weiter mit ihr ab. Da iſt Dein Hut, ſchnell und komm'!

Eilfte Scene.

Die Vorigen. Cornelia (in eleganter Toilette von rechts).

Cornelia.

Da bin ich. Wie Hans? Mit dem Hut, und Sie auch, Schwager? Ihr wollt doch nicht ausgeh'n? Meine Toilette iſt gar nicht auf einen Spaziergang berechnet.

Hans (etwas befangen).

O, Du bleibſt auch bei der Schweſter. Wir, das heißt der Schwager, hat eine Einladung zu einer Herrengeſellſchaft, er kann ſie nicht ablehnen, und da iſt es natürlich, daß ich ihn begleite.

Cornelia.

Ich fände es natürlicher, Hans, wenn Du hier bliebeſt.

Hans.

Es ſind meine Jugendfreunde, und ſie erwarten mich.

Cornelia.

Da läßt Du abſagen, das übernimmt der Schwager. (Immer noch ganz harmlos und unbefangen.) Und Du bleibſt bei Deiner Frau.

Hans.

Das iſt wirklich nicht gut möglich. Sie haben ein Frühſtück beſtellt.

Cornelia.

Ein Frühſtück? O, da bleibſt Du auf alle Fälle hier. Da wird gewiß getrunken, gar wohl geraucht, das iſt ganz unpaſſend für einen Ehemann, und ich wünſche es ausdrücklich, daß Du nicht hingehſt.

Hans (verlegen zu Carl).

Da ſind wir in einer neuen Verlegenheit.

Carl.

Die ſehe ich nicht. Guſtchen hat zwar noch immer Kopfſchmerzen, aber ſie hindert uns nicht mehr. Was ich bei meiner Frau durchſetzte, wird Dir doch bei der Deinigen nicht ſchwer werden, Dir, der Du für mich ſo gute Rathſchläge hatteſt.

Hans.

Ja Du, Du biſt auch ſchon faſt ein Jahr verheirathet, ich erſt ſeit drei Monaten.

Carl.

Um ſo mehr darfſt Du die Launen Deiner Frau nicht aufkommen laſſen, mußt gleich Deinen eigenen Willen zeigen, ſonſt giebſt Du Dich von vornherein verloren.

Hans (für ſich).

Er hat Recht. (Laut, ſich immer mehr in den Muth hineinredend.) Liebe Cornelia, Du weißt, daß ich immer gern Deinen Wünſchen nachkomme, aber diesmal iſt es unmöglich. Ich habe auch meinen eigenen Willen, und werde es dadurch beweiſen, daß ich meine Freunde nicht länger warten laſſe. (Will gehen.)

Cornelia.

(die indeſſen, ohne einen Widerſpruch zu erwarten, ganz harmlos in einem Album blätterte, tritt ihm in den Weg.)

Hans! Sagſt Du mir das? O, das kann nicht Dein Ernſt ſein. Du wollteſt gehen, wenn ich wünſche, daß Du bleibſt? (Lächelnd.) Nein, Hans, das iſt nicht möglich, und ich bitte Dich recht herzlich, bleib' hier, bei Deiner kleinen Frau.

Hans.

Sie bittet mich und ſie iſt ſo allerliebſt.

Carl.

Sie bittet — aber Du ſchlägſt es ab — wie ich, auf Deinen Rath.

Hans.

Cornelia, ich kann Dir jetzt nicht Alles ſagen, ſpäter vielleicht. Aber bitte mich nicht mehr. Ich müßte in dieſem Fall Deine Bitte abſchlagen.

Cornelia.

Hans, lieber Hans.

(Hans wendet ſich ab).

Cornelia.

Alſo liebſt Du mich nicht mehr, alſo gilt mein Wunſch Dir nichts. Geh', geh', laß mich zurück mit dieſer Ueberzeugung, mit dieſer Verzweiflung, mit dieſem Elend. (Hans tritt unſchlüſſig einen Schritt zu ihr.) Ich bitte Dich, Hans, geh', damit Du meine Thränen, mein Unglück nicht ſiehſt. (Bitter.) Es könnte Dir die Laune verderben bei Deinem Feſtgelage, und Deine Jugendfreunde ſtehen Deinem Herzen ja näher als Deine arme, unglückliche, betrogene Frau. (Bricht in heftiges Weinen aus.)

Hans.

Aber Cornelia!

Carl (faßt ihn beim Arm).

Die Thränen ſind da, unglücklich, betrogen iſt ſie auch ſchon. Ich würde ſagen, laß uns hier bleiben — aber Du haſt Recht, wenn Du jetzt nachgiebſt, biſt Du verloren, und das Thränenſtadium iſt umſonſt durchgemacht.

Hans.

Was meinſt Du, Schwager, wenn wir bleiben?

Carl.

Und ich ſollte meine arme, gute Frau allein auf's Aeußerſte gebracht haben? Nein, Hans, Du haſt mich hineingezwungen — ja, Du Unmenſch — und im Stich darfſt Du mich nun nicht laſſen.

Hans.

Cornelia, faſſe Dich. Du wirſt einſeh'n, daß Deine Weigerung eine Laune war. Lebewohl!

Cornelia.

Er geht wirklich! Hans, ich reiſe ab, reiſe auf der Stelle, flüchte mich in die Arme meiner liebenden Eltern. Da werde ich geliebt, geehrt, nicht gemißhandelt, mit kaltem, rohem Herzen. Wenn Du zurückkommſt, findeſt Du mich nicht mehr —

Carl (zu Hans).

Ruhig! Es geht kein Zug mehr vor morgen früh. Zu Fuß geht ſie doch nicht zwanzig Meilen, noch dazu, da ihre Toilette nicht auf's Spazierengeh'n eingerichtet iſt.

Cornelia (laut ſchluchzend).

Und Du ſiehſt mich nie, nie wieder.

Hans.

Nein, ich kann nicht, Carl.

Carl.

Meine Frau trieb's bis zum Sterben, Du ließeſt nicht locker, ſie ſtirbt noch, und ich gehe doch. Ermanne Dich, Hans, mache es wie ich.

Cornelia.

Ich weiß nicht, was ich rede, was ich thue. O, mein Kopf, mein Kopf —

Carl.

Nun bekommt ſie es auch mit dem Kopf; nun iſt's Zeit, daß wir uns aufmachen. Du ſiehſt, Guſtchen iſt ganz ſtill geworden, ſeit ſie es im Kopf hat.

Hans.

Lebe wohl, Cornelia, wenn ich wieder komme, hoffe ich, Dich

vernünftiger zu finden. (Schnell ab. Carl folgt mit triumphirendem Blick, den er mit Guſtchen wechſelt. Guſtchen verbirgt wieder das Geſicht in die Sopharecke.)

Cornelia (ſinkt rechts in einen Stuhl).

Das war zuviel, das ertrage ich, das überlebe ich nicht.

Zwölfte Scene.

Guſtchen. Cornelia.

Guſtchen

(ſieht auf, ſieht ob die Männer fort ſind, und ſpringt dann ganz fröhlich lachend auf).

O ja, Du erträgſt es, Cornelia, ganz gut. Laß ſie laufen alle Beide. Gut, daß ſie fort ſind. Ich habe Dir etwas zu ſagen, ſehr Wichtiges, und dazu müſſen wir allein ſein.

Cornelia.

Guſtchen, Du kannſt lachen nach dieſem Auftritt, dieſer Behandlung?

Guſtchen.

Und Du wirſt auch lachen, Cornelia. Ich habe heute Morgen viel gelernt, und Du ſollſt auch davon profitiren, Herzchen. Aber trockne erſt die Thränen. (Sie umfaßt ſie und zieht ſie in die Höhe.) So — der Kopf iſt beſſer, nicht wahr? Nun höre mich. Wenn's gegen die Männer geht, ſind die Frauen immer natürliche Verbündete.

Cornelia.

Aber war es denn nicht abſcheulich, unſere Bitten, unſere Thränen, unſere Verzweiflung, gar nichts zu achten?

Guſtchen.

Kind, das Alles ſind recht alte Hausmittelchen, die zwar unter Umſtänden immer noch anſchlagen, aber ſie ſtumpfen ſich ab, und wenn wir ſie um ein armes Frühſtück verſchwenden wollen, was bleibt uns in ernſteren Fällen?

Cornelia.

Es war ja auch nicht um das Frühſtück, es war ja nur —

Guſtchen.

Daß ſie unſern Willen nicht thun wollen? Freilich! Aber erſte Lehre: Wir müſſen es gar nicht ausſprechen, gar nicht zeigen, was wir wollen, wenn wir es durchzuſetzen wünſchen. Wie wir es heute anfingen, war's verkehrt, Cornelia, und der Erfolg iſt gegen uns.

Cornelia.

Sollen wir denn Sclavinnen ſein in der Ehe, keinen Willen haben, nur blind gehorchen?

Guſtchen.

O nein. Damit kommt man auch nicht aus, das habe ich erprobt. Wir ſollen die Männer führen, verſteht ſich, ſo weit es uns Recht ſcheint, nur dürfen ſie es nicht merken, und am wenigſten die Andern. Das iſt die zweite Lehre. Verſtehſt Du mich?

Cornelia.

Noch iſt's mir nicht ganz klar, aber ich glaube, wenn ich ſo darüber nachdenke, werde ich Dich verſtehen.

Guſtchen.

Gewiß. Und Du haſt keine Kopfweh mehr?

Cornelia.

Nein!

Guſtchen.

Du lächelſt auch wieder. Wir hatten eine kleine Niederlage,

aber ein guter Feldherr lernt mehr aus einem verlorenen Treffen, als aus einem leichten Sieg.

Cornelia.

Guſtchen, Du giebſt mir ganz neue Hoffnung für die Zukunft. Ja, wenn ich Dich immer zur Seite hätte.

Guſtchen.

Sieh, wir haben beide ſo brave, vortreffliche Männer.

Cornelia.

Hans iſt der beſte Mann auf der Welt.

Guſtchen.

Carl ausgenommen, wenigſtens für mich.

Cornelia.

Wir wollen ſie ja nur glücklich machen —

Guſtchen.

Und damit ſelbſt glücklich werden.

Cornelia.

Aber deshalb erſchreckte mich das unglückliche Frühſtück ſo — Hans hat ſo viel Freunde. Sie ziehen ihn aus dem Haus, und ich bleibe allein.

Guſtchen.

So ziehe Du die Freunde in's Haus, dann behältſt Du Deinen Mann, und bekommſt die beſte Geſellſchaft dazu. Nur nie den Mann zwingen, im Haus zu bleiben, ihm gar die Häuslichkeit langweilig machen. Laſſen wir ihn immerhin ausfliegen. Machen wir ihm dann das Haus ſo angenehm als möglich, das können wir mit unſerer Liebe, die Bequemlichkeit hilft uns, die Gewohnheit feſſelt ihn, wir bekommen ihn wieder, und ohne daß er es merkt, halten wir ihn feſt.

Cornelia.

Guſtchen, wie haſt Du das nur Alles gelernt?

Guſtchen.

Ich weiß nicht. Aber klar iſt mir heute Morgen erſt Vieles geworden. Herr, wer poltert denn da die Treppe herauf?

(Die Thür wird aufgeriſſen. Carl etwas bleich. Schritt und Bewegung etwas gewaltſam feſt, um Unſicherheit zu verbergen, tritt ein.)

Cornelia.

Dein Mann.

Dreizehnte Scene.

Carl. Guſtchen. Cornelia. Dann **Lotte.**

Carl

(ſein Ton iſt durch die ganze Scene ſentimental, weich, aber ja kein Zeichen von Rauſch.)

Da bin ich wieder, Guſtchen. Ich hätte nicht hingehen ſollen, Wein, Morgens, zumal Maitrank — und ſchnell mehrere Gläſer —

Cornelia (erſchreckt).

Man trinkt da ſchnell mehrere Gläſer Maitrank?

Carl.

Daran bin ich nicht gewöhnt, und das macht mir Kopfweh, Schwindel. Ich ſchlich mich fort, um wieder bei Dir zu ſein, Guſtchen, in meinem Hauſe, wo mir's wohl iſt.

Cornelia (für ſich).

Wenn er ſo wirkt, beruhige ich mich über den Maitrank.

Carl.

Und dann fiel mir ein, Du könnteſt vielleicht verletzt durch mich ſein, Guſtchen, und das machte mir ſolche Angſt. (Sehr ſentimental.) Sei mir nicht böſe, Guſtchen.

Lotte (für ſich in der Thür).

Wer polterte denn die Treppe herauf und riß die Thür ſo auf? Den Schritt kenne ich ja nicht. Mein Gott, Herr Eiſenhard. So iſt er doch ſonſt nie die Treppe herauf gekommen.

Guſtchen.

Aber Carl, weshalb ſollte ich Dir denn böſe ſein?

Carl.

O, ich weiß es wohl, ich bin oft recht rückſichtslos gegen Dich geweſen. Deine Wünſche hörte ich nicht, und befahl, wo ich höchſtens hätte bitten ſollen. Und Du warſt immer ſo engelsgut.

Lotte (für ſich).

Bin ich nicht mehr recht bei Sinnen, oder iſt es der nicht?

Guſtchen.

Du haſt mich niemals verletzt, niemals.

Carl.

Dann iſt's nicht mein Verdienſt, dann iſt's Verdienſt Deiner Liebe. Manchmal war es der Reiz, den Herrn zu ſpielen, und das war nicht recht. (Sehr zärtlich, ſie umfaſſend.) Vergieb mir Guſtchen, vergieb mir. (Er hat ſie auf's Sopha gezogen, hält ihre beiden Hände, halb vor ihr kniend.)

Guſtchen.

Lieber, guter Mann. (Sehr heiter.) Vergeben kann ich Dir nicht, nein, nicht mit dem beſten Willen, denn ich habe Dir gar nichts zu vergeben.

Cornelia (für ſich).

Meinetwegen mag Hans Maitrank trinken, recht viel Maitrank, denn der Maitrank ſchadet den Ehemännern nichts, das ſehe ich.

Carl (ſetzt ſich zu Suſchen).

Du biſt das beſte Geſchöpf auf der Welt. (Mit der Hand über die Stirn ſtreichend.) Das wußte ich immer, aber es macht mich ſo glücklich, es ſagen zu können; ja, Schwägerin, ja, Lotte, ſeht dieſe Frau, meine Frau, das iſt ein Engel, und ich bin der glücklichſte Menſch auf dieſer Erde.

Lotte (mit der Schürze an den Augen, für ſich).

Jetzt bin ich ſicher, jetzt hole ich die alte Schachtel, die auf dem Sopha ſollen ſie haben. Bei den andern führt die Frau das Regiment, die verdienen ſie nicht. (Ab, in der Thür ſtößt ſie auf Hans, der hereinſtürmt.)

Hans.

Platz, Platz!

Lotte.

Herr Gott, die Thür iſt doch breit genug für zwei. Stößt mich der Menſch, daß ich mich kaum auf den Beinen halte.

Hans.

Vergieb, Lotte. (Er umfaßt und küßt ſie).

Lotte.

Auch das noch? Schämen Sie ſich, da ſteht Ihre Frau. (Für ſich.) Er küßt andere Mädchen, der bekommt die Schachtel nicht. (Ab.)

Vierzehnte Scene.

Die Vorigen und Lotte. Hans (in sehr fröhlicher und leichter Weinlaune.)

Cornelia (für sich).

Da ist Hans. Wie fröhlich er aussieht, wie hübsch er ist. Ich möchte ihm am Liebsten um den Hals fallen, aber er soll auch erst, wie der Schwager, um Verzeihung bitten — Ja, um was aber nur?

Hans (ohne auf Cornelia zu achten).

Schwager! Richtig, da sitzt er und thut zärtlich mit seiner Frau. Du hast Dich fortgeschlichen, aber ich bin abgeschickt, Dich zurückzuholen.

Carl.

Laß mich hier, hier bin ich am glücklichsten, in meinem Hause, bei meiner Frau. Ich passe nicht mehr in den Junggesellenkreis.

Hans (lacht laut).

Karl, Du bist ein rechter Philister geworden. Wir sind alle so vergnügt. Haben Dir die Ohren geklungen, Cornelia? Mit jedem habe ich ein ganzes Glas getrunken auf Dein Wohl.

Cornelia (für sich).

Endlich sieht er mich. Jetzt muß es kommen.

Hans.

Wenn Du auch mit hinüberkämest, sie Alle gleich kennen lerntest, aber nein, das will ich nicht verlangen. Ueberdies haben wir nächsten Sonntag eine Landpartie mit Tanz auf dem Schützenhause beschlossen, und ich habe Dich schon zu allen Tänzen verlagt.

Cornelia (etwas zaghaft).

Wir reisen ja übermorgen, lieber Hans.

Hans.

Uebermorgen? (Lachend.) Daraus wird nichts. Ich habe mich für eine ganze Woche verjagt.

Cornelia.

Meine Eltern erwarten uns.

Hans.

Laß ſie warten. Du biſt mit mir verheirathet, nicht mit Deinen Eltern, ich ſchreibe ihnen, und früher abreiſen als in acht Tagen, davon iſt nun abſolut nicht die Rede.

Cornelia.

Aber lieber Hans —

Hans.

Herzchen, ſage nichts. Beichteſſen iſt's ſo, unwiderruflich, und wenn Du widerſprichſt, das hilft Dir nichts — ich ſchließe Dir den Mund mit Küſſen. Das kann ich übrigens auch ebnedem thun. (Sieht zärtlich auf ſie zu, ſie weicht ſcheu zurück und eilt zu Guſtchen.)

Cornelia.

Guſtchen, ich fürchte mich faſt vor ihm.

Guſtchen (iſt aufgeſtanden, Carl bleibt ſitzen).

Oh, nicht doch. Er iſt ja in vortrefflicher Laune. Der Maitrank mag auch ſeinen Theil daran haben.

Cornelia.

Ja eben, der Maitrank. Bei Deinem Mann wirkte er ganz anders.

Guſtchen.

Ja ſiehſt Du, ſo ſind die äußern Mittel, bei dem ſchlagen ſie ſo an, bei dem andern anders. Wir ſollen eigentlich nur mit dem Herzen wirken.

Hans.

Was deliberirt ihr denn zuſammen? Ich glaube gar, Cornelia, Du willſt mit mir ſchmollen?

Guſtchen (leiſe zu Cornelia).

Um Himmelswillen nicht, jetzt wäre nicht der Moment. Mache ein freundliches Geſicht.

Cornelia.

Schmollen, Hans, ach warum nicht gar? Ob ich mit Dir, Du lieber Mann, wohl ſchmollen könnte?

Hans.

Und doch wollteſt Du mir keinen Kuß erlauben. Nun hier ſtehe ich, wenn Du nicht ſchmollſt, komm, gieb mir den Kuß. —

Fünfzehnte Scene.

Die Vorigen. Lotte (trägt etwas unter der Schürze).

Lotte (für ſich).

Und vor Hanſens übergebe ich die Schachtel, das ſoll ihre Strafe ſein.

Hans.

Du willſt nicht? Gut, ſo gehe ich wieder zu meinen Freunden. (Will gehen.)

Cornelia.

Hans! Um Gotteswillen keinen Maitrank mehr.

Hans.

Du hebſt mir den Kuß auf.

Cornelia.

Nein, Du ſollſt ihn gleich bekommen. Böſer Menſch! (Eilt auf ihn zu und umarmt ihn.) Wenn man Dich nur nicht ſo erſchrecklich lieb haben müßte.

(Guſtchen und Carl begleiten leiſe redend die Scene.)

Hans.

Cornelia, ſeiner Frau ſoll man zwar keine Liebeserklärung mehr machen —

Cornelia.

Ja, weshalb denn nicht?

Hans.

Weil das eigentlich ſich von ſelbſt verſteht. Aber heute muß ich es ausſprechen, vor den Geſchwiſtern, vor Lotte, da ſteht ja auch Lotte, Du biſt die reizendſte, beſte, ſchönſte, geliebteſte Frau auf der ganzen Welt. (Er küßt ihr abwechſelnd beide Hände.)

Cornelia.

Und böſe biſt Du mir nicht? Nein, Hans, das biſt Du nicht, ich ſehe es Dir an. Ich war manchmal etwas eigenſinnig, etwas herrſchſüchtig, aber ich will von nun an auch keinen andern Willen mehr haben als den Deinigen.

Guſtchen (zurft ſie leiſe).

Das iſt zuviel. Nicht zuviel auf einmal.

Cornelia.

Ach, laß doch, das macht ſo glücklich, denn ich glaube, ich bin in meinem Leben nicht ſo glücklich geweſen, als in dieſem Augenblick.

Lotte (für ſich).

Nun werde ich doch wieder ganz irre mit meiner alten Schachtel.

Cornelia.

Nun geh' wieder zu Deinen Freunden, und Du kannſt ihnen erzählen, daß Du ein glücklicher Mann biſt.

Hans.

Zu meinen Freunden? Die hatte ich ganz vergeſſen. Nein, ich gehe nicht fort, ich bleibe bei meinem lieben, herzigen Frauchen. Das kann Niemand verlangen, daß, wenn man ſolche Frau zu Haus hat, man ſich im blauen Löwen an die Maitrank-Bowle ſetzen ſoll.

Carl.

Lieber Hans, Du ſcheinſt mir auf dem beſten Wege zu ſein, ein rechter Hausphiliſter zu werden.

Cornelia.

Lieber Schwager, Sie ſollten nur gar nicht mitreden. Weshalb ſollte Hans auch wieder zu den Freunden gehn? Er hat ſie ja noch eine ganze Woche, und am Sonntag, im Schützenhauſe, lerne ich ſie ja auch kennen.

Guſtchen (freudig).

Alſo Ihr bleibt? Das iſt prächtig.

Cornelia.

Natürlich bleiben wir. Hans will es ja, und hat mich ſchon zu allen Tänzen verſagt.

Lotte (für ſich).

Loswerden muß ich die alte Schachtel, ſie brennt mir in den Händen; aber das Malheur — ſie ſind beide glücklich, und ich weiß nicht, wem ich ſie geben ſoll.

Hans.

Mein Gott, ſeht einmal unſere alte Lotte an. Die ſchleicht hier herein, und nun ſteht ſie da mit ſo feierlichem Geſicht und hält etwas unter der Schürze —

Carl.

Ja, was haben Sie nur, Lotte?

Lotte (feierlich vortretend).

Gustchen! Hans, es ist ein Vermächtniß Ihrer seligen Mutter. Mir hat sie es anvertraut, und Werth kann es nicht haben, was man je Werth nennt. Geld und Pretiosen waren nicht da, aber Rath, Muth und Entschluß immer. Es wird etwas sein in's Haus, denn wenn Ihr Beide verheirathet wäret, sollte ich es in das Haus geben, in dem die glücklichste Ehe geführt wird.

Gustchen.

Unsere gute Mutter! (Trocknet die Augen.)

Lotte.

Theilen ließe es sich nicht, hat sie gesagt, und ich soll's entscheiden, wer es bekommt. (Auffahrend.) Es war nicht recht von der Frau Räthin, mich in solche Ungelegenheiten, solche Verlegenheiten zu setzen, stehe ich nicht da, wie Bileams Esel zwischen zwei Bündel Heu? Welche Ehe ist die beste? Ja, ich weiß es nicht. Zehnmal habe ich heute gewechselt in meinem Entschluß. Gustchen habe ich gar aufgeredet gegen ihren Mann, und daß ich Hans nicht hetzte gegen seine Frau, ist nicht mein Verdienst.

Carl.

Aber Lotte!

Cornelia.

Hans gegen mich?

Lotte.

Darum will ich auch nicht mehr anders zu Euch kommen als höchstens zum Besuch, zum Geburtstag, oder was sonst für Feste

vorkommen. Ein Dienſtbote, der die Herrſchaft aufwachſen ſah, iſt nicht Fiſch nicht Vogel, und eh' er's ſich verſieht, oder er ſelbſt will, ſteckt er einmal ſeine Naſe zwiſchen die Ehe. Das ſoll nicht ſein. Ich ziehe zu meiner Schweſter auf's Land, das wollte ich erſt ſagen, und nun könnt Ihr Euch über das Vermächtniß ſelbſt vertragen — (Sie trägt einen kleinen Tiſch in die Mitte.)

Hans (leiſe zu Cornelia).

Die glücklichſte Ehe ſoll es haben. Ich weiß, wem es zukommt, aber es könnte wie Eigennutz ausſehen.

Guſtchen (leiſe zu Carl).

Uns käme es zu, aber glücklich ſind ſie auch, und er iſt der ältere.

Lotte

(hat den Tiſch in die Mitte geſetzt, und zieht unter der Schürze die Schachtel hervor.)

Da iſt's Vermächtniß. Dieſe alte Schachtel.

Cornelia.

Eine Schachtel?

Carl.

Und verſiegelt!

Lotte.

Ja verſiegelt, und öffnen will ich ſie Euch noch, die Scheere brachte ich mit. (Während ſie die Schnur aufſchneidet.) Wäre ſie nicht verſiegelt geweſen und hätte ſie geſagt: „Lotte, öffne ſie nicht." Nicht um's Leben hätte ich es gethan, das wußte ſie, aber gepeinigt hätte mich der Verſucher Tag und Nacht, und darum war's gut. Die Schnur behalte ich mir, denn der danke ich den Schlaf meiner Nächte. Unſereins iſt auch neugierig. (Sie hebt den Deckel ab, Alle ſehen hinein.)

Na, da liegt ein Zettel obenauf. Das dachte ich und das iſt die Hauptſache. Ich kann's Geſchriebene nicht leſen. Da, Guſtchen.

Guſtchen

(nimmt den Zettel, Hans ſieht hinein, ſie ziehen Carl und Cornelia dazu. Alle vier leſen zuſammen, erſt mit Zeichen der Rührung, dann freudig erſtaunt).

Lotte (unterbrechen an der Schachtel).

Das ſind der Eltern Trauringe. Richtig, die habe ich immer geſucht. Das der Kinder erſte Schuhe. Die ſchiefgetretenen ſind Hanſens. Ach, was hat die gute Frau Räthin da Alles zuſammengeſchachtelt. (Sie zieht ein Paar Kinderſchuhe heraus und hebt ſie in die Höhe.)

Carl, Guſtchen, Hans, Cornelia.

Lotte, Lotte! Liebe, Lotte!

Lotte (läßt die Schuhe fallen).

Herr Gott, erſchrecken Sie einen. Ich kramte ja nur ein wenig unter den Dingern. Es iſt ja gut. (Fortretend.) Zanken werdet Ihr Euch darum nicht. Habt Ihr's herausſtudirt? Wer bekommt die alte Schachtel?

Guſtchen.

Höre, Lotte! (lieſt.) „Meine Kinder. Ich habe Euch kein Erbtheil zu hinterlaſſen. Aber einen Schatz laſſe ich Euch doch zurück auf der Welt."

Lotte.

Nun da bin ich begierig. Denn wenn ſie das da meint —

Guſtchen.

Ich kann nicht weiter leſen, mein Auge füllt ſich. Lies Du Hans.

Hans (nimmt den Brief und lieſt).

Und dieſer Schatz — iſt meine alte Lotte!

Lotte.

Was, ich? Am Ende bin ich ſelbſt die alte Schachtel, die ich vergeben ſoll. Nein, das hätte mir die gute Frau Räthin nicht anthun müſſen. (Wendet ſich verſtimmt ab, und geht nach dem Hintergrunde.)

Hans (lieſt).

Eine treue Dienerin iſt ein großer Schatz des Hauſes.

Lotte

(kommt wieder heran).

So, das ſetzt ſie dazu? Das iſt ein Pflaſter.

Hans (lieſt).

Aber ſie ſoll es glücklich haben in ihren alten Tagen, und deshalb ſoll ſie entſcheiden, welch Haus ſie von Euren beiden für das glücklichſte hält, und dem vermache ich ſie, mit meinem Segen! —

Lotte.

So? Richtig iſt's, eine alte Schachtel bekäme der, und der andere kann ja die andere nehmen. Aber ich habe es Euch ſchon geſagt, die Gründe wißt Ihr, und ſo bleibt's. Ich ziehe zu meiner Schweſter.

Alle (durcheinander).

Lotte, Du willſt uns verlaſſen? Ehrſt Du ſo den Wunſch unſerer Mutter? Wir laſſen Dich nicht. (Sie drängen ſich um ſie).

Lotte.

Halt, halt! Ihr zerreißt mich ja. (Macht ſich los.) Und die Mama hat ausdrücklich geſagt, getheilt ſoll die alte Schachtel nicht werden. Ich hab's nun einmal geſagt. Euch kann ich nicht dienen,

aber ich ſehe einen Ausweg, und darauf haben mich die Schübchen geführt, die Frau Räthin hat ſie doch nicht umſonſt dazu gepackt. Wo ſolche Schubchen nöthig werden, zu dem gehe ich, und ſo von Haus zu Haus, und pflege die Kinder. Dazu iſt die alte Schachtel noch zu gebrauchen. Seid Ihr's zufrieden?

(Guſtchen und Cornelia ſchlagen ſchweigend die Augen nieder.)

Carl und Hans.

Wir! Wir ſind's zufrieden.

Hans.

Und die Frauen haben's ja ſelbſt geſagt, ſie wollen immer, was wir entſcheiden.

(Der Vorhang fällt.)

Die

Schlacht bei Mollwitz.

Hiſtoriſches Genrebild in einem Akt.

Perſonen.

Frau **von Rocoulle**, Erzieherin des Königs.
Paul von Marconay, ihr Neffe.
Geheimerath **Winter**.
Louiſe, ſeine Nichte.

Ort: Berlin. Zeit: im April des Jahres 1741. Wohnung der Frau von Rocoulle. Einfach meublirtes Zimmer im Geſchmack des Zeitalters. Rechts im Hintergrunde Eingangsthür, links eine Seitenthür. Fenſter, davor ein Arbeitstiſchchen. Rechts Kamin mit Fauteuils davor. Portraits der Königlichen Familie an den Wänden und über dem Kamin Friedrich der Große in Jünglingsjahren.

Der Verfaſſer behält ſich und ſeinen Rechtsnachfolgern das ausſchließliche Recht vor, die Erlaubniß zur öffentlichen Aufführung und zur Ueberſetzung zu ertheilen.

Erſte Scene.

Louiſe, darauf Geheimerath **Winter** (vom Eingang).

Louiſe (in ſehr einfachem Anzuge, ſitzt links mit weiblicher Arbeit).

Noch immer keine Nachricht aus der Campagne. Die Angſt iſt wirklich unerträglich, noch dazu wenn man ſie ſich nicht darf merken laſſen. Wozu haben nur Seine Majeſtät den Krieg angefangen? — Ich habe es mir ſchon ſo oft auseinander ſetzen laſſen, aber begriffen habe ich es noch niemals. Was ſie da von pragmatiſcher Sanction, von Anſprüchen auf Jägerndorf reden, und was weiß ich Alles, davon wird Einem ganz wirblich im Kopfe. Könnte denn das Kammergericht, das doch wahrhaftig wenig zu thun hat, den Prozeß nicht entſcheiden, und mußte dazu der König mit der ganzen Armee, weit, weit, wie heißen ſie es doch — nach Schleſien ziehn — in den Krieg, in dem immer Menſchen todtgeſchoſſen werden. — Nein, ich bin ärgerlich auf unſren jungen König. Und mußten denn alle jungen Offiziere mit fort? — Auch Paul! (hält ſich den Mund zu.) Still, das dürfen ſelbſt die Wände hier nicht hören (legt die Arbeit fort). O

Gott, ich möchte immer weinen, und darf es doch nicht (trocknet ſich die Augen). Denn, wenn ein Menſch merkte, was alle meine Gedanken erfüllt, ich wäre ja verloren. Die gute gnädige Frau wird mir nichts anſehen, ihre Augen werden, Gott ſei Dank, jetzt ſo ſchlecht, aber der Onkel Winter kommt heute, und vor dem fürchte ich mich, — ſo lieb ich ihn habe.

Winter (außen).

Ihre Gnaden erwarten mich, Er braucht mich nicht zu melden.

Louiſe.

Mein Gott! da iſt er ſchon.

Winter (eintretend).

Louiſe, da biſt Du ja, mein Kind.

Louiſe (iſt aufgeſtanden, knixend).

Mon cher oncle, soyez le bienvenu, darf ich mich unterſtehen den gnädigen Herrn Onkel zu fragen, wie es der gnädigen Frau Tante ergeht? En bonne santé will ich hoffen, und den lieben Couſinen, hübſch groß geworden? und den kleinen Muſjö Vetter. —

Winter.

Aber Louiſe, iſt das mein Empfang nach zweijähriger Trennung? Kannſt Du dem Bruder Deiner ſeligen Mutter, Deinem Vormund, Deinem zweiten Vater nicht um den Hals fallen?

Louiſe.

Ich hätte mich's nicht unterſtanden, aber wenn der Herr Onkel befehlen —

Winter (umarmt ſie).

So, mein Kind, ſo. Du biſt groß geworden, hübſch.

Louiſe.

Der Herr Onkel belieben zu ſcherzen —

Winter.

Wie alt biſt Du jetzt, Mädchen?

Louiſe.

Siebenzehn Jahr und vier Monate weniger drei Tage, dem Herrn Onkel zu dienen.

Winter.

Du gleichſt Deiner ſeligen Mutter. Die war ſchon verheirathet in Deinem Alter. Nun, es wird Zeit ſein, auch für Dich daran zu denken.

Louiſe.

Mon cher oncle wollen Kurzweil mit mir treiben und ſich an meinem embarras verluſtiren —

Winter.

Nicht doch Kind, allen Ernſtes. Ich meine faſt Deine Frau Pathe, die gnädige Frau von Recouille, haben mich dieſerhalb in der ſchlechten Frühjahrszeit expreß von Stettin entbieten laſſen, wie ich aus dero gnädigſtem Schreiben zu errathen wage.

Louiſe.

O, mein Gott, das meinen der Herr Onkel? Aber nein, nein, das iſt nicht möglich. Wenn der Herr Onkel mich lieb haben, das, das wenden Sie ab. O, ich bitte ſchön, und das muß mir der Herr Onkel verſprechen — (ſie ſchmiegt ſich ſchmeichelnd an ihn).

Winter.

Nun, nun, weine mir nur nicht. Es wird ſich ja Alles finden. (Louiſe umarmt ihn.) Da, ſo bekomme ich doch endlich einen ordentlichen Kuß. Wir werden ja hören; aber wo bleibt denn unſere gute gnädige Frau?

Louiſe (erſtaunt).

Aber ſieht denn der Herr Onkel nicht, daß es noch 5 Minuten

ſind bis 9 Uhr. Die gnädige Pathe kann doch nicht vor 9 Uhr aus ihrem Schlafzimmer kommen.

Winter.

Ja, weshalb denn nicht?

Louiſe.

Schlag 9 Uhr, keine Minute früher und keine ſpäter, treten Ihre Gnaden hier ein. Schlag 11 gebt's zur Toilette, Schlag 12 ſteht die Suppe auf dem Tiſch. Aber, Herr Onkel, das iſt ja auch anders gar nicht möglich. Da, die Uhr bebt aus — Sie werden ſehen (die Uhr ſchlägt) und da ſind Ihre Gnaden die Frau Pathe auch ſchon.

Zweite Scene.

Frau von Rocoulle (von links). **Winter. Louiſe.**

Frau von Rocoulle

(in ſehr ſauberem Morgenanzug, Reifrock, gepudertes Haar mit Spitzenhäubchen, Greiſin, aber ſehr aufrecht in der Haltung).

Bonjour la petite. (Louiſe küßt ihr die Hand.) Ah! Geheimerath, ſchon hier? Sein Sie mir herzlich willkommen. (etwas ſtolz). Wie geht es zu, daß Er mir gar nicht gemeldet?

Winter.

Ew. Gnaden haben befohlen, zu heute Morgen meine Anweſenheit befohlen. Ich habe die ſchlechten Wege, die Reiſe von drei Tagen von Stettin hierher nicht geſcheut, Ew. Gnaden Wunſch nachzukommen und dachte —

Frau v. Rocoulle.

Schon gut, mein Lieber, ſchon gut, und ich danke Ihm. Das

auch nur beiläufig, daß man zur grande gouvernante Seiner Majeſtät des Königs nicht unangemeldet zu kommen pflegt. (Lächelnd). Bei Ihm nehmen wir es aber nicht ſo genau, Henri; Seine Mutter war meine Jugendfreundin, war von der Colonie, Er gehört eigentlich zum Hauſe. (Sehr wohlwollend.) Sei Er mir herzlich willkommen, mein Sohn. (Reicht ihm die Hand.)

Winter (küßt ihre Hand).

Meine gnädige Gönnerin —

Frau v. Rocoulle.

Kleiner Henri, Er macht meiner Protection Ehre, iſt Geheimerath; Se. Majeſtät haben ſich über Ihn berichten laſſen, und nur favorables vernommen. Freut mich, freut mich, fahre Er ſo fort, mein Sohn! Auch jungen Leute kann man nicht oft genug ermahnen. Das Leben hat ſo viele Klippen —

Winter (lächelnd).

Mit 56 Jahren hat man die Kinderſchuhe ausgezogen, und da ich hoffe, mit Ehren im Dienſte Sr. Majeſtät grau geworden zu ſein —

Frau v. Rocoulle (auffahrend).

56? Erſt 56? Und will die Gefahren der Jugend ſchon hinter ſich haben? Ah, das ſoll wohl heißen, daß ich mit meinen 82 Jahren alt bin, eigentlich gar nicht mehr in die Welt gehöre. Ich verbitte mir alle Anſpielungen auf mein Alter, hört Er, Henri. Denn ich bilde mir ein, noch ſehr der Welt, dem Leben zu gehören. Ma petite, meinen Strickſtrumpf. (Sie ſetzt ſich raſch in einen Fauteuil.)

Louiſe (bringt einen grau wollenen Strumpf).

Hier, ma maraine!

Frau v. Rocoulle.

Nehmen Sie einen Stuhl, Herr Geheimerath. Petite, ſieh' einmal nach, ob ich abnehmen muß, denn mit den Augen, Henri, da

will es nicht mehr recht geben. Und der Strumpf ſoll heute noch fertig, damit ihn der Courier morgen mitnehmen kann.

Winter.

Für wen haben es denn Ew. Gnaden ſo eilig, den gewaltigen Strumpf fertig zu bekommen?

Frau v. Rocoulle.

Für wen? Frage Er nicht ſo albern, Henri. Für wen? Für wen denn ſonſt, als für den Fritz. Ich werde doch mein Fritzchen nicht frieren laſſen.

Winter.

Nun, das Fritzchen, für das der Strumpf beſtimmt iſt, muß aber ſchon ein ganz ausgewachſener Fritz ſein —

Frau v. Rocoulle.

Wa? Was? Fritzchen hat Er geſagt? Herr Geheimerath, ich bitte mir aus, Se. Majeſtät den König nicht Fritzchen zu nennen, bitte mir aus, in meiner Gegenwart die gebührende dévotion, die jeglichem Unterthan geziemt, nicht außer Acht zu laſſen —

Winter.

Aber Ew. Gnaden —

Louiſe (leiſe).

Still, um Alles in der Welt!

Frau v. Rocoulle.

Bedenke Er, wo Er iſt, und vor wem Er ſteht. Ah, dieſe Jugend, dieſe neuen Ideen, dieſe lockeren Sitten! Dem Himmel ſei Dank, daß wir Alten noch da ſind, die Debers, den Reſpect aufrecht zu halten.

Winter.

Bei Gott, Ew. Gnaden, ich habe keine Ahnung davon gehabt, daß dieſer Strumpf (ſich verbeugend) für Seine Majeſtät, meinen

allergnädigſten König, beſtimmt war, und ich bitte allerunterthänigſt um Pardon —

Frau v. Rocoulle.

Schon gut, Henri, ich will Ihm glauben. Wie ſollte Er auch, Er iſt ja guter Leute Kind. Sein Vater war ein kreuzbraver Mann und Königlicher Domainen-Rath, und Seine Mutter (gerührt), Deine Großmutter, Louiſen, meine kleine Roſe, war ein Engel, ein Gemüth, wie ich keins wieder gekannt habe. Komm Henri, komm la petite, laßt Euch umarmen im Andenken an meine gute Roſe, ~~deren Kinder ich im Arm hatte~~ (Winter kniet rechts, Louiſe links.) Du haſt ihre Augen, und das iſt nun ganz ihr Ebenbild (ſie küßt Beide auf die Stirn). Kinder, ich habe ſie nun faſt 80 Jahre lieb gehabt, denn wir ſind zuſammen in Frankreich aufgewachſen. Ach, mein Gott, da liegt mein Strickſtrumpf, hebe ihn auf, ma petite, und macht, daß Ihr fort kommt, und plaudert nicht fortwährend von alten Geſchichten, die mich bei der Arbeit ſtören, denn der Strumpf muß fertig werden —

Louiſe.

Ich werde Ihnen helfen, ma maraine.

Frau v. Rocoulle.

Du? Das würde ſich ſchicken. Du, einen Strumpf für Se. Majeſtät den König. Nein, nein, das muß ich ſelbſt thun, und kein Andrer darf mir daran rühren, ich ſelbſt, die ihn erzog, von Kindesbeinen an, die ich ſchon Seinen Herrn Vater, unſern hochſeligen König Friedrich Wilhelm, erzog. Aber Kinder, das war ein ſchweres Stück Arbeit. Ich ſage das mit allem ſchuldigen Reſpect; Fritz war das liebenswürdigſte Kind, aber Sein Herr Vater war in Seiner Kindheit ein rechter poliſſon. Was hat Er mich geärgert, lieber Himmel, und welchen Mordſpektakel hat Er vollführt mit den andren

Rangen, die Ihm Ihre Majeſtät die Königin Sophie Charlotte in allzu großer indulgence als Spielkameraden aufs Schloß zu befehlen geruhte. Ein Franzöſiſch ſprach Er, pour écorcher les oreilles, und Soldat, nichts als Soldat hat Er geſpielt, bis Alles zerſchlagen war im ganzen Zimmer, und ich athemlos hinterher, und mein armer kleiner Beleguneſer, meine Perle de Champagne, in Todesangſt unter alle Möbel kroch. Und als ich Ihm verbieten wollte, mon Dieu, cela me donne encore le frisson, ſtürzte Er ſich aus dem Fenſter, 3 Stock hoch, und hing da mit ſeinen Händen am Fenſterkreuz, bis ich verſprach, hoch und theuer, Ihm nie, nie wieder etwas zu befehlen. Und damals war Er 8 Jahr alt, erſt 8 Jahr. Das war nicht leicht die Erziehung, das könnt Ihr mir glauben. Nun (ſtolz), ich habe ſie mit Ehren zu Ende gebracht, (ärgerlich) indeſſen Franzöſiſch hat Er nie gelernt, und Soldat iſt Er geblieben bis an ſein ſeliges Ende. Aber laßt mich zu meinem Strickſtrumpf kommen, Kinder.

Winter.

Ew. Gnaden haben mich befehlen laſſen?

Frau v. Roroulle.

War wohl eine ſaure Reiſe, mein Sohn? Kann mir's denken. Eine kalte Nacht, denn es hat gefroren. Meine erſte Frage, wenn ich aufwache, iſt nach dem Wetter. (Sehr aufgeregt.) Und nun denke er ſich den armen Fritz — Se. Majeſtät, unſren allergnädigſten König — bei dieſem Wetter in der Campagne, mit Seiner zarten Geſundheit, denn Er hatte das Fieber, als Er im Februar hier ausrückte. Lieber Gott, wenn ich bei Ihm ſein könnte, und für Ihn ſorgen, und Ihn warm halten und Vernunft predigen, aber ich kann ja nichts, als Strümpfe für Ihn ſtricken. (Mit dem Tuch an die Augen.) O, in einem fort muß man ſich ängſtigen um das Kind. Aber heute werde ich ja von Ihm hören, heute iſt Donnerstag; jeden Donnerſtag kommt

ein Courier, und Frederedorf hat mir verſprechen, jedes Mal zu ſchreiben. Ehe ich die Nachricht nicht habe, Henri, ſpreche Er von nichts Anderem, (aufſtehend, aber immer weiter redend) denn ich bin in einer Unruhe, einer Angſt.

Winter.

Ew. Gnaden hätten mich zum Freitag befehlen ſollen.

Frau v. Rocoulle.

Warum nicht gar. Er kann ſich einmal mitängſtigen um Seinen König, wird Ihm auch nichts ſchaden.

Louiſe.

Und ma marâine haben noch eine andere Angſt, um den Herrn Neffen, Herrn Paul von Marenay, und vom dem ſchreibt Herr Frederedorf nie ein Wort, und er iſt doch auch in der Campagne. Der Frederedorf ſchreibt ſo langweilig, vergißt immer die Hauptſache —

Frau v. Rocoulle.

Petite, ich verbitte mir alle médisance. Der Frederedorf iſt mein Freund. Ja, mein Neffe, Er weiß ja, der Sohn meines Bruders. Dem armen Schelm haben ſie übel mitgeſpielt, aber ich bin dazwiſchen gefahren, direct zu Sr. Majeſtät den König. Für mich habe ich nie etwas gebeten, hab's nicht nöthig gehabt, aber für das Kind. Nun, der Fritz hat ihn als Lieutenant in das Grenadierbataillon von Belſter geſteckt, und dem Schwerin habe ich ein Aufgebot gemacht, und mit meiner ewigen Feindſchaft gedroht, wenn er mir den Jungen nicht als Hauptmann zurück brächte. Man muß manchmal auftreten, Kinder, ſonſt kommt man zu nichts, und ſie lachen noch über die Alte. Ach mein Gott, darüber habe ich eine Masche fallen laſſen. (Reicht Louiſen den Strumpf.)

Winter.

Wenn Se. Majeſtät den jungen Mann zu protegiren geruht, kann's ihm doch nicht fehlen.

Frau v. Rocoulle.

Das verſteht Er nicht. Se. Majeſtät haben für vielerlei zu ſorgen. Aber das hat mir der Fritz verſprochen, wenn der Junge ſich gut hält, will er ihm den Cenſenz zur Heirath geben, und wir ſuchen ihm die Tochter aus irgend einer alten märkiſchen Familie. Er braucht Familienverbindungen, denn nur, weil er ein Emigrirter, iſt ihm hier Alles entgegen.

Louiſe.

Ach mein Gott!

Frau v. Rocoulle.

Louiſe, haſt Du denn die unglückliche Maſche noch nicht gefunden? Schnell, ſchnell, der Strumpf iſt ja für den König. Potz tauſend —

Louiſe.

Gleich, ma maraine.

Frau v. Rocoulle.

Ich glaube gar, ſie weint — weil ich ſie angefahren habe. Ah, da habe ich Seine Majeſtät den hochſeligen König ganz anders angefahren; denn manchmal ging mir die Geduld aus, und wenn mir der ſchuldige Reſpect die Hand nicht zurückgehalten hätte (ganz leiſe) — aber einmal habe ich Ihm doch den Fächer an den Kopf geworfen, gerade hier an die Stirn, und that nachher, als hätte es dem Bologneſer gegolten. Er trieb's zu arg. Er trieb's zu arg, das könnt Ihr mir glauben. Himmel, als Er Seine Schuhſchnallen verſchluckt hatte, le traitre! Nun, biſt Du endlich fertig, petite? (Sie nimmt Louiſen den Strumpf ab, und ſetzt ſich wieder.) Komme Er etwas

näher, Geheimerath. Da wir doch einmal bei den Mariageprojecten ſind, will ich Ihm erzählen, weshalb ich Ihn rufen ließ. Ich habe der petite eine Partie gefunden.

Louiſe (für ſich).

O mein Gott!

Frau v. Rocoulle.

Zwar noch ein blutjunger Menſch von 45 Jahren, aber Hofrath, rangirt, mit gutem Gehalt und etwas mütterlichem Vermögen.

Louiſe.

Ich habe es gefürchtet.

Frau v. Rocoulle.

Und dann — Louiſe, frage beim Portier, ob der Courier noch nicht da iſt.

Louiſe (tritt zu Winter).

Herr Onkel, wenn Sie mich nicht unglücklich machen wollen, verhindern Sie die Heirath.

Winter.

Du ſollſt nicht gezwungen werden, verlaß Dich darauf.

(Louiſe ab.)

Dritte Scene.

Winter. Frau v. Rocoulle.

Frau v. Rocoulle.

Iſt la petite fort? — Sie wird erſt die Augen niederſchlagen und ſich anſtellen, das thun ſie Alle, aber hernach wird ſie zufrieden

ſein, denn der Hofrath iſt ein charmanter Menſch, und hat eine wahrhafte Inclination für das Mädchen.

Winter.

Sie iſt noch ſo jung, ſollte man ihr nicht Zeit laſſen?

Frau v. Rocoulle.

Nein, nein, denn ich habe noch einen anderen Grund, ſie ſo bald als möglich zu verheirathen, den braucht ſie aber gar nicht zu wiſſen. Rücke Er ſich einmal einen Stuhl ganz nahe heran zu mir, mein Sohn. Sieht Er, der Paul, meine Neffe, iſt ſonſt ein guter Junge, aber panier percé. Lieber Gott, das iſt nicht ſeine Schuld, das liegt in der Familie, und mein guter Bruder war auch nicht anders. Der hat nun les yeux doux gemacht mit la petite. Ganz in allen Ehren, darauf kann Er ſich verlaſſen, denn ich war da. Sie glauben aber, ich ſähe es nicht (ärgerlich), weil ſie mich für blind halten; aber dergleichen ſehe ich ſehr gut, und da begreift Er doch —

Winter (ſteht auf).

Das wäre abſcheulich von dem jungen Mann —

Frau v. Rocoulle.

Des enfantillages, nichts weiter, aber das Kind könnte ſich etwas in den Kopf ſetzen — ſtill, da iſt ſie.

Vierte Scene.

Louiſe (mit einem Brief). **Die Vorigen.**

Louiſe.

So eben hat der Courier dieſen Brief abgegeben.

Frau v. Rocoulle.

Ach mein Gott! Er iſt da, alſo man wird hören. Mes lunettes! Nein, nein, in der Angſt könnte ich doch keinen Buchſtaben unterſcheiden, und der Fredersdorf ſchreibt eine Handſchrift — Geheimerath, leſe Er den Brief, Er wird ja wohl an ſchlechte Handſchriften gewöhnt ſein, aber ſchnell, ſchnell. (Sie ſteht auf)

Winter (hat den Brief erbrochen).

„Im Hauptquartier vor Oppeln, am 9ten April 1741. Liebe Frau von Rocoulle."

Frau v. Rocoulle.

Weiter, weiter!

Winter.

„Ich ſchreibe Ihnen während der Schlacht, denn noch donnern die Geſchütze —"

Frau v. Rocoulle.

Während der Schlacht. Alſo iſt es doch zu einer Schlacht gekommen? Das kommt davon, ich habe es immer geſagt.

Winter.

„Und noch ſind die Würfel nicht gefallen. Heute Morgen ſtellte ſich unſre Armee gegen das Cantonnement des Feldmarſchalls Grafen Neipperg auf, der von Neiße heranrückte, unſre Stellung in Oppeln bedrohte und im Dorfe Mollwitz ſein Hauptquartier aufgeſchlagen hatte. Der König entfaltete auf 2000 Schritte vom Dorfe ſein Heer in zwei Treffen."

Frau v. Rocoulle.

Gleich in zwei, wäre es nicht an einem genug geweſen? Aber ſo war er immer.

Winter.

„Anfangs war das öſterreichiſche Fußvolk von dem vortheilhaften

Geſchützfeuer der Unſrigen überraſcht, bis ſich die Reiterei des linken feindlichen Flügels auf unſren rechten Flügel ſtürzte und ihn leider in Flucht zurückwarf.“

Frau v. Rocoulle.

Das kommt davon, ~~das kommt davon~~, e, wenn Er auf mich gehört hätte. Was verſteht denn der Fritz vom Kriegführen? Davon hätte Er zurückbleiben ſollen. Denn Alles ſchickt ſich nicht für Jeden. Er ſchreibt den eleganteſten franzöſiſchen Styl, und wie bläſt Er die Flöte! Aber Krieg führen, Krieg führen, das iſt nun einmal nicht Seine Sache, und das wird Er auch mein Lebtage nicht lernen. Ja, Sein Herr Vater, der war Soldat, aber Er! Da haben wir es nun, o mon Dieu, aber leſe Er weiter, Geheimrath, leſe Er weiter!

Winter.

„Aber wir ſind weder geſchlagen, noch entmuthigt. Eben führt Schwerin mit klingendem Spiel und in ſchönſter Ordnung die ganze Preußiſche Armee dem Feinde entgegen. Gott ſchütze den König!“

Frau v. Rocoulle.

Ja, Gott ſchütze den König!

Winter.

„Der Courier geht ab. Frederedorf.“

Frau v. Rocoulle.

Und nicht einmal grüßen, wie ſonſt immer, läßt mich Se. Majeſtät. An Seine alte maman Rocoulle hätte Er doch, trotz der Schlacht, wohl denken können. Aber das hat der Frederedorf auch nur vergeſſen in ſeiner Angſt.

Winter.

„Postscriptum.“

Frau v. Rocoulle.

Nun, da wird's kommen.

Winter.

„Die Verluſte auf unſerm rechten Flügel ſind beträchtlich, und leider muß ich Ihnen melden, daß auch Ihr Neffe, der Lieutenant Paul von Marcenay vermißt wird, nachdem er mit ausgezeichneter Bravour ſich gegen die feindliche Cavallerie behauptet hatte —“

Frau v. Rocoulle.

Was? Paul? Paul, mein Sohn? Steht das wirklich da, Henri? Nein, nein, der Troſt meines Alters, der Letzte meiner Familie, das iſt unmöglich. Geheimerath, ſage Er mir, daß Er ſich irrte, das kann, das darf nicht ſein!

Winter.

Es iſt wahr, da ſteht es, und (auf Louiſen zeigend, die mit einem Schrei ohnmächtig zuſammenbricht.) Ew. Gnaden hatten ſich nicht getäuſcht, dies junge Herz liebte ihn. O, meine arme Louiſe!

(Kniet bei ihr nieder.)

Frau v. Rocoulle.

Todt, Paul todt. Aber geblieben auf dem Felde der Ehre, geſtorben für Seinen König, für ſein Vaterland. Brav geſtorben, unter den Augen Seines Kriegsherrn. O, jetzt werden ſie nicht mehr ſagen, daß er kein guter Preuße, daß er Ausländer war. Mein armer, armer Paul! (Sie bricht in Thränen aus.)

Winter.

Faſſe Dich, mein Kind — ſie ſchlägt die Augen auf —

Louiſe (halb leiſe).

Paul todt, iſt's denn wahr, o mein Gott, mein Gott!

Frau v. Rocoulle.

Ja, er iſt hin, aber auch ein Theil unſres Heeres zurückgeſchlagen, hat Er's nicht ſo geleſen aus dem Schreiben? Die Schlacht unentſchieden. Es wird zu Grunde gehen Alles, Alles. Fritz, mein König,

kannſt Du das verantworten? Die ſchöne Armee, die Dein hochſeliger Herr Vater aufrichtete in 30 Jahren, vernichtet; der Ruhm Preußens, kürzlich in den Zeiten des großen Churfürſten, entblättert; Dein Vaterland verheert und ſeine Söhne gefallen! (Aergerlich.) Wofür das Alles, Geheimerath, ſage Er mir, wofür das Alles? (Halb ſchluchzend.) Ach, wir hätten ſo ſchöne Tage verleben können in unſrem friedlichen poetiſchen Rheinsberg. Wir hatten Waſſerfahrten, Concerte, Franzöſiſche Comödie, und Voltaire, der große Voltaire wollte kommen. Unſere anmuthige Königin war ſo liebenswürdig. Was fehlte uns? Da mußte ihm dieſer unſelige Krieg in den Sinn kommen. Als Raiſon wollte er nicht annehmen, ſo viel ich auch demonſtrirte. Da haben wir's nun, Geheimerath, da haben wir's! So rede Er doch, Henri, ſo rede Er doch! Mon Dieu, was macht Er denn da, und was hat la petite?

Louiſe.

Paul todt, o, das werde ich nicht überleben!

Frau v. Rocoulle.

Ach, Du mein Himmel, alſo hatte ich mich nicht getäuſcht. Louiſon, Unglückskind, ihn ſollteſt Du ja nicht lieben, den Hofrath, den Hofrath ſollſt Du heirathen. Soll ich das auch noch erleben?

Louiſe (iſt aufgeſtanden).

Ma maraine, wenn er lebte, wahrhaftig, bei der Liebe und Dankbarkeit für Sie, die ewig in meinem Herzen beſtehen wird, ich hätte es niemals verrathen, mit keinem Wort, keinem Blick, wie ich ihn liebe. Ich hätte mich geopfert, geheirathet, wen Sie befahlen, und wäre geſtorben vor Kummer —

Frau v. Rocoulle.

Mein Kind, mein armes Kind!

Louiſe.

Er iſt todt, und ich trete Ihren Wünſchen, ſeinem Glück nicht mehr entgegen, wenn ich es ſage, wie ich ihn liebe. Laſſen Ihro Gnaden mich nicht mehr die Gattin eines Andren werden, laſſen Sie mich ihn betrauern, ewig, wie ſeine Wittwe; ihn, ihn liebte ich, und kann nie einem Andren gehören.

Frau v. Rocoulle.

Louiſon, mein Kind — aber es iſt Thorheit. — Willſt Du Dein ganzes junges Leben vertrauern? Spreche Er doch, Geheimerath; habe ich Ihn darum aus Stettin kommen laſſen, daß Er daſtehen ſoll, wie eine Bildſäule?

Winter.

Ihro Gnaden, wenn der Schmerz dieſes Kindes nicht beredt genug iſt, habe ich nichts mehr zu ſagen.

Frau v. Rocoulle.

Kind, den Troſt meiner alten Tage, die Hoffnungen meines ganzen Lebens, ſoll ich ſie denn alle in einem Augenblicke aufgeben? — Meine arme Roſe, da ſteht Deine Enkelin, das Kind Deiner Tochter — eine Waiſe. — Nein, keine Waiſe, mein Kind. Louiſon komm, weine, weine an dem Herzen Deiner Mutter (*Louiſe ſtürzt in ihre Arme.*) Weine um ihn, der uns Beiden verloren.

Winter.

Mußte ich kommen, um das zu erleben?

Paul's Stimme. (*Außen.*)

Wo iſt die gute Tante Rocoulle?

Louiſe.

Horch, ſeine Stimme, er iſt's Mutter! ma maraine, — das iſt Paul!

Frau v. Rocoulle.

Kind, täuſche Dich nicht, aber — wahrhaftig da iſt er!

Fünfte Scene.

Die Vorigen. Paul (eine Binde um den Kopf).

Paul.

Ma chère tante — Louise!

Frau v. Rocoulle.

Paul? — Aber mon Dieu, bist Du denn nicht gefallen in der Schlacht?

Paul.

Wieder aufgestanden! Ein dummer Säbelhieb, der mich niederwarf; aber Siegesjubel weckte mich wieder auf. Da bin ich, ma chère tante und stürze mich in Ihre Arme.

Frau v. Rocoulle.

Halt, halt! Vor allen Dingen — — — Was macht der König?

Paul.

Er ist wohlbehalten, glücklich, und flicht den ersten Kriegslorbeer um Seine junge Stirn.

Frau v. Rocoulle.

Also habt Ihr — hat Er gesiegt?

Paul.

Der Tag von Mollwitz wird leuchtend dastehen in der Geschichte Preußens.

Frau v. Rocoulle.

Kinder, habt Ihr's gehört? Er hat gesiegt, Fritz hat gesiegt. Gott, ich danke Dir, daß ich das noch erlebte, danke Dir, und habe nur noch ein Gebet: Gott segne den König!

Alle.

Gott segne den König!

Winter.

Erzählen Sie, Herr Lieutenant!

Paul.

Hauptmann, mein Freund, Hauptmann geworden vor der ganzen Front. Schwerin rückte vor —

Frau v. Roeoulle.

Ja, so weit waren wir, mit klingendem Spiel in bester Ordnung, las Er nicht so, Geheimerath?

Paul.

Und schlug den Feind vollkommen auf's Haupt. Das ist ein Sieg, wie ihn die preußische Infanterie noch nicht aufzuweisen hat in ihren Annalen. Und als der König am andern Morgen auf seinem Schimmel auf das Schlachtfeld ritt, umarmte Er Schwerin, und dankte Seiner Armee, und es war ein Jubel, wie es keinen herrlicheren gab. Mich aber rief er vor, machte mich zum Hauptmann, und schickte mich mit der Siegesnachricht zur Königin. „Reite Er gleich vor," rief Er mir nach, „bei der maman Roeoulle, Ich ließe sie grüßen." —

Frau v. Roeoulle.

Sehr Ihr wohl, daß Er mich grüßen läßt, der Friederserl hatte es nur vergessen!

Paul.

„Ich schickte ihr ihren Hauptmann, und die alte Schachtel könnte nun ihre Mariageprojecte in's Werk setzen, mit denen sie mir ewig in den Ohren lag."

Frau v. Roeoulle.

Alte Schachtel? Was?

Paul.

Ma chère tante, pardon: aber ich habe nicht das Recht, an den Worten meines Königs eine Sylbe zu ändern.

Frau v. Rocoulle.

Da ſieht man's, kaum hat Er den Sieg in Händen, wächſt Ihm auch ſchon der Uebermuth, der Muthwille. Alte Schachtel? Farçeur — va. — ~~Und in den Ohren hätte ich Ihm gelegen? Zweimal Kinder, zweimal habe Ihm davon~~ geſprochen. Wahrhaftig! Und in ~~aller devotion.~~ Und vor der ganzen Front ruft Er ihm das nach? ſolche discrete affaire! ~~Abſcheulich!~~

Paul.

Es konnte auch nur Sein Scherz ſein, denn, ma tante, mein Herz hat gewählt. —

Frau v. Rocoulle.

Und hinter meinem Rücken. Paul, mon garçon, weißt Du, was Du verdient hätteſt? Aber ich kann doch dem Hauptmann meines Königs, dem Theilnehmer an Seinem Siege, keine Ohrfeige mehr anbieten. Geheimerath, ſieht Er, Alles wächſt mir über den Kopf, meine Zeit iſt um; aber es thut nichts, da ich das noch an meinem König, erlebt habe.

Paul.

Louiſe!

Louiſe.

Ma maraine, ich habe nichts geſagt, Sie haben mir nichts eingeräumt, beſtimmen Sie über mich, ich werde gehorchen.

Frau v. Rocoulle.

Ma petite, ich werde doch dem Ueberbringer ſolcher Botſchaft die erſte Bitte nicht abſchlagen, werde doch dieſen Tag nicht mit Thränen

begehen, mit Thränen meiner Louiſen? Macht, was Ihr wollt; ich habe nichts mehr zu ſagen ~~im Leben~~, will nichts mehr beſtimmen. Geheimerath, ſegne Er die Kinder, das iſt Seine Sache und ich befehle es Ihm!

Paul und **Louiſe** (ſinken ihr zu Füßen).

Ma tante! Mutter!

Frau v. Roeoulle.

Assez, assez. Aber der Frederedorf kann ſich in Acht nehmen, wenn er mir wieder vor Augen kommt. Wer heißt ihn Briefe ſchreiben, die einen ſo in terreur präcipitiren? Wer heißt ihn Mißtrauen ſäen in die Kriegs-Erfolge Seines Königs? Ach, ich wußte es wohl, er mußte ſiegen, mußte ein Kriegsheld werden — — Ich habe Ihn ja erzogen!

(Der Vorhang fällt.)

Inhalt.

	Seite
Unerträglich. Luſtſpiel.	1.
Der geſtiefelte Kater. Weihnachtsmärchen.	47.
Zwei Taſſen. Luſtſpiel.	85.
Die alte Schachtel. Luſtſpiel.	117.
Die Schlacht bei Mollwitz. hiſtoriſches Gemälde.	167.

Luſtſpiele

(Neue Folge)

von

Guſtav zu Putlitz.

Vierter Band.

Gut giebt Muth, Luſtſpiel.
Die böſe Stiefmutter, Familienbild.
Der Aufruf an mein Volk, hiſtoriſches Zeitbild.

Berlin.
B. Behr's Buchhandlung (E. Bock).
37. Unter den Linden.
1872.

BIBL.
VNIVERS.
LIPS.

Lustspiele

(Neue Folge)

von

Gustav zu Putlitz.

Vierter Band.

21 A 386

Berlin.
B. Behr's Buchhandlung (E. Bock).
27. Unter den Linden.
1872.

BIBL.
VNIVERS.
LIP.S.

Gut giebt Muth.

Lustspiel in 3 Aufzügen.

Perſonen.

Dora von Lichtenwarth, eine reiche Erbin.
Frau Beate von Lichtenwarth, ihre Tante.
Kurt von Lichtenwarth, ein entfernter Vetter, Aſſeſſor.
Frau von Eyld.
Juſtizrath Bitter, Dora's früherer Vormund.
Clara, eine Waiſe, in Dora's Hauſe erzogen.
Inſpector Walther.
Jaques, Kammerdiener.
Antoinette, Kammermädchen. } In Dora's Dienſten.
Ein Diener.

Ort der Handlung:

(Reich und alterthümlich möblirte Halle auf Schloß Lichtenwarth, durch einen ſehr weiten Bogen gewiſſermaßen in zwei Hälften getheilt. Hintergrund hohe gothiſche Glasthüren mit Glasmalerei, die zum Theil aufſtehen und die Ausſicht auf Park und bergige Landſchaft geben. Rechts zwiſchen Bogen und Hintergrund Ausgang ins Freie. Links ins Innere des Schloſſes. Der Hauptraum vor dem Bogen reich, elegant, aber der Architektur entſprechend möblirt. Rechts Seitenthür zu Beate's, links zu Dora's Zimmer. Ahnenbilder an den Wänden und über dem Kamin. Verſchiedene Etabliſſements, Tiſche mit Büchern, Albums. Links vorne Kamine, rechts vorne Fenſter. Rechts und links vom Zuſchauer.)

Zeit: Gegenwart.

Der Verfaſſer behält ſich und ſeinen Erben oder Rechtsnachfolgern das ausſchließliche Recht vor, die Erlaubniß zur öffentlichen Aufführung und Ueberſetzung zu ertheilen.

Erſter Akt.

1. Scene.

Jaques. (Darauf) **Antoinette.**

Jaques (vor dem Spiegel, das Haar ordnend).

Solche Stellung habe ich noch nicht gehabt. Ein altes Schloß und nur Damen. Das kann ſeine Agrements haben, aber auch ſeine Ungelegenheiten. Woher, zum Beiſpiel, werde ich meine Cigarren nehmen? Nun aber heißt es, mich in's Vertrauen ſetzen, in die Geheimniſſe dringen, dann kann es mir nicht fehlen. Dazu muß ich mich orientiren und das thue ich am leichteſten, wenn ich dem hübſchen Kammermädchen die Cour mache. Man fängt immer auf der niedrigſten Stufe an, um in die Höhe zu kommen. Ah, da iſt ſie. (Bleibt ſich zurück.)

Antoinette (von links vorn. Für ſich).

Der ökonomiſche Vortrag des neuen Herrn Inſpectors kann noch ſehr lange dauern, und das gnädige Fräulein fing ſchon an mörderlich zu gähnen. Viel Geld will er herausſchlagen. Gott, wenn unſereins das hätte! Wie wollte ich ſparen, Zinſen erheben, Coupons ſchneiden, welche Seligkeit! Aber ſie giebt Alles aus, zum Vergnügen. Wie einem das Spaß machen kann!

Jaques.

Ah! Mademoiſelle Antoinette.

Antoinette (geziert).

Monſieur Jaques! Nun, wie gefällt es Ihnen in Ihrem neuen Dienſt?

Jaques.

Geſtern eingetroffen, kann ich noch nicht urtheilen. — Oh, ich habe ſchon mancher Herrſchaft gedient, als Courier, als premier valet de chambre, als steward, und als ich in der Zeitung las: „Geſucht ein erſter Kammerdiener, namentlich für's Reiſen", war das mein Fall, ich überlegte nicht lange.

Antoinette.

Und Sie werden es nicht bereuen. Unſre Herrſchaft iſt gut, und hübſch iſt es hier.

Jaques.

Nicht übel — für ein deutſches Provinzſchloß. Räume — narrow, — un peu serrés. Degagement fehlt und der Einrichtung ein gewiſſer Zion. Mehr ein feudaler Duft, als Comfort. Da müſſen Wände verſetzt, Gobelins angeſchafft, Parquets gelegt werden, da muß Stuck, Gold —

Antoinette (unterbricht ihn).

Herr Gott, das würde ja ein Heidengeld koſten, das fehlte noch, daß Sie uns dergleichen koſtſpieligen Aufruhr ins Schloß brächten. Uebrigens hören Sie auf, Herr Jaques, mit Ihrem Kauderwelſch, das ich nicht verſtehe, dafür aber deſto beſſer Ihr mitleidiges Achſelzucken und verächtliches Naſenrümpfen. Uns gefällt es hier vortrefflich. Wir haben das ſchönſte Schloß, den größten Park, die reichſten Beſitzungen in der ganzen Umgegend. Ich bin zehn Jahre im Hauſe und laſſe mir nichts verachten. Man hat auch ſeinen Nationalſtolz. Sie ſind einen Tag hier, und wenn es Ihnen nicht gefällt —

Jaques.

Main doucement, Mademoiſelle Antoinette, heißt das, daß es mir hier nicht gefiele? Am beſten freilich gefällt mir meine charmante petite camerade, Mademoiſelle Antoinette. O, es giebt nur in Deutſchland Kammermädchen, was man mit Stolz ſo nennen kann. In Italien horchen, in Frankreich kokettiren ſie, in England ſind ſie ſtumm, aber in Deutſchland wiſſen ſie Alles, auch ohne zu horchen, haben Freundſchaft für ihre Collegen und verſtehen zu plaudern. I am quite sure, Mademoiſelle Antoinette, plaudert allerliebſt.

Antoinette (geſchmeichelt).

Nun, daß ich auf den Mund gefallen wäre, hat mir noch Niemand nachſagen können.

Jaques.

Plaudern Sie alſo, plaudern Sie, Mademoiſelle Antoinette; nichts Reizenderes, als wenn ſchöne Lippen plaudern.

Antoinette.

Schmeichler!

Jaques.

Erzählen Sie mir zum Beiſpiel von unſrer Herrſchaft.

Antoinette (ſpielt die Empörte).

Herr Jaques, Sie werden doch nicht glauben —

Jaques.

Daß Mademoiſelle Antoinette eine Indiscretion begehen könnte? Pas le moins du monde. Aber unter Collegen iſt man ſich Offenheit ſchuldig. Uebrigens, was frage ich noch, das Fräulein iſt ſchön, ſehr ſchön.

Antoinette.

Oh ja!

Jaques.

Jung. Höchſtens achtzehn.

Antoinette.

Zwanzig. Ja zwanzig jetzt und drei Monate.

Jaques (für ſich).

Kein Frauenzimmer ſchenkt einem andern auch nur vier Wochen.

Antoinette.

Seit einem Vierteljahr mündig erklärt, bis dahin unter Vormundſchaft des Herrn Juſtizrath Bitter unten im Städtchen. Der hielt uns kurz, aus Malice. Jetzt können wir aber ſchalten und walten, wie wir wollen, und jetzt werden wir etwas erleben.

Jaques.

Wir ſind alſo wohl reich?

Antoinette.

Wie Nabob, oder hieß er Cröſus? Nun einerlei, einer von Beiden war reich, bleiben wir alſo bei Nabob.

Jaques.

Vortrefflich. Ich liebe es, wenn meine Herrſchaft à ce que l'on dit — Naboht. Aber nun die Hauptſache — der Charakter?

Antoinette.

Herr Jaques! Nicht weiter, ich weiß, was ich meiner Stellung, meiner Herrſchaft ſchuldig bin. Kein Wort kommt über meine Lippen, das wie ein Tadel klingen, oder mißverſtanden werden könnte. Mein Fräulein iſt ein Engel.

Jaques.

Wenn Sie das ſagen, wer könnte dann noch zweifeln? (Für ſich). Ich muß ſie böſe machen, um etwas zu erfahren. (Laut). Antoinettchen, aber dann wiſſen Sie noch gar nicht, was dienen heißt. Wie Sie das Fräulein ſchildern, haben Sie ja noch nie eine Laune zu dulden gehabt.

Antoinette.

Nun, nun.

Jaques.

Und den kleinen Seitenblick, den ich geſtern bemerkte, als das Fräulein Ihnen das zerriſſene Volant zeigte. Mademoiſelle Antoinette, was müſſen Sie Alles verſäumt haben, um ſolchen Engel zu ſolchem Seitenblick zu reizen.

Antoinette (auffahrend).

Ich? Nun, Herr Jaques, ſo gar leicht iſt es denn doch nicht, und wenn ich nicht ſo fügſam wäre und an meine Erſparniſſe dächte, manche Andre wäre vielleicht nicht zehn Jahre geblieben.

Jaques.

Ach, Antoinette, wenn man das freundliche Geſicht des Fräuleins ſieht! Ich kann nicht glauben —

Antoinette.

Ihre Mucken hat ſie auch wie jede Andere, und in mancher Beziehung noch mehr. Eigenſinnig wie ein Kutſchpferd, eitel wie ein Pfau, heftig, launiſch, und einen Nagel im Kopf — nun ich will nichts weiter ſagen, Uebles reden von meiner Herrſchaft iſt nicht meine Sach.

Jaques.

Unglaublich. Wer hätte das gedacht. Aber die Aeltere, die Tante?

Antoinette.

Die? Ach Du lieber Gott! Seelensgut, aber eine Null. Weiße Salbe, die nichts hilft und nichts ſchadet. Des ſeligen Herrn jüngerer Bruder hatte ſie ſich geheirathet noch in ſeinen alten Tagen. Ein blutarmes Fräulein, aber luſtig, was man ſo ſagt eine geborene Kirchenmaus. Die nennt man gnädige Frau, aber weiter hat ſie nichts zu bedeuten.

Jaques

Und dann war beim Thee noch eine junge Dame?

Antoinette.

Dame? Ach die? Das iſt nichts, das iſt die Clara. Ihr Vater war des ſeligen Herrn Rechnungsführer, wie ſie ſagen ſeine rechte Hand. Sie iſt ſo quasi mit dem Fräulein erzogen, was man Prügelinge nennt, und nach des Vaters Tode iſt ſie ſo aus Erbarmen hier hängen geblieben. Ihr Departement ſind die armen Kinder, Nähſchule, Krankenſuppen. Sie iſt raſend wohlthätig, das heißt aus des Fräuleins Portemonnaie. Wenn Sie einmal einen böſen Finger bekommen, oder Zahnſchmerzen, hat ſie gleich Mittel — übrigens bemühen Sie ſich nicht, ſich um die viel zu bekümmern.

Jaques.

Nichts als Damen im Hauſe, aber da muß es doch noch allerlei zu erzählen geben. Haben wir keine amants, cavalierie serventi oder dergleichen?

Antoinette.

Was ſollen wir haben? Wenn das was Schlechtes iſt oder ſo etwas, leugne ich's entſchieden.

Jaques.

Ich meine — mon enfant — haben wir Liebhaber?

Antoinette.

Monſieur Jaques, das verbitte ich mir, ich bin ein anſtändiges Mädchen, ich hätte mich zehn Mal verheirathen können, denn man ahnt, daß ich meinen Groſchen zurücklegte, aber mit Liebhabern habe ich mich niemals befaßt.

Jaques.

Wer ſpricht von der charmante Antoinette, ich meine unſer Fräulein?

Antoinette.

Ach ſo! Nein, Herr Jaques, auch nicht.

Jaques.

Keine einzige kleine Intrigue im Hauſe?

Antoinette (aufjubelnd).

Nein, Herr Jaques, nein! Hier wird nicht intrigirt. Hier iſt alles klar, hier hat kein Menſch Geheimniſſe.

Jaques.

Antoinette, Sie wollen mir noch nicht vertrauen. Still, die gnädige Frau. (Tritt ſich zurück).

2. Scene.

Beate (von rechts vorn). **Die Vorigen.**

Beate (für ſich).

Er kommt noch immer nicht. Ich vergehe vor Ungeduld.

Antoinette.

Ah, gnädige Frau! Soll ich das gnädige Fräulein —

Beate.

Um Himmels Willen nicht. Laß ſie, laß ſie noch recht lange, ich glaube, der neue Inſpector hält ihr Vortrag.

Antoinette.

O deshalb? Ich glaube, das gnädige Fräulein wird froh ſein — (Will wieder nach der Thür links).

Beate.

Nein, nein! Gott ſei Dank, daß ſie beſchäftigt iſt. Ich erwarte den Juſtizrath! (Für ſich.) Ach Himmel, ich verrathe mich.

Antoinette.

Den Juſtizrath. Mit dem haben wir ja nichts mehr zu thun.

Beate.

Doch, Antoinette, doch. Aber ſprich nicht weiter, frage nicht. Es ſind Geheimniſſe, Familiengeheimniſſe —

Jaques (tritt zu Antoinette).

Alſo doch Geheimniſſe?

Beate (ſieht Jaques).

Herr Gott, und da iſt der fremde Menſch (Weiſe zu Antoinette). Hinter dem ſteckt etwas, das kannſt Du mir glauben. Er ſchleicht ſo, ich bin überzeugt, daß er horcht. Antoinette, wenn Du mich liebſt, ſage meiner Nichte nichts davon, daß ich den Juſtizrath erwarte, aber rufe mich gleich, wenn er kommt. (Ab nach rechts).

Jaques.

Nun, da haben Sie le secret de famille. Habe ich's nicht geſagt? Und Sie wiſſen nichts davon? Unbegreiflich! Ich hielt Sie für ſo klug.

Antoinette.

Ich ſollte es nicht wiſſen? Wer ſagt Ihnen das? (Zur ſich). Ich muß es herausbringen, nur um nicht in ſeiner Meinung zu ſinken. (Laut) Gehen Sie jetzt, Monſieur Jaques, gehen Sie, denn da kommt der Juſtizrath.

Jaques.

Ich wette doch noch, daß Sie nichts wiſſen. (Ab, indem er dem Juſtizrath die Thür öffnet).

3. Scene.

Juſtizrath **Bitter** (Hintergrund rechts). **Antoinette.** (Darauf) **Beate.**

Antoinette (allein).

Ich horche ſonſt nicht — für gewöhnlich, aber heute iſt es Ehrenſache. (Als Bitter, der eintritt). Ah, Herr Juſtizrath, man erwartet Sie — (zaudernd) wegen des Geheimniſſes — Sie wiſſen —

Bitter.

Ich weiß es. Ja! Aber daß Sie auch ſchon etwas wiſſen —

Antoinette.

Weshalb denn nicht? Bin ich nicht verſchwiegen? Nun, (zutraulich) bitte, lieber Herr Juſtizrath, wie ſteht's damit?

Bitter.

Ich bin geſtern Abend aus der Reſidenz gekommen —

Antoinette (neugierig).

Nun?

Bitter.

Verrathen Sie es aber zu Niemand. (Geheimnißvoll ihr ins Ohr, dann ganz laut) Die Börſe iſt flau, die Papiere fallen! — Sie kommen um Alles, Antoinette.

Antoinette.

Ach mein Gott! (Für ſich). Der Schreck fährt mir in alle Glieder. Der Unmenſch ſagt einem immer etwas, worüber man ſich ärgert.

Bitter (für ſich).

Die hat genug für ein paar Tage. Geld iſt ihr Abgott. (Laut) Laſſen Sie uns jetzt, Antoinette, denn da [illegible] die gnädige Frau.

Antoinette (für ſich).

Wenn die Papiere fallen, lebe ich nicht mehr. Ob die Alte auch Papiere — ? Nein! das muß etwas Anderes ſein, aber erfahren muß ich es, ſchon um auf andere Gedanken zu kommen. (Ab, kommt aber nach kurzer Zeit wieder).

Bitter (allein).

Die gute Alte hat alſo ſchon ein Wort fallen laſſen in ihrer Angſt. Deſto beſſer. Das Mittel wird um ſo ſicherer wirken, und ich baue meine letzte Hoffnung darauf. Wußte ich doch, daß die ſich verrathen müßte.

Brale (von rechts).

Juſtizrath, da ſind Sie. Wie habe ich Ihre Rückkehr erwartet. Nun, ſagen Sie Alles auf einmal. Ich zittere vor Ungeduld.

Bitter (ganz ruhig näher tretend, Akten unter dem Arm).

Guten Morgen, gnädige Frau.

Beate.

Gott ſei Dank! Alſo bringen Sie doch einen guten Morgen? Aber nun reden Sie auch, meine Angſt läßt mich nicht aufrecht ſtehen.

Bitter.

So rathe ich, ſich zu ſetzen. (Schiebt einen Stuhl hin).

Beate (fällt in den Stuhl).

Nun da ſitze ich. Alſo?

Bitter.

Ich bringe die Akten. Leſen Sie, gnädige Frau, pro informatione. Rechtsunkundig, wie Sie ſind, werden Sie danach ſo klug ſein als jetzt.

Beate.

Das wäre alſo ganz unnütz. Sagen Sie mir kurz Ihre Meinung. Aber ſchnell, ſchnell, ich ſitze auf Kohlen.

Bitter.

So würde ich rathen, wieder aufzuſtehen.

Beate.

Menſch, Juſtizrath, Sie machen mich raſend. (Komiſch.) Aber nein, Sie ſind heiter — Sie machen Witze, das giebt mir Muth. Es iſt alſo nichts? Nicht wahr, Juſtizrath?

Bitter.

Es iſt etwas, und ſchlimmer als ich dachte und Sie fürchteten.

Beate.

O mein Gott! Aber dann ſagen Sie es. Es hängt ja doch unſre Exiſtenz davon ab.

Bitter.

Sind Sie auch vorbereitet? — Alſo species facti.

Beate.

Specefacten oder Faxen? Keine Faxen dazwiſchen, Bitter, das iſt gewiß griechiſch, und das verſtehe ich nicht.

Bitter.

Nicht griechiſch, gnädige Frau, lateiniſch.

Beate.

Meinetwegen auch lateiniſch — aber ich bitte nur um deutſch.

Bitter.

Alſo: Simpliciter breviterque in mediis res. Das Fräulein Dora von Lichtenwarth als einzige leibliche Descendenz ihres ſeligen Vaters, des Freiherrn Anſelm von Lichtenwarth, trat nach deſſen Tode, — denn todt iſt er doch?

Beate.

Seit vier Jahren, Herr Juſtizrath. Mein Gott! Sie ſind ja ſelbſt gefolgt.

Bitter.

Ich? Ja! Aber das muß aktenmäßig conſtatirt ſein. Ob er ſonſt zwanzig Mal geſtorben iſt, darnach fragen die Akten nichts.

Antoinette (tritt ein und bleibt hinter dem Bogen ſtehen. Für ſich).

Wiſſen muß ich, was hier vorgeht. Da hocken ſie zuſammen über Akten.

Bitter.

Trat alſo, ſage ich, als einzige Erbin in den geſammten Nachlaß des Freiherrn, in ſpecie in den des großen und werthvollen Güter-complexes um Schloß Lichtenwarth. Verſtehen Sie das?

Beate.

Mein Gott, ich weiß es ja ganz genau, ich bin ja keine Stunde von ihr entfernt geweſen. Sie führten die Vormundſchaft. Haben Sie uns dabei gequält und geärgert! Ich war mit Dora in der Reſidenz zu ihrer Erziehung. Nicht einen Zwirnsfaden durfte ich kaufen ohne Belag. Kein neues Kleid durften wir uns ſpendiren, ohne eine Correſpondenz, ſo dick. Und Dora hat ſo gern neue Kleider.

Bitter.

Es waren Schulden auf den Beſitzungen, rückſtändige Rechnungen.

Beate.

Um einen neuen Frühlingshut haben wir ſechs Monate bei Ihnen gebettelt, ich habe Grobheiten eingeſchluckt und ſchließlich als er ſtatuirt wurde, fing es an zu ſchneien und wir konnten ihn nicht mehr gebrauchen.

Antoinette. (für ſich).

Die Geſchichte weiß ich auch noch, die könnte ich beſchwören.

Bitter.

Gnädige Frau, ſeit einer Stunde brenne ich darauf, Ihnen die species facti auseinander zu ſetzen, meine Zeit iſt gemeſſen, aber Sie laſſen mich nicht zu Worte kommen. Wollen Sie nun weiter reden von Frühjahrshüten, oder ſoll ich endlich anfangen von einer Angelegenheit von höchſter Wichtigkeit und Eile —

Beate.

Nun habe ich ihn noch aufgehalten — ich ſage kein Wort mehr.

Bitter.

Das Fräulein war minorenn, das haben Sie ſchon, wenn auch ſehr unjuriſtiſch, angedeutet. Vor drei Monaten wurde es für majorenn erklärt, leiſtete mir décharge und erhielt freie Verfügung über beſagtes Vermögen. So weit iſt nichts zweifelhaft. Auch die Berechtigung zur Beſitzergreifung ſchien ohne Zweifel. Der Großvater des Fräuleins hatte unter Zuſtimmung der männlichen Agnaten, den fideicommiſſariſchen Charakter der Beſitzung aufgehoben. — Der jüngere Bruder des letzten Beſitzers hatte keine Leibeserben. — Sie hatten keine Kinder, gnädige Frau?

Beate (erröthend niederſehend).

Nein, niemals.

Bitter.

Und ſtarb bald nach dem Bruder.

Beate.

Mein guter Samuel. (Trocknet ſich die Augen.) Machen Sie mich nicht weich, Juſtizrath, ich denke nie ohne Rührung, ohne Thränen an ihn.

Bitter.

Hier gehört er in die species facti, und eine species facti iſt nie rührend. Nun, ſind Sie fertig mit Weinen, kann ich fortfahren?

Beate.

Ach Gott, ja. Er zwingt mich noch zum Lachen beim Tode meines Seligen.

Bitter.

Das Document, dieſer Vergleich mit den Agnaten, iſt aber nirgends aufzufinden.

Beate.

Nicht? Aber Dora iſt im Beſitz, kein Menſch beſtreitet ihn, da erzählen Sie mir, daß ein Namensvetter Recherchen anſtellen läßt in den Akten, uns um Alles zu bringen. Ich verheimliche das meiner Dora, das gute Kind nicht zu beunruhigen, bitte Sie, unſern rechtskundigen alten Freund und Vormund, in der Reſidenz Erkundigungen einzuziehen. —

Bitter.

Habe ich das nicht gethan?

Beate.

Aber ſie behalten das Reſultat für ſich.

Bitter.

Mit Nichten. Der Anſpruch des beſagten Vetters iſt poſitiv erhoben.

Beate.

Mein Gott, und was wird daraus?

Bitter.

Vorläufig ein Prozeß.

Beate.

Solcher Prozeß dauert aber lange. Wie lange wohl, Juſtizrath?

Bitter.

Je nach dem — durch alle Inſtanzen — bis zum Oberappellationsgerichtshof — fünf, ſechs — zehn Jahre.

Beate.

Zehn Jahre in dieſer Aufregung, dieſer Angſt?! Das iſt nicht auszuhalten.

Bitter.

O ja. Früher dauerten Familienprozeſſe oft 80 bis 100 Jahre. Mehrere Generationen ſtarben darüber hin und hielten es doch aus.

Beate.

Das nennt der Mann aushalten. Und der Ausgang unſeres Prozeſſes?

Bitter.

Wir werden ihn verlieren.

Beate.

Und dann bleibt uns?

Bitter.

Nichts, gar nichts. Doch nein, minus. Die Prozeßkoſten müſſen gezahlt werden, und das wird nicht unbedeutend ſein. —

Beate.

Und das ſagt er ſo ruhig, ſo kalt, ſo herzlos. Menſch, Juſtizrath, haben Sie denn Fiſchblut in den Adern, ſchlägt Ihnen denn kein fühlendes Herz im Buſen?

Bitter.

Ich muß bitten, gnädige Frau, keine Anatomie meines inneren Thorax. Sie fragten nach meiner juriſtiſchen Anſicht, nicht nach meinen Herzſchlägen. Uebrigens ſind die Fachmänner ſehr zweifelhaft, ob das Herz mit den Empfindungen überhaupt etwas zu thun hat.

Antoinette (für ſich).

Den Juſtizrath könnte ich prügeln. Aber wenn wir Alles verlieren, an meine paar Sparpfennige kann es nicht gehen, jedenfalls will ich ſie aber doch gleich verſtecken. (Ab).

Beate (händeringend auf und ab)

Ich kann nicht helfen; ich habe nichts, für mich iſt das auch gleichgültig. Aber Dora, was wird aus ihr, bei ihrer Erziehung?

Bitter.

Schuld der Erziehung.

Beate.

Bei ihrem Charakter?

Bitter.

Schuld des Charakters.

Beate.

Sie würde es nicht ertragen.

Bitter.

Warum nicht? Es giebt ſo viele arme Fräulein, denen es doch noch ganz gut geht.

Beate.

Sie ſticheln auf mich. Ja, ich war ſehr arm, und habe noch nichts. Aber ich war auch darauf erzogen.

Bitter.

Nun ſo kennen Sie es ja. Erziehen Sie das Fräulein auch darauf.

Beate.

Juſtizrath, ſo lange Sie mich quälten, ließ ich es mir gefallen. Nun Sie Dora, meine Dora angreifen mit Ihrem Hohn, reißt mir meine Lammesgeduld. (Immer in ſteigender Erregung) Erſt martern Sie mich mit Ungeduld, dann mit Herzloſigkeit, jetzt mit Bosheit. Juſtizrath, Menſch, nein Unmenſch, wenn ich wüßte, was ich Ihnen anthun könnte in dieſem Augenblick, ich thäte es, aber ich weiß es nicht. Wenn ich ſchelte, lachen Sie, wenn ich tobe, macht's Ihnen Vergnügen, thun Sie mir einen Gefallen, bitte, bitte, ſagen Sie mir, womit ich Sie ſo recht kränken, ärgern, Ihnen wehe thun kann. Es wäre eine Erleichterung, ein Troſt. Ich breche Ihnen alle Roſen ab in Ihrem Garten, ich würge Ihren Phylax. Aber nein, was können die armen Roſen, was kann das unſchuldige Vieh dazu thun. (Sinkt in einen Stuhl). Mein Kopf iſt wirr — ich bin vollkommen rathlos.

Ritter.

Ich ſtehe noch immer zur Dispoſition, wenn Sie etwas auffinden ſollten — (Beate wehrt mit der Hand) Nicht? Nun dann empfehle ich mich Ihnen. (Geht zu den Akten).

Beate (ſpringt auf)

Juſtizrath, verlaſſen Sie mich nicht. Aber doch, verlaſſen Sie mich. (Reißt die Akten fort, die er ergreifen wollte, und nimmt ſie unter den Arm). Ich ſtrafe Sie, Sie ſollen den Prozeß nicht führen — den Gedanken gab mir der Himmel ein. (Zu ſich.) Ich telegraphire an Vetter Kurt — er muß augenblicklich hierher dampfen. Mein Seliger ließ ihn ſtudiren, er hatte Freitiſch bei mir, iſt Juriſt. Arme gedrückte Seele! Er geht für mich durch's Feuer, und auch für Dora, wenn ſie ihn auch immer ſchlecht behandelte. Er ſoll den Prozeß führen. (Laut.) Nun gehen Sie, gehen Sie, daß Dora uns nicht noch überraſcht. (Juſtizrath verbeugt ſich und wendet ſich zum Gehen). Er geht, vielleicht hat

ihn das doch gekränkt. Sie haben mir doch nicht übel genommen, was ich Ihnen in der Heftigkeit sagte? Ich kann es ja nicht ertragen, wenn mir Jemand etwas übel nimmt. Nicht böse, Justizräthchen, bitte, bitte. Bleiben Sie zu Tisch heute bei uns. Sie sind ein guter lieber Mann, ein bewährter Freund, aber ärgern muß man sich doch über Sie, halbtodt. (Lachend.) Ich hätte Sie vergiften können vor einer halben Stunde, es war schlecht von mir, aber jetzt (reicht ihm die Hand) wieder gute Freunde. Er lacht! Justizrath, wie Sie komisch aussehen, wenn Sie lachen. Sie bleiben also. (Für sich.) Herr Gott, darüber vergesse ich ja mein Telegramm an Vetter Kurt. (Ab nach rechts.)

Bitter (allein).

Seelensgut ist die Frau, aber rechtsunkundig zum Erbarmen. Wie so etwas durch die Welt kommt, ist mir unbegreiflich.

4. Scene.

Inspector Walther (Rechnungsbücher unter dem Arm, von links).

Bitter.

Bitter (für sich).

Wer kommt denn da aus Dora's Zimmer? ein junger stattlicher Mann. (Laut.) Ah, gewiß der neue Herr Inspector?

Walther.

Inspector Walther. Mit wem habe ich die Ehre?

Bitter.

Justizrath Bitter. Junger Mann, ich bedaure Sie.

Walther (für sich).

Eine eigenthümliche Einleitung einer neuen Bekanntschaft. (Laut.) Weshalb bedauern Sie mich?

Bitter.

Weil Sie aussehen wie ein ernster Mann, trotz ihrer Jugend, und

ſich entſchloſſen haben, unvernünftigen Weibern zu dienen. Ich liebe nämlich die Weiber nicht. Man macht immer Thorheiten ihretwegen, und ich wette, Sie haben hier auch ſchon damit angefangen.

Walther.

Das wäre früh am erſten Tage.

Bitter.

Sie haben dem Fräulein Vortrag gehalten über den Zuſtand der Güter, Ihren Plan der Bewirthſchaftung, über die Hoffnung auf Erträge —

Walther.

Wie ſie es wünſchte.

Bitter.

Erſte Thorheit. Sie hält ſich für reich und nun wird's losgehen. Verſchwendungen über Verſchwendungen. Und Sie glauben wirklich, ſie hätte Sie verſtanden!

Walther.

Nein. Ich hätte auch kaum fortfahren können, aber am Fenſter — (ſtockend) ſaß ein junges Mädchen mit ihrer Arbeit —

Bitter.

Unſer Clärchen.

Walther.

Sprach kein Wort, ſah mich aber mit großen klugen Augen an, nickte zuweilen mit dem Kopfe, die Lippen rechneten leiſe meine Zahlen nach. Sie, das weiß ich, verſtand Alles, und faſt glaube ich, daß ich ſchließlich ihr meinen Vortrag hielt.

Bitter.

Das glaube ich auch. Zweite Thorheit. Aber jetzt bedaure ich Sie nicht mehr, jetzt beneide ich Sie, Herr Inſpector. Oh um die jungen Herzen, das verſchönt Alles, das macht Alles erträglich.

Wolther.

Herr Juſtizrath, welche Vorausſetzung? ich ſah das junge Mädchen zum erſten Mal. Ich kenne ihren Namen nicht einmal.

Bitter.

Aber ihre Augen ſchon ganz genau.

Wolther.

Ich hörte nicht den Laut ihrer Stimme.

Bitter.

Und wiſſen doch, daß ſie Sie ganz verſtand. (Legt ihm die Hand auf die Schulter.) Junger Mann, es muß wohl ſo ſein ſollen, und die Welt iſt nun einmal darauf gebaut. Aber ein Elend iſt es doch mit den Weibern, ſo oder ſo haben ſie Alles in ihren Netzen. Eva biß in den Apfel, das ging noch, aber unbeſchuht wie ſie war, hatte ſie ihren Adam doch ſchon ſo weit unter dem Pantoffel, daß er es ihr nachthat. Da ſtehn wir nun — und wahrlich nicht im Paradieſe.

5. Scene.

Clärchen (von links). **Wolther. Bitter.**

Clärchen.

Gut, Herr Inſpektor, daß Sie noch hier ſind, das Fräulein läßt bitten noch einen Augenblick zu warten, und wünſcht mit Ihnen auf die Vorwerke zu reiten.

Bitter

Nun da hören Sie ja auch den Klang der niedlichen Stimme.

Clärchen.

Ah, Herr Juſtizrath, willkommen von der Reiſe, aber bitte, was hat der Herr Inſpector mit dem Klang meiner Stimme zu thun?

Bitter.

Er hatte Todesangſt, Sie könnten ſtumm ſein.

Clärchen.

Warum nicht gar? Herr Inſpector, trauen Sie nur dem Juſtizrath nicht, er iſt immer boshaft, beſonders mit uns armen Frauen.

Bitter.

Da Sie das doch wiſſen — grade jetzt habe ich Sie Alle verleumdet bei dem Inſpector.

Clärchen (erſchreckt).

Aber das iſt ja abſcheulich. Glauben Sie ihm nichts. Was Sie uns vortrugen, war vortrefflich, ſo klar, ſo überzeugend.

Wolther.

Und Sie haben nichts einzuwenden, nichts hinzuzufügen? —

Clärchen.

Nur eins, aber das geht mich ganz allein an.

Bitter.

Schon Geheimniſſe? — Nun, ich will nicht ſtören. (Will gehen.)

Clärchen (tritt ihm in den Weg, ärgerlich).

Aber ſo bleiben Sie doch, Herr Juſtizrath. Als ob ich Geheimniſſe hätte mit dem Herrn Inſpector. (Heiter.) Ich habe überhaupt keine Geheimniſſe, vor keinem Menſchen in der Welt.

Bitter.

Wird ſchon kommen. Sie ſind auch eine Evastochter. Wenn erſt das Herzchen mit dem Köpfchen in Conflict kommt — ich rufe den Herrn Inſpector zum Zeugen.

Clärchen.

Und ich will gar kein Zeugniß für die Thorheiten. — Ob er Einen wohl ungeneckt laſſen kann? (Wendet ſich halbſchmollend.) Vor dem Juſtizrath ſage ich nichts mehr.

Bitter.

Sie müſſen ſchon einmal den Augenblick wahrnehmen, wenn Sie

mit dem Herrn Inspector allein sind. Er wird auch damit zufrieden sein.

Walther.

Herr Justizrath!

Clärchen.

Lassen Sie ihn, er ist immer so. Und nun gerade sage ich es vor ihm. Einen Theil der Verwaltung hat mir Dora übertragen: die Unterstützungen, die Armen und Kranken, und da wollte ich Sie bitten, Herr Inspector, mir beizustehen, für mich zu prüfen, vielleicht mich zu weisen zu begleiten. —

Ritter.

Im Mondenschein — eine reizende Aussicht, Herr Inspector.

Clärchen (heftig)

Und weshalb denn nicht, Herr Justizrath? Ihre Begleitung kann ich bei Werken der Barmherzigkeit nicht brauchen. Sie sind ein Heide, ein Leugner und Spötter. Wozu haben Sie überhaupt sich darein zu mischen? Justizräthe braucht man, wenn zwei im Streit sind. Ich sehe nicht, daß das der Fall ist beim Herrn Inspector und bei mir.

Ritter.

Im Gegentheil, Sie verstehen sich ja vortrefflich. Als er Vortrag hielt, verstanden Sie ihn, nun Sie Vortrag halten, wird er Sie verstanden haben, und daß er den Klang Ihrer liebenswürdigen Stimme nicht gehört hätte, wird er jetzt nicht mehr beklagen können.

Walther.

Das geht zu weit — Herr Justizrath!

Clärchen.

Der sarkastische Aktenmensch ruht nicht, bis er Einem jede Harmlosigkeit verdorben hat. — (In Thränen ausbrechend.) Das Heiligste, das Beste verspottet er. Zwischen mein liebstes Glück schiebt er mir seinen

Mondſchein. Jedes Wort verdreht er mir — (laut ſchluchzend in einen Stuhl ſinkend) und macht mich lächerlich vor einem Fremden, den ich zum erſten Mal ſehe.

Wolther.

Aber liebes Fräulein, faſſen Sie ſich.

Bitter (zieht ihn fort).

Laſſen Sie doch. Aprilſchauer! Regen und Sonnenſchein, das bewölkt ſich, und wird wieder licht. Iſt ſie nicht allerliebſt, wenn ſie böſe iſt, reizend, wenn ſie weint? Sie kennen ſie nun ſtumm und geſprächig, gutherzig und zornig, heiter und in Thränen. Die ganze niedliche Frauenſeele liegt offen vor Ihnen. Danken Sie mir doch für die ſchnelle genaue Bekanntſchaft.

Wolther.

Aber, Herr Juſtizrath —

Bitter.

Still, man kommt, das wird gleich die Thränen trocknen.

6. Scene.

Die Vorigen. Beate (von rechts. Darauf) **Dora** und **Antoinette** (von links).

Beate (für ſich).

Mein Telegramm iſt fort, Kurt kann mit dem Nachtzug morgen früh hier ſein. (Auf Dora zueilend, die eintritt, von Antoinette gefolgt). O Dora, mein liebes Herz!

Clärchen (ſpringt auf und trocknet ſich die Augen).

Dora! Wenn ſie ſähe, daß ich geweint habe. (Heiter.) Ich weiß auch wirklich nicht, weshalb ich eigentlich weinte.

Dora.

Guten Morgen, Tantchen! Ah, willkommen Herr Vormund. —

Bitter.

Geweſen, mein Fräulein, geweſen, ich habe Ihre Decharge und Gott ſei Dank, keine Verantwortung mehr.

Dora (lachend).

Sagt er das nicht, Tantchen, als ob nun etwas recht Fürchterliches anginge?

Beate.

Ach, Herzchen, mich hat er heute ſchon wieder bis auf's Blut geärgert.

Clärchen.

Mich auch, Dora. Er iſt unverbeſſerlich.

Antoinette.

Und mich nicht weniger, gnädiges Fräulein. (Zu Bitter leiſe.) Sie ſagen, die Papiere fallen und ſie ſind geſtiegen, ich habe in der Zeitung nachgeſehen. Hier! (Zieht eine Zeitung aus der Taſche.) Nur um mich zu quälen, Unmenſch!

Dora (ſehr heiter).

Das freut ihn nun. Er würde lachen, wenn er überhaupt lachen könnte, Tantchen. Bei mir fangen Sie nur nicht an. Ich bin aus voller Seele vergnügt. Der Sonnenſchein lacht mir friſch ins Herz. An mir wäre heute Ihre Mühe verloren.

Bitter (für ſich).

Das käme darauf an, wenn ſie mich herausforderten.

Beate.

Er brütet etwas, das möchte ich wetten, Dora. (Erſchreckt leiſe zu Bitter.) Sie werden ihr doch nichts ſagen, Juſtizrath, von dem Vetter?

Clärchen (leiſe zu Bitter).

Wenn Sie mich mit dem Inſpector necken vor Dora, gönne ich Ihnen nie wieder ein gutes Wort.

Bitter (für ſich).

Hohaha! Furcht haben die Weiber doch! (Er wendet ſich und läuft Antoinette entgegen.)

Antoinette (leiſe zu Bitter).

Kein Wort von meinen Erſparniſſen. Das ſind Amtsgeheimniſſe.

Bitter (vortretend).

Da ſtehe ich nun als Störenfried des ganzen Hauſes. Alles beſchuldigt mich, gnädiges Fräulein. Was ſoll der Herr Inſpector von mir denken, den ich erſt ſeit einer Stunde kenne? und wenn ich mich vertheidigen, wenn ich reden wollte —

Beate.

Um Gotteswillen! (Schmeichelnd zu ihm.) Goldener Engels-Juſtizrath, wir wiſſen ja Alle, wie Sie es meinen, daß Sie nur ſcherzen. Rechtfertigen, vertheidigen Sie ſich nicht.

Clärchen (ſchmeichelnd).

Juſtizräthchen, es war albern von mir, daß ich heftig wurde. Ich habe Sie ja ſo lieb.

Antoinette.

Ja, gnädiges Fräulein, einen zuverläſſigeren Freund, als den Herrn Juſtizrath, haben wir Alle nicht, das bekenne ich vor der ganzen Welt.

(Durcheinander.)

Beate.

Reden Sie nicht, lieber Freund, Dora weiß es auch.

Clärchen.

Entſchuldigen Sie ſich nicht, Onkelchen, es war Alles Scherz.

Antoinette.

Wir wiſſen doch, was wir an Ihnen haben.

Dora.

Jetzt genug, Ihr macht mir den Mann noch eitel und dann iſt gar nicht mehr mit ihm auszukommen. Tantchen, wie knapp hat er

uns gehalten während der Vormundschaft, als wenn wir uns nicht satt essen dürften, und keine Elle Band bezahlen könnten. Jetzt muß ich lachen, wenn ich daran denke, denn heute habe ich erfahren, daß ich reich bin, sehr reich, und gar nicht zu sparen brauche, Alles haben kann, was mir gefällt, und Euch schenken und Freude machen kann, wann ich will, das ist's besonders, was mich so froh, so glücklich macht.

Ritter (für sich).

Da haben wir das Malheur.

Beate.

Aber, Engelchen, wie hast Du denn das erfahren?

Dora (selbstzufrieden).

Ich habe mich informirt. Vorwerk Neuwall bringt mir 100,000 Thaler.

Walther.

Mit Erlaubniß, gnädiges Fräulein, 10,000 Thaler.

Dora.

Ach so — nur 10? Aber Altenwall 500, das weiß ich gewiß.

Walther.

5000, gnädiges Fräulein.

Dora.

Tausend oder hundert, darauf wird es doch nicht ankommen, eine 5 war dabei, das weiß ich sicher. Ich wollte Dir Alles kurz auseinander setzen, Tantchen, Dich interessirt das, aber der Herr Inspector corrigirt mich ja fortwährend — Nun, mein Herr Inspector, wie hoch also schätzen Sie den ganzen Ertrag meiner Besitzungen?

Walther.

Auf etwa 30,000 Thaler, eher mehr als weniger, gnädiges Fräulein.

Dora.

30,000 Thaler, und Sie wollten es mir abstreiten. So um 30

am Ende 40 oder gar 50 — das iſt wohl eine ganze Menge Geld, Tantchen?

Beate.

Ach, lieber Gott, nach meinem Maßſtab ein ſtattliches Vermögen. (Mit ängſtlichem Blick auf Vetter.) Wenn man es wirklich hat, wirklich behält.

Dora.

Behalten? Warum nicht gar! Was ſollte es mir helfen, wenn ich es im Kaſten behielte?

Antoinette.

Nun, 30, 40, 50,000 Thaler im Kaſten iſt auch nicht übel. Wie wollte ich ſparen, gnädiges Fräulein. (Für ſich) Ehe der Vetter die ganze Geſchichte einſteckt —

Dora.

Pfui, Antoinette, Du biſt geizig. Ich will genießen, Freude haben für mich, für Euch Alle. Wünſcht Euch etwas, was ihr wollt. Der Juſtizrath darf auch mit wünſchen. Heute gewähre ich Alles, und erſt wenn Ihr fertig ſeid, denke ich an mich. Ach, meine Wünſche ſind ſo beſcheiden. Zuerſt gehen wir auf Reiſen, den ganzen Winter. Aber ich will dabei auch ſparſam ſein, o Ihr ſollt Euch wundern, wie ich Kaſſe führe. Aber in Paris kaufe ich mir neue Möbel, Damaſttapeten, und Toiletten für ein volles Jahr, alle Tage einen neuen Anzug. In Italien ſammeln wir Sculpturen und Bilder, ein ganzes Muſeum —

Beate.

Aber Dora, nach und nach, nicht Alles auf einmal.

Dora.

Was mir gefällt, auf der Stelle, damit ich gleich die Freude daran habe. Und da laſſe ich mir auch nicht einreden. Unterdeſſen fängt der Herr Inſpector den Bau des neuen Gehöftes an.

Bitter.

Ei, ei, bauen auch? (Für ſich.) Es würde höchſte Zeit einzugreifen.

Dora.

Wenn wir zurückkommen, müſſen die Fundamente fertig ſein. Auf der Eichenhöhe mit der Ausſicht auf den See, im Renaiſſance-Styl mit Thürmchen und vergoldeten Zinnen.

Walther.

Wäre es nicht zweckmäßiger für die Bewirthſchaftung im Thal zu bauen?

Dora.

Nein, nein, auf der Höhe will ich es, eine Ausſicht für die ganze Gegend. Widerſprechen Sie mir doch nicht immer, Herr Inſpector — am Ende habe ich doch zu beſtimmen. Pferde müſſen Sie mir aber gleich anſchaffen, einen neuen Zug vor den Wagen. Wagen und Geſchirre ſuche ich mir ſelbſt aus. Und dann zwei Reitpferde, Black und Lolo bekommen das Gnadenbrod.

Walther.

Dann muß ich aber befürworten, daß meine Anſchläge nicht ausreichen dürften.

Dora.

Mein Gott, ich will ja keine Schwierigkeiten, keine Einreden. Tantchen, der wird Juſtizrath Nummer 2.

Antoinette.

Ja, gnädiges Fräulein, ſo ſind die Männer alle. Aber hier haben wir zu befehlen.

Bitter.

Sind Sie ſchon fertig, Fräulein? — Wiſſen Sie — ich habe mir das alles ſo ungefähr veranſchlagt, wie es aus dem Köpfchen herauspolterte, ſo ungefähr, — Frauenpläne ſind nicht genau zu taxiren.

Treiben Sie es ſo zwei bis drei Jahre, und Sie haben keinen Heller mehr — darauf können Sie ſich verlaſſen.

Beate.

O mein Gott, ich verſtehe das nicht, ich hatte niemals Geld zu verwalten, aber mir ſcheint auch —

Dora.

Tantchen, fängſt Du auch an?

Beate.

Ach! ich ſage ja kein Wort

Bitter.

Da ſteht der Herr Inſpector, fragen Sie den, er iſt Rechnungsmenſch. Nun reden Sie doch.

Dora.

Der? — Der widerſpricht mir ja immer.

Walther.

Gnädiges Fräulein —

Clärchen (leiſe zu Walther).

Reden Sie nicht, Sie haben ſie ohnehin ſchon verſtimmt. —

Dora.

Clärchen, was haſt Du zu flüſtern? Du weißt, ich kann Heimlichkeiten nicht leiden. Sage offen, was Du haſt, — Du machſt ja ein Geſicht, ſo bedenklich, ſo verſtimmt, und ſolche Geſichter kann ich nicht ausſtehen.

Antoinette.

Gnädiges Fräulein —

Dora.

Nun fängt die auch an zu widerſprechen. Ich glaube, Ihr habt es abgeſehen auf mich heute. Auch Du, Tantchen, ſonſt biſt Du immer meiner Meinung —

Beate.

Aber Herzchen, ich ſage ja kein Wort.

Dora.

Ich ſehe es, Du widerſprichſt innerlich. O es iſt nur, um mir meine Freude zu verkümmern — mich zu verſtimmen — Ihr habt's vollkommen erreicht. Ich kam ſo vergnügt, ſo heiter, mir lachte das Herz vor Glück und nun bin ich furchtbar verſtimmt, und Ihr habt Euren Willen durchgeſetzt.

Beate, Clärchen, Antoinette, (wollen ſich um ſie drängen, zuſammen).

Aber Dora, Herzchen, gnädiges Fräulein.

Dora (wehrt ſie ab. Durch das Zimmer nach dem Hintergrund ſchreitend).

Laßt mich zufrieden.

Bitter.

Aber ſo laſſen Sie doch das Fräulein, meine Damen; zwingen, vergnügt zu ſein, ließe ich mich niemals, Fräulein Dora.

Dora.

Zwingen? ich will mich überhaupt zu nichts zwingen laſſen. Sie müſſen es ja wiſſen, daß ich mündig bin. Sie freuen ſich, Juſtizrath, daß ich verſtimmt bin, daß mich alles kränkt, das iſt abſcheulich, grauſam, und heute habe ich es am wenigſten verdient. (In Thränen ausbrechend.) Jedem wollte ich Freude machen und nun wenden ſich Alle gegen mich, widerſprechen jedem Wunſch; (laut weinend) ich bin doch recht unglücklich.

Beate.

Sie weint; Herzchen, nicht weinen, thue was Du willſt, aber weine nicht.

Bitter.

Reiſen Sie, kaufen Sie, bauen Sie, Tantchen iſt mit Allem einverſtanden.

Dora (trocknet die Thränen).

Das will ich, grade, weil Ihr Alle es nicht wollt. Iſt's nicht mein Vermögen, über das ich verfüge? Wer hat da einzureden? Dieſe Vaſe auf dem Kamin gehört mir allein, ich hatte Freude an ihrem Anblick, jetzt macht es mir Freude, ſie zu zertrümmern. (Sie ſchlägt ſie mit der Reitpeitſche zu Boden, daß ſie zerbricht.) Da liegt ſie. Ich will mein Vermögen ausgeben, weil es mir beliebt, trotz Deiner kläglichen Miene, Tantchen, trotz des Juſtizraths ſpöttiſchem Geſicht, trotz meiner geizigen Antoinette und meiner flüſternden Clara, trotz der Rechnungen meines weiſen Herrn Inſpectors. Ich will, weil ich will, ich bin die Herrin. (Im Hintergrund links ab. Walther und Antoinette folgen.)

Ritter (nimmt Beate bei der Hand und führt ſie vor, halbleiſe).

Wenn ihr Prozeß verloren wird, gehört ihr gar nichts mehr. —

Beate (ſinkt in einen Stuhl).

O mein Gott, das hatte ich ganz vergeſſen.

(Der Vorhang fällt.)

Zweiter Akt.

1. Scene.

Beate. (Darauf) **Dora.**

Beate (allein)

Jetzt könnte Kurt hier sein. Der Zug ist längst angekommen Kein Auge habe ich geschlossen, die ganze Nacht. (Vor dem Spiegel.) Ein Blinder müßte mir es ansehn. Wer mich dazu bestimmt hat, ein Geheimniß zu verbergen, der hat es im Zorn gethan. (Lachend.) Der abscheuliche Justizrath. (Erschreckend.) Herr Gott, da ist Dora.

Dora.

Schnell Tantchen, nimm Deinen Hut, Deinen Schirm, Clärchen wartet schon im Garten, wir wollen auf's Vorwerk hinaus.

Beate.

Laß mich heute zurück, Herzchen. Gewiß ich kann, ich möchte nicht — mein Kopf und mein Fuß —

Dora (lachend).

Tantchen, Du hast etwas vor, Du verbirgst mir etwas schon seit mehreren Tagen, und seit gestern bist Du im Fieber.

Beate.

Sagte ich es nicht? Alles sieht man mir an.

Dora (immer heiter)

Sage es mir Tantchen!

Beate.

Nein Dora! Und wenn Du mich todt ſchlügeſt, ich ſage Dir nichts. Du ſollſt mich auch nicht anſehn. (Den Kopf verſteckend.) Bitte, Dora.

Dora.

Iſt denn etwas geſchehen?

Beate.

Nein, nein, nein!

Dora.

Oder erwarteſt Du Jemand?

Beate.

Aber Herzchen, wen ſollte ich denn erwarten?

2. Scene.

Antoinette (Hintergrund rechts) **Die Vorigen.**

Antoinette (eilig hereinſtürzend).

Der Herr Aſſeſſor von Lichtenwarth kommt die Lindenallee herauf, grade auf's Schloß zu.

Beate (für ſich).

Da haben wir es.

Dora (auffahrend).

Vetter Kurt? Mein Gott, was will denn der hier?

Beate.

Ja, das möchte ich auch wiſſen. Hat vielleicht ein Commiſſorium in der Umgegend.

Antoinette.

Er ſchleppt in der einen Hand eine alte gewaltige Reiſetaſche, in der andern eine blaue Pappbutſchachtel und einen Regenſchirm unter dem Arm. Er iſt ſparſam, einen Gepäckträger ſpendirt er ſich nicht.

Dora (lachend).

Ja, daran erkenne ich ihn. Aber er konnte ſich doch anmelden und man hätte ihm einen Wagen geſchickt.

Beate.

Ja, das hätte er thun können.

Antoinette.

Dazu war wohl keine Zeit. Die gnädige Frau haben ihm ja geſtern erſt telegraphirt.

Dora.

Tantchen! Alſo erwarteſt Du ihn? Und nun ſtehſt Du ſo verlegen da? Entſchuldige, Tantchen, aber ich muß lachen.

Beate.

Lache, lache immerzu. (Mitlachend.) Ich glaube wirklich, ich ſtehe hier wie der auf der That ertappte arme Sünder. Was iſt's denn weiter? Iſt er nicht mein Verwandter? Faſt mein Pflegeſohn?

Dora.

Ich gönne ihn Dir, Tantchen, Du hälſt viel von ihm, und nachſagen könnte man Dir deshalb nichts. Ich kenne keinen Mann, der ungefährlicher wäre als Vetter Kurt. Ob er noch ſeine ausgeblaßte himmelblaue Atlasbinde trägt?

Beate.

Die war abſcheulich, da haſt Du Recht.

Antoinette.

Und die gelb carrirten Unaussprechlichen ſammt Weſte —

Dora.

Antoinette, es ſchickt ſich nicht für Dich, Dich über einen Verwandten des Hauſes luſtig zu machen. Führe den Vetter hierher und laſſe ein Zimmer für ihn zurecht machen.

Antoinette.

Zu Befehl, gnädiges Fräulein.

Beate.

Ziehe ihn aber nicht auf, Herzchen, wenn er kommt. Thue es nicht, mir zu Liebe.

Dora.

Ich will mein Möglichſtes verſuchen, Tantchen, aber (lachend) — ob ich es werde laſſen können?

3. Scene.

Kurt. Beate. Dora.

Kurt (etwas unelegant in ſeiner Kleidung, verlegen und unſicher in ſeiner Haltung, aber Alles nicht übertrieben).

Meine verehrte Couſine, liebe Tante, verzeihen Sie, daß ich ſo früh ſchon läſtig falle. Der Zug kommt ſo zeitig. (Bürſtet den Hut mit dem Rockärmel.) Ich ſtöre gewiß noch?

Beate (ihm entgegen, ihn ſchweſterlich umarmend).

Kurt, lieber Junge, willkommen, herzlich willkommen. Gieb her Deinen Hut. Komm näher. Ich freue mich ja kindiſch, daß Du einmal zu uns kommſt. (Immer bemüht, ſeine Verlegenheit zu verdecken.) Das war ein geſcheidter Gedanke, nicht wahr Dora?

Dora.

Gewiß! Sie hätten der Tante keine größere Freude machen können. Aber wie fallen Sie nur ſo auf einmal in unſere Einſamkeit? Hat das Gericht Ferien?

Kurt.

Das nicht! Aber (Beate macht ihm Zeichen zu ſchweigen) das Wetter war ſo wunderſchön und der Eiſenbahnzug ging gerade und —

Dora.

Und die Tante macht Ihnen Zeichen, (lachend.) Wie Sie daſtehen,

Vetter, mit einer Armenſündermiene. Kinder, Ihr habt Geheimniſſe zuſammen, das ſehe ich, und will nicht ſtören.

Kurt.

Gnädige Couſine, wenn ich irgend läſtig falle —

Dora.

Im Gegentheil! Jetzt laſſe ich Sie der Tante, aber nach Tiſch ſollen Sie mit mir ausreiten.

Kurt.

Ach, ich bin ein ganz miſerabler Reiter. Ich glaube ſeit 10 Jahren habe ich nicht zu Pferde geſeſſen.

Dora.

Deſto beſſer, dann wird Black mit Ihnen durchgehen, und das wird zum Todtlachen ſein.

Beate (bittend mit Vorwurf).

Dora!

Dora

Gut, gut, Tantchen, ich ſage ja nichts mehr. Sorge nur für ein Frühſtück, der arme Vetter ſieht ganz verhungert aus.

Kurt.

Bitte, bitte. Bemühen Sie ſich nicht. Ich habe ſchon auf der letzten Station meinen Caffe genommen.

Dora.

Und nun laſſe ich Euch allein. Auf Wiederſehen! (Kurt verbeugt ſich verlegen.) Tantchen, der Vetter verbeugt ſich noch immer wie früher, etwas ſeitwärts. Das Compliment muß ich noch einmal ſehen. (Sie geht, kehrt aber zurück mit einem tiefen Knix gegen Kurt, der ſich wieder verbeugt.) Er iſt zu poſſirlich. Nun ſei nur ruhig, Tantchen, ich gehe ja. (Lachend ab, Hintergrund.)

4. Scene.

Beate. Kurt.

Beate.

Gott ſei Dank, daß ſie fort iſt. Mache Dir nichts draus, Kurt, ſie meint es nicht böſe. Sie iſt nur übermüthig, das iſt natürlich. Wenn man ſo reich iſt und jung —

Kurt.

Und ſo ſchön!

Beate.

Mit Dir hat ſie immer ihren Spaß gehabt — aber Du biſt auch Schuld. Kein Wort kannſt Du ihr erwidern. Freilich, Du armer Schelm. Armuth drückt nieder, ich kenne das. Aber nun danke ich Dir, daß Du gleich gekommen biſt, auf mein Telegramm, und ich will Dir auch gleich, aber ganz heimlich, in meinem Zimmer erzählen, weshalb wir Dich nothwendig hier haben mußten.

Kurt.

Es wurde mir recht ſchwer zu kommen, nicht zu Dir, gewiß nicht, Tantchen. Aber zu Dora.

Beate.

Du kannſt ſie nicht leiden, das habe ich gefürchtet, und das kommt von dem unglückſeligen Aufziehen.

Kurt.

Aber Tante, wer ſagt dir denn das? Iſt ſie nicht ſo ſchön, ſo gut, ſieht ſie nicht ſo wunderbar ſicher und heiter in das Leben? Alle Welt iſt ja von ihr bezaubert, und wie ſollte ich es nicht ſein? Und grade deshalb, ich weiß nicht warum, grade deshalb möchte ich ihr aus dem Wege gehen.

Beate.

Herr mein Gott, Du armer Schelm, ich glaube gar, Du liebſt ſie.

Das fehlte noch. Und ich verire Dich noch hierher, um Dir's Herz ſchwer zu machen.

Kurt.

Aber Tantchen, ich weiß es ja, daß ich niemals das Auge zu ihr erheben darf. Ich, der arme ſchlichterne Menſch und ſie, die glänzende, reiche Dora. Sie bemerkt mich ja nicht einmal, und das iſt recht gut. Sei außer Sorge — und wenn mir einmal ſolche Gedanken aufſteigen — was denkt man nicht alles — lache ich hernach über mich ſelbſt und verſchließe es tief im Herzen. Nun aber endlich, worin kann ich Dir helfen?

Beate.

Ja Du biſt immer ein vernünftiger guter Menſch geweſen, das geht vorüber, glaube mir — ich habe auch einmal, als ich jung war — (ſich unterbrechend.) Herr Gott, ich glaube gar, nun fange ich von mir an, von alten, lange vergeſſenen Geſchichten, die kein Menſch weiß, noch wiſſen ſoll. Nun komm in mein Stübchen, und laß Dir Alles erzählen.

5. Scene.

Die Vorigen. Antoinette (ſchleppt Kurts Sachen herein).

Antoinette.

Herr Aſſeſſor, Ihr Zimmer iſt bereit, wenn Sie mir folgen wollen.

Kurt (aufſpringend).

O Fräulein Antoinette, Sie werden ſich doch nicht bemühen —

Beate.

Aber laß doch, Vetter! Antoinette, beſorgen Sie das Alles. Kurt, Du mußt mich jetzt anhören. Es iſt von höchſter Wichtigkeit. —

Kurt.

Ich danke Ihnen recht herzlich, Fräulein Antoinette. Aber laſſen

Sie es ehen, ich nehme es ſelbſt mit. Ich folge Dir, Tantchen. (Mit Beaten nach rechts.)

6. Scene.

Antoinette. Jaques.

Antoinette (läßt die Sachen fallen und kommt nach vorn).

Da, gelegen iſt mir grade nichts daran, das Zeug zu ſchleppen. Ich wollte nur ſehen, was ſie vorhaben, aber die alte Gnädige ſchließt ſich mit ihm ein. Nun ich weiß es ja. Wegen des Vetters, der uns Schloß, Güter, der uns Alles fortnehmen will. Wo der nur ſtecken mag. (Horcht an Beatens Thür).

Jaques (ſchleicht herein).

Belle Antoinette.

Antoinette.

Herr Gott, jagt einem der Menſch einen Schreck ein. Was ſchleichen Sie denn ſo?

Jaques.

Pardon, daß ich ſtörte, Mademoiselle waren in wichtiger Beſchäftigung, Mademoiselle horchten.

Antoinette.

Horchen? Warum nicht gar? Solche Zumuthung verbitte ich mir. (Für ſich.) Das iſt ein unheimlicher Menſch, die alte Gnädige hat Recht. Hinter dem ſteckt noch etwas.

Jaques

Nun, nun, das iſt ja nichts Unrechtes. A propos, kennen Sie denn jetzt le secret de famille?

Antoinette. (für ſich).

Dem ſage ich nichts! (Laut.) Nein, Monsieur Jaques, ich weiß nichts, gar nichts.

Jaques (für ſich).

Sie will nicht heraus mit der Sprache, alſo muß ich ihr wohl oder übel die Cour machen, ihre Zunge zu löſen. (Laut). Antoinettchen, ich frage auch nicht mehr, aber ich habe noch etwas für Sie, auch ein Geheimniß, ein ſchlichternes.

Antoinette (für ſich).

Sollte er etwas wiſſen von der Geſchichte?

Jaques.

Ein Geheimniß meines Herzens.

Antoinette

Nun ſo ſprechen Sie es aus, damit es länger kein Geheimniß iſt.

Jaques

Anime min, idole de mes rêves, dearest Antoinette, vi amo, je vous aime!

Antoinette (für ſich).

Wo der Menſch nur alles das Zeug her hat? Ich verſtehe kein Wort. Das iſt unmöglich ein Diener.

Jaques.

Da haben Sie mein Geſtändniß! Zaudern Sie noch?

Antoinette (für ſich).

Ja, wenn ich nur wüßte was er eingeſtanden hat. (Laut) Herr — Monsieur Jaques, iſt das wirklich wahr, was Sie mir geſagt haben?

Jaques.

Ich ſchwöre es Ihnen, bei meiner Liebe. Aber nun reden Sie auch.

Antoinette.

Wiederholen Sie mir erſt noch einmal die ganze Geſchichte, aber auf deutſch. Ich verſtehe es ſo auch wohl, aber deutſch doch beſſer. (Für ſich.) Er muß heraus mit der Sprache.

Jaques.

Ich ſage nichts mehr, als daß ich Sie liebe.

Antoinette (beſtürzt).

Sie lieben mich? Ein förmlicher, veritabler Heirathsantrag!

Jaques (für ſich).

Sie geht ſchnell.

Antoinette.

Jaques, Jaques, täuſchen Sie mich nicht.

Jaques.

Habe ich Ihnen nicht geſagt —?

Antoinette (für ſich).

Ja, geſagt hat er mir etwas — ich hab's nur nicht verſtanden.

Jaques.

Aber nun reden Sie auch Antoinette.

Antoinette (für ſich).

Ich zaudere nicht mehr! (Laut.) Was ſoll ich noch ſagen: Schonen Sie die Schüchternheit eines jugendlichen Herzens. Ich ſage nichts — aber ich bin die Ihrige. (An ſeinem Hals.)

Jaques.

Ach, Mademoiselle Antoinette! —

Antoinette.

Still. Niemand darf es wiſſen. (Diener tritt ein.) Und da iſt der Franz (Aergerlich.) Franz, was wollen Sie denn? Was platzen Sie ſo herein?

Diener.

Frau v. Sybl fährt ſoeben vor.

Antoinette.

Nun, ſo melden Sie es der alten Gnädigen. (Diener ab rechts.) Süßer Jaques, jetzt ſind wir hier nicht mehr ungeſtört. Dieſe Herr-

ſchaften verderben einem immer die glücklichſten Momente des Lebens. Aber Ihr Bild trage ich fort im Herzen. (Mit Kußhänden ab.)

Jaques (allein).

Was hatte Sie nur? — Am Ende liebt ſie mich? Sie iſt allerliebſt — ſie hat geſpart — das Herumziehen habe ich ſatt. Ich will ein ordentlicher Kerl werden, das bleibt doch das Beſte, und Antoinettchen ſoll nicht betrogen werden. (Ab.)

7. Scene.

Beate. Diener (folgt). **Frau von Syld.**

Beate.

Frau von Syld? Herr Gott, daß iſt ja entſetzlich. Die iſt im Stande und bleibt den ganzen Tag. Schlimmeres kann uns gar nicht begegnen. Ich bin außer mir. Franz, verleugnen Sie mich —

Diener.

Da iſt ſie ſchon. (Oeffnet die Thür und dann ab.)

Beate (Frau von Syld entgegen, ſich faſſend).

Welche freudige Ueberraſchung! Ich bin entzückt, Sie zu ſehen liebe Freundin. Herzlich willkommen.

Frau v. Syld.

Geſtern aus der Reſidenz zurück, mußte ich gleich zu Ihnen kommen. Ich konnte es auch nicht aushalten — vor Neugierde. Die ganze Nacht ließ ſie mich nicht ſchlafen. „Ich muß alles wiſſen," ſagte ich zu meinem Manne, „ich muß ſehen, welches Geſicht ſie machen zu der Geſchichte, namentlich Tante Beate." Aber Sie ſehen ja ganz friſch aus. Wo iſt denn Dora?

Beate.

Sie macht einen Spaziergang.

Frau v. Sylo.

Alſo läßt ſie ſich verleugnen. Nun das finde ich natürlich, das habe ich auch meinem Manne gleich geſagt. Er wollte eigentlich mit, Tantchen, aber das habe ich nicht zugegeben — ich dringe eher ein, dachte ich mir, denn vor mir werden Sie doch nichts verſchweigen wollen. Vor Ihrer beſten Freundin. Und außerdem weiß ich ja Alles. Auf der Eiſenbahnfahrt hörte ich ſchon davon. Der Juſtizrath Bitter den ich traf, ließ ein Wort fallen, das ich gleich verſtand. —

Beate.

Der Juſtizrath? O, die indiscreten Männer!

Frau v. Sylo.

In der Reſidenz that ich nun nichts, als überall nach der Geſchichte fragen. Anfangs war noch nichts perdirt, aber zuletzt war es Stadtgeſpräch, wenigſtens in unſern Kreiſen. Theilnahme, überall Theilnahme, das verſichere ich Sie. Man iſt epouvantirt. Ich habe Thränen fließen ſehen und unſre jungen Herren — „Wieder eine glänzende Parthie weniger" ſagten ſie, „Erbinnen kommen aus der Mode."

Beate.

Ja, aber liebes Kind, was giebt es denn? Wir wiſſen ja gar nichts, wir leben hier ſo einſam.

Frau v Sylo.

Ach Tantchen. Sie wollen ſich verſtellen, und wenn ich gar nichts gewußt hätte, ich hätte es Ihnen Alles angeſehen. Sie ſehen ja ganz enbuntirt aus. Ich verſichere Sie, ich weiß Alles, haarklein. Ein Vetter iſt aufgetaucht, der Toras ganzes Vermögen beanſprucht, mit Beſchlag belegt, ihr nichts läßt, gar nichts. „Das habe ich immer geſagt, ſagte der Geheimrath von Seebeck, mit der Allodificirung oder wie das Ding heißt, des Beſitzes, war es nicht in der Ordnung." Ich weiß es zwar nicht, was das iſt, mein Mann auch nicht recht,

aber enfin. Seebeck behauptet, es immer geſagt zu haben. Roſalie Weſterbühler rief erröthend: „er wird Dora heirathen, und die romantiſche Sache nimmt ein idylliſches Ende.“ — „Aber Liebe“, rief die Generalin Danner — „das iſt ja unmöglich, der Menſch hat ſchon die zweite Frau und zehn Kinder — die jüngſten ſind Zwillinge.“

Beate.

Liebe Freundin, iſt es denn möglich? Alſo ſo offen beſpricht man ſchon die unglückliche Angelegenheit?

Frau v. Sybl.

So iſt es wahr? Bis dahin habe ich es nicht glauben wollen. Aber da Sie es ſelbſt geſtehen, ſo — (mit freudigem Geſicht) bin ich ganz unendlich. Nun aber erzählen Sie mir auch Alles, was ſagt denn Dora?

Beate.

Mein Gott, das liebe Kind ahnt ja gar nichts. Bisher verſchwieg ich ihr Alles. Liebe Freundin, das müſſen Sie mir verſprechen, vor ihr kein Wort, keine Sylbe.

Frau v. Sybl.

Sie ſind ein Engel, Tantchen, ſo etwas zu verſchweigen aus Fürſorge und Liebe. Das wäre nun über meine Kräfte gegangen. Nun, erfahren wird ſie es früh genug — aber nicht von mir. Das verſpreche ich Ihnen. Und den Vetter kennen Sie nicht?

Beate.

Nicht einmal dem Namen nach.

Frau v. Sybl.

Kurios. Aber dann müſſen Sie ſehr vorſichtig ſein. Wiſſen Sie, was ich glaube? So ein intriguanter Menſch kommt am Ende verkleidet her incognito, forſcht Alles aus, ſetzt ſich ins Vertrauen der Dienſtboten. Sie werden ſehen, jetzt gehen wunderliche Geſchichten vor auf Lichtenwarth.

Beate.

Glauben Sie, liebes Kind? Mein Gott, dann wäre man ja seines Lebens nicht mehr sicher. Keinen fremden Menschen lasse ich mehr über die Schwelle.

Frau v. Eyld.

Da haben Sie Recht. Nein, wie die Geschichte mich aufgeregt hat — und dann bin ich die drei Meilen gefahren, gleich nach dem Frühstück. Das kann ich nie vertragen. Ich muß mich ruhen, nur ein halbes Stündchen, da auf Toras chaise longue. (Für sich.) Vielleicht ist sie doch da, und ließ sich nur verleugnen.

Beate.

Sie gute Seele.

Frau v. Eyld.

Wir haben noch so viel zu sprechen, und ich muß Kräfte sammeln. Sehen Sie, bis jetzt habe ich kein Wort gesagt, nur Ihnen zugehört, Tantchen; aber wenn ich erst anfange, selbst zu sprechen, echauffire ich mich, rege mich auf, und dann bekomme ich Migräne. Also ein halbes Stündchen Ruhe. (Ab nach links.)

Beate (allein).

Sie vermehrt meine Angst durch ihre Theilnahme. (Sinkt links in's Sopha.)

8. Scene.

Walther. Beate.

Walther (für sich, ohne Beate zu sehen).

So schwer als heute wurde es mir nie, meine Rechnungen zu machen. Alle meine Gedanken sind bei dem holden Clärchen.

Beate (ohne ihn zu bemerken).

Wenn der unglückselige Vetter wirklich herkäme, incognito, wenn

er schon hier wäre. Keinem Menschen wage ich mehr ins Auge zu sehen, Alles ängstigt mich. Nun muß aber Kurt doch fertig sein mit den Akten. (Indem sie hinüber gehen will, hebt sie den Blick und steht vor Walther.) Herr, mein Gott! Wer steht denn da? Der Schreck ist mir in alle Glieder gefahren.

Walther.

Gnädige Frau — ich suche das gnädige Fräulein.

Beate.

Ach Sie sind es, Herr Inspector, und deshalb schleichen Sie hier umher, und erschrecken einen, daß ehrliche Christenmenschen den Tod davon haben könnten.

Walther.

Aber, gnädige Frau —

Beate.

Schon gut, es hat nichts zu sagen. Sie sind nicht Schuld. Ich bin heute überhaupt etwas schreckhaft. Sie brauchen sich aber nichts dabei zu denken, Herr Inspector.

Walther.

Ich habe mich nun aus den Rechnungsbüchern genau informirt. —

Beate (für sich)

Er hat sich schon informirt!

Walther.

Und was mir die alten Leute sagen —

Beate (für sich)

Er hat die Leute befragt. —

Walther.

Das Vertrauen des gnädigen Fräuleins muß ich freilich erst verdienen. Auf eine flüchtige Empfehlung kam ich her, erst vor zwei Tagen. —

Beate (für ſich).

Herr Gott, es trifft Alles zu, informirt, Leute befragt, unbekannt — am Ende iſt das der verkleidete Vetter — (Pauſe). Er hat etwas Nobles, Sicheres. —

Walther.

Die gnädige Frau ſehen mich ſo preſſend, ſo mißtrauiſch an. —

Beate.

Herr — Herr Inſpector — Sie nennen ſich Walther?

Walther.

Fritz Walther, ſo heiße ich.

Beate.

Nun denn, Herr — Walther, (einen Schritt näher), ich durchſchaue Alles — Sie kamen her, in Abſichten — (hält inne und ſieht ihn an).

Walther (verlegen, für ſich).

Sollte Clara ihr das vertraut haben, was ich geſtern Abend im Park zu ihr ſprach? Sollte ſie meine Liebe ahnen?

Beate.

Sie werden verlegen, Sie ſchweigen. So iſt es denn wahr! Mit ſo ehrlichem Geſicht führten Sie ſich ein, und bergen Abſichten — eigenthümliche Abſichten.

Walther.

Gnädige Frau, kaum bin ich ſelbſt mir bewußt, was ſo ſchnell mich hier feſſelte, kaum dachte ich ſelbſt an eine Zukunft, die ſich mir ſo beglückend eröffnet.

Beate.

Beglückend? Ja, das glaube ich. —

Walther.

Und Sie ſprechen ſchon von Abſichten. O, ich weiß, daß dieſe noch ganz unbegründet ſind. Aber ich hoffe, ſie zu begründen, auf einen Beſitz Anſpruch zu machen, den mir Niemand ſtreitig machen wird.

Beate.

Unglücksmensch! Das hoffen Sie? Aber was soll denn aus uns werden? Aus mir, das ist gleichgültig, aber aus Dora? Glauben Sie, daß sie sich so ohne Weiteres von dem trennt, woran seit ihrer Kindheit ihr Herz hängt?

Walther (lächelnd).

Nun, das gnädige Fräulein wird sich darin finden, wenn sie unser Glück sieht, dessen bin ich gewiß.

Beate.

Nein, das wird sie nicht. Wenn sie Ihr Glück sieht? Sie soll sich wohl noch darüber freuen? Aber Gott sei Dank, noch sind wir nicht so weit, noch bin ich da und Vetter Kurt, und am Ende läßt uns der Justizrath auch nicht im Stich. Wir prozessiren, prozessiren bis in die dritte, vierte, fünfte, sechste Instanz und jetzt — mein Herr — jetzt sind dies noch unsere vier Pfähle, und wahren uns vor Spionen, vor Eindringlingen. Erheben sie Ansprüche, wo es Ihnen beliebt, aber nicht hier in unsrem friedlichen Hause. Wir sind unbeschützte Frauenzimmer und da ist so was gar nicht galant, nicht männlich — — nicht wahr, das sehen Sie ein. Und darum machen Sie wohl, daß Sie fortkommen, so schnell als möglich, und halten sich hier nicht länger auf.

Walther.

Gnädige Frau, ich verstehe Sie nicht. Wollen Sie mich aus dem Hause, aus meiner Stellung, so ohne allen Grund verweisen? Mit welchem Rechte —

Beate (für sich, auf- und abgehend).

Himmel, am Ende ging ich doch zu weit. Es ist recht unhöflich, Jemandem so ohne Weiteres die Thür zu weisen. Der arme Mensch, vielleicht weiß er augenblicklich nicht, wohin — (Laut.) Mein Herr, ich —

Walther (ſehr ernſt und beſtimmt).

Es iſt Ehrenſache, gnädige Frau, ich bitte, erklären Sie ſich. —

Beate.

Lieber Herr — nun weil Sie es ſo wollen — bleiben Sie immerhin der Herr Inſpector, aber (ihm die Hand auf die Schultern legend), geben Sie die Anſprüche auf, treten Sie gutwillig zurück.

Walther.

Sie wiſſen nicht, gnädige Frau, was Sie verlangen. Aber nicht Ihnen, einer Andern habe ich Rechenſchaft zu geben, und ich werde meinem Herzen, meiner Ueberzeugung folgen. (Ab).

Beate. (allein).

Einer Andern? Er will mit Dora reden. So unvorbereitet, das wäre ihr Tod, das muß ich vor allen Dingen verhindern.

9. Scene.

Beate. Kurt.

Beate.

Nun, haſt Du Alles ſtudirt? Haben wir das Schlimmſte zu fürchten?

Kurt.

Wenn keine anderen Beweismittel zu ſchaffen, ſteht es freilich ſchlimm um Dora's Eigenthumsrecht, und wenn ein Anſpruch von einem Lehnsvetter erhoben wird —

Beate.

Er wird erhoben, das weiß ich jetzt. —

Kurt.

Tantchen, dazu müßte ja erſt ein Vetter da ſein.

Beate.

Er iſt da, er iſt ſogar im Hauſe.

Kurt (für ſich).

Wie? Sie weiß es ſchon?

Beate.

Und ich habe ihn gleich entdeckt. Ihr meint immer, ich ſei nicht die Allerhellſte, aber meine Angſt gab mir die Einſicht. (Faßt Kurt's Arm). Ich habe den Vetter gefaßt! Eingeſchlichen hat er ſich, der abſcheuliche Menſch! Aber Kurt, Du ſiehſt erregt aus, Deine Wangen brennen, Dein Auge leuchtet. Alſo keine Hoffnung. Nimm Dich zuſammen, daß die Andern es nicht merken. Ich merke nun einmal heute Alles. Armer Schelm, Du liebſt Dora, und nun iſt erſt recht keine Hoffnung. Aber es war auch ſonſt nichts — Du biſt ihr zu unbedeutend. (Ab nach links.)

Kurt (allein).

Sie hat keine Ahnung, die gute Tante. Gott ſei Dank. Frage ich mich doch ſelbſt noch, ob ich wache oder träume. Und doch iſt's ganz außer Zweifel. Kein Beweis in den Akten, daß die Güter allodificirt ſind. Die weibliche Linie hat keine Rechte. Und wenn ich die Verwandtſchaft heraufzähle — ich bin der Nächſte, mir fällt Alles zu, da iſt gar nicht zu zweifeln. Ich! auf einmal reich! Dies Schloß mein, dieſe prächtigen Güter! (Seine ganze Haltung wird immer aufrechter, ſeine Bewegungen kräftiger. Sichtliche Veränderung in der ganzen Erſcheinung.) Ein neues Leben geht vor mir auf. Ich habe Muth und Hoffnung für die Zukunft. (Auf- und abgehend.) Und Dora? Ich bin ihr zu unbedeutend, ſagt die Tante. Weshalb ſollte ich nicht das Auge zu ihr erheben können, ſo gut als ein Anderer! Jetzt, wo ich reich bin? Und weshalb nur — weil ich reich bin? Freilich wie ich ihr früher entgegentrat, konnte ſie mich nicht lieben, und jetzt auf einmal ſehe ich, weshalb ich ihr nur lächerlich war — nur unbedeutend erſcheinen mußte. Ich bin ein Anderer geworden in dieſer Stunde, jetzt will ich den Kopf

erheben, feſt, ſicher, männlich auftreten, ſie ſoll mich nicht mehr auslachen, und ich ſcheue mich nicht, ihr zu zeigen, daß ich ſie liebe.

10. Scene.

Dora (aus dem Hintergrunde). **Kurt.**

Dora (für ſich, Hut und Handſchuh ablegend).

Die Tante iſt nicht da, ich bin ſo heiter heute und Clärchen wollte auf keinen Scherz eingehen. Ich weiß nicht, was ſie hatte. Ah, da iſt Kurt, über den wenigſtens kann ich lachen. (Laut.) Sieh da, Vetter Kurt.

Kurt.

Meine liebenswürdige Couſine.

Dora.

Schwärmen Sie denn nicht mehr mit Tante Beate? Kommen Sie näher, Vetter. Sie müſſen wirklich mit mir durch meinen Park gehen, und einmal Baum, Blatt und Blume kennen lernen, denn ich glaube wirklich, Sie kennen nur die Blätter Ihres Laubrechtes, das Rauſchen Ihrer langweiligen Acten, und erſchrecken wenn ein Laub fällt.

Kurt.

Nein, Couſine, ich erſchrecke nicht, nicht einmal vor Ihren Neckereien.

Dora.

Ei, ſeit wann ſind Sie denn ſo muthig? Nehmen Sie ſich in Acht. Ich werde Sie gefährliche Wege führen, und Sie werden ſtolpern über Stein und Baumwurzeln, wie Sie in der Reſidenz in meinem Salon über den Teppich zu ſtolpern pflegten.

Kurt.

Ich weiß, die Wege, die ich jetzt zu gehen habe, ſind mir neu, aber mein Fuß iſt ſicher, und es fragt ſich, wer der Stütze bedürfen wird, Sie oder ich.

Dora.

So ernſthaft? Das iſt neu. Die Landluft hat Sie ſchon verändert, Vetter. Bleiben Sie bei uns, ſo lange Sie können, wir nehmen Sie in die Schule, Tante Beate und ich. Letztere mit Verziehen, denn Sie ſind ihr Liebling nun einmal, ich mit Erziehen, denn Sie müſſen noch viel lernen für die Welt.

Kurt.

Iſt das Freundlichkeit, ſchöne Couſine, oder Bosheit?

Dora.

Weder Eines noch das Andre. Tante Beate nennt Sie das Muſter eines jungen Mannes. Ich ſetze hinzu: ein Muſter mit etwas ſteifem, veraltetem Schnitt. Weiter maße ich mir kein Verſtändniß an.

Kurt.

Couſine, Tante Beate ſagt: Dora iſt ein Engel. Ich füge hinzu: Ein Engel nach dem neueſten Pariſer Modejournal, wenn ich auch davon nicht viel verſtehe.

Dora.

Was iſt mit Ihnen vorgegangen, Kurt? Sie bleiben keine Antwort ſchuldig Sie wehren ſich mit ſcharfen Waffen. Das iſt ja ein Krieg.

Kurt.

Um's Himmels Willen nicht, Dora. Laſſen Sie uns Waffen-Stillſtand ſchließen.

Dora.

Bis der Krieg wieder ausbricht — ich bin's zufrieden.

Kurt.

Nein, bis der Friede geſchloſſen iſt. Ernſthaft, Dora, wenn Sie das ſein können, denn Sie, Dora, lachen ja immer, über Alles, über Jeden, über mich zuerſt. Iſt auch ganz in der Ordnung. Ich habe

den Ernſt, den Druck des Lebens von Kindheit an gekannt. Sie waren das Glückskind, dem Alles in den Schooß fiel. Der ſchöne bunte Schmetterling lacht im Sonnenſchein und der unſcheinbare Falter kämpft im Sturm der Nacht.

Dora (für ſich).

So habe ich ihn niemals geſehen. Das iſt nicht der ſchüchterne Vetter Kurt mehr. (Lacht mit gezwungener Heiterkeit.) Um Alles in der Welt, Vetter, laſſen Sie mir meinen Sonnenſchein.

Kurt.

Wenn ich es vermöchte, er ſollte Ihnen nie getrübt werden. Sie haben keinen Vater mehr, Sie hatten niemals einen Bruder. Ich bin Ihr nächſter Verwandter, und ich habe Freundſchaft für Sie.

Dora.

Haben Sie die wirklich? Vetter, ſo haben Sie niemals zu mir geſprochen.

Kurt.

Ich weiß nicht, was mir heute die Lippen erſchließt. Dora, wie Sie auch dem Uebermuth, dem Eigenwillen die Zügel ſchießen ließen, — was kein andrer bemerkte, das ſah ich, Sie haben ein Herz, Sie haben Muth und Kraft, nicht allein für die ſonnigen Tage, auch für Sturm und Kampf der Welt. Sehn Sie, wenn mich die lächelnde Dora einmal recht tief gekränkt hatte, dachte ich mir die ernſte, herzvolle Dora, und konnte jener wegen dieſer nicht mehr böſe ſein. Habe ich mich getäuſcht, Dora?

Dora.

Gott gebe, daß Sie es nicht thaten.

Kurt (feurig).

Ich weiß jetzt, daß ich Recht hatte. Wenn Sie auch nicht die reiche, ſchöne Dora wären, Sie ſind doch die muthige, hochherzige, kluge Dora, und was auch kommen mag —

Dora.

Vetter, weshalb haben Sie niemals vorher ſo zu mir geſprochen? Ich hätte früher einen Bruder gehabt —

Kurt.

Einen Bruder!

Dora.

Einen Freund, wie er mir fehlte. Und heute erſt zeigen Sie mir das —

Kurt.

Ich hätte es auch heute vielleicht nicht thun ſollen. Verzeihen Sie mir das. Sie wiſſen nicht, was heute über mich wunderbar, unerwartet hereinſtürmte — es drängte ſich unaufhaltſam hervor. Mir iſt, als wäre ich ein andrer Menſch geworden. Haben Sie Nachſicht, Dora, lachen Sie mich aus, wie früher — aber jetzt laſſen Sie mich fort, ich muß allein ſein, mich wieder finden. Wenn Sie mich brauchen, Dora, bin ich da. Auf Wiederſehen! (Schnell ab, Hintergrund.)

Dora (allein).

Kurt! — War das der ſchüchterne, unſichere Vetter Kurt, der mir nichts erwiedern konnte, als ein ſcheues Lächeln, wenn ich ihn neckte? Gut, daß er ging. Die Wallung des Augenblickes hätte ihn vielleicht glauben machen können — War es Freundſchaft, die er mir zeigte? War es vielleicht mehr als das? (Clärchen ſchüchtern im Hintergrund aus dem Park eintretend.) Clärchen! Was iſt Dir, Kind, ich glaube gar, Du haſt Thränen in den Augen.

11. Scene.

Clärchen. Dora.

Clärchen.

Ach, Dora! (Sie kommt heran.)

Dora.

Mein liebes Clärchen! Was haſt Du denn? Ich kann ja meinen Liebling nicht weinen ſehen.

Clärchen.

Ach ich weine ja auch nicht.

Dora.

Und nun fängſt Du erſt recht an. Sprich, was bekümmert Dich?

Clärchen.

Bekümmern? Nichts. Ach, ich bin nie im Leben ſo glücklich geweſen, als in dieſem Augenblick. Ich weiß nur nicht, wie ich es Dir erklären ſoll, Dora.

Dora.

Alſo Freudenthränen? Gottlob! Nun ſetze Dich zu mir.

Clärchen.

Aber bitte, Dora, ſieh mich nicht an dabei, bitte, bitte! (Sie ſetzt ſich auf ein Fußbänkchen zu Dora's Füßen).

Dora.

Mädchen, was iſt Dir denn Wunderbares begegnet? — Dein Herzchen ſchlägt — ich glaube gar, Du liebſt.

Clärchen.

Glaubſt Du das wirklich? Ach, (das Geſicht in beide Hände verbergend) — ich glaube es auch.

Dora.

Du liebſt. Und ich merkte nichts? —

Clärchen.

Wirklich nichts? Tante Beate ſcheint es gleich bemerkt zu haben, und der Juſtizrath noch früher als ich. Ich habe ihn ja auch geſtern zum erſten Mal geſehen. Wirklich erſt geſtern, und mir iſt es ſchon wie eine Ewigkeit.

Dora.

Aber wen denn, Clara?

Clärchen.

Wen? Nein, nein, Dora. Den Namen bringe ich noch nicht über die Lippen. Sonſt will ich Dir ja Alles ſagen. Er verlangt auch, daß ich Dir Alles ſage.

Dora.

Bis auf den Namen — gut. Den werde ich ja wohl errathen.

Clärchen.

Geſtern, als er den Vortrag hielt, in Deinem Zimmer.

Dora.

Ah, der? — Der —

Clärchen.

Bitte, nicht ſeinen Namen. Du weißt es nun. Da gefiel er mir eigentlich gar nicht. Er hatte etwas Steifes, Langweiliges. Mit dem Mann, dachte ich mir, könnte man zehn Jahre zuſammen ſein, und käme ihm nicht näher. Hernach traf ich ihn hier mit dem Juſtizrath, der gleich anfing mich mit ihm zu necken — recht abſcheulich vom Juſtizrath, es machte mich verlegen. Um das nicht zu zeigen, wurde ich zutraulicher als ich wollte, und da gefiel er mir nach und nach ganz gut. Geſtern Abend ruft man mich auf's Vorwerk, zur Tiſchlerfrau, der das jüngſte Kind krank geworden iſt. Ich mache mich ſchnell auf den Weg; da, wo der Fußpfad abgeht, wo die beiden Weiden ſtehen, höre ich Tritte, ich ſehe mich um — da iſt er es. Der Tiſchler ging neben mir, und ſo war es mir ganz recht, daß er ſich uns anſchloß. Aber nun fing der Tiſchler an, mich zu loben, zu danken, dabei hätte ich ihn gern wieder fortgehabt, ſo ſchoß mir das Blut in's Geſicht. Ich lachte den Tiſchler aus, aber der ließ ſich nicht irre machen. Mit dem Kinde war es nun nicht ſchlimm, — und als

ich wieder zurück wollte, und der Tischler nach der Mütze griff, mich zu begleiten, hieß er ihn bei der Frau bleiben, er würde mit mir gehen. Halb war es mir recht, wegen der guten Tischlerfrau, halb auch nicht, ich weiß nicht weshalb. Der Meister blieb und wir gingen. Dora, er sprach von mir, als kennte er mich seit Jahren und hätte gleich solches Zutrauen gewonnen, und jetzt wäre er so sicher, und als wir in den Park bogen, brach er plötzlich ab, und sagte, er wäre wohl zu schnell gewesen, und ich solle ihm vergeben. Ich stand da, und wußte wirklich nicht, was ich ihm vergeben sollte. Aber geschlafen habe ich die ganze Nacht nicht.

Dora (die mit großer Aufregung und Theilnahme zuhörte).

Und nun glaubst Du, Mädchen, daß Du ihn liebst?

Clärchen.

Ach nein, das glaube ich nicht, wenn ich auch immer an ihn denken muß. Eben, nun —

Dora.

Ach, Du bist noch nicht fertig?

Clärchen.

Gott bewahre, die Hauptsache kommt erst. Eben treffe ich ihn im Park. Er wurde dunkelroth, und trat auf mich zu. Ach, das stand ihm so gut, Dora, so hübsch hatte er noch nie ausgesehen. „Fräulein", sagte er, und gestern Abend hatte er mich schon einige Male Clara genannt. „Sie haben der alten gnädigen Frau vertraut, was ich gestern zu Ihnen sprach." Ich betheuerte, kein Wort sei über meine Lippen gekommen. „Unbegreiflich" rief er, aber er glaubte mir. „Gleichviel", sagte er nach kurzem Besinnen. „Ich wollte noch schweigen, denn noch habe ich Ihnen keine Zukunft anzubieten, aber die gnädige Frau weist mich aus dem Hause."

Dora.

Tante Beate?

Clärchen.

„Und ſo muß es jetzt klar werden. Ich biete Ihnen Hand und Herz, wollen Sie mir vertrauen, bis ich Ihnen auch eine Zukunft bieten kann?"

Dora.

Und was erwiederteſt Du ihm, Clara?

Clärchen.

Ich? Nichts. Mir ſtürzten die Thränen aus den Augen, und dann flüſterte ich, er ſolle mit Dir ſprechen. So lief ich hier her, und er ſteht draußen vor der Thür und wartet.

Dora.

Und das iſt Liebe, Clärchen? Du weißt nicht, wie Du mich grade jetzt gerührt, erſchreckt haſt. Das iſt Liebe?

Clärchen.

Sprich mit ihm, Dora, bitte. Aber ich darf nicht dabei ſein, ſei gut zu ihm, um meinetwillen. Du weißt nun Alles, entſcheide. (Sie öffnet die Thür zum Park. Wolther tritt ein, bleibt aber im Hintergrund ſtehen.)

Dora.

Clara!

Clärchen.

Thue, was Du willſt, da iſt er. (Schnell ab).

Dora (für ſich).

War es mir doch, als wenn Sie mir meine eignen Empfindungen geſchildert hätte, als müßte ich an Kurt denken. Welche Thorheit, er liebt mich ja nicht. (Laut.) Herr Wolther.

12. Scene.

Dora. Walther.

Walther (tritt ſehr feſt, ruhig und beſtimmt heran).

Gnädiges Fräulein, Clara wird Ihnen geſagt haben — darf ich mich offen, auch Ihnen gegenüber ausſprechen?

Dora.

Reden Sie, lieber Herr Walther, Clara iſt mit mir erzogen, iſt mir faſt eine Schweſter, und das giebt mir ein Recht, über ihr Schickſal mit zu entſcheiden, aber nicht allein, Juſtizrath Bitter iſt ihr Vormund. Wenn Sie Clärchens Liebe ſicher ſind —

Walther.

Ich glaube es.

Dora.

So reden ſie mit dem Juſtizrath. Alles iſt ſo ſchön, ſo klar, ſo offen. Ich möchte den wunderlichen Freund nicht kränken, indem wir ihn übergehen.

Walther.

Ich ſuche ihn ſofort auf. Ich habe zwar kein Vermögen, im Augenblick kann ich Clara keine neue Heimath bieten. Die gnädige Frau weiſt mich aus meiner Stellung, aus dem Hauſe.

Dora.

Die Tante weiſt Sie fort? Aber Sie ſollen nicht fort. Wozu eine Stellung ſuchen, da Sie ſie gefunden haben. Sie bleiben bei uns.

Walther (näher tretend).

Gnädiges Fräulein!

Dora.

Einen Augenblick. Ich will nur überlegen —

13. Scene.

Beate (von links) **Dora. Walther.**

Beate (für ſich).

Die Sybl meint auch, der Inſpector wäre der Vetter. Mein Gott, da iſt er — bei Dora. (Bleibt im Hintergrund ſtehen.) Er wird ihr doch nichts ſagen —?

Dora.

Zuerſt danke ich Ihnen für Ihr offenes Wort.

Walther.

Unter redlichen Menſchen muß Alles klar ſein — keine Geheimniſſe.

Beate (für ſich).

Er hat ihr etwas geſagt.

Dora.

Die Trennung wird mir ſehr ſchwer werden — woran das Herz hängt ſeit der Kindheit —

Beate (für ſich).

Sie weiß Alles.

Dora.

Das iſt nun einmal Schickung. Mein Recht iſt das ältere, das Ihrige das beſſere —

Beate (für ſich).

Das ſagt ſie und lächelt. Solche Beſitzung —

Dora.

Nehmen Sie ſie hin. Ich gebe ſie Ihnen — Ihnen mit ganzem Herzen.

Beate (für ſich).

Sie giebt ſie hin, ſo ohne Weiteres, ohne Beweis, ohne Prozeſſiren durch zehn Inſtanzen?

Wolther (küßt Dora die Hand).

Gnädiges Fräulein, Ihr Wort macht mich ſo glücklich, ſo reich —

Beate (für ſich).

Das glaube ich, 40,000 Thaler Revenuen.

Wolther.

Ich werde Ihr Vertrauen zu rechtfertigen wiſſen.

Dora.

Laſſen Sie mir nur Zeit zu überlegen, wie ich Alles einrichte, damit mir die Trennung weniger fühlbar wird. (Lächelnd.) Deshalb, lieber Freund, ſollen Sie keine Stunde länger auf einen Beſitz warten, der —

Beate (vortretend).

Nein, das iſt zu arg, das gebe ich nicht zu. So ohne Weiteres entſagen, das iſt unerhört. Und wenn Du auch nicht willſt, Dora, ich prozeſſire, bis auf's Blut prozeſſire ich.

(Beide.)

Dora.

Tante Beate!

Wolther.

Gnädige Frau!

Beate (zu Wolther).

Sie mögen Rechte haben, Dora ſagt's, Ihre Rechte ſeien die beſſeren — aber ich leugne es. Beweiſen müſſen Sie, aktenmäßig beweiſen — nur was in den Akten ſteht, iſt ein Beweis.

Dora.

Aber Tantchen, was ſollen wir denn beweiſen? Es iſt ja kein Zweifel zwiſchen mir und Herrn Wolther.

Beate.

Wolther? Ich acceptire den Namen ſo wenig als einen andren. Kein Zweifel, ſagſt Du? Ihr ſeid noch nicht über die Spece factus

hinaus. Und auch auf die bloßen spero saxen wird nichts herausgegeben, gar nichts. Das ſage ich, die Tante Beate, die einfältigſte der Familie, aber Dein ſeliger Vater, der mich erſt gar nicht leiden konnte, ſoll nicht umſonſt geſagt haben: „Schwägerin, ſtehen Sie meiner Dora zur Seite.“ Da ſtehe ich, und werde nicht weichen, noch wanken, bis —

Dora.

Tante, ich verſtehe Dich nicht. (Heftiger werdend.) Das iſt meine Angelegenheit.

Beate (macht eine Bewegung).

Dora.

Keine Widerrede, Tantchen. Du weißt, ich kann das nicht leiden.

Beate (für ſich).

Wenn ſie ſo weit iſt, iſt nichts mehr zu machen. O, wir Unglücklichen. (Sinkt in einen Fauteuil.)

Dora.

Ich richte Ihnen das Haus ein, Sie führen Ihre Frau hinein.

Beate.

Alſo er hat wahrhaftig eine Frau? (zu Walther.) Sind wirklich die Pfingſten Zwillinge?

Walther (ohne darauf zu achten).

Aber gnädiges Fräulein, Sie erdrücken mich mit Ihrer Güte, und Sie kennen mich kaum —

Dora.

Daß Sie ein braver, ein ganzer Mann ſind, ſah ich auf den erſten Blick. Iſt das nicht genug? Ihre Einnahmen —

Beate.

Kennt er, kennt er ganz genau. Er hat ſich informirt aus den Büchern, bei den alten Leuten, bei den Dienſtboten —

Dora

Aber Tantchen, läßt Du mich denn niemals ausreden heute? Uebrigens ſind wir fertig, Tantchen. (Lächelnd.) Ich habe eingewilligt, und nun ſage Du nichts mehr, und freue Dich mit mir. —

Beate.

Ich ſoll mich auch noch freuen? Nein, das iſt zu viel verlangt.

Walther.

Gnädige Frau, ich ſehe mit Bedauern Ihr Mißtrauen, Ihre Abneigung —

Beate.

Abneigung, Mißtrauen? Sie ſind für mich gar nicht da. Ich leugne Ihre Exiſtenz — wie Sie da vor mir ſtehen. Sie ſind ja noch nicht einmal ein species facti. —

11. Scene.

Frau von Eyld (von links.) **Die Vorigen.**

Frau v. Eyld.

Laute Stimmen. Trotz meiner Migräne treibt mich die Theilnahme.

Beate.

Liebe Freundin, ſie weiß jetzt alles. Der iſt's —

Frau v. Eyld.

Der iſt's? Das iſt intereſſant. (Nimmt die Lorgnette.) Sieh, ſieh, Tantchen, ein hübſcher, ſtattlicher Mann, und jung. Sie flüſtern zuſammen, ſo vertraulich, ſo zärtlich, es wird Alles gut, Tantchen, ſie heirathet ihn. Das iſt der beſte Ausweg.

Beate.

Mein Gott, er iſt ja ſchon verheirathet. Die Zwillings-Geſchichte hat er gar nicht geleugnet.

Frau v. Eyld.

Da ſteht mir der Verſtand ſtill, trotz meiner Migräne. (Dora und Walther ſprachen indeſſen halb leiſe weiter).

Dora.

Tante Beate, nun ſollſt Du uns ſagen, was Du eigentlich gegen unſern Freund haſt. (Sie ſieht Frau v. Eyld.) Ach Roſalie, Du hier?

Frau v. Eyld.

Wie kannſt Du denken Dora, daß mich die Freundſchaft, die Ungeduld zurückhalten konnte, wenn ſo Unerwartetes hier vorgeht?

Dora.

Ja, aber Roſalie, was meinſt Du denn eigentlich?

Frau v. Eyld.

Du willſt noch nicht davon reden, aber mit mir, Dora? (Da Dora ſie erſtaunt anſieht.) Tantchen, ſie weiß doch Alles?

Beate.

Alles!

Walther.

Gnädiges Fräulein, wenn ich ſtöre —

Dora.

Bleiben Sie, Walther. —

Frau v. Eyld (zu Beate).

Iſt das ſein Vorname? (zu Dora.) Und ich ſehe, wie Du es aufnimmſt. Du biſt ſublim, anbetungswürdig, Dora.

Dora.

Ja, aber ich weiß wirklich nicht, ob ich über Euch lachen ſoll, oder die Geduld verlieren. Ueber alles Sprechen kommt Ihr nicht dazu, etwas zu ſagen. Und ich möchte doch endlich erfahren —

Frau v. Eyld.

Nein, Dora. Das iſt kränkend, verletzend, empörend. Daß Du

es nicht aller Welt ſagſt, da haſt Du Recht, aber mir, Deiner beſten Freundin, mir leugnen zu wollen, was ich weiß, — abſcheulich. Denn ich weiß Alles, Alles. Ein Vetter macht Anſpruch auf Deinen ganzen Beſitz. Seine Rechte außer Zweifel. Du, die reichſte Erbin in der ganzen Provinz, biſt auf einmal ganz arm, ich könnte weinen darüber, Dora, und habe es auch ſchon gethan. Und Du ſtehſt da und lächelſt. —

Dora.

Roſalie, ich arm, ganz arm? Ein Vetter macht Anſpruch auf meinen Beſitz? Das iſt ja nicht möglich —

Beate.

Aber wußteſt Du es denn nicht, Herzchen, ich habe doch aus Deinem eignen Munde gehört —

Dora.

Du auch, Tantchen? So iſt etwas wahr daran?

Beate.

Aber Kind, es iſt ja nicht mehr zu bezweifeln.

Dora.

O mein Gott! ich kann es nicht faſſen, und dieſer Vetter, wer iſt er, woher kommt er?

Frau v. Sydd.

Aber Dora, da ſteht er ja vor Dir.

Walther (auffahrend).

Ich? (Zu Dora.) Gnädiges Fräulein, man will einen Scherz mit uns treiben —

Dora

Ich athme wieder auf. Ihr hattet mich wirklich erſchreckt.

Beate (zu Frau v. Sydd).

Er macht ein ſo ehrliches Geſicht, und hätte er es mir nicht ſelbſt ſo gut als eingeſtanden, er könnte mich irre machen.

Walther.

Gnädiges Fräulein, ich kann nicht glauben —

Dora.

O, ich glaube auch nichts mehr. Euch ſchon gar nichts mehr, ich weiß, weſſen Wort Wahrheit iſt, wem ich ganz glaube. Da iſt er. (Kurt erſcheint in der Thür des Hintergrundes.) Vetter Kurt!

15. Scene.

Kurt. Die Vorigen.

Dora.

Kurt! lieber Vetter. Sie allein will ich hören. Iſt es wahr, daß dies Schloß, in dem ich geboren wurde, der Park, in dem ich aufwuchs, die Güter, deren Beſitz mich beglückten, daß das Alles, was mein guter theurer Vater mir ließ, nicht mit vollem Recht, nein gar nicht, mein iſt? Sprechen Sie, Kurt.

Kurt.

Sie wollen die Wahrheit. Ich habe die Akten geprüft. Ich glaube — nein, ich bin überzeugt, Ihr Recht iſt zweifelhaft, es iſt nicht aufrecht zu halten.

Dora.

Mein Gott, und ich muß alſo Alles verlieren?

Kurt.

So ſcheint es. (Dora wankt und hält ſich an einem Stuhl. Beate will auf ſie zu.) Aber wenn Sie mich hören wollen, Dora, — aber allein hören — ſteht es anders, als es ſcheint. (Für ſich.) Daß ich nicht allein mit ihr ſein konnte!

Dora.

Nicht weiter, Kurt, das iſt genug für den erſten Augenblick. Erſt laſſen Sie mich das faſſen, überlegen. (Verbirgt das Geſicht in die Hände.) Folge mir Niemand. (Ab nach links.)

Kurt.

Wer konnte ihr ſo rückſichtslos, ſo unvorbereitet mittheilen?

Beate.

Frau von Sybl —

Kurt.

Gnädige Frau!

Frau v. Sybl.

Ich? das iſt zu arg. Nicht ein Wort wäre über meine Lippen gekommen. Als ich hereintrete voller Theilnahme, eröffnet ihr Tante Beate —

Beate.

Ich hätte es ihr erzählt. Ich, die ich ſeit Tagen faſt erſticke an dem Geheimniß? Ich komme herein und da ſteht der Herr Inſpector, ja wie Sie mich auch anſehen, Sie ſelbſt, und erzählt ihr Alles —

Walther.

Ich, gnädige Frau? Ich, der ich ſelbſt erſt erfahre —

Frau v. Sybl.

Aber ſie glaubte uns kein Wort — da kamen Sie —

Beate.

Ja, da kamſt Du —

Walther.

Und ſagte es ihr ſo ſchonungslos.

Frau v. Sybl.

Den Tod wird ſie haben vor Schreck. —

Zuſammen.

16. Scene.

Die Vorigen. Antoinette (aus dem Hintergrunde).

Antoinette (für ſich).

Was geht hier vor? Sie ſchreien durcheinander.

Kurt (auflachend)

Mir macht man Vorwürfe? Nun ſo zwingt man mich, ihr alles zu ſagen. (Er will Lora folgen, die Andern treten ihm in den Weg.)

Frau v. Sylb.

Noch mehr.

Beate.

Willſt Du ſie umbringen?

Walther.

Das leiden wir nicht.

Durcheinander.

Antoinette.

Richtig, die Bombe iſt geplatzt.

Beate (faßt Antoinette)

St. St. (Zu Frau v. Sylb und Kurt, die ſie bei den Armen faßt.) Da iſt Antoinette. Laßt es uns noch verbergen vor den Dienſtboten. Es iſt ſchon ſchauderhaft genug. Aber geht jetzt. (Walther ab.) Du auch Kurt.

Kurt.

Aber Tante.

Beate.

Nichts mehr! (Zu Abgehen nach rechts.) Jetzt muß der Juſtizrath heran. Denn jetzt laſſe ich die Prozeſſe angehen. (Ab rechts.)

Kurt (durch die Mitte ab)

17. Scene.

Frau v. Sylb. Antoinette.

Antoinette.

Ich ſehe es, vor mir wollen ſie ein Geheimniß daraus machen und ich weiß Alles. Lächerlich!

Frau v. Hyld.

Du weißt Alles, Antoinette? Nun da brauche ich Dir ja auch nichts mehr zu verſchweigen. Es war eine erſchütternde Scene. Hier ſtand Dora. Hier erfuhr ſie es. So ſchlug ſie die Hände vor das Geſicht. So ging ſie ab.

Antoinette.

Und daß man da nicht dabei ſein konnte.

Frau v. Hyld.

Ich muß mir Alles genau merken, denn ich werde das noch oft haarklein erzählen müſſen. Herr Gott, iſt denn mein Wagen noch nicht da? Antoinette, nur in Einem bin ich irre geworden. Er iſt's doch am Ende nicht.

Antoinette.

Wer?

Frau v. Hyld.

Wer ſich ſo einſchleichen will, der hat gleich etwas Geheimnißvolles, Auflauerndes, führt unverſtändliche Reden. Antoinette, iſt Niemand ins Haus gekommen in letzter Zeit?

Antoinette.

Niemand! — Aber doch, gnädige Frau. Auflauerndes? Unverſtändliche Reden! Mir fällt's wie Schuppen von den Augen. Wenn es der Jaques —

Frau v. Hyld.

Wer iſt Jaques?

Antoinette.

Der neue Kammerdiener! Da iſt er!

18. Scene.

Frau v. Hyld. Antoinette. Jaques.

Jaques (bleibt im Hintergrunde ſtehen).

Madame, j'ai l'honneur, d'annoncer la voiture.

Frau v. Eyld (prallt zurück, zu Antoinette).

Wie? und er ſpricht franzöſiſch?

Antoinette.

Ja, ſo etwas ſpricht er immer. Kein Menſch kann es verſtehen.

Frau v. Eyld.

Der iſt's, Antoinette. Der iſt's, darauf kannſt Du Dich verlaſſen. Das iſt der Vetter.

Antoinette (für ſich).

Herr Gott, meine Ahnung.

Frau v. Eyld (beobachtet Jacques durch die Lorgnette, der affectirt zeigt, da er es bemerkt).

Antoinette.

Und ich bin ſeine Braut. Wenn er der Vetter, wäre ſeine Frau die Couſine. Wenn er der Herr, (die Stimme verſagt ihr) wäre ſie die Herrin von Lichtenwarth.

Frau v. Eyld.

Alſo weißt Du auch das? Ja, er hat eine Frau —

Antoinette (entſetzt).

Er hat eine Frau?

Frau v. Eyld.

Und 10 Kinder, die jüngſten ſind Zwillinge.

Antoinette (ſinkt in einen Stuhl).

Das iſt mein Tod.

Jacques (eilt herzu).

Mademoiselle Antoinette. She faints away. Des sels, Madame, des sels au nom de Dieu.

Frau v. Eyld.

Hier mein flacon.

Antoinette.

Nein, mir hilft kein Riechen mehr. (Macht eine abwehrende Bewegung.)

Frau v. Gold.

Sie erholt ſich. (Ab Hintergrund. Jeanet folgt.)

Antoinette (aufſpringend).

Eine Frau und Zwillinge. Wenn das wahr iſt, muß er ſich ſcheiden laſſen!

(Der Vorhang fällt.)

Dritter Akt.

1. Scene.

Antoinette (sehr aufgeputzt, tritt vom Hintergrund auf. Darauf) **Beate.**

Antoinette.

Er hat es mir zugeschworen, daß er unverheirathet ist, daß er nie verheirathet war. Weiter wollte ich nichts wissen. Und wie er mich liebt, der liebe Mensch, der prächtige Jaques — der gnädige Herr, wollte ich sagen. Alle meine Ersparnisse habe ich ihm gleich gegeben. (Verächtlich.) Was sollen mir die lumpigen Paar Hundert Thaler, nun ich die Herrin dieses Schlosses, die Besitzerin dieser prachtvollen Güter werde. (Laut.) Thaler jährliche Revenue! Aber ich habe ihm nicht gezeigt, daß ich das weiß. Er soll an meine uneigennützige Liebe glauben. Gerührt durch das Opfer meiner Ersparnisse gab er mir ein schriftliches Eheversprechen und nun habe ich ihn sicher. Hier die Herrin sein, das soll ein Leben werden. (Wirft sich in's Sopha.) So, von den Sophas und Polsterstühlen stehe ich gar nicht wieder auf. (Aufstehend.) Aber sie sind härter als ich dachte. Das muß alles weicher werden, und kostbarere Stoffe, und wenn's Tausend Thaler kostet. Gott, wenn ich mir denke, wie ich früher die Groschen sparte. Nun, einstweilen muß ich mir das alte Gerümpel noch gefallen lassen. (Setzt sich wieder.) Immer besser hier zu sitzen und zu befehlen, als dahinter stehen und sich enjoniren lassen.

Beate (vom Hintergrund, für ſich).

Gott ſei Dank, die Sylb iſt fort. Aber eine Hoffnung läßt ſie mir zurück. Der Inſpector iſt doch der Vetter, wie er es auch leugnet — aus Zartgefühl.

Antoinette (für ſich).

Die alte Gnädige. (Sie ſteht auf, ſetzt ſich aber gleich wieder.) Nein ich bleibe ſitzen. Weßhalb auch nicht?

Beate.

Antoinette, was machſt Du denn da?

Antoinette.

Ich ruhe mich. Ich habe grade etwas Migräne.

Beate.

Ach Gott, die haben wir Alle. Aber wie ſiehſt Du aus? Welch Aufputz?

Antoinette.

Standesmäßig! Nehmen Sie Platz, gnädige Frau.

Beate.

Antoinette, wenn Du krank biſt, geh auf Dein Zimmer. Ich will Dir Tropfen geben. (Heftig.) Nun hörſt Du mich denn nicht?

Antoinette.

Gnädige Frau, das Befehlen und Gehorchen hat ein Ende. Ich darf mir nichts mehr vergeben —

Beate.

Aber, um Gottes Willen, was fällt Dir denn ein?

Antoinette.

Ich weiß Alles. Fräulein Dora hat nichts mehr zu ſagen hier im Schloß. Sie zieht ab, packt auch ſchon ein mit (verächtlich) der Clara, und wer dann hier zu befehlen haben wird —

Beate (ſinkt rechts in einen Stuhl).

So weit iſt es gekommen! Alſo die Dienſtboten wiſſen es ſchon? Nun einerlei, erfahren mußten ſie es einmal.

Antoinette (aufſtehend).

Wenn Sie mich ſpäter einmal beſuchen wollen, gnädige Frau — Tantchen kann ich wohl ſagen — wird mir eine große Ehre ſein. (Knigend.) A propos, die Meubles gehören doch mit zum Schloß, gehen mit auf den neuen Beſitzer über?

Beate.

Ach, wer denkt denn an die Meubles!

Antoinette.

Ich will mir doch einmal den Geſellſchaftsſaal anſehen, was da iſt — und was noch fehlt. Sonſt huſchte man ſo darüber hin, beim Abſtäuben. Empfehle mich Tantchen, empfehle mich. (Ab. Hintergrund.)

Beate (allein).

Arme, gute Antoinette, ſie iſt verrückt geworden. Aber noch gebe ich nicht Alles auf. Der ſogenannte Walther, denn er iſt der Vetter, iſt ein ſtattlicher Mann, und Dora ſcheint ihn gern zu haben. Darauf baue ich meinen Plan.

2. Scene.

Beate. Clärchen (von links).

Clärchen (von links).

Verlaſſe Dich auf mich, Dora!

Beate.

Clärchen, Du weißt Alles?

Clärchen.

Dora hat mir nichts verſchwiegen. O, ſie iſt bewunderungswürdig, ſo ſanft, ſo klar, ſo überlegt. Sie ordnet ihre Papiere, will fort, macht Pläne für die Zukunft —

Beate (auffahrend).

Schöne Pläne! Und Du ſagſt das Alles, Clärchen, als wenn es nichts wäre, und ringſt nicht die Hände, und raufſt nicht das Haar, und fällſt nicht in Ohnmacht? Haſt Du denn gar kein Herz?

Clärchen.

O, wenn Sie wüßten, was mir jetzt das Herz erfüllt. Wenn ich Ihnen ſagen dürfte —

Beate.

Was denn, Kind? Aber ich verzweifle auch nicht, denn ich habe noch eine Hoffnung, Dir will ich's erzählen — ſonſt Niemand. Der Vetter, der rechtmäßige Beſitzer dieſer Herrſchaft, iſt ein ſchöner, vortrefflicher Mann —

Clärchen.

Sie kennen ihn alſo? Dora ſagte, man wüßte nicht —

Beate.

Sie weiß nichts und das iſt gut. Er muß ihr ſeine Hand bieten, ſie muß ihn heirathen, dann bleibt Alles beim Alten, das meint auch Frau v. Sydd —

Clärchen.

Aber wo iſt denn der Vetter?

Beate (geheimnißvoll).

Er iſt hier, hier im Schloß, Du kennſt ihn ſogar, Du haſt nur nicht gewußt, wer er iſt, er gefällt auch Dora ganz gut, kurz, es iſt wie eine Vorſehung.

Clärchen.

Aber, mein Gott, wen meinen Sie nur? Hier im Schloß?

Beate.

Ja, man muß ſchlau ſein, um das gleich zu entdecken. Er nennt ſich Walther, führte ſich als Inſpector ein —

Clärchen.

O, mein Gott!

Beate.

Was iſt Dir? Sie ſchwankt, ſie ſinkt!

Clärchen (in einen Stuhl fallend).

O, das überlebe ich nicht!

Beate.

Endlich, endlich fällſt Du auch über den Haufen. Ja, Clärchen, wer ſich bei ſolchen Geſchichten auf den Beinen hält, der kann von Glück ſagen. Ich habe es jetzt ſchon halb überwunden. Nun überlege dir's einmal, wie wir dies am Beſten einfädeln. Dora hat den Inſpector, das heißt den Vetter, ſehr gern, das heißt ſie liebt ihn und wenn ſie ihn heirathet, war das Ganze ein leerer Schreck. (Auffahrend.) Nun, wie Du jetzt noch weinen kannſt, Clärchen, nun ich Dir den Troſt zeige, das kann ich nicht begreifen. (Ab nach rechts.)

Clärchen (allein).

Was habe ich gehört? Walther, der mir ſeine Hand bietet, den ich liebe, der rechtmäßige Beſitzer von Lichtenwarth? (Plötzlich von einem Gedanken ergriffen.) Herr Gott, ich würde hier die Herrin werden. Ich würde reich ſein! Reich! Und durch ihn — der liebe Ort, das traute Schloß mein, das wäre zu viel des Glückes. — Aber nein! Was würde aus Dora? Ihren Beſitz ſollte ich ihr rauben, und mehr noch ihn, den ſie auch liebt — wie die Tante ſagt, ihn, deſſen Herz mehr werth iſt als aller Reichthum der Welt. Nein, nein, ich will entſagen für ſie, aber es iſt ſchwer, ſehr ſchwer und wenn mir Gott nicht Kraft giebt, werde ich es nicht vermögen. (Sie bricht in Thränen aus.)

3. Scene.

Dora (von links). **Clärchen.**

Dora (ganz milde, ganz ſchlicht und ruhig).

Ich finde Dich in Thränen, um mein Geſchick, armes Kind. Aber glaube mir, es iſt nicht ſo ſchlimm, als es ſcheint. Ich gehe ganz beſcheiden in die Reſidenz, und verſuche, was ein armes Mädchen mit dem, was es lernte und verſteht, für ſeine Zukunft thun kann. Vorläufig bleibt mir noch mein Schmuck. Aber — Dir kann ich es ja geſtehn — ich hätte nicht ſo leicht meine Faſſung gefunden, meine Thränen getrocknet, wenn nicht ſeit heute Morgen in meinem Herzen — Nein ich kann es Dir doch nicht ſagen.

Clärchen (aufſpringend).

Du liebſt, Dora? Du liebſt.

Dora.

Frage mich nicht, bitte, frage mich nicht.

Clärchen (für ſich).

Die Tante hat Recht, ſie liebt ihn.

Dora.

Von Dir und Deinem Glück will ich reden. Du haſt Walther geſagt, daß Du ihn liebſt.

Clärchen.

Ja! — Nein! — Im erſten Augenblick glaubte ich es, jetzt weiß ich — ich liebe ihn nicht!

Dora.

Und grade jetzt hält er um Dich bei Deinem Vormund, dem Juſtizrath, an.

Clärchen.

Das iſt ja aber entſetzlich. Ich werde ihm ſagen, daß ich nicht

die Seine ſein will. — Nein! Ich könnte es nicht. Ihm gegenüber brächte ich es nicht über die Lippen. Sage Du es ihm, Dora, bitte, bitte. Ich will ihn nie wiederſehen. (Für ſich.) Seit ich weiß, daß ſie ihn liebt, muß ich ihm entſagen, und wenn ich daran ſterben ſollte. (Schnell ab.)

Dora (allein).

Was hat das Mädchen? Freilich, wenn ſie ihn nicht liebt, hat ſie Recht zu weinen. Wer liebt allein, erträgt Alles. Liebe ich denn Kurt? Er iſt arm wie ich, jetzt darf ich nicht daran denken, die Seine zu werden. Aber mein Freund ſoll er ſein, und eines Freundes bedarf ich jetzt mehr als je.

4. Scene.

Dora. Kurt (aus der Vorderthür, Hintergrund).

Kurt.

Dora, ich muß Sie ſprechen. Störe ich Sie nicht?

Dora.

Im Gegentheil, Vetter, ich habe Sie erwartet. Ich bin ein armes Mädchen. Was iſt es da weiter? Manche Thorheit gebe ich auf mit dem Reichthum, und das iſt gleich ein Gewinn. Meinen Sie nicht, Vetter?

Kurt.

Dora, Sie ſind zu ſchnell, noch haben Sie nichts aufzugeben.

Dora.

Doch, Kurt. Es iſt gut, daß ich mich mit dem Gedanken vertraut machte. Glauben Sie mir, ich lernte viel, ſchon in der einen Stunde, in der ich das Leben von der Seite anſah. — Mir war es, als ſähe ich mich in einem Spiegel. Ich war ein übermüthiges, launenhaft eigenwilliges Kind. Sie wiſſen es ja, Sie, den ich oft verletzt, gekränkt.

Kurt.

O, Niemals. Wenn ich auch recht unglücklich war in Ihrer Gegenwart.

Dora.

Sie unglücklich, weil Sie arm ſind?

Kurt.

Nicht deshalb. Nur weil die ſchöne, reiche, lebensfrohe Dora ſo hoch über mir ſtand, daß ich nicht wagen konnte, das Auge zu ihr zu erheben, weil ſie mich überſehen mußte, und — weil ich ſie liebte.

Dora.

Halten Sie ein, es ſtürmt zu viel auf einmal auf meine Empfindung. Wie konnte ich das Herz überſehen, das mir ſo nahe ſchlug! Ja, hätte ich Sie früher gekannt wie heute, es wäre mir eher klar geworden, wie ich in aller Sorge auf Sie blicke als Rath, als einzige Stütze.

Kurt.

Dora, iſt es wahr?

Dora.

Ich hätte mich nicht ſo ſchnell, ſo leicht gefunden in die Wendung meines Geſchicks, hätte ich nicht an Sie gedacht, an Sie allein, Kurt. Er iſt auch arm, ſagte ich mir, und wie hat er ſich herausgeſtählt zum Mann, durch alle Noth des Lebens. Was ihm gelang, kannſt auch Du, und er wird Dir helfen, Dich unterſtützen.

Kurt.

Dora, dann iſt ja alles gut, alles glücklich.

Dora.

Vergeſſen Sie nicht, daß ich nicht mehr die reiche Dora bin. O nein, nein, vergieb mir, Kurt, die reiche wollteſt Du ja nicht, — jetzt ſind wir Beide arm, und wir wollen überlegen, hoffen!

Kurt.

Aber das iſt ja nicht mehr nöthig.

Dora.

Doch. Ich will überlegt ſein für uns Beide. Still, die Tante, kein Wort vor ihr.

5. Scene.

Die Vorigen. Beate (von rechts).

Beate.

Da biſt Du, Dora, und ganz ruhig, ganz gefaßt. Sieh, ich bin auch wieder ganz luſtig. Meine alte Laune brach durch. Ich habe ſchon wieder geſungen und gelacht, ganz allein in meinem Zimmer. Aber nicht aus Leichtſinn. Oh! ich habe meine Pläne, meine Hoffnungen, und die will ich Dir erzählen. Aber Dir ganz allein. Kurt, thue mir einmal den Gefallen und mache ein Viſchen, daß Du fort kommſt. Geh ſpazieren, einmal um den Park, aber langſam. Ich ſage es grade heraus, Du genirſt mich in dieſem Augenblick —

Dora.

Ich habe vor Kurt keine Geheimniſſe. Und wenn es mich betrifft, was Du zu ſagen haſt, Tantchen —

Beate.

Ja, ja, Dich ganz allein. (Mit der Hand nach rückwärts winkend) Bitte, Kurt, bitte — einmal durch den Park, aber recht langſam —

Dora.

Nein, Tantchen, Kurt iſt mein beſter Freund, mein nächſter Verwandter, ich würde es ihm doch augenblicklich ſagen — alſo kann er es auch gleich hören.

Kurt.

Wenn es Dora wünſcht —

Beate.

Nun, Ihr habt es zu verantworten. (Leiſe zu Kurt.) Nimm Dich zuſammen, Du hatteſt doch keine Hoffnungen, hatteſt ſchon entſagt. (Kurt will reden.) Still, ſie merkt ſonſt etwas. Armer Schelm! Die Sache iſt die: Wenn Du um Deinen Beſitz kommſt, wenn wirklich ein Vetter auftaucht — und es nun ſo ein charmanter, hübſcher, junger, ledіger Mann iſt — fahre nur nicht auf, Herzchen, ſage nicht gleich: nein. Du könnteſt ihn — heirathen. Da, nun iſt es heraus.

Kurt.
Dora.
} zuſammen.

Aber Tante Beate.

Tantchen, welch' ein Einfall.

Beate.

Ich habe mir's gedacht, daß Ihr laut aufſchreien würdet.

Dora.

Kein Wort weiter, Tantchen. Wenn ich Lichtenwarth aufgeben muß, ſehe ich es nie wieder. Einen Beſitz, den ich mein nannte mit voller Ueberzeugung, der Großmuth eines Anderen verdanken, mich verheirathen ohne zu lieben.

Beate.

Aber wer ſagt denn das, Herzchen? Er wird Dich ja lieben, (mit einem Blick auf Kurt) Dich liebt ja alle Welt, und Du kannſt ihn ja auch lieben, und wenn Du ihn liebſt, weshalb willſt Du nicht Dein Eigenthum von ihm zurücknehmen?

Dora.

Selbſt wenn ich ihn liebte, immer würde der Gedanke zwiſchen uns treten: Er hat Dich aus Mitleid zu ſeiner Gattin gewählt. Wenn er nicht den Muth hatte, Dir ſein Herz zu zeigen, als Du reich warſt, wie kannſt Du ihm glauben, daß er Dich liebt.

Kurt.

Dora. — Aber wenn Sie ſich überzeugten —

Dora.

Kurt, von Dir das? Von Dir? Das habe ich nicht erwartet Noch einmal: Dem Beſitzer von Lichtenwarth reiche ich niemals meine Hand.

Beate.

Laß uns wenigſtens abwarten Kurt, Du kennſt die Akten, haſt ſelbſt geſagt, Du wüßteſt, wer der Nächſte wäre —

Kurt.

Ich habe das geſagt?

Beate.

Ja, Du. Und nun heraus damit, wir wollen es auch wiſſen.

Dora.

Kurt, Du weißt — Du kennſt ihn?

Kurt.

Ich kann irren, aber ich glaube, nach Lage der Akten —

Dora.

So nenne ihn, Kurt, ich bitte Dich.

Kurt (für ſich).

Jetzt darf ich mich nicht als den regelmäßigen Beſitzer zeigen. Einen Ausweg, Gott einen Ausweg! Ha, ein Gedanke.

Beate.

Kurt, nimm mir nicht übel, Du biſt recht unausſtehlich!

Kurt.

Nun denn, Ihr wollt es: Dora's Vater konnte nicht über die Beſitzung verfügen. In den Akten finde ich nirgends die Entſagung ſeines Bruders, ſeiner Lehnsvettern. So mußte die Beſitzung an ſeinen Bruder fallen, der nach ihm ſtarb —

Beate.

Vier Wochen nach ihm, mein guter Samuel, das war ein doppelter Schlag.

Kurt.

Und alſo gehört Lichtenwarth deſſen Univerſalerbin, der — Tante Beate.

Beate.

Mir? Herr mein Gott, mir? Kinder, haltet mich. Das iſt noch der größte Schreck von allen. Ich arme alte Perſon auf einmal ſo reich, ſo furchtbar reich. Dora, habt Ihr nicht geſprochen von 50,000 Thlr. jährlich? Und Schloß und Park und alles obenein. Ich kann es gar nicht auf einmal überdenken. Ja, wie ſoll ich damit fertig werden, ich konnte ja kaum meine Paar Thaler Taſchengeld verwalten, das giebt mein Kopf gar nicht her. Ich nehme mir den alten Juſtizrath wieder an. Er iſt unausſtehlich, aber ehrlich, und verſteht ſeine Sache. Aber was rede ich denn für Thorheiten? Lacht mich aus, Kinder, es bleibt ja wie es iſt: Bis jetzt war ich bei Dora, nun Dora bei mir. Das iſt eins wie das Andere.

Dora.

Liebe, gute Tante!

Beate.

Ich kann doch auch anderweitig verfügen, wenn es mir gehört. Nicht wahr, Kurt?

Kurt.

So wenig, als Dora's Vater.

Beate.

Nicht einmal verfügen? Nun, Kinder, dann hilft es nichts, dann muß ich es behalten; Ihr ſeid immer meine Gäſte. Ihr Beide immer. Und was ich ſonſt mit dem vielen Gelde anfange, das werde ich ja

ſehen. Ein ſchwarzes Sammetkleid könnte ich mir kaufen, das habe ich mir immer gewünſcht, aber ich hatte kein Geld, und es hätte ſich auch nicht geſchickt. Das ſieht ſo anſtändig aus für eine alte Frau, und es faßt ſich ſo weich an. Mein Gott, auf meine alten Tage ſo reich! Konnte ich nicht dreißig Jahre eher reich werden? (Verdrießlich.) Nun ja, es iſt ganz hübſch, wenn man ſchließlich noch zu etwas kommt. Aber mein Samuel hätte auch für mich ſorgen können. Ich hätte es doch ſchon vier Jahre genoſſen. Und nun laßt mich zufrieden, ich muß mich erſt durcharbeiten durch Freude und Aerger. So verdrießlich bin ich in meinem ganzen Leben nicht geweſen. (Ab nach rechts).

Dora.

Kurt, lieber Vetter, ich erkenne unſere liebe, luſtige, gute Tante nicht wieder. Was iſt aus ihr geworden?

Kurt.

Reich iſt ſie geworden, Dora. Mir war die arme Tante lieber.

Dora.

Aber eins iſt gut: Wir können jetzt ruhig überlegen, was wir thun ſollen. Komm und ſieh meine kleinen Berechnungen. Kurt, daß ich es nur geſtehe, einen Augenblick ſtieg mir der Gedanke auf, Du könnteſt der Erbe ſein.

Kurt.

Ich, Dora?

Dora.

Das hätte uns auf immer getrennt. (Haſtig.) Jedem Andern hätte ich es eher vergeben als Dir. Gott ſei Dank, daß wir beide arm ſind. (Ab nach links.)

Kurt (allein, in höchſter Freude).

Wenn ſie mich liebt, und ich glaube, ſie liebt mich, wird ſie es auch überwinden, mich reich zu wiſſen. (Folgt Dora).

6. Scene.

Bitter (aus dem Hintergrunde, darauf) **Clärchen.**

Bitter.

Nun endlich muß ich doch einmal nachſehen, wie es hier ſteht bei den Frauenzimmern. (Clärchen kommt.) Ah, da kommt ſchon Eine, mein gutes Clärchen!

Clärchen.

Ach Onkel Juſtizrath! Ach, daß ich Sie ſo wiederſehen muß. (Sie bricht in Thränen aus.)

Bitter.

Wie, du weinſt? (Er richtet ihr den Kopf auf, für ſich.) Sie iſt allerliebſt, wenn ſie weint. (Laut.) Ich denke, ich ſoll Dich kreuzfidel finden. Walther war bei mir. Ich gratulire dem kleinen Bräutchen.

Clärchen (laut weinend).

Ach, wiſſen Sie denn nicht, daß ich ihn niemals heirathen kann?

Bitter.

Nicht? Nein, das wußte ich nicht. Nun, und darf man die Ehehinderniſſe wiſſen? Das intereſſirt mich als Juriſten.

Clärchen.

Ach, Onkel, ſie ſpotten noch, Sie ſind ſo boshaft, daß Sie unſer Elend freut. Dora verliert ihr ganzes Vermögen.

Bitter.

So? Und deshalb weinſt Du? Freilich, wenn Sie Alles verliert, die arme Dora!

Clärchen.

Nein, ſie iſt nicht zu bedauern, ſie wird glücklich werden, furchtbar glücklich. Ach mein Gott, ich gönne es ihr ja, mit Freuden, — (ſie bricht wieder in Thränen aus, laut ſchluchzend.)

Bitter.

Nun, wenn das die Freude iſt, mag ich den Kummer nicht ſehn. Jetzt aber ernſthaft, Clärchen. Wolther hat um Dich bei mir angehalten. Er hat ſein Brod, ſcheint ein tüchtiger Menſch — wann ſoll die Hochzeit ſein?

Clärchen.

Niemals.

Bitter.

Man ſoll Frauenzimmer zwar nicht nach Gründen fragen, aber Du biſt nicht nur ein Frauenzimmer, ſondern auch eine Mündel, eine aktenmäßige Perſon, alſo frage ich doch. Weshalb niemals?

Clärchen.

Ihnen will ich nichts verhehlen! Weil ich nicht die Herrin von Lichtenwarth werden will.

Bitter.

So? Weil Du nicht die Herrin von Lichtenwarth werden willſt. Wenn's weiter nichts iſt, die Gefahr iſt nicht groß, denn ich wüßte in aller Welt nicht, wie Du dazu kommen ſollteſt.

Clärchen.

Ah, ſo gar fern liegt das denn doch auch nicht. Wolther hat um mich angehalten, es liegt nur an mir, ſeine Frau zu werden, und er iſt der richtige Vetter, der rechtmäßige Beſitzer —

Bitter.

Er? (Laut lachend.) Warum nicht gar! (Für ſich.) Da iſt ſchon ein Prätendent, und da eine neue Herrin. (Er lacht.)

Clärchen.

Wenn er arm wäre, ſein Brod als Inſpector verdienen müßte — wie könnte ich glücklich werden. Aber an Dora's Stelle, in die Rechte meiner Wohlthäterin, meiner Freundin treten — ſo lockend es wäre — niemals!

Bitter.

Nein, da haſt Du Recht, das müſſen wir aufklären. Geh, Clärchen, rufe mir einmal den Herrn Prätendenten.

Clärchen.

Ihn wiederſehen? Nein, das kann ich nicht, Onkel, ich liebe ihn ja zu ſehr.

Bitter.

Nun, ich denke, ſonſt ſieht man die gern, die man liebt. Aber meinethalben, ſo ſuche ich ihn mir ſelbſt — das iſt meine Pflicht als früherer Vormund. Wer Anſprüche hat, muß ſie beweiſen.

Clärchen (tritt ihm in den Weg).

Nein, um Gottes Willen, ſagen Sie nichts (Antoinette erſcheint im Hintergrund.)

Bitter.

Nicht? Nun auch gut. Aber wie wir dann zur Klarheit kommen ſollen, weiß ich nicht. Sieh, da iſt Antoinette, ein verſtändiges ſpeculatives Mädchen. Wenn wir die einmal um Rath frügen.

Clärchen.

Die? Ehe Sie ein Wort vor der ſagen, rufe ich ihn lieber ſelbſt, ich will auch das noch ertragen, aber Sie ſtehen mir dafür, daß ich nicht die Herrin von Lichtenwarth werde. (Schnell ab, Hintergrund.)

7. Scene.

Bitter. Antoinette.

Antoinette.

Was hatte denn die Clara? die muß aus dem Hauſe.

Bitter.

Das will ſie auch.

Antoinette.

Ich habe mit Ihnen zu reden, Juſtizrath.

Bitter.

Von Ihren Papieren? die fallen —

Antoinette.

Aber die Actien ſteigen. Die ſpitzigen Paar Hundert Thaler habe ich verſchenkt.

Bitter.

Antoinette, Sie, Sie haben etwas verſchenkt? Sogar Ihre Papiere? Arme Antoinette, Ihr Tod iſt nahe.

Antoinette.

Nein, mein Leben fängt erſt an. Ohne Umſchweife, Herr Juſtizrath, hören und ſtaunen Sie — ich werde die Herrin von Lichtenwarth —

Bitter.

Wie? Sie auch? Ich falle aus den Wolken.

Antoinette.

Fallen Sie, Juſtizrath, ich werde Sie vielleicht wieder aufheben. Die Sache iſt ſo gut, als ſicher. Mir thut's leid um unſer Fräulein, aber Jeder iſt ſich ſelbſt der Nächſte, und wenn ſie es doch nicht behalten konnte, wird ſie es mir wohl lieber gönnen, als jedem Andern.

Bitter.

Aber wie kommen denn Sie dazu, Antoinette?

Antoinette.

Sehr einfach. Ich habe mich mit dem rechtmäßigen Beſitzer verlobt. Da (zeigt auf die Taſche) ſteckt das Heirathsverſprechen. Ich rechne auch auf Ihre Hülfe, Juſtizrath —

Bitter.

Sehr verbunden. Wenn Sie ſich nur nicht verrechnen, Antoinette

Antoinette.

Unmöglich. Aber mein Verlobter darf nicht wiſſen, daß ich ſeinen eigentlichen Stand, ſeine Ausſichten errathen habe. Vor Ihnen, Juſtiz-

rath, habe ich aber keine Geheimniſſe. Betrachten Sie mich alſo immerhin ſchon als Herrin von Lichtenwarth. (Spaziert auf und ab.)

Bitter.

Noch eine Prätendentin! No. 2. Wenn das ſo fortgeht —

8. Scene.

Die Vorigen. Beate (von rechts)

Beate (verſtimmt).

Da ſind Sie ſchon, Juſtizrath? Ich wollte eben nach Ihnen ſchicken — und nun paßt es mir doch nicht —

Bitter.

Wenn ich jetzt ſtöre — (will gehen.)

Beate.

Nein, bleiben Sie. Ich habe den Kopf ſo voll und ärgre mich fürchterlich. Ach Antoinette. Geh nur fort, Kind, ich habe mit dem Juſtizrath zu reden. Nein, bleib, bleib, es iſt ja doch kein Geheimniß mehr.

Antoinette.

Die gnädige Frau ſind verſtimmt, und wenn Sie die Laune verlieren —

Beate.

Was geht es Dich an? Das iſt meine Sache. Juſtizrath, kommen Sie näher, wundern Sie ſich aber nicht. Ich bin, und hätte es ſchon ſeit vier Jahren ſein müſſen, die einzige, rechtmäßige und uneingeſchränkte Eigenthümerin von Lichtenwarth —

Bitter.

Sie, gnädige Frau? Numero drei!

Antoinette und Beate.

Drei?

Bitter.

Ja, meine Damen, denn Clärchen meint auch, ſie hätte nur „ja“ zu ſagen und ihr gehöre Dora's ganzer Beſitz.

Beate.

Clärchen?

Antoinette.

Was will denn die? Nun, ehe ich es der gönnte —

Bitter.

Beruhigen Sie ſich. Sie Alle haben gleiche Rechte an Lichtenwarth, das heißt Sie haben alle Drei gar keines. Tröſten Sie ſich zuſammen. Wenn das Glück Ihnen nicht wo anders herkommt, bleiben Sie die arme Tante, Clärchen kann ihren Walther heirathen —

Antoinette.

Clärchen, heirathet, den hübſchen Inſpector? heirathet noch vor mir? — das Kind? Nein, ehe ich das ertrage —

Bitter.

Und Sie Antoinette, wenn Sie wirklich Ihre Erſparniſſe verſchenkt haben, bleiben das arme Kammerkätzchen, ich aber bleibe der Juſtizrath Bitter, und übrigens Ihr Aller dienſtwilliger, getreuer, aufrichtiger Rathgeber, Anwalt und Freund. (Er wendet ſich lachend zum Hintergrund.)

Beate (hält ihn am Rock).

Nein, ſo kommen Sie nicht davon.

Antoinette (auf der andern Seite ihn haltend).

So laſſen wir Sie nicht fort.

Bitter.

Ja, was ſoll ich denn noch?

Beate.

Ich glaube Ihnen nicht, es iſt wieder eine von Ihren Malicen

Antoinette.

Richtig! Aber jetzt hilft's nichts, jetzt muß Jaques heraus mit der Sprache. Gewißheit muß ich haben. (Ab.)

Beate.

Justizrath, ich würde Ihnen glauben, denn es kam mir gleich zu wunderbar vor, hätte nicht Kurt mir meine Ansprüche eröffnet, Kurt, der Jurist ist, die Akten kennt und nie lügt. Da ist er. Er soll es Ihnen selbst sagen.

Bitter.

Nun, auf die Deduction wäre ich begierig.

9. Scene.

Kurt (aus Dora's Zimmer). **Beate. Bitter.**

Kurt.

Tante, liebe Tante, ich bin der glücklichste Mensch von der Welt, Dora liebt mich. (Er will sie umarmen.)

Beate.

Dora liebt Dich? Was ist das wieder für eine unglaubliche Geschichte? Höre, Kurt, es betrübt mich sehr, aber seit einiger Zeit fürchte ich, daß Du Dir das Lügen angewöhnst.

Kurt.

Aber Tantchen —

Beate.

Nein, nein, bleib mir vom Halse. Erkläre hier einmal dem Herrn Justizrath —

Kurt.

Ah, der Herr Justizrath! (Begrüßung.)

Beate.

Meine Ansprüche auf Lichtenwarth.

Kurt.

Nein, nein — (verlegen.) Damit iſt es nichts. Vergieb mir, daß ich Dich täuſchte, aber in dem Augenblick konnte ich mir wahrhaftig nicht anders helfen, — aber — Du haſt auch nicht den geringſten Anſpruch, das glaube mir. Ich erkläre Dir ſpäter —

Beate (heftig).

Ich will keine Erklärung, aber nun glaube ich auch nicht, daß Dora Dich liebt — Kurt, hatte ich es um Dich verdient, daß Du mir die Geſchichte aufbandeſt? Lächerlich gemacht habe ich mich vor aller Welt —

Kurt.

Liebe, gute Tante —

Beate (wieder ganz weich).

Nun, laß es gut ſein. Mir iſt wieder ganz leicht, ganz vergnügt, denn wie ich mich in der Stunde geärgert habe, in der ich reich war! (Ganz ernſthaft.) Iſt es denn wahr, daß Dora Dich liebt? Ich kann's noch immer nicht begreifen.

Kurt (aufjubelnd).

Sie hat mir ihr Wort gegeben, ſie iſt die Meine. Aber Tante, Herr Juſtizrath, ſtehen Sie mir jetzt bei. Dora weiß nämlich noch nicht — daß ich der rechtmäßige Erbe von Lichtenwarth bin.

Beate.

Wie, Du biſt?

Bitter.

Sie auch? Noch ein Prätendent? Das iſt nicht übel! No. 4.

Zuſammen.

Kurt.

Ich habe die Acten ſtudirt, Herr Juſtizrath.

Beate.

Um Alles in der Welt, fangt mir damit nicht wieder an. Nun die Dinge ſo ſtehen, nun Dora deine Frau wird, kommt's gar nicht darauf an, ob Du es von ihr, oder ſie es von Dir bekommt. Das iſt, Gott ſei Dank, ganz einerlei.

Bitter.

Nein, meine Gnädigſte, einerlei iſt das denn doch nicht.

Kurt.

Dora wird kommen. Helfen Sie mir beide, daß ſie nicht ihr Wort zurücknimmt, wenn ſie erfährt, daß ich der Herr bin von Lichtenwarth.

Bitter (für ſich).

Er bleibt dabei! (Laut.) Verlaſſen Sie ſich darauf, das bringen wir in Ordnung.

Letzte Scene.

Kurt. Beate. Bitter. (Darauf) **Dora.** (Darauf) **Walther und Clara,** (endlich) **Antoinette und Jaques.**

Kurt (ihr entgegen).

Dora, meine theure Dora — (ſprechen leiſe zuſammen.)

Beate.

Ich werde immer confuſer. Und der Juſtizrath ſteht da, und lacht höhniſch. Das Scheuſal! Schließlich nimmt er den Beſitz und agt uns Alle fort. Er wäre es im Stande.

Walther.

Erklären Sie mir, Herr Juſtizrath, ich verſtehe Clärchen nicht, ſie ſchlägt meine Hand aus, und weint —

Clärchen.

Ja, dabei ſoll einer noch nicht weinen?

Antoinette (zieht den widerſtrebenden Jaques herein.)

Jetzt muß er Rede ſtehen. Ich will endlich wiſſen, woran ich bin.

Bitter.

Einen Augenblick, wenn ich bitten darf. Ich werde die Parteien anrufen.

Dora.

Ja, was haben ſie denn Alle? Thränen und Aufregung. Ah die Guten, mein Schickſal geht ihnen zu Herzen. Tröſtet Euch und ſeht mich nicht mehr bekümmert an. Ob ich auch verliere an äußerem Glanz, ich war nie glücklicher als in dieſem Augenblick, denn ich liebe, und werde geliebt.

Clärchen (für ſich, weinend).

Nun kommt's.

Dora.

Meinem Vetter Kurt habe ich meine Hand, mein Herz, meine Zukunft übergeben.

Clärchen (für ſich).

Sie liebt Kurt, alſo nicht Wolther —

Antoinette.

Sie giebt ihre Rechte auf? Nun, da ſehe ich nicht ein, weshalb Jaques nicht eintreten ſoll?

Bitter.

Was muß ich hören? Dora, Sie ſind um ihr ganzes ſchönes Vermögen, mit dem Sie geſtern noch die Welt auskaufen wollten. Das iſt hart, wenn es nur gewiß iſt. Freilich an Prätendenten fehlt es nicht, da iſt zum Beiſpiel die Tante —

Beate.

Ich? Abſcheulicher Menſch, müſſen Sie mich an die Thorheit erinnern? Ich bin — froh, daß ich's wieder los bin.

Bitter.

Herr Wolther, wie ich höre —

Walther.

Habe ich nicht auf mein Wort verſichert, daß ich nicht daran denke?

Ritter.

Antoinette, die behauptet daß Jaques —

Jaques.

Ich? Wer kann mir das nachſagen? Antoinette, Sie? —

Antoinette.

Aber ſo ſein Sie doch ſtill, und blamiren Sie mich nicht.

Ritter.

Ja, da bleibt ja nur noch der Herr College.

Dora.

Kurt? Das iſt nicht möglich.

Kurt.

Herr Juſtizrath, rechtfertigen Sie ſo mein Vertrauen?

Beate.

Ja, wenn er Malicen ausüben kann, achtet er nichts.

Ritter (zieht ein Papier aus der Taſche, und reicht es Kurt).

Sie ſind der einzige Rechtsverſtändige in der Verſammlung. Leſen Sie. (Zu Dora.) Dora, wenn nun dort Ihr Vetter, Ihr Verlobter, der Herr und Beſitzer wäre von Lichtenwarth —

Dora.

Wenn er mich getäuſcht hätte, glaubte ich ſeiner Liebe nicht, und niemals könnte ich die Seine werden. (In Thränen ausbrechend, das Geſicht in den Händen tragend). Das zerbricht mein ganzes Glück.

Kurt (für ſich).

Die Abfindungsacte mit den Agnaten? Dora's Eigenthum iſt ihr nicht anzufechten. (Zu Dora.) O, meine Dora!

Dora.

Laß mich, Kurt, ich glaube Dir nicht mehr.

Bitter.

Zürnen Sie ihm nicht, Dora. Wenn einer der Schuldige iſt, bin ich es. Ja, ich will es geſtehen, die ganze Geſchichte war meine Erfindung.

Alle.

Ihre Erfindung. Sehe einer die Bosheit. Und weshalb? Geben Sie Rechenſchaft!

Bitter.

Rechenſchaft bin ich nur Dora ſchuldig: (führt ſie vor, halbleiſe.) Ich ſah, wie gefährlich der Reichthum wurde in Ihren Händen, wie Ihr Charakter in Laune und Eigenſinn, ihr Wohlſtand in Verſchwendung unterzugehen drohte. Ich wollte zeigen, wie unſicher der Grund, auf dem Sie bauten, denn meiner Fürſorge war Ihr Wohl anvertraut von Ihrem Vater, meinem Freunde. Und — das ſagen Sie aber Niemand wieder, ich habe doch ein klein wenig Herz, und das Bischen Herz hängt an Ihnen, an Ihrem Beſitz, dem Vermächtniß meines beſten Freundes.

Beate (zu den Andern).

Er lügt ihr etwas vor, das ſollt Ihr ſehen.

Dora (fällt Bitter um den Hals).

O, Sie beſter, Sie treuſter Freund.

Bitter.

Nein, machen Sie mich nicht weich, das kann ich nicht ertragen. Da ſteht Ihr Verlobter, der Ihnen die Hand bot, als er Sie für arm hielt.

Beate.

Früher hätte er es nicht gewagt, nicht ums Leben, und er liebte Dich doch, das weiß ich —

Kurt.

Und daß ich mich reich glaubte, gab mir den Muth —

Bitter.

Nun aber will er Sie nicht mehr, weil Sie reich ſind und er arm. Auf die Liebe kommt's ja nicht an. Laſſen Sie ihn laufen, Dora. Sehn Sie, Clärchen geht Ihnen mit gutem Beiſpiel voran. Sie liebt zwar den Herrn Walther, aber er könnte doch reich ſein, und deshalb ſchlägt ſie ihn lieber aus. Wenn das nicht vernünftig iſt —

Clärchen.

Onkel! — (Zu Walther.) Vergieb mir, ich war recht thöricht — aber jetzt bin ich ſo glücklich. (An ſeiner Bruſt.) Alles will ich mit Dir theilen.

Bitter.

Sie beſinnt ſich. Wahrhaftig! da iſt Antoinette characterfeſter — die wird alte Jungfer, fängt wieder an zu ſparen —

Antoinette.

Wer ſagt Ihnen das, Herr Juſtizrath? Wenn die Clara heirathet, ſoll ich nachſtehen? Niemals. Jaques, ich bin die Ihrige.

Jaques (für ſich).

Na, es muß ſein, und die Schuld habe ich mir ſelbſt zuzumeſſen. (Er reicht Antoinette die Hand.)

Bitter.

Ei, da ſcheint ja Alles geſchlichtet, die Sonne geht auf nach dem Sturm —

Beate.

Aber den Sturm haben Sie ganz allein angerichtet, Unmenſch.

Beate, Clärchen, Antoinette.

Schämen Sie ſich denn gar nicht, haben Sie gar kein Gewiſſen? (Sie drängen auf den Juſtizrath ein.)

Dora (dazwiſchen tretend).

Laßt mir den Juſtizrath zufrieden. Ich verſtehe ihn jetzt.

(Der Vorhang fällt.)

Die böſe Stiefmutter.

Familienbild in einem Aufzug.

Personen.

Hartenstein, ein reicher Fabrikbesitzer.
Christiane, seine Frau zweiter Ehe.
Friederike, ihre Nichte.
Justizrath **Wohl**, Hartenstein's Freund.
Bernhard.

Ort der Handlung: Eine Provinzstadt.
Zeit: Frühjahr 1871.

Die Bühne stellt ein gut aber bürgerlich meublirtes Zimmer in Hartenstein's Hause vor. Mittelthür und Seitenthüren. Rechts Fenster, daneben ein Schreibtisch im Vordergrund. Links Sopha mit Tischchen daneben. Im Vordergrund ein Lehnstuhl

Der Verfasser behält sich und seinen Erben oder Rechtsnachfolgern das ausschließliche Recht vor, die Erlaubniß zur öffentlichen Aufführung zu ertheilen.

1. Scene.

Wohl (am Schreibtisch, eine Schrift lesend. Darauf) **Christiane** (aus der Mitte, mit dem Strickstrumpf, Körbchen am Arm).

Wohl.

Nein! das gebe ich nicht zu, das ist empörend, das schreit zum Himmel.

Christiane.

Mein Gott, Justizrath, was ist Ihnen denn zugestoßen? Sie toben ja —

Wohl (aufstehend).

Ah, Frau Hartenstein, Sie kommen zur guten Stunde, oder zur bösen, wie Sie wollen.

Christiane (lachend).

Nun, wenn es auf meinen Willen ankommt — zur guten. Behalten Sie Platz, Herr Justizrath, und wenn ich Sie nicht störe — (Sie setzt sich links und strickt weiter.)

Wohl.

Im Gegentheil! (Immer heftig.) Ich habe ein Wort mit Ihnen zu reden, aber, wenn Sie erlauben, im Auf- und Abgehen!

Christiane.

Nach Bequemlichkeit.

Wohl.

Wenn aber das Wort etwas deutlich, etwas unerwünſcht ausfallen ſollte —

Chriſtiane.

Hu, Sie machen Einem ja ordentlich Angſt.

Wohl.

Aber als älteſter Freund Ihres Mannes —

Chriſtiane.

Müſſen Sie mir Grobheiten ſagen? Nun ich bin auf Alles gefaßt.

Wohl.

Spotten Sie nicht. Sie kennen die Schrift da?

Chriſtiane.

Ja! Es iſt das Teſtament meines Mannes, er hat es mit mir beſprochen —

Wohl (bämiſch).

Das konnte ich denken! —

Chriſtiane.

Und Sie, ſein Freund, der gewiegte Rechtsgelehrte, ſollen ſagen, ob es nach allen Formen des Geſetzes unantaſtbar iſt.

Wohl.

Das kann ich leider nicht leugnen.

Chriſtiane.

Nun, dann iſt es ja gut.

Wohl.

Nein! Es iſt ſchlecht. Sie kennen den Inhalt —?

Chriſtiane.

Ja! Mir, falls ich ihn überleben ſollte, was Gott verhüte, oder nein, was ich ihm herzlich wünſche, läßt er eine Rente, mehr als genug, und ſein ganzes anderes Vermögen erbt meine Nichte Riekchen, unſere Adoptivtochter.

Wohl.

Wiſſen Sie nicht, daß Hartenſtein einen Sohn hat, aus erſter Ehe?

Chriſtiane (aufſtehend, ganz ruhig).

Ja! Aber man ſpricht nicht von ihm hier im Hauſe. Der junge Menſch ſoll ſehr verzogen und eigenwillig geweſen ſein. Er ging nach Paris in ein Geſchäft. Der Vater wollte ihn zurückhaben, weil er allerlei hörte, das ihm nicht gefiel, und weil der alte Soldat von Anno 13 die Franzoſen nicht leiden kann. Der Sohn erklärte, Paris ſei der einzige Ort, an dem man leben könne, und kam nicht zurück. Je dringender der Vater, deſto eigenſinniger wurde der Sohn. Er wurde 23 Jahre alt und hätte ſich müſſen als Militär ſtellen. Er kam noch nicht und verbannte ſich ſo ſelbſt aus der Heimath und dem Elternhauſe. Der Vater ſagte ſich los von dem Deſerteur, leidet nicht, daß man ihn nur nennt, und hat ſein Wort gegeben, daß er niemals einen Groſchen ſeines Vermögens erben ſoll. Das iſt die traurige Geſchichte des einzigen Sohnes, und (lachend) wenn Sie mir die erzählen wollten, ſo war das nicht mehr nöthig. (Setzt ſich wieder.)

Wohl.

Oh, ich wußte ſie auch ſchon. Sind Sie fertig? Darf ich nun reden?

Chriſtiane.

Nach Belieben! —

Wohl.

Alſo —

Chriſtiane.

Vergeſſen Sie nicht, daß Alles das geſchehen war, ehe ich Hartenſtein heirathete.

Wohl.

Werde ich denn endlich zu Wort kommen? Ich will Ihnen nur

ſagen, was die Welt ſpricht, und ungefähr iſt das auch meine Meinung. Früher ſchalt man auf den leichtſinnigen Sohn, jetzt aber nimmt man Partei gegen den allzuſtrengen Vater.

Chriſtiane.

Iſt das meine Schuld?

Wohl.

Das meint man. Man meint, — aber das iſt eine alte Erfahrung, wenn alte Männer ſich wieder verheirathen, — die Frau kann mit ihm machen, was ſie will, ſie hätte Vater und Sohn verſöhnen können —

Chriſtiane.

Hartenſtein hatte ſein Wort feierlich gegeben, und wer ihn kennt, weiß, daß er das niemals zurücknimmt.

Wohl.

Aber man kennt die Stiefmütter, ſie thun Alles, um die Kinder erſter Ehe aus dem Hauſe, aus dem Herzen zu beſeitigen. Sind keine eigenen Kinder da, ſo finden ſich doch eigene Verwandte, eine Nichte zum Beiſpiel. Und wenn man von dieſem Teſtament hört, wird's hart hergehen über die böſe Stiefmutter —

Chriſtiane (lachend).

Ach ja, das glaube ich ſelbſt, und wenn Sie mir auch damit etwas Neues ſagen wollen —

Wohl (in höchſter Entrüſtung).

Frau Hartenſtein, Sie lachen, lachen der öffentlichen Meinung in's Geſicht. Sie ſind herz- und gewiſſenlos. Ich wollte es nicht ausſprechen, aber Sie zwingen mich dazu. Wenn das Teſtament ſo ausgeführt wird, komme ich niemals wieder über dieſe Schwelle. Ich gebe Ihnen mein Wort —

Chriſtiane (aufſpringend).

Nein, thun Sie das nicht! Sie wären im Stande es zu halten und meinen Mann um den Verkehr mit ſeinem beſten Freunde zu bringen. (Wieder heiter.) Schelten Sie mich, toben Sie ſich aus gegen mich, nennen Sie mich immerhin ohne Herz und Gewiſſen, eine böſe Stiefmutter, aber verlaſſen Sie Hartenſtein nicht.

Wohl (für ſich).

Aus der Frau kann kein Menſch klug werden. (Laut.) Ich gebe Ihnen ja nicht allein die Schuld. Die größere Hälfte trägt er. Er iſt ein hochmüthiger, eigenſinniger, heftiger Mann, mit dem kein Menſch mehr auskommt.

Chriſtiane (heftig).

Herr Juſtizrath, das verbitte ich mir! Auf meinen Mann laſſe ich nicht ſchelten, am wenigſten in meinen eigenen vier Pfählen. Nun meinetwegen, ich will Schuld ſein, Schuld ganz allein. Ich bin die böſe Stiefmutter, die zweite Frau, die ihren alten Mann um den Finger wickelt, ihre arme Schweſtertochter zur reichen Erbin macht, ich bin das Alles, aber auf meinen Mann laſſe ich nichts kommen. Das merken Sie ſich, ein für allemal.

2. Scene.

Die Vorigen. Hartenſtein (von links).

Hartenſtein.

Mein Gott, was habt Ihr denn? Ich ſitze bei meinen Rechnungen und höre hier heftige Reden. Was giebt's denn?

Chriſtiane (plötzlich ganz heiter).

Nichts Alter, nicht das Geringſte. Der Herr Juſtizrath erzählt mir Mordgeſchichten, was die Leute reden, Kriegsnachrichten. Er ſchilt auf Thiers und Gambetta, oder wie ſie alle heißen. Darum hätteſt Du ruhig können bei Deinen Rechnungen bleiben.

Hartenſtein.

Ich bin fertig. Nun, Wohl, iſt das Teſtament ſo in richtiger Form, daß Ihr Juriſten nichts daran umkniffeln könnt?

Wohl.

Juriſtiſch iſt's ganz in der Ordnung, aber ſonſt —

Hartenſtein (ſchnell).

O, das genügt. Das Uebrige iſt meine Sache, nehme ich auf mein Gewiſſen, reden wir nicht mehr davon.

Wohl.

Aber Hartenſtein, ich muß reden. Haſt Du bedacht, daß Du —

Hartenſtein (ſchon heftig).

Ich habe bedacht, daß ich kein Kind habe — (faſt ſchreiend) kein Kind, daß ich alſo mit meinem Vermögen, das ich ſelbſt erwarb, ſchalten kann, wie es mir beliebt.

Wohl.

Du hätteſt kein Kind? Hartenſtein —

Chriſtiane (die ängſtlich zwiſchen Beiden ſteht und verſuchte in's Wort zu fallen).

Einen Augenblick, Herr Juſtizrath, bitte. (Zu Hartenſtein.) Alterchen, ich habe ſehr nothwendig mit Dir zu reden. Sei nicht böſe.

Hartenſtein (noch verſtimmt).

Chriſtiane, thu' mir den Gefallen —

Chriſtiane (legt ihm ſchmeichelnd an und hat die Hand auf ſeine Schulter gelegt).

Hartenſtein (ſchon freundlicher).

Nun, was willſt Du denn?

Chriſtiane.

Geld, aber viel Geld. In der ganzen Kriegszeit habe ich mir nicht ein Stück für meinen Anzug angeſchafft. (Hartenſtein will reden.) Sage nicht, daß das auch garnicht nöthig iſt, daß ich eine alte Schachtel bin, die ſich nicht zu putzen braucht —

Hartenſtein.

Aber das wollte ich ja gar nicht ſagen.

Chriſtiane.

So biſt Du aber immer! (Mit gemachter Verſtimmung) Zum Spektakel kann ich doch nicht einhergehen, mit einem Winterhut zum Frühjahr, und das Riekchen erſt recht nicht. Wenn die Erbſen groß werden, halten ſie mich ja wahrhaftig für einen Spatzenſchreck — aber das iſt Dir ganz egal, Alter. Herr Juſtizrath, Sie hören es nun, wie ich bitten und betteln muß, um ein paar erbärmliche Strohhüte, ein paar Mantillen, einen neuen Sonnenſchirm, na und wenn's hochkommt, noch ein oder zwei Kleider. Iſt denn das die Welt für einen reichen Mann? Aber (faſt weinend) keinen Schritt gehe ich aus der Thür, das ſage ich Dir, in den alten Lumpen, ich habe ſie auch ſchon an Landwehrfrauen verſchenkt.

Hartenſtein.

Na — na — na. Biſt Du nun endlich fertig? Haſt Du nun genug geſcholten, geweint? Mein Gott, ich gebe Dir ja, was Du willſt. Es freut mich ja. —

Chriſtiane.

Sehn Sie, Herr Juſtizrath, ſo iſt er immer. Habe ich es Ihnen nicht geſagt?

Hartenſtein.

Ich gebe Dir hundert Thaler — (Chriſtiane macht ein Geſicht) 200 Thaler — (ärgerlich) 500 — 1000 Thaler, wenn Du willſt —

Chriſtiane (vergnügt)

Ach ja, Alter! Tauſend Thaler, ich werde ſie mir in der Kaſſe zahlen laſſen. Herr Juſtizrath, Sie haben es gehört. Es iſt wohl eigentlich zu viel. — Da Du es aber einmal geſagt haſt. Nun will ich aber auch in Ewigkeit nichts wieder verlangen.

Hartenſtein (freundlich)

Gut alſo, ſo biſt Du zufrieden.

Chriſtiane.

Ja, Alter. Warte einmal. Hundert Flaſchen Wein für das Lazareth nebenan könnteſt Du mir auch noch geben! — Sage nichts, ich hole ſie aus dem Keller. Und Du haſt doch nichts dagegen, daß ich den Reconvalescenten erlaube, in unſerem Garten ſpazieren zu gehen? Der Lazarethhof iſt wie ein Gefängniß — und Cigarren brauchen ſie auch wieder.

Hartenſtein (ſehr heiter).

Komm, Juſtizrath, komm in mein Zimmer. Sie iſt einmal im Gang und ſchließlich plündert ſie meine Kaſſe, meinen Weinkeller, meine Cigarren, giebt meinen Garten hin, am Ende wirft ſie mich ſelbſt noch zur Thür hinaus.

Chriſtiane.

Wie er übertreibt, wie er übertreibt. Nein, Alterchen, ich danke Dir, da haſt Du einen Kuß, heute biſt Du einmal wieder zu gut geweſen.

Hartenſtein (umarmt ſie).

Genug, Chriſtiane, genug. Schämſt Du Dich denn nicht? Wir alten Leute und ſolche Zärtlichkeiten, gar noch vor Zeugen. Der Juſtizrath macht ſchon ein ganz verdrießliches Geſicht. Nun alſo, Wohl, auf eine gute Havanna! (Ab nach links.)

3. Scene.

Chriſtiane und **Wohl.**

Wohl.

Nun, Frau Hartenſtein, ich mache Ihnen mein Compliment, Sie ſind ja eine vortreffliche Comödiantin. Glauben Sie nicht, daß Sie mich täuſchen wie ihn, das Geld wollten Sie vielleicht nebenbei, denn die Leute ſagen, daß Sie gierig ſind —

Chriſtiane.

So? Das ſagen ſie?

Wohl.

Aber die Hauptſache war, Sie wollten ablenken, wieder einmal eine Gelegenheit abſchneiden, dem Manne ins Gewiſſen zu reden, wegen ſeines Sohnes. Oh, ich habe es wohl gemerkt.

Chriſtiane (lachend)

Wirklich? Sie hätten auch müſſen ſehr ſchlechter Juriſt ſein, um das nicht zu merken.

Wohl (heftig)

Aber ich gehe zu ihm, unter vier Augen laſſe ich mich nicht abbringen — und wenn er mich zur Thür hinauswirft, habe ich doch meine Schuldigkeit gethan.

Chriſtiane (tritt ihm in den Weg)

Herr Juſtizrath, wollen Sie denn abſolut, daß er noch einen Trumpf darauffetzt? Ich dächte doch, wir hätten ſchon genug. Wollen Sie denn mit Gewalt, daß er heftig wird, daß ihm der Schlag rührt? Sie ſind ja doch ſein Freund. Wollen Sie ſich mit ihm zanken, vielleicht für immer mit ihm brechen, nun Ihnen der liebe Gott noch ein paar Jahre Frieden ſchenken könnte, mit dem Jugendfreund?

Wohl (für ſich)

Curioſe Frau! (Laut.) Frau Hartenſtein, es geht gegen mein Gewiſſen, aber Sie könnten Recht haben, der Moment iſt nicht paſſend, er war gleich ſo auffahrend —

Chriſtiane (reicht ihm die Hand)

Verſprechen Sie mir, nur heute nicht mehr mit ihm von dem Sohn zu reden. (Da der Juſtizrath zögert.) Gut, ſo gehe ich Ihnen nicht von der Seite, ich kann Tabaksrauch aushalten.

Wohl (ſchlägt ein).

Nein, ich will Sie nicht bemühen. Ich verſpreche es.

Chriſtiane.

Feſt und feierlich?

Wohl (verſtimmt).

Nun ja! Feſt und feierlich.

Chriſtiane (von der Thür forttretend).

Wohl bekomme Ihnen die Havanna.

Wohl.

Aber nur für heute, nur gegen ihn. Trotz Ihrer Geſchicklichkeit, trotz jenes Teſtamentes, ſetze ich den Sohn doch noch in ſeine Rechte, ich, der Advokat, diesmal des Herzens und Gewiſſens. Wohl bekomme Ihnen der Strohhut für 1000 Thaler. (Ab nach links.)

Chriſtiane.

Nein, was für Noth man hat mit den Männern! Nun das Teſtament habe ich wenigſtens erreicht, das iſt ſchon etwas, ja das iſt ſehr viel. (Sie nimmt das Teſtament vom Schreibtiſch und ſchließt es fort.) Riekchen könnte es finden und die darf von dem Teſtamente durchaus nichts wiſſen.

4. Scene.

Chriſtiane. Friederike (aus der Mitte, mit einem leeren Korb, den ſie hinſtellt).

Chriſtiane.

Nun, Riekchen, haſt Du Deine Liebesgaben abgegeben im Lazareth?

Friederike (zerſtreut, traurig).

Ach ja! liebe Tante!

Chriſtiane.

Und das ſagſt Du ſo grämlich? Kind, wenn Dir der Weg da hinaber ſchwer wird, ſo —

Friederike (lächelt).

Ach nein! (Heiter.) Du hätteſt nur ſehen ſollen, wie ſie ſich freuten, wie ſie dankbar waren — wie die Kinder. Und nun iſt heute ſo ſchöner Sonnenſchein. Wer heraus darf, iſt im Freien, unſer ganzer Garten iſt voll Reconvalescenten, und ſie jubeln, ſcherzen, probiren die Krücken, es iſt zum Todtlachen.

Chriſtiane.

Und doch kamſt Du ſo ernſt zurück?

Friederike.

Weil nicht Alle im Garten waren, die da hätten ſein können.

Chriſtiane.

Wie?

Friederike.

Ach, Du böſe Tante, nichts kann man vor Dir verbergen. Nun, ich wüßte auch nicht, weshalb ich es Dir nicht erzählen ſollte. Da iſt ein junger Unteroffizier von den rheiniſchen Jägern —

Chriſtiane.

Ah! der alſo —

Friederike.

Wie? Kennſt Du ihn?

Chriſtiane.

Nein! Ich bin niemals im Lazareth geweſen — aber — er iſt vom Regiment meines Bruders — deshalb meinte ich.

Friederike.

Nun ſiehſt Du, der kam recht ſchwer krank hier an, mit einer tiefen Hiebwunde über Stirn und Backe. Aber er wurde hier noch kränker, der gute Doctor konnte nicht begreifen, wodurch. Er wollte mit Gewalt fort von hier, weil er behauptete, er könnte hier nicht geſund werden. Aber transportirt konnte er nicht werden. Nun hat er

ſich doch erholt, erſt langſam, dann immer ſchneller, und jetzt ſitzt er ſchon wie ein Geſunder auf dem Lazarethhofe in der Sonne.

Chriſtiane.

Auf dem häßlichen Hof! Ja, weshalb kommt er nicht in unſern Garten?

Friederike.

Ja, das iſt's ja eben. Er will nicht. Ein paar Mal, wenn ich über den Hof ging, ſah ich ihn an der Planke lehnen und ſo traurig hinüberſehen, ſo traurig. Dann redete ich ihn an, und gleich machte er ein heiteres Geſicht, aber wenn ich ihn einlud, und glaube mir, ſo freundlich als ich nur konnte, in den Garten zu gehen, die Thür ſtände auf, flog ein Ausdruck von Zorn über ſeine Züge, er wies meine Einladung mit einem kurzen „Nein" zurück, und zuletzt, heute zum Beiſpiel, traute ich mich gar nicht, ihn anzureden.

Chriſtiane.

Und das machte Dich traurig?

Friederike.

Ja Tante! Tag und Nacht zerbreche ich mir den Kopf, was ihm wohl fehlen kann, und ich weiß nicht, ich verliere ihn gar nicht mehr aus den Gedanken. — Ich möchte ihm ſo gern helfen.

Chriſtiane (die mit geſpannter Aufmerkſamkeit folgte, heiter).

Riekchen, ich hoffe doch nicht, daß Du Dein Herz an irgend einen unbekannten Vaterlandsvertheidiger verloren haſt? —

Friederike.

Aber Tante —

Chriſtiane.

Nun laß gut ſein. Aber das iſt ja noch beſſer. Der Brummbär, für alle Deine Freundlichkeit. Nicht in unſern Garten will er kommen? Ach, das wollen wir doch ſehen. (Will gehen.)

Friederike.

Tante, ich beſchwöre Dich — laß ihn, ich kann ihn gar nicht leiden.

Chriſtiane.

Nun, wenn Du ihn nicht leiden kannſt, das iſt etwas Anderes, da hat es um ſo weniger Gefahr. Er muß auch garſtig genug ausſehen mit ſeinem Hieb über Stirn und Backe. Aber er iſt von meines Bruders Regiment — ich gebe mich nicht anders zufrieden, er ſoll in unſern Garten kommen, in unſer Haus ſogar, ſoll Dir abbitten, wenn er ungezogen war. (Friederike macht eine bittende Bewegung.) Nein, Kind, das laſſe ich mir nicht gefallen. Die ganze Stadt nennt mich die böſe Frau, ich werde ihm den Text leſen, daß er mich auch ſo nennen ſoll — ſchon weil er von meines Bruders Regiment iſt. (Ab durch die Mitte.)

Friederike (allein).

Er ſieht gar nicht garſtig aus, wie die Tante annimmt, er iſt ſchöner als Alle, trotz ſeiner Narbe. Wenn ſie ihm Vorwürfe machte, daß er unfreundlich zu mir geweſen ſei! Aber er war ja gar nicht unfreundlich, nur wenn ich ihn in den Garten einlud, und das hat vielleicht mir gar nicht gegolten. Was ſoll er von mir denken? — Das erſte Mal, als ich zu ihm trat, ſaß er auf der kleinen Bank vor der Thür und war ſogar ſehr zuthunlich. Er fragte mich, wer ich ſei, denn er müſſe doch wiſſen, wer ihm die ſchönen Cigarren brächte. Ich ſagte nur: Eine arme, heimathsloſe Waiſe, die Verwandte aus Erbarmen erziehen ließen und ſeit einigen Wochen in ihr Haus nahmen. Und da nahm er meine Hand und erwiederte: Ich bin auch eltern- und heimathslos, auch arm. (Traurig.) So hat er nie wieder zu mir geſprochen. Später hat er mich einmal nach meinem Vornamen gefragt, und ſeitdem nennt er mich: Friederike. „Arme, heimathsloſe Waiſen

ſind Geſchwiſter in der Welt", ſagt er, „und Geſchwiſter nennen ſich bei Vornamen." Ach ja! Ich will ſeine Schweſter ſein, und ich bin meiner Armuth ordentlich dankbar, daß ſie mich dazu machte.

5. Scene.

Wohl (von links). **Friederike.**

Wohl (ohne Friederike zu bemerken).

Ich muß meinem Aerger Luft machen. Dem alten Hitzkopf darf ich nichts ſagen, das habe ich einmal der böſen Frau verſprochen. (Laut.) Ah, Fräulein Riekchen, gratulire, gratulire unterthänigſt.

Friederike.

Mir, Herr Juſtizrath? Ich wüßte doch nicht —

Wohl.

Sind eine reiche Erbin geworden, Adoptivtochter des reichen Hartenſtein. Oh, die Freier werden nun kommen, haben die Auswahl. Wie geſagt — gratulire.

Friederike.

Ich verſtehe Sie nicht, Herr Juſtizrath. (Lachend.) Ich, eine reiche Erbin?

Wohl.

Sie lachen? Ganz die Tante, ganz das liebe, uneigennützige, fügſame Tantchen. Charmantes Riekchen, mir machen Sie nichts weiß. ich habe das Teſtament in Händen gehabt, geleſen —

Friederike.

Das Teſtament? Herr Juſtizrath, ich wäre wirklich —?

Wohl.

Ja, wirklich! Sie ſind das reichſte Mädchen der Stadt. Meinen unterthänigſten Glückwunſch. Habe nur noch einen Geſchäftsgang, eine Beſprechung mit dem Doctor Wohlmuth —

Friederike.

Unſerm Arzt im Lazareth?

Wohl.

Demſelben. In einer Stunde bin ich wieder hier. Dann wird alles gerichtlich gemacht. Wohl bekomme der ungerechte Mammon. (Will gehen.)

Friederike.

Herr Juſtizrath, was habe ich Ihnen gethan? Sie waren immer ſo freundlich zu mir, und heute — ich verſtehe Sie nicht.

Wohl (umkehrend).

Sie haben Recht, Riekchen, Sie ſind unſchuldig, vielleicht ganz unſchuldig daran. Die Tante hat das alles beſorgt. Aber Sie hätten ſich nur nicht verſtellen müſſen. Es iſt ja kein Unrecht, reich zu ſein—

Friederike.

Wie, ich wäre wirklich reich?

Wohl (ſtreichelt ihr die Stirn, gutmüthig).

Und dabei können Sie immer ein gutes, liebes Kind bleiben. (Küßt ſie auf die Stirn.) Nicht wahr, das wollen Sie? Und wenn ich vorhin etwas ärgerlich war, ſein Sie mir nicht böſe, ich war es nicht auf Sie, gewiß nicht (Aufſtehend). Aber Ihre Tante, dieſe intriguante Heuchlerin, könnte ich vergiften. Trauen Sie ihr nicht, Riekchen, trauen Sie ihr in gar nichts. (Ab.)

Friederike (allein).

Was er nur hatte? Ich ſoll reich ſein, die Adoptivtochter des Onkels? Mein Gott, wenn ich reich wäre, dann wäre ich ja nicht mehr ſeine Schweſter, dann hätte ich ihn belogen. — Nein, ich will nicht reich ſein — nicht unter die Augen könnte ich ihm wieder treten. — Und was ſagte der Juſtizrath von der Tante? Intriguant nennt er ſie, und heuchleriſch Heimlichkeiten hat ſie immer, das habe ich wohl bemerkt. Nun fürchte ich mich ordentlich vor ihr.

6. Scene.

Chriſtiane (durch die Mitte). **Friederike.**

Chriſtiane.

Er kommt, kommt hierher, hier in das Zimmer. Habe ich es Dir nicht geſagt, Riekchen? O, mit den eigenſinnigen Männern muß man nur umzugehen wiſſen.

Friederike.

Er kommt? Aber Tante, um Gotteswillen, was haſt Du gethan?

Chriſtiane (lachend).

Was ich verantworten kann. Erſchrick nicht! — Du haſt ihn gern, Kind, das iſt ja kein Unrecht, am wenigſten in dieſer Zeit, in dieſer großen Zeit, in der wir Allen denen ſo gern unſer Herz öffnen, die für das Vaterland ſtritten und litten. Vielleicht iſt es auch bei Dir nichts weiter als das. Aber Du ſollſt Dir klar werden, und das kannſt Du nur, wenn Du ihn kennen lernſt.

Friederike (für ſich).

Hätte der Juſtizrath Recht? Hätte ſie noch Anderes im Sinn? Wie lächelt ſo triumphirend.

Chriſtiane.

Nun, dankſt Du mir nicht?

Friederike.

Tante, wie haſt Du es angefangen, daß er Dir ſo ſchnell gewährte, was er meiner Bitte abſchlug?

Chriſtiane (lachend).

Ja, Kind, das iſt nun mein Geheimniß. (Friederike wendet ſich ab). Wie, Kind, Du willſt ihn nicht ſehen? Gut, ſo beſtelle ich ihn ab. Wenn Du ihn einmal durchaus nicht ſehen willſt —

Friederike.

Das habe ich ja nicht geſagt.

Chriſtiane.

Alſo doch?

Friederike.

Du verſchweigſt mir etwas.

Chriſtiane (erſchreckt).

Wie?

Friederike.

Iſt's wahr, was der Juſtizrath ſagt, Du, der Onkel wollt mich als Euer Kind annehmen?

Chriſtiane.

Biſt Du es nicht ſchon?

Friederike.

Wollt mich reich machen?

Chriſtiane.

Das hat er Dir auch erzählt? (Aergerlich.) Dieſe Männer verderben einem Alles, Alles. Und der Juſtizrath ſoll mir wieder vor die Augen kommen! Komm, ich erzähle Dir das in Deinem Zimmer.

Friederike.

Aber das iſt ja ſchrecklich, dann habe ich ihn ja belogen.

Chriſtiane.

Ich habe noch eine andere Bedingung. (Immer noch zornig.) Entweder Du gehorchſt mir, thuſt wie ich Dir ſage, oder ich ſtehe Dir dafür, ich ſchicke Dich fort, und von Deinem Unteroffizier ziehe ich meine Hand ab. Ich hatte mir alles ſo ſchön vorbereitet, und nun kommt dieſer Juſtizrath!

Friederike (für ſich).

Er hatte Recht! Sie iſt böſe, ſie hat Heimlichkeiten.

Chriſtiane.

Nun entſcheide Dich.

Friederike.

Ich will ja alles thun. (Für ſich.) Die böſe Tante! (Chriſtiane und Friederike ab nach rechts).

7. Scene.

Bernhard (durch die Mitte. Uniform. Vollbart. Ein Tuch um die Stirn, Narbe auf der Backe).

Bernhard.

Ich wollte nicht wieder über dieſe Schwelle treten, ich hatte es mir ſo feſt verſprochen. Und da bin ich doch. — O meine Kindheit, meine glückliche Kindheit! (plötzlich auffahrend). Nein, deshalb kam ich nicht her, nicht um weich zu werden, um das verlorne Glück der Jugend, ich bin ein Mann und will's wie ein Mann ertragen, luſtig und friſch in's Leben hinein, wenn es auch jetzt grade nicht roſig lächelt. — Nun, Sonnenſchein iſt aber doch dazwiſchen. Das Bild des lieben Mädchens vom Lazarethhof lächelt mir über alle trüben Gedanken hin. — Aber auch deshalb kam ich nicht. Ich muß das Räthſel löſen, das ſeit zwei Jahren in mein Leben eingreift, es treibt und lenkt, mich trifft, wenn ich es am wenigſten erwarte, und mich in dieſer Stunde wieder aufrüttelt, hierher zwingt und alle meine Entſchlüſſe vergeſſen macht. (Er zieht einen Brief heraus.) Dieſelbe Hand, die mir ſchon nach Paris ſchrieb, und wieder und wieder. (Er lieſt.) „Geh' in das Haus Deines Vaters, ihm ſollſt Du nicht begegnen, aber das Räthſel wird ſich löſen, das Herz wirſt Du finden, das Deiner gedachte in der Heimath. Komm gleich, aber frage nicht, wer Dir dieſe Zeilen ſchrieb. Ein Verſprechen bindet die Lippen." Nichts weiter. Eine Frauenhand. Und hier ſoll ich die geheimnißvolle Freundin finden. Aber ich darf

nicht fragen. Gut, ich will warten, geduldig warten, und nicht fragen. (Er wirft ſich in den Armſtuhl links). O dieſe Räume, und ganz unverändert. Nein, ich will ſie nicht ſehen, will vergeſſen, wo ich bin. (Er bedeckt das Geſicht mit beiden Händen.)

8. Scene.

Friederike (von rechts) **Bernhard.**

Friederike (für ſich).

Mir iſt alle Unbefangenheit fort. Die Tante mit ihrem Geheimniß, mit dem Befehl, nichts zu leugnen, wenn er von Briefen ſpricht, und der Juſtizrath, der mich mißtrauiſch machte gegen die Tante. Und daß ich ihn täuſchte, als ich ihm ſagte, ich ſei eine arme Waiſe. Ach und ſonſt noch — ich weiß nicht, was mir das Herz beklemmt.

Bernhard.

Ich fürchte mich ordentlich vor der Begegnung. — Fürchten? Ich, ein Soldat? Nicht doch. (Er ſteht auf).

Friederike.

Da iſt er!

Bernhard (aufjauchzend)

Friederike! Sie hier? Sie ſind es?

Friederike (verlegen)

Aber Herr Unteroffizier, wen haben Sie denn ſonſt erwartet?

Bernhard.

Ich wußte es ja nicht. O, und Sie haben Recht, ich hätte es errathen können, errathen müſſen, gleich an dem erſten Herzſchlag, als ich Sie ſah, dort auf dem Hofe des Lazarethes, als ich Ihre liebe Stimme hörte —

Friederike.

Was hätten Sie errathen müſſen, Herr Unteroffizier?

Bernhard.

Gut, gut, ich ſoll nicht fragen, Sie wollen es nicht, und ich gehorche. Aber nennen Sie mich nicht immer ſo fremd: Herr Unteroffizier. (Lachend.) Das klingt ſo poſſirlich, wie wir uns gegenüberſtehen —

Friederike.

Ja, wie ſtehen wir uns denn gegenüber?

Bernhard.

O, ich weiß ja jetzt Alles, wenn ich es auch nicht begreife.

Friederike.

Und ich weiß garnichts und begreife noch weniger.

Bernhard.

Aber wozu noch begreifen? Sie ſind es, Sie, Friederike, und ich vergeſſe über dieſem Glück Alles, ſelbſt wo ich bin. (Er nimmt ihre Hand.) Alſo dieſe liebe Hand war es —

Friederike (zieht die Hand fort).

Ich bitte Sie, Herr — Ja, wie ſoll ich Sie denn nennen?

Bernhard.

Nennen Sie mich „Bernhard.“ Ich ſagte es Ihnen ſchon einmal — wir ſind ja wie Geſchwiſter in der Welt: Beide einſam, Beide heimathslos, Beide arm. Die Einſamen müſſen zuſammenhalten im Leben.

Friederike.

Ja, das haben Sie geſagt, aber ſeitdem iſt Alles anders geworden. (Für ſich.) Ach, das ſoll ich ihm ja nicht ſagen.

Bernhard.

Anders? Wie Friederike?

Friederike.

Laſſen Sie es gut ſein, wir wollen doch Geſchwiſter bleiben, und

ich will Sie: Bernhard nennen. Sind Sie nun zufrieden?

Bernhard.

Friederike, Eins erklären Sie mir: was ließ Sie Theilnahme haben für mich, den in der Heimath ganz Vergessenen?

Friederike.

Ach, Sie waren so krank, Bernhard, als Sie in's Lazareth kamen, und sahen so traurig aus, und dann — aber, mein Gott, fragen Sie doch nicht solche Dinge, auf die man gar nicht antworten kann.

Bernhard.

Sie haben Recht, Sie haben Recht — ich soll ja nicht fragen.

Friederike.

Ich hätte so gern gewußt, weshalb Sie zuweilen so heiter und manchmal so traurig waren. Und wenn (zögernd) Sie mir das erzählen wollen — o bitte, Bernhard, vor einer Schwester kann man ja Alles sagen — erzählen Sie mir von Ihrem Leben.

Bernhard.

Ach, ersparen Sie mir — Sie wissen ja — Sie müssen ja wissen.

Friederike.

Kein Wort weiß ich. Und dann, von Ihnen möchte ich es hören. Bitte!

Bernhard.

Nun denn, viel Lobendes ist nicht zu sagen. Ich war ein junger verzogener Bursch, leichtsinnig und vergnügungssüchtig, als ich nach Paris ging. Ich sollte zurückkommen, aber da fesselte mich Allerlei, das ich nicht eingestehen wollte — und bitte — das ich auch Ihnen nicht eingestehen möchte. Ich war eben leichtsinnig und Paris hat so viel Verlockungen. Man befahl mir, und hatte mich doch nie gelehrt zu gehorchen. Ich widersetzte mich, und kam immer tiefer in den Strudel der Freuden, die mich umgaben. Erst wollte ich nicht zurück-

kommen in die Heimath, und bald hatte ich ſie verloren. Ich durfte nicht zurückkehren, denn ich hatte verſäumt, meiner Militärpflicht zu genügen, ich wäre als Deſerteur behandelt worden. Nicht wollen — das erträgt man. Nicht dürfen — das iſt ſchwer. Da kamen denn doch Stimmungen des Heimwehs, Augenblicke, in denen mir meine ganze Schuld klar wurde. Solch einen Augenblick traf der erſte Brief.

Friederike.

Welch ein Brief?

Bernhard.

Sie wollen nicht, daß ich frage, aber erzählen darf ich davon. Wie rührten mich die Nachrichten aus der Heimath, mich, der ich ſeit Jahren nichts erfahren hatte von Allem, was meinem Herzen ſo theuer geweſen war. Nun kam eine ſchwere Zeit. Eine Stelle, die mich kaum ernährte, verlor ich, nicht ganz durch meine Schuld. Die Triumphe Preußens Anno 66 verſtimmten meinen Brodherrn, einen reichen Kaufmann, der ſeine Hauptverbindungen nach Oeſterreich hatte. Er entließ mich, weil ich ein Preuße war. Ich war in Verzweiflung. Da kam der Brief mit der reichen Geldſendung, und ich war gerettet. O, Friederike, Sie können nicht glauben, wie dem Schiffbrüchigen zu Muth war, dem unverhofft das Rettungstau zugeworfen wurde, wenn auch von unbekannter Hand. Ich kenne dieſe jetzt. (Er nimmt ihre Hand.)

Friederike.

Sie kennen ſie? Aber fahren Sie fort.

Bernhard.

Gut! Sie wollen keinen Dank! Nun kam wieder und wieder Geld, ich konnte ein Geſchäft anfangen, es glückte mir. Aber von wem kamen die Briefe, dieſe Sendungen? Ich zerbrach mir den Kopf, aber ich küßte die lieben Briefe, die ſie begleiteten. Nun bereitete ſich der Krieg, wir merkten es lange vorher in Paris. Da, als das Vater-

land ſich erhob, einmüthig, prächtig, erwachte die ganze Liebe zur Heimath, der lange unterdrückte Stolz, ein Deutſcher zu ſein, ſchwellte die Bruſt. Ich hätte nicht bleiben können, wo man meine Heimath ſchmähte. Aber ich wußte keinen Rath. Da kam wieder ein Brief von der lieben Hand. „Jetzt iſt der rechte Augenblick da. Kehre zurück und melde Dich freiwillig als Soldat!“ Das Regiment war bezeichnet und ich zauderte nicht länger. Der Regimentscommandeur ſchien mich ſchon erwartet zu haben. Alles war ſchnell geordnet, ich trug den Ehrenrock meines Vaterlandes und hatte die Heimath wieder. Mit welcher Empfindung, mit welcher Seligkeit zog ich hinaus. Die Andern vertheidigten die Ehre ihres Vaterlandes, ich durfte es mir zugleich wieder gewinnen. Was war es, Blut und Leben einzuſetzen um ſolchen Preis? So durfte ich die Höhen von Spichern mit erſtürmen, dem und jenem meiner Cameraden betten helfen auf dem Felde ihres Ruhms, mitjubeln den deutſchen Sieg. Das trug mir die Treffen ein, auf die ich ſtolz war, wie nie zuvor im Leben. Die Tage, die nun folgten, voll Anſtrengungen und Entbehrungen, wurden die glücklichſten meines Lebens. Wie verblaßte, verzerrte ſich Alles, was ich bis dahin beglückend geglaubt hatte. Es war eine Wiedergeburt, eine Wiedergeburt zum Deutſchſein, deutſch im reinen, keuſchen, männlichſten Sinne des Wortes!

Friederike.

Das that die große Zeit; wir Alle haben das empfunden.

Bernhard.

Für mich nicht die Zeit allein. (faſt flüſternd.) Auf meinem Herzen trug ich die Briefe, die lieben Briefe, die mich erhoben, gerettet, zurückgeführt hatten in die Heimath. O, Friederike, ich hatte in meinen Träumen eine Geſtalt geſucht, der ich die Worte der Freundſchaft zuſchreiben konnte — ich fand ſie nicht, aber ich betete für ſie unter dem

Sternenhimmel des Bivouacs, und wenn es in die Schlacht ging, dem Tode entgegen. Bei Mars la Tour traf mich der faſt tödtliche Hieb, der den Schleier des Traumes über mich warf. Durch ihn zog das Empfinden der geheimnißvollen Freundſchaft wie Verheißung des Geneſens. Als langſam der Schleier ſich löſte von meinen Gedanken, fühlte ich wieder eine unbekannte Macht eingreifen in mein Geſchick, meinen Willen. Hierher führte ſie mich, und heute Morgen, als ich den Brief erhielt, der mich in dies Haus rief, von derſelben Hand, aber noch feucht, die friſchen Schriftzüge, da erſt war ich geneſen. Du haſt mich gerufen, Friederike, da bin ich.

Friederike.

Ich? Mein Gott, Bernhard, Sie könnten glauben —

Bernhard.

Nicht weiter. Ich will ja nicht forſchen. Ein Verſprechen bindet Deine Lippen. Aber Eins weiß ich, und das iſt mir Alles jetzt. Das Vaterland, das ich mir wiedererkämpfte, biſt Du, Dein Herz meine Heimath —

Friederike.

Bernhard!

Bernhard.

Und jetzt laſſe ich Dich nicht mehr, ſo wahr ich wieder ein Deutſcher bin, ein Sohn des neuen, herrlich erſtandenen Reiches.

Friederike.

Bernhard, ſoll ich Dir noch antworten?

Bernhard.

Ob wir auch arm ſind, ich fühle die Kraft, Dich durch's Leben zu tragen, einen beſcheidenen Platz werden wir finden auf der herrlichen deutſchen Erde.

Friederike.

Ich faſſe ſie noch nicht — die Seligkeit. Aber ſprich mir von Deiner Heimath, Deinem Elternhauſe.

Bernhard (haſtig).

Erinnere mich nicht daran. Das mahnt mich, wo ich bin. Friederike! Was gilt uns alles Andere, wenn wir wiſſen, daß unſere Geſchicke Eins ſind, wenn wir wiſſen, daß wir uns lieben.

Friederike.

Bernhard!

Bernhard (umarmt ſie).

Und ſo lebe wohl, und hierher, bitte, hierher rufe mich nicht wieder. (Schnell ab.)

Friederike.

Bernhard! Er iſt fort. Iſt's denn ein Traum. Welche Räthſel — ach, und welche Glückſeligkeit. (Sie ſinkt weinend in einen Stuhl.)

9. Scene.

Chriſtiane (von rechts). **Friederike.**

Chriſtiane.

Er iſt fort! Ich ſah ihn durch den Garten ſtürmen. Nun, Miekchen, wie war es denn? Erzähle. (Friederike ſchüttelt den Kopf.) Gepredigt hat er, daß es durch zwei Zimmer ſchallte. Gott ſei Dank, daß mein Alter aus dem Hauſe war. Nun, ich hatte ja auch die Stunde abgepaßt. Aber nun ſprich auch, Kind. — Poh Tauſend, Miekchen, ich will's nun wiſſen, was vorgegangen iſt, und habe keine Zeit zu warten, bis Du Deine Rührung runtergeſchluckt haſt. Weine nachher. —

Friederike.

Tante, ich kann Dir nichts ſagen. Frage mich nicht.

Chriſtiane (lachend).

Nun, laß es nur gut ſein. Du brauchſt nichts zu ſagen, man ſieht Dir Alles an der Naſenſpitze an. Du liebſt Deinen Unteroffizier, Dein Unteroffizier liebt Dich, ewig, muthig durch alle Stürme des Lebens, Seligkeit, Glück —

Friederike.

Tante, Du haſt doch nicht gehorcht?

Chriſtiane.

Mein Herzchen, ich war in der Küche. Du biſt zum Todtlachen. Als ob man dazu horchen müßte. Kind, ſo hat's geheißen ſeit vielen Jahren, und ſo wird es noch ſein, ſo lange die Welt ſteht. Ja, was denkſt Du Dir eigentlich? Was ſoll denn nun werden?

Friederike.

Ich denke nichts, als daß er mich liebt.

Chriſtiane.

Er liebt Dich alſo? Nun das iſt etwas, aber nicht Alles, noch lange nicht Alles. Sieh mich an, Kind. Meine eigne Jugend ſteigt mir auf, wenn ich Dich ſehe, aber bei mir hieß es: Entſagen (gerührt) — und es war doch auch eine Seligkeit. (Schnell gefaßt.) Herrgott, ich glaube gar, ich fange ſelbſt mit an. Gieb Dich zufrieden Kind, Du ſollſt Deinen Unteroffizier haben.

Friederike.

Tante!

Chriſtiane.

Aber nun mache, daß Du fortkommſt. Jetzt heißt es, erſt meinen Alten bearbeiten. Herr des Himmels, das wird noch eine ſchwere Stunde und der Himmel ſchenke ihm dazu eine gute Laune. Der verwünſchte Juſtizrath war heute ſchon nahe daran, ſie mir gründlich zu verderben. Mein Gott, ſtehſt Du denn immer noch da, Nickchen, und ich glaube, ich höre den Onkel ſchon auf der Treppe.

Friederike.

Tante, ich ſage nur das Eine — was auch geſchieht, ihm gehöre ich in Leben und Tod. (Ab nach rechts.)

Chriſtiane.

Ich denke Wunders, was ſie mir Neues erzählen will. Das ging ja im Sturm. Jetzt nur mein Alter recht vergnügt, das iſt die Hauptſache.

10. Scene.

Chriſtiane. Hartenſtein (mit Hut und Stock von links).

Hartenſtein (bleich, ſehr erregt).

Chriſtiane!

Chriſtiane (für ſich, erſchreckt).

Was iſt denn das für ein Geſicht? Die Zornader auf der Stirn. Das giebt Gewitter. Und grade jetzt.

Hartenſtein.

Chriſtiane! Er iſt hier, hier am Ort, der junge Mann, der einſt mein — Sohn war (heftig). Er wagt es, wagt es hierher zu kommen, gegen mein Verbot —

Chriſtiane.

Still Alter! Still! Faſſe Dich. Woher weißt Du es?

Hartenſtein.

Der Juſtizrath hat es geſagt, er weiß es vom Doctor.

Chriſtiane.

Der Juſtizrath? Das konnte ich denken. Er macht nichts weiter als Unfug, der unſelige Juſtizrath. (Heiter.) Aber Alterchen, der Juſtizrath — Du kennſt doch ſeine Geſchichten. Was der nun gar von Hörenſagen wiſſen will! Hat er uns nicht einen Schreck eingejagt mit einer großen Niederlage an der Loire, und hernach war kein Wort wahr. Wenn's der Juſtizrath erzählt hat —

Hartenſtein.

Chriſtiane, und wenn es wahr wäre —

Chriſtiane (aufhorchend).

Nun, und wo ſoll er denn ſein? Was ſagt denn der Juſtizrath —

Hartenſtein (auffahrend).

Meinſt Du, ich hätte ihn zu Wort kommen laſſen?

Chriſtiane.

Da hatteſt Du Recht!

Hartenſtein.

Er begegnet mir auf dem Spaziergang. „Hartenſtein", ruft er athemlos, „Dein Sohn iſt hier, der Doctor hat mir's geſagt!" „Ich habe keinen Sohn!" rief ich, kehrte mich kurz ab, und ging hierher.

Chriſtiane.

Gott ſei Dank! (Für ſich.) Er weiß nichts!

Hartenſtein.

Früher, vor ein Paar Jahren hätte mich das wüthend gemacht, aufgeregt. (Sehr heftig.) Jetzt bin ich ganz ruhig, ganz kalt. Ich habe das überwunden. Aber wenn er es wagen ſollte —

Chriſtiane.

Laß gut ſein, Alterchen, was ſollte er denn wagen? Bin ich nicht da? Ich vertheidige Deine Thür, er ſoll Dir nicht ins Haus, nicht in den Weg kommen. Wenn Du doch einmal nicht willſt — und Du biſt doch der Herr im Hauſe.

Hartenſtein (ſinkt links in den Lehnſtuhl).

Ich hatte nur das eine Kind.

Chriſtiane.

Denke nicht daran, Du haſt keins mehr — als Nielchen, unſere Adoptivtochter. Ja Alter, und von der wollte ich Dir grade ſprechen.

Hartenſtein.

Wenn einem wieder die Gedanken kommen, wie Alles hätte ſein können.

Chriſtiane (gezwungen heiter).

Aber Alter, wenn man ſich damit den Kopf zerbrechen wollte! Geſchehen iſt geſchehen. Ich wollte grade von der Zukunft mit Dir reden.

Hartenſtein.

Es iſt ſchwer, ſehr ſchwer.

Chriſtiane (ärgerlich).

Aber wenn Du mich nicht hören willſt, kann's ja bleiben. Ich plage Dich doch wahrhaftig nicht alle Augenblick, aber wenn ich Dir einmal etwas auseinander ſetzen, etwas mit Dir beſprechen will, fährſt Du mich an. (Weinend.) Als ob ich Schuld wäre an aller Deiner Verſtimmung. Ich habe es ſchwer, recht ſchwer.

Hartenſtein (greift nach ihrer Hand, weicher).

Chriſtiane!

Chriſtiane.

Nein, es iſt aber auch wahr. Soll ich denn allen Aerger ausbaden, den Dir andere Menſchen machen? Der dumme Juſtizrath zum Beiſpiel, denn der darf nur in's Haus kommen, ſo macht er Dich wüthend — und ich bekomme die Schelte. Das will ich auch nicht mehr.

Hartenſtein.

Aber, Alte, vom Juſtizrath iſt ja gar nicht mehr die Rede. —

Chriſtiane.

Na, dann biſt Du wohl auch wieder gut, Alter? Du lachſt! Gott ſei Dank. (Umarmt ihn.) Nun biſt Du wieder mein lieber Alter, und nun wirſt Du mich anhören.

Hartenſtein (für ſich).

Ja, Chriſtiane, Du ſtellſt Dich ja an, als ob Du Gott weiß welche Weltereigniſſe vortragen wollteſt. Ich ſitze nun ſchon eine halbe Stunde hier, geduldig wie ein Lamm, und warte, und warte — aber Du haſt immer wieder andere Geſchichten, vom Hunderſten ins Tauſendſte. Setze Dich ruhig her, werde nicht heftig, das nutzt ja zu nichts und erzähle.

Chriſtiane (indem ſie einen Stuhl heranrückt, für ſich).

Daß ich mir das muß ſagen laſſen, und von ihm. (Setzt ſich.) Wir haben doch Riekchen unſer ganzes Vermögen verſchrieben —

Hartenſtein.

Unantaſtbar, ſagt der Juſtizrath.

Chriſtiane

Komme mir nicht wieder mit dem Juſtizrath, ſonſt höre ich gleich auf. (Ganz heiter und unbefangen, aber immer lauernd, ob Hartenſtein nicht Verdacht bekommt.) Denke Dir, da findet ſich auch ſchon ein Mann für Riekchen.

Hartenſtein.

Warum nicht gar?

Chriſtiane.

Ja wahrhaftig, ein junger, tüchtiger, gut ausſehender Mann, der ſie liebt, den ſie liebt, der ſie heirathen will, und der, glaube ich, ganz der Schwiegerſohn wäre, den wir gebrauchen könnten.

Hartenſtein.

Ei, das geht ja gewaltig ſchnell, da müßte man doch erſt —

Chriſtiane.

Sich erkundigen? Aber Alter, würde ich Dir denn davon reden, wenn ich das nicht ſchon gethan hätte. Ich denke ſo: Du wirſt alt, Deine Geſchäfte werden Dir läſtig. Wenn Du dem tüchtigen Schwieger-

ſohn die Fabrik übergäbeſt, könnten wir ſo ruhig leben. (Da er einwenden will.) Laß mich einmal ausreden, wie ich mir das gedacht habe. Wir bleiben hier im Hauſe, und den Kindern richten wir im Fabrikgebäude eine Wohnung ein. Dann haben wir ſie, wenn es uns gefällt und bleiben für uns ſo oft uns das lieber iſt. Dann kommen vielleicht Enkel, das Haus wird wieder lebendig. Ich ſehe ſie ſchon hier um Dich, um den lieben Großpapa, wie ſie Dir ſchmeicheln und Dich quälen, wie Du ſchiltſt und doch allen ihren Willen thuſt. (Hartenſtein will wieder reden.) Aber ich werde Ordnung halten, und wenn ſie Dir läſtig werden, werfe ich die kleinen Schelme zur Thür hinaus. Nun, was ſagſt Du, Alter?

Hartenſtein (war heiter geworden, ſeine Züge erhellten ſich. Plötzlich ſchmerzlich).

Enkel! Enkel ſagſt Du.

Chriſtiane (ſchnell).

Nicht wahr? Ich darf dem jungen Mann die Zuſage geben? —

Hartenſtein (ernſt).

Ihm Alles übergeben, das Tagewerk meines Lebens, den Fleiß langer Jahre. Da müßte ich ihn doch erſt ſehen, erſt kennen lernen, mich ſelbſt überzeugen.

Chriſtiane.

Er hatte ein Geſchäft, ehe der Krieg anging, aber er gab es auf, ſtellte ſich unter die Fahnen, zeichnete ſich aus, wurde Unteroffizier, dann ſchwer verwundet bei Mars la Tour kam er in's Lazareth. Jetzt iſt er hergeſtellt, ſein Regimentscommandeur hat ihn zum Offizier eingegeben —

Hartenſtein (immer erregter, aufſtehend).

Er iſt Soldat, hat mitgefochten in den Schlachten des Vaterlandes, hat ſich ausgezeichnet, hat ſein Blut gegeben für die heilige Sache. Chriſtiane, ich bin auch ein alter Soldat. Laß ihn kommen, er ſoll mein Sohn werden.

Chriſtiane (fällt ihm um den Hals).

Siehſt Du, Alter, das dachte ich mir.

Hartenſtein.

Aber woher weißt Du denn das Alles?

Chriſtiane.

Herr Gott, er ſteht beim Regiment meines Bruders, der hat es mir geſchrieben. Du denkſt doch nicht, daß ich Dir etwas vorlügen werde? Das wäre das Erſtemal.

Hartenſtein.

Nun, werde nur nicht gleich wieder empfindlich. Nein, die Weiber! Ich bin ja mit allem einverſtanden. Ich ſage ja nichts. Du beſtimmſt —

Chriſtiane.

Nein, das wird immer beſſer. Ich beſtimme? Hätte ich mir wohl alle die Mühe gegeben, wenn ich beſtimmen könnte. Du ſollſt das Jawort geben, Du ſollſt die ganze Einrichtung treffen. Von Dir hängt es ab, ob unſer Riekchen glücklich wird, ob wir unſere alten Tage in Ruhe verleben können. Ich habe ja gar nichts einzureden, es iſt Dein Vermögen. Du beſtimmſt ganz allein, und ich bin mit allem zufrieden. Die andern Leute ſagen wohl, daß ich regiere im Hauſe, daß ich Dich zu Allem bringe, aber unter vier Augen, wir beide wiſſen es doch beſſer.

Hartenſtein.

Na, na, na Alte —

Chriſtiane.

Nun denn ſage: Nein! Probiere es einmal, ob ich eine Miene verziehe, und wenn das Riekchen ſtirbt vor Kummer. Laß doch den Menſchen ſich begnügen mit ſeinem Offizierspatent, was braucht er gleich eine Frau dazu? Mir kanns doch gewiß einerlei ſein.

Hartenſtein (auffahrend).

Du wirſt doch nicht verlangen, daß, wenn ſich eine paſſende Heirath für das Mädchen findet, ich die Thorheit begehe und Nein ſage. Sage was Du willſt, hier will ich auch einmal meinen Willen haben. Komme mir nicht mit Bedenken, ich ſage „Ja.“ Wohl überlegt iſt's, eine vernünftige Sache —

Chriſtiane.

Ich meine ja nur —

Hartenſtein.

Ja, ſo ſeid Ihr Frauen. Einen Entſchluß könnt Ihr nicht faſſen. Punktum! Du magſt nun machen, was Du willſt, Riekchen heirathet den Mann, den ſie ſich gewählt hat, ſie iſt ja ein verſtändiges Mädchen, wird ſelbſt geprüft haben —

Chriſtiane.

Ja, wenn Du es durchaus verlangſt, muß ich ja wohl einwilligen. Aber dann mußt Du auch gleich ſchreiben, ihm die Zuſage geben, ihn in's Haus einladen, mit dem Verſprechen, ihn als Sohn zu empfangen. Ich helfe Dir — (drängt ihn nach ſeinem Zimmer.)

Hartenſtein.

Ja, aber wie heißt denn eigentlich der Mann?

Chriſtiane (erſchreckt).

Ja, wie heißt er? Ich habe es Dir ja wohl ſchon geſagt, gleich zu Anfang. Nun habe ich es ſelbſt vergeſſen. Du machſt Einen aber auch ganz confus, Alter, mit Deinen Plänen von Fabrik abgeben, und Enkeln, was weiß ich. Ich werde den Brief meines Bruders nachſehen, da ſteht's. Geh' nur, geh'! Schreibe den Brief, die Adreſſe werde ich dazu ſetzen.

Hartenſtein (ganz heiter).

Das hat Mühe gemacht, ehe ich ſie ſo weit gebracht habe. Ein

wenig hat ſie mich doch unterm Pantoffel. Aber wenn es darauf ankommt, wie hier, dann weiß ich meinen Willen durchzuſetzen. (Ab nach links.)

Chriſtiane.

Gott ſei Dank, ſo weit ſind wir, aber das Schwerſte ſteht noch bevor. Der verwünſchte Juſtizrath, faſt hätte er mir Alles verdorben.

Friederike (kommt ſchüchtern von rechts).

Chriſtiane.

Komm her, Kind, und freue Dich. Du bekommſt Deinen Unteroffizier, der Onkel übergiebt Euch die Fabrik, ſeine Erben ſeid Ihr ohnehin, es iſt alles fertig, aber weiter kann ich Dir nichts ſagen, denn aus den Augen darf ich meinen Alten doch noch nicht laſſen. Glaube mir, wenn man den Männern die Welt allein überließe, ginge ſie unter. Eva aß doch nur den Apfel und verlor das Paradies, aber wenn ſie es nicht gethan hätte, hätte Adam 8 Tage darauf den ganzen Baum ausgerodet und die Welt wäre wieder in's Chaos zurückgeſunken. (Ab nach links.)

11. Scene.

Friederike. (Darauf) **Wohl.**

Friederike (allein).

Bernhard mein! — Welche Seligkeit! Ich kann, ich will es noch gar nicht begreifen. Mir iſt's wie ein ſchöner Traum und ich wage nicht die Augen aufzumachen, um ihn nicht zu verlieren. Aber die Tante ſagt das Alles mit einem ſo ſpöttiſchen, triumphirenden Blick. — Hätte mich der Juſtizrath nur nicht ſo mißtrauiſch gegen ſie gemacht.

Wohl.

Es iſt empörend, empörend. Seinen Sohn, ſeinen braven Sohn zu verläugnen. Alle ſind wüthend, mit wem ich auch ſprach. Riekchen, warnen Sie Ihre Tante, denn ihr ſchreibt man die Schuld zu. Wenn ſie ſich heute auf der Straße ſehen läßt, ſtehe ich für nichts.

Friederike.

Aber, mein Gott, was iſt denn geſchehen?

Wohl.

Das wiſſen Sie nicht? Der junge Hartenſtein iſt wieder hier.

Friederike.

Wer?

Wohl.

Der Sohn Ihres Onkels aus erſter Ehe, den er in Eigenſinn verſtieß.

Friederike.

Wie? Der Onkel hat einen Sohn?

Wohl.

Das wiſſen Sie gar nicht, Riekchen! — Nein, nein, ich glaube Ihnen. Er durfte nicht genannt werden im Hauſe. Wenn ich einmal den Mund aufthat, ging gleich ein Spektakel los. Das iſt das Werk Ihrer Tante. O, wie ich dieſe Frau haſſe, mit dem gleißneriſchen Geſicht. Verzeihen Sie, Riekchen, es iſt Ihre Tante, aber Sie werden ſie auch noch kennen lernen.

Friederike.

Herr Juſtizrath?

Wohl.

Nein, reden Sie mir nichts dagegen. Ich bin ſo wüthend heute, daß ich kein Blatt mehr vor den Mund nehme. Sie überſtiefmuttert die Stiefmütter. Stiefmutterextract, ſage ich Ihnen, Schierling, Wermuth und Galle. Ihnen thut ſie jetzt ſchön, läßt Ihnen das ganze Vermögen zuſchreiben. Wird ſchon noch was dahinter ſtecken, bei der Frau bin ich auf Alles gefaßt, denn daß ſie aus purer Gutmüthigkeit Ihnen das Alles geben ſollte, was von Rechtswegen dem Stiefſohn gehört —

Friederike.

Herr Juſtizrath, was iſt es mit dem Sohn? Wo iſt er? —

Wohl.

Hier! Angekommen, leidend, arm, ein braver Junge, und man ſchlägt ihm die Thür vor der Naſe zu, die Stiefmutter liegt davor wie ein Drache Aber die ganze Stadt nimmt Partei für den Sohn. Heute Abend bringt man ihm ein Ständchen, hier vorbei geht der Zug und, wenn da nicht ein Paar Scheiben, namentlich im Zimmer der Tante, klirren ſollten, würde mich's wundern.

Friederike.

Herr Juſtizrath, ich will nicht zwiſchen Vater und Sohn treten. Was kann ich thun, das Vermögen abzuweiſen, Sie müſſen das verſtehen?

Wohl.

Riekchen, Sie ſind ein braves Mädchen. Ich habe es immer gewußt. Herr Gott, ein Gedanke! Das geht, das muß gehen. Verſprechen Sie mir Alles zu thun —

Friederike (ſchnell).

Ich verſpreche es, hier meine Hand darauf.

Wohl.

Gut! So nehmen Sie das Vermögen, und — heirathen Sie den Sohn.

Friederike (ſinkt in einen Stuhl).

Großer Gott! —

Wohl.

Es iſt ein hübſcher, prächtiger Menſch. Ich arrangire das. Wie? Sie weinen? Sie nehmen doch nicht etwa Ihr Wort zurück?

Friederike.

Nein! — Nein! — aber laſſen Sie mir Zeit. Ich gebe mein ganzes Lebensglück hin, aber ich will kein ungerechtes Gut.

Wohl.

Das iſt brav. Das wird Ihnen Gott lohnen. Still, da iſt die Tante.

12. Scene.

Chriſtiane (von links, mit einem Brief). **Die Vorigen.**

Chriſtiane.

Gut, der Brief iſt fertig. Ich habe nur noch die Adreſſe zu machen. Ich zittere, als hätte ich ein Verbrechen begangen. (Aufſtehend.) Ah, der Herr Juſtizrath. (Sie geht an den Schreibtiſch und ſchreibt die Adreſſe.)

Wohl.

Ja, ich ſelbſt. Und ich hätte ein Wort —

Chriſtiane.

Hu, und wieder ſo böſe. Einen Augenblick. Ich ſtehe gleich zu Dienſten.

Wohl.

Diesmal ſage ich ihr meine Meinung, diesmal reiße ich ihr die Larve ab.

Chriſtiane.

Ei, Herr Juſtizrath, Sie haben mir heute wieder etwas Schönes angerichtet. Mein Mann kam mir zu Haus wie ein Gewitter, das ſich eben entladen will. Sagen Sie um alles in der Welt, was haben Sie immer wieder von der einen Sache anzufangen? Er will doch nichts hören.

Wohl.

Frau Hartenſtein, ich bin nicht Ihr Freund, ich geſtehe es —

Chriſtiane.

Ah, Herr Juſtizrath, glauben Sie das nicht, Sie ſind mein Freund, wenn auch vielleicht wider Willen.

Wohl (auffahrend)

Frau Hartenſtein!

Chriſtiane.

Einen Augenblick! Riekchen, ſieh her. Der Brief entſcheidet Dein Geſchick.

Friederike.

Liebe Tante —

Chriſtiane.

Und dazu machſt Du ſolch' entſetzliches Geſicht? Herr Juſtizrath, erlauben Sie, daß ich Ihnen, dem Freunde wider Willen, unſre Adoptivtochter als Braut vorſtelle. Ihr Mann übernimmt die Fabrik. — So ſorge ich für meine Verwandten.

Friederike.

Tante, nachdem was ich jetzt weiß, nehme ich Deine — Güte nicht an — niemals — nichts —

Chriſtiane.

Riekchen!

Friederike.

Ich werde ihm ſchreiben, daß ich nie ſeine Frau ſein kann, ſein will. Schicke mich aus dem Hauſe — ich kann nicht anders, und ich ſelbſt ſage das dem Onkel. (Ab nach links)

Chriſtiane.

Ja, was bedeutet denn das?

Wohl.

Das brave, liebe Kind.

Chriſtiane (ſinkt in einen Stuhl).

Das ſtürzt alle meine Pläne über den Haufen.

Wohl.

Ja, Ihre ſauberen Pläne ſind endlich am Tage.

Chriſtiane (aufſpringend).

Herr Juſtizrath, das verdanke ich Ihnen, Ihnen allein.

Wohl.

Möglich, möglich und das entzückt mich.

Chriſtiane.

Menſch, Menſch, Sie mögen es gut meinen, aber in Ihrer Thorheit ſtürzen Sie gſade das um, was Sie aufgebaut haben möchten. Nun, noch iſt nicht Alles verloren, noch hat er ihre Abſage nicht, aber jetzt darf er nicht kommen. (Sie ſteckt den Brief in die Taſche.)

13. Scene.

Vorige. Bernhard (aus der Mitte).

Bernhard (ohne die Andern zu ſehen).

Ich wollte dies Haus nicht wieder betreten, aber man zwingt mich dazu. Niemand hatte ich meinen Namen entdeckt, und jetzt kommt die halbe Stadt mich zu begrüßen, ſchmäht meinen Vater —

Chriſtiane.

Da iſt Ihr Werk, Juſtizrath

Wohl.

Ich bin ſtolz darauf.

Chriſtiane.

Unglücklicher. (Näbertretend.) Alſo ſo ſieht er aus? (Zu Wohl.) O, nun iſt Alles verloren.

Wohl

Das hoffe ich. (Laut.) Bernhard, mein junger Freund, Dich hätte ich nicht erkannt, aber Du? — Ich bin Wohl, Juſtizrath Wohl.

Bernhard.

Herr Juſtizrath — wo iſt Friederike?

Wohl.

Erſt laß Dich umarmen. Auf den Armen habe ich Dich getragen, lieb gehabt von Kindheit an, immer für Dich gekämpft. Bernhard —

Chriſtiane.

Um Gottes Willen, Juſtizrath, ſchreien Sie doch nicht. Wenn mein Mann Sie hörte, hierher käme, jetzt, es wäre ja Alles aus.

Wohl.

Für Sie ja, und das freut mich.

Bernhard.

Iſt das — meine — Stiefmutter?

Chriſtiane.

Er darf ihn nicht ſehen jetzt, glauben Sie mir.

Wohl (ſchüttelt den Kopf, lachend).

Jetzt iſt der Moment. Grade jetzt.

Chriſtiane.

Junger Mann, — Bernhard — ſeien Sie überlegter. Verlaſſen Sie dies Zimmer, verlaſſen Sie das Haus —

Bernhard.

Sie weiſen mich aus dem Hauſe, Sie, die Stiefmutter. Das habe ich auch nicht anders erwartet. Sie ſind es, die mir das Herz des Vaters ganz entfremdeten. Ich weiß es, denn das ſagt die ganze Stadt.

Chriſtiane.

Ja, die Stadt ſagt es freilich.

Bernhard.

Es iſt das erſte und vielleicht das letzte Mal, daß ich Ihnen gegenüberſtehe. (Heftig.) Alſo ſo ſieht die Frau aus, die mir den Weg zur Heimath abſchneidet, die Rückkehr verwehrt? (Sich faſſend.) Nichts mehr. Sie ſind die Frau meines Vaters.

Wohl.

Ja, ſo ſieht ſie aus. Sage es ihr ordentlich, ohne alle Rückſicht. Wenn Du fertig biſt, fange ich an. Jetzt iſt die Stunde da, ſie zu entlarven.

Chriſtiane (zuckt die Achſeln).

Wohl.

Sie haben kein Wort mehr zur Vertheidigung. Ja, jetzt ſind Sie geſchlagen, jetzt triumphire ich.

Chriſtiane.

Noch nicht, Herr Juſtizrath, noch nicht. Ich gehe zu meinem Mann, aber ich verſchließe hinter mir die Thür. Wollen Sie die Thüren ſprengen, meine Herren? Jetzt muß ich ihn allein haben, oder nichts iſt mehr zu retten. (Sie will in die Thüre links, Hartenſtein tritt ihr entgegen.) Herr mein Gott, da iſt er ſchon.

14. Auftritt.

Hartenſtein. Vorige. (Dann) **Friederike.**

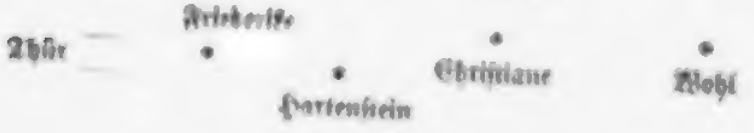
Bernhard (halblaut)

Mein Vater, Mein alter Vater! (Will gehen)

Wohl.

Halt! jetzt iſt der Augenblick. Laß mich reden. (Er ſtellt ſich vor Bernhard.)

Stellung.



Hartenſtein (etwas erregt).

Chriſtiane! Das Kind will den Mann nicht. Du haſt mich alſo

getäuſcht. — Riekchen ſpricht von Heimlichkeiten. Chriſtiane, zu Dir hatte ich noch Vertrauen, wenn auch Du mich hintergingſt —

Wohl.

Er durchſchaut ſie endlich, es bricht los, wir haben geſiegt.

Bernhard (hat ſich Friederike genähert, halbleiſe).

Friederike!

Friederike.

Ich kann Ihnen niemals angehören, Bernhard.

Bernhard (auffahrend).

Auch das ihr Werk?

Wohl (zu Chriſtiane).

Nun, iſt Ihre Macht gebrochen? Jetzt ſtürmen alle auf Sie ein.

Chriſtiane.

So muß ich alles wagen.

Bernhard (da ſich Friederike von ihm wendet).

Nun halte ich mich nicht mehr zurück. (Stürzt vor).

Chriſtiane (tritt ihm entgegen und reicht ihm den Brief).

Leſen Sie.

Bernhard (ſieht die Adreſſe).

Wieder die Handſchrift, die rettende. (Er ſteht wie verſteinert, dann erbricht er den Brief und lieſt).

Hartenſtein.

Wer iſt das?

Chriſtiane.

Alter! (Reißt ihn fortwendend). Ein Soldat, der für das Vaterland ſein Leben wagte und es faſt verloren hätte. Du — du Alter, wirſt keinen Soldaten von Deiner Schwelle weiſen.

Hartenſtein.

Wie, Chriſtiane — es wäre —

Chriſtiane (zwingt ihn in den Stuhl).

Ja, es iſt ein Sohn, der ſich ſchwer verging an der Heimath, der ſein Unrecht löſte durch ſein Blut, dem das Vaterland vergeben hat, und ihm die Arme wieder öffnet. Was wird — der Vater thun?

Bernhard (nachdem er den Brief geleſen).

Er will mich als Sohn empfangen, da ſteht's. Friederike — das iſt Deine Hand. Erkläre mir.

Friederike.

Das iſt die Hand der Tante.

Bernhard.

Ihre Hand? (Reicht ein Packet Briefe aus der Taſche). Und dieſe? —

Friederike.

Alles die Hand der Tante. (Wohl iſt bezeichnenden und nimmt die Briefe. Bernhard ſteht wie vom Blitz getroffen, und ſpricht dann weiter mit Friederike).

Hartenſtein (nach innerem Kampf).

Chriſtiane, ich habe es verſchworen, dem Sohn wieder mein Haus zu öffnen, verſchworen —

Chriſtiane (wieder heiter).

Dem Sohn? Ja Alter, das ſollſt Du ja auch nicht. Aber dem Schwiegerſohn haſt Du es ſelbſt geſchrieben, daß Du ihn aufnehmen wollteſt — ſieh doch die Kinder — Du wirſt doch nicht dem Schwiegerſohn Dein Wort brechen.

Hartenſtein (immer weicher).

Chriſtiane, Du haſt mich hintergangen, ich hatte Dir verboten, Du hatteſt verſprochen —

Chriſtiane.

Ich hatte Dir vor dem Altar verſprochen, Dich glücklich zu machen, ſo viel ich könnte. Ich wußte, was Deinem Glück fehlte — Dein Sohn. Wenn ich ein Verſprechen brach, um das andere zu halten,

vergieb mir — und vergieb ihm. — Mich allein trifft die Schuld. Durch meinen Bruder machte ich ihn zum Soldaten. Ohne ſein Wiſſen ließ ich ihn hierherſchicken —

Hartenſtein.

Chriſtiane.

Chriſtiane (winkt Bernhard und Friederike heran).

Ich ſage nichts mehr, mache es mit ihnen ab — da ſind deine Kinder. (Bernhard und Friederike ſtürzen an Hartenſteins Füßen nieder, der erſte er, dann Bernhard auf Herz drückt).

Wahl.

Ich verſtehe noch nichts. Frau Hartenſtein —

Chriſtiane.

Sie hätten mir beinahe alles verdorben — aber ich verzeihe Ihnen.

Hartenſtein (aufſtehend).

Meine Kinder! — Und wem danken wir das Alles? Wem —

Chriſtiane

Still Alter! — Der Juſtizrath ſagt — Der böſen Stiefmutter!

(Indem alle zu ihr hineilen.)

(Fällt der Vorhang.)

Der

Aufruf an mein Volk.

Hiſtoriſches Zeitbild.

Perſonen.

Im Vorſpiel: 1863.

Fritz Märtens, ein alter Bauer.
Dörthe, ſeine Frau.
Carl, ihr Enkel.

Im Zeitbilde: 1813.

Fritz Märtens, ein junger Bauer.
Dörthe, Schenkmädchen im „Goldenen Scepter“ in Breslau.
Franz, Soldat, ihr Bruder.
Major von **Lützow**.
Eliſe, ſeine Frau.
Theodor Körner.
Graf **Dohna.**
Jahn.
Rittmeiſter **Fiſcher.**
Friedrich Frieſen.
Erſter halliſcher Student (Märker).
Zweiter halliſcher Student (Pommer).
Ein Lützower freiwilliger Jäger.
Blücher.
Mehrere Lützower freiwillige Jäger.

Notiz für die Verlegung: Die Perſonen des Vorſpiels ſind durchaus von denſelben Schauſpielern zu ſpielen, die ſpäter Fritz und Dörthe darzuſtellen haben.

Der Verfaſſer behält ſich und ſeinen Erben oder Rechtsnachfolgern das ausſchließliche Recht vor, die Erlaubniß zur öffentlichen Aufführung und Ueberſetzung zu ertheilen.

(Schmale Bauernſtube, im Hintergrund der Heerd. Thüren zu beiden Seiten. Im Vordergrund links ein alter Lehnſtuhl, davor ein Tiſchchen, auf dem eine Lampe brennt. Abend. Am Heerd ein Schemel, vor demſelben ein Spinnrad.)

Märtens (ſitzt im Lehnſtuhl, die Brille auf der Naſe, und lieſt eine Zeitung).

Was? Das Feſt des Aufrufes an mein Volk wollen ſie feiern? (Hier iſt ein Programm der Feſtlichkeiten kurz einzuſchalten.) Richtig, 50 Jahre, gerade 50 Jahre ſind es her. Wie die Zeit vergeht, und wenn ich daran denke, iſt's mir noch ſo lebendig, als wäre es geſtern geweſen. Freilich, die Augen und die Bleſſur am Bein mahnen mich immer wieder, daß ich alt geworden, und immer, wenn es Frühjahr wird, meldet ſich die alte Wunde. Da ſitze ich in meinem Lehnſtuhle, zu nichts mehr nutz, als an die Vergangenheit zu denken. Damals war ich ein hübſcher ſtrammer Burſche, und die Dörthe, Blitz, wie ſchmuck die war, und ſo weichmüthig, ich muß es mir immer wieder vor den Sinn rufen, denn wer ſie jetzt ſieht, möchte es kaum glauben. Horch! da ſchilt und poltert ſie durch's Haus. Was iſt denn jetzt wieder vorgefallen?

Dörthe (ein gebeugtes graues Mütterchen im Nationalcoſtüm, am Stock hereinhinkend, zerrt Carl herein).

Da, hier kommſt Du her, Schlingel. Wie ſiehſt Du aus? Aber das läuft umher und Keiner hat Acht auf den Balg.

Carl (läuft zu Märtens und ſchmiegt ſich an ihn).

Guten Abend, Großvater. Großmutter iſt böſe.

Dörthe.

Habe auch Urſache dazu. Mit dem Geſinde iſt rein nicht mehr

auszukommen. Der Sohn iſt zu Markt nach Glogau, das Pferd zu verkaufen; die Frau liegt in Wochen; Du kannſt aus dem Armſtuhl nicht mehr auf; da denken ſie, ſie können Alles drunter und drüber gehen laſſen. Aber noch iſt die alte Mutter Märtens auf dem Platz und wird ihnen die Wege weiſen. Nachläſſiges Geſindel, wart! Und der Schlingel treibt ſich auch mit all' den Dorfrangen in allen Pfützen umher. Unterſteh' es Dich noch einmal —

Carl.

Wir haben Soldat geſpielt, Großvater; ich hatte die Fahne, und da mußte ich doch überall voran —

Dörthe.

J, ſo ſoll doch —

Märtens.

Laß den Jungen, Mutter. Soldat hat er geſpielt —

Dörthe.

Du wirſt ihn uns noch ganz und gar verziehen; freilich, zu weiter biſt Du nichts mehr nütz in der Welt —

Märtens.

Mutter, ich denke, ich trage mein eiſernes Kreuz mit Ehren, und es iſt uns Alles gut eingeſchlagen im Leben. Alle Kinder verſorgt und Wohlſtand an allen Ecken, und als wir anfingen —

Dörthe.

Freilich, das war eine böſe Zeit anno 15, als Du aus Paris zurückkamſt. Auf Haus und Hof mehr Schulden, als es werth war; ich eine arme Magd, deren paar Sparpfennige der Krieg auch verſchluckt hatte.

Märtens.

Weiß, und das werde ich Dir nie vergeſſen. Aber den Feind hatten wir aus dem Lande gejagt, das Kriegsjoch abgeſchüttelt, und Deine

Sparpfennige und mein zerſchoſſenes Bein bei Belle-Alliance haben ihre Zinſen getragen; denn Alles, was wir haben, allen Segen des Landes, und daß Preußen groß und mächtig daſteht, das danken wir jenen Jahren des Aufſchwunges, des Ruhmes, dem Tage, als das Wort unſres theuren Königs erklang und ſeinen Wiederhall fand in allen Herzen ſeines Volkes — Alte! Ueberall feiern ſie heute den Tag, an dem unſer Herr und König den Aufruf erließ an ſein Volk. 50 Jahre ſind's her.

Dörthe.

50 Jahre? Und das feiern ſie? Da haben ſie Recht. Wenn ich denke, wie elend es damals herging. Der Feind im Lande, Alles in Armuth und der Druck bis oben hinauf. Und wie's mit dem Tage anders wurde, als das Wort durch das ganze Land und in alle Herzen flog. Wie jeder ſein Beſtes brachte und opferte auf dem Altar des Vaterlandes; denn Jeder fühlte: jetzt heißt's, ein Vaterland wiedergewinnen. Nun, ihr habt es gethan, und Gott hat's geſegnet an König und Volk. Aber geweint habe ich, als Du auszogſt, aber auch gejubelt. „Ich habe auch einen dabei," konnte ich ſagen —

Carl.

Großvater, Du warſt auch mit dabei?

Märtens (aufſtehend).

Ja, das war ich, mein Sohn. Haus und Hof habe ich verlaſſen —

Dörthe.

Alter!

Märtens.

Und mein Mädchen auch, (Dörthe ſchmiegt ſich an ihn) und zum Krüppel haben ſie mich geſchoſſen, aber in Paris bin ich doch mit eingezogen.

Carl.

Großmutter, was mußt Du Dich gefürchtet haben, als Großvater fort war.

Dörthe.

Zwiſchendurch wohl, aber wenn Siegesnachrichten kamen, gejubelt. Dazumal, heute vor 50 Jahren, war freilich ein ſchwerer Tag, denn ich habe Alles mitgemacht. War Schenkmädchen im Gaſthof zum goldenen Scepter in Breslau. Da wohnte der Miniſter von Stein, und Vater Blücher ſelbſt iſt da geweſen, und da kamen die Lützower zuſammen, denn das Werbebüreau war in der Wirthsſtube. Da habe ich ſie alle gekannt. Jahn mit dem langen rothen Bart, den Turner, und Auguſt von Bietinghoff mit ſeinem Freunde Fritz Frieſen, das war der Schönſte von Allen, dann den alten Fiſcher, den komiſchen Herrn, und Graf Dohna, und Theodor Körner, der alle die ſchönen Lieder gemacht hat, die ſie noch heute ſingen. Ich denke noch daran, als wäre es heute. Erſt war Zagen und Unruhe und Murren, aber als das Wort geſprochen, da ging's jubelnd fort, und Keiner war mehr zu halten.

Märtens.

Ja, da hieß es: „O du Deutſchland, ich muß marſchiren.“

Dörthe.

Haben wir das geſungen, und geweint dabei.

(Märtens und Dörthe ſingen.)

Lied.

O du Deutſchland, ich muß marſchiren,
O du Deutſchland, ich muß fort!
Eine Zeit lang muß ich ſcheiden,
Eine Zeit lang muß ich meiden
Mein geliebtes Vaterland.

Nun adje, herzliebſtes Mädchen,
Nun adje, ſo lebe wohl!
Liebſter Schatz, thu' nicht verzagen,

Helfen wir die Feinde ſchlagen;
Liebſter Schatz, verzage nicht,
Du bleibſt doch mein ſanftes Licht!

Die Trompeten hört man blaſen
Draußen auf der grünen Haid'!
O wie lieblich thun ſie blaſen! —
Vat'r und Mutter zu verlaſſen:
O du grauſam Herzeleid!
O du grauſam Herzeleid!

Große Kugeln hört man ſauſen,
Aber kleine noch viel mehr.
O ſo bitt' ich Gott im Himmel:
Wenn's nur einmal Friede wär'!
O ſo bitt ich Gott im Himmel:
Wenn's nur einmal Friede wär'!

(Dörthe hat ſich an Märtens gelehnt und ſie ſingen zuſammen, das Kind ſchmiegt ſich an den Großvater. Beim letzten Vers iſt Märtens in den Stuhl geſunken und ſingt nicht mehr mit. Dörthe ſchlicht allein und beugt ſich dann über den Schlafenden.)

Dörthe.

Er iſt eingeſchlafen. Komm Carl. Wecke den Großvater nicht. Er ſchläft. Sieh, wie ſein Geſicht ſtrahlt. Ich glaube, er träumt von damals. Leiſe, leiſe, den Traum dürfen wir ihm nicht ſtören. (Sie führt das Kind links ab).

(Die Muſik hebt noch einmal mit dem Liede: „O du Deutſchland" an und geht dann in einen kriegeriſchen Marſch mit dumpfen Trommeln über. Ein Wolkenvorhang ſenkt ſich über den Hintergrund und theilt ſich für die Bilder.)

Erſtes Bild.

Herk und Dieblich in der Mühle von Poſcherun.

Muſik.

(Hinter der Scene geſungen).

Ahnungsgrauend, todesmuthig bricht der große Morgen an,
Und die Sonne, kalt und blutig, leuchtet unſrer blut'gen Bahn!
In der nächſten Stunde Schooße
Liegt das Schickſal einer Welt,
Und es zittern ſchon die Looſe,
Und der ehr'ne Würfel fällt.
Brüder, euch mahne die dämmernde Stunde,
Mahne euch ernſt zu dem heiligſten Bunde:
Treu ſo zum Tod wie zum Leben geſellt.

Zweites Bild.

Abſchied der Freiwilligen.

Dazu: „Friſch auf, Cameraden, auf's Pferd! auf's Pferd!"

(Der Lehnſtuhl mit Märtens iſt verſchwunden; die Muſik geht in das Motiv: „Was glänzt dort vom Walde im Sonnenſchein" über, der Wolkenvorhang hebt ſich wieder.)

(Breslau. Gaſtſtube „zum goldnen Scepter." Im Hintergrund links Alkove mit dem Schenktiſch, rechts breiter Haupteingang. Rechts Seitenthür. Hölzerne Tiſche und Schemel.)

1. Scene.

Dörthe, (ſchlafend am Schenktiſch). **Fritz Märtens** (tritt durch die Eingangsthür ein. Bäuerliches National-Coſtüm der Zeit. Manzen, Stock und Hut).

Fritz.

Brr! Die ganze Nacht durch gelaufen, und als die Sonne auf-

ging, war es bitter kalt. Dafür aber bin ich auch hier. (Legt ab) Und hier im Gasthof „zum goldenen Scepter" muß ich sie finden. Sie wird noch nicht aufgestanden sein, und hätte ich nicht die Scherererei mit den Wachen am Thor gehabt, ich hätte schon eine Stunde früher ankommen können. Wird die Dörthe die Augen aufreißen, und erst, wenn ich ihr erzähle, daß wir in acht Tagen Hochzeit machen. He! Hausknecht! Ich muß eins trinken nach dem kalten Marsch.

Dörthe (erwacht).

Was giebt's denn? Ich war wahrhaftig fest eingeschlafen. Nun, was hat's denn schon so früh? (Sie steht auf)

Fritz.

Dörthe!

Dörthe.

Fritz. Du bist's?, Fritz, wie komm'st Du denn hierher? Um Alles in der Welt.

Fritz.

Nun, das ist ein freudiger Empfang.

Dörthe.

Laß mich nur erst zur Besinnung kommen. Ist ein Unglück passirt? Meine Eltern, meine Geschwister?

Fritz.

Alles munter. Aber seit wann bist Du denn so schreckhaft?

Dörthe.

Ach, lieber Fritz, kann man sich denn etwas Guten versehen in dieser schlimmen Zeit! Aber Du bist da, Gott sei Dank, und nun herzlich willkommen! (Schüttelt ihm die Hand)

Fritz.

Und ich bringe Dir doch etwas Gutes. Mein Mutterbruder hat das Wirthschaften satt in dieser Kriegsnoth, will in's Altentheil, und

mir seinen Hof übergeben, aber nur, wenn ich gleich zuziehe. Nun, ich habe mich nicht lange besonnen, arbeiten will ich schon, und wo ich eine Frau bekäme, wüßte ich auch. Ich nehme Dich gleich mit, Dörthe, und in acht Tagen ist Hochzeit.

Dörthe (aufjubelnd).

Fritz, ist's denn möglich?

Fritz.

Wahr, Dörthe, wahr, und so komme nur, wie Du da bist, um die Aussteuer ist mir's nicht zu thun.

Dörthe.

Ah — ganz so kahl wie eine Kirchenmaus brauche ich denn auch nicht auf den Hof zu ziehen. Ich bin nicht umsonst fünf Jahre in Breslau, und hätte ich nicht an unsere Wirthschaft gedacht, hätte ich mich nicht geplagt Tag und Nacht. Da liegen im Schrank baare achtzig Thaler, und auch wohl etwas drüber, und baar Geld in dieser Zeit — —

Fritz.

Dörthe! achtzig Thaler, die uns gehören? Juchhe, dann ist mir vor nichts mehr bange; das ist ein Anfang, und ich bin der glücklichste Kerl von der Welt, solche Frau, Haus und Hof und achtzig Thaler dazu! — Aber da mußt Du Dich geplagt haben, armer Narr, und ich seh's auch, und daß Du schon auf bist bei frühem Morgen.

Dörthe.

Ich bin in kein Bett gekommen seit drei Wochen. Ja, was denkt Ihr auf dem Dorfe, wie es hier her geht? Gäste haben wir bis tief in die Nacht, und dazu das Haus so voll gepfropft mit Fremden, daß Einem kein Fleckchen bleibt, sich selbst auszustrecken. Da, nebenan in dem Kämmerchen wohnt der Major von Lützow, der das Freicorps aufbringen will. Seine Frau ist mit ihm, und wie muß sich die junge

vornehme Dame behelfen. Du, die iſt ſchön und gut. Blonde Locken hat ſie, ſo lang, und Augen wie Vergißmeinnicht. Und oben in der Dachſtube wohnt Seine Excellenz der Freiherr von Stein, der aus Königsberg hergekommen iſt. Das darf aber Keiner wiſſen, denn er hält ſich faſt verſteckt. Und hier kommen die Lützower alle zuſammen und laſſen ſich einſchreiben. Es iſt aber noch kein rechtes Zutrauen darin, und kein feſter Entſchluß, denn aus dem Kriege, ſagen ſie, wird nichts. Der König hat ſich wieder verſtändigt mit Napoleon, und wir behalten die franzöſiſche Einquartirung und die Contributionen. Elende Zeiten. — Aber Du biſt wohl die ganze Nacht gelaufen, haſt noch keinen Biſſen genoſſen, und ich ſtehe hier und erzähle von Sachen, bei denen wir doch nichts helfen können. (Sie läuft an den Schenktiſch.) Ja, wenn man den ganzen Tag nichts weiter hört.

Fritz.

Hungrig bin ich rechtſchaffen. (Setzt ſich links an den Tiſch, während Dörthe aufträgt.) Aber wenn der franzöſiſchen Wirthſchaft kein Ende gemacht wird, gehen wir auch auf dem Lande alle zu Grund. Kein Pferd hat man mehr im Stall, keinen Groſchen in der Taſche und kein Korn auf dem Boden. Ein Glück iſt's noch, daß ich nicht unter die Soldaten gehen muß, aber ich bin der einzige Sohn einer Wittwe, und hier müſſen auch welche bleiben, die ſchaffen, wenn jene verzehren. Freilich, wenn Du nicht wäreſt, Dörthe, wer weiß — —

Dörthe.

Nur nicht unter die Soldaten. Da höre meinen Bruder Franz, der bleſſirt, krank aus Rußland zurückgekommen, und den ich hier durchfüttere. — Still — da kommt unſere gnädige Frau von Lützow.

2. Scene.

Eliſe (von links). **Die Vorigen.** (Darauf) **Lützow.**

Eliſe (für ſich).

Dieſe Ungewißheit! Keinen Augenblick hat der arme Adolf geſchlafen, und er gebraucht doch alle Kräfte und friſchen Geiſt. Petersdorff iſt ganz verzagt, und Lützow halte ich mit Mühe aufrecht.

Dörthe.

Sind die gnädige Frau ſchon wach bei frühem Morgen?

Eliſe.

Liebes Kind, jetzt iſt's nicht Zeit zum Schlafen. Bitte, das Frühſtück, was es auch ſei. Der Major muß fort. (Dörthe ab. — Lützow kommt.) Ah, Adolf, im Mantel, willſt Du ſchon ausgehen?

Lützow.

Später komme ich nicht fort. Die Meldungen zum Eintritt in das Corps reißen den ganzen Tag nicht ab.

Eliſe.

Und Ihr wollt noch zagen? Alles das wächſt rieſengroß, heilig, gewaltig. Die kriegsgeübte Armee ſteht bereit. Aus dem ganzen Lande ſtrömen die Freiwilligen herbei, ſich ihr anzuſchließen. Die Gaben kommen aller Orten. Euer Freicorps, vor wenig Tagen noch ein kühner Gedanke, iſt eine Thatſache geworden, lebenskräftiger als Ihr ſelbſt hoffen konntet.

Lützow.

Und noch immer fehlt das entſcheidende Wort von Oben. Rüſten wir uns zum heiligen Kampfe für das Vaterland, und ſind wir beſtimmt, das unerträgliche Joch der Fremdherrſchaft abzuſchütteln, oder ſollen wir nur die Grenzen ſchützen, in thatenloſer Neutralität, ſollen wir gar mit Napoleon —

Eliſe.

Adolf, ſprich's nicht aus, und vertraue auf Deinen König.

Lützow.

Eliſe, ich habe niemals an ihm gezweifelt. Wenn wir ungeduldig des entſcheidenden Wortes harren, ſo iſt das nicht Mißtrauen. Der König fühlt wie wir, das weiß ich. Sein Herz hat doppelt geblutet bei der Schmach ſeines Landes; er hofft mit ſeinem Volke und auf ſein Volk; aber noch hält ihn Gewiſſenhaftigkeit, die ich ehre und bewundere, noch das nicht vollkommen geſtärkte Vertrauen auf die Kraft ſeines Landes, noch die Verantwortung, die ganze Zukunft Preußens, Gut und Blut ſeiner opferbereiten Landeskinder an einen zweifelhaften Sieg zu wagen, zurück, das letzte Wort zu ſprechen, und wenn es zu ſpät käme, die Gewalt der allgemeinen Begeiſterung die Schranke bräche, das Band zwiſchen König und Volk zerriſſe, oder dieſe Begeiſterung kalt würde, Eliſe, bedenke die Folgen.

Eliſe (lächelnd).

Ich habe noch niemals gezweifelt, wenn der Frühlingsſturm durch die Welt brauſte, daß die Knospen brechen und der Lenz an den Tag kommen würde. Aber ſo ſeid Ihr Männer! Was die nächſte Stunde Euch nicht voll in den Schooß wirft, das haltet Ihr für verloren.

Lützow.

Haſt Du nicht die Stimmung geſehen in unſerm Corps? Die ſtarre Disciplin kann man den Freiwilligen nicht allein entgegen ſtellen. Wenn man ihnen nicht bald ſagt, wofür ſie Schreibſtube, Katheder, Feld und Hof, Comtoir und Schulbank verließen, brauſen ſie auseinander, und wir ſtehen da, entehrt mit unſerer Begeiſterung, dem Geſpött preisgegeben. „Das iſt's nun", werden unſre Widerſacher ſagen, „mit ſolchem Corps wollte man das Vaterland retten", und eine nüchterne Stunde nach dem Rauſche zerſtiebt es nach allen Seiten.

Eliſe.

Du könnteſt Recht haben, wenn die Begeiſterung wirklich nur ein Rauſch geweſen wäre; aber es iſt Muth, gewonnen in der Noth der Schmach, gereift am edelſten Selbſtvertrauen, durchglüht von der heiligſten Vaterlandsliebe.

Lützow.

Ich gehe zum Staatskanzler. Hardenberg muß ſich entſcheiden. Wenn Jemand kommt, der zum Corps treten will, halte ihn zurück, bis ich wieder hier bin — (er will gehen.)

Dörthe (kommt mit dem Frühſtück und ſetzt es rechts auf den Tiſch).

Lützow.

Du haſt Recht', Eliſe, ich will noch nicht verzagen, will das Vertrauen der Andern nicht geringer achten als das eigne, und ich weiß es, König und Volk ſind eins in Liebe und Treue, im Schmerz über die Schmach und im Opfermuth für die Erhebung des theuren Vaterlandes. Alſo mit Gott! (Ab.)

Eliſe.

Muth einſprechen müſſen, wenn man ſelbſt zittert! (Sie ſetzt ſich rechts zum Frühſtück, ohne davon zu nehmen, und ſtützt den Kopf in die Hand.)

Fritz.

Du, Dörthe, der will in den Krieg und läßt die junge Frau zurück.

Dörthe.

Dafür iſt er Soldat.

Fritz.

Und ſie feuert ihn an. Es muß doch etwas Großes ſein, wenn ſie ihr Alles dran ſetzen.

Dörthe.

Was geht's Dich an? Komm, hilf mir die Kannen ſpülen und Teller trocknen, es wird bald genug hier lebendig werden. (Sie geht mit Fritz hinter den Schenktiſch, wo ſie von Zeit zu Zeit ſichtbar werden.)

3. Scene.

Dörthe und **Fritz** (am Schenktisch). **Elise. Theodor Körner.**

Körner (eintretend).

Finde ich hier den Major von Lützow?

Dörthe.

Er ist ausgegangen, aber dort sitzt die gnädige Frau.

Elise (steht auf).

Sie fragen nach meinem Mann?

Körner.

Ja, gnädige Frau! Wann und wo werde ich ihn treffen?

Elise.

Ich kann Ihnen keine Stunde bestimmen.

Körner.

Das ist verdrießlich.

Elise.

Aber wenn Sie warten wollen, oder ein Anliegen haben, das Sie mir anvertrauen könnten —

Körner.

Gnädige Frau, mein Anliegen gestattet keine Vermittelung. Wenn man sich selbst, sein ganzes Ich bietet, muß man auch selbst angenommen werden.

Elise.

Sie wollen in das Freicorps eintreten?

Körner.

Ich will mich deßhalb mit dem Major von Lützow besprechen.

Elise.

Der große Entschluß ist eine Stunde des Wartens werth. (Lächelnd.) Wir warten alle —

Körner.

Wenn ich Sie nicht höre, gnädige Frau —

Eliſe.

Dies Zimmer, wenn Sie es ſo nennen wollen, gehört der Freiſchaar und denen, die ſich ihr anſchließen wollen. Sie ſind hier zu Haus, aber man duldet mich unter den Cameraden meines Mannes.

Körner.

Sie können ſtolz auf ihn ſein.

Eliſe.

Ihren Namen? Wenn es nicht unbeſcheiden iſt, zu fragen.

Körner.

Theodor Körner.

Eliſe.

Der Name eines Dichters. Wenn Sie ſelbſt — ja, ich frage nicht mehr, ich leſe es in ihrem Auge, auf Ihrer Stirn — ein Dichter iſt über unſre Schwelle getreten.

Körner.

Wie, gnädige Frau, Sie haben die Erfolge meines Talentes nicht überhört über den Lärm der Waffen? Ihr Herz, das der heiligen Begeiſterung des Vaterlandes ſchlägt, hat auch Theilnahme gehabt für die friedlichen Klänge meiner jugendlichen Leier?

Eliſe.

Noch mehr, Körner, ich habe Sie erwartet unter den Kämpfern des Vaterlandes. Iſt nicht vor Allen dem Dichter das Erbtheil der Begeiſterung in die Wiege gelegt, und giebt es eine höhere Poeſie, als die Vaterlandsliebe?

Körner (reicht ihr die Hand).

Sie hatten Recht, gnädige Frau, hier bin ich zu Haus. Deutſchland ſteht auf. Der preußiſche Adler erweckt in allen treuen Herzen

durch seine kühnen Flügelschläge die große Hoffnung einer deutschen Freiheit. Meine Kunst seufzt nach ihrem Vaterlande — ich will ihr würdiger Jünger sein. Hierher mußte ich kommen, hierher, wo die freien Söhne Preußens sich in schöner Begeisterung um die Fahnen ihres Königs sammeln.

Elise (legt die Hand auf seine Schulter).

Körner! Sie sind der Unsre.

Körner.

Ja, das gelobe ich in Ihre Hand.

Elise.

Sie bringen uns ein volles, ein großes Herz mit.

Körner.

Die große Zeit will große Herzen, und das meinige ist wenigstens bereit, sei es auch mit seinem Blute, die Freiheit des Vaterlandes zu erkämpfen.

Elise.

Das Leben einsetzen, heißt noch nicht, es verloren geben. Körner, nicht umsonst machte Gott Sie zum Dichter. Sie sind der Menschheit noch viel schuldig, und werden es Ihrem Vaterlande zahlen, nachdem Sie es sich erkämpften.

Körner.

Ich kann ihm nichts Höheres geben, als den Opfertod für seine Ehre.

Elise.

So spricht nicht die Hoffnung, die uns allen voran leuchtet, so spricht die Verzweiflung. Körner, Sie sind unglücklich?

Körner.

Nein, gnädige Frau; ich bin das Schooßkind des Glückes. Eine holde Braut lasse ich zurück in Thränen; treue Elternherzen schlagen

mir bebend nach; die Kränze eines jungen Dichterruhms flattern um meine Stirn. Wenn je ein Leben glücklich war, ſo iſt's das meinige, und jetzt, da ich weiß, welche Seligkeit in dieſem Leben reifen kann, jetzt, da alle Sterne meines Glückes in ſchöner Milde auf mich nieder leuchten, jetzt iſt's nicht Uebermuth, Leichtſinn, Wildheit, nein, bei Gott, ein würdiges Gefühl, das mich treibt, die mächtige Ueberzeugung, daß kein Opfer zu groß iſt für die heilige Sache des Vaterlandes, für ſeine Ehre und die Freiheit ſeines Volkes.

Eliſe.

Deutſchland! wenn ſo die Herzen Deiner Söhne ſchlagen für Deine gerechte Sache, dann biſt Du gerettet. Körner, werfen Sie die heilige Gabe der Dichtkunſt, die Gott Ihnen verlieh, in den Kampf, ſeien Sie die Poeſie des Corps, der Sänger des Heeres, der geweihte Mund dieſer begeiſterten Zeit, und ſprechen Sie mir dann nicht mehr vom Tode, dann ſind Sie der unſterbliche Sohn Deutſchlands.

Körner.

Durch meine Seele rauſchen und klingen die Bundeslieder des heiligen Kampfes. Wohl denn, die Leier will ich halten wie das Schwert, und dieſer Stunde ſei mein erſtes Lied geweiht:

Friſch auf mein Volk! Die Flammenzeichen rauchen,
Hell aus dem Norden bricht der Freiheit Licht.
Du ſollſt den Stahl in Feindes Herzen tauchen.
Friſch auf mein Volk! — — Die Flammenzeichen rauchen,
Die Saat iſt reif. Ihr Schnitter zaudert nicht!
Papier und Stift!

Eliſe.

Folgen Sie mir, Körner! Dort iſt Alles! Wir brauchen Ihr Lied, denn noch ſchläft manches Herz, und die Poeſie ſoll es wecken.

(Sie führt ihn nach links ab.)

4. Scene.

Fritz. Dörthe. (Darauf) Franz.

Fritz (der ſchon gegen den Schluß der letzten Scene näher gekommen war).
Dörthe, haſt Du gehört, was die da alles geſprochen haben?

Dörthe.
Lieber Gott, ſeit ganzen drei Wochen höre ich nichts Anderes.

Fritz.
Mir iſt ſo heilig um's Herz geworden, wie in der Kirche. Braut, Eltern, Glück, Alles will er verlaſſen, ſein Leben einſetzen für die Ehre und Freiheit ſeines Vaterlandes.

Dörthe.
Herr Gott! Fritz, Du denkſt doch nicht etwa daran —

Fritz.
Ich weiß nicht, wie mir iſt. Als ich herging, dachte ich nur an Hof und Haus, an unſre Hochzeit, und wie ich mich ſchon durchſchlagen wollte trotz allem Elend im Lande — jetzt iſt mir's, als müßte ich mich ſchämen, daß die alle fortgehen und ich hierbleibe, ein geſunder, junger Kerl, als dürfte ich Dir das nicht anthun, Dörthe, und wir dürften erſt in Ehren unſer Haus bauen, wenn wir erſt wieder in Ehren Preußen ſind.

Dörthe.
Herr mein Himmel, mußteſt Du dazu nach Breslau kommen?
(Franz bleibt, in der zerriſſenen Uniform eines Regimentes des York'ſchen Corps)
Franz, lieber Bruder, ſteh' mir bei. Da iſt Fritz Märtens, mein Bräutigam, kommt mich abzuholen, in acht Tagen ſollen wir Hochzeit machen, und nun (in Thränen ausbrechend) will er unter die Soldaten.

Franz.
Du weißt nicht, was es heißt, Soldat ſein. Ihr jungen Leute

ſeht nur das ungebundene, wilde Leben, den Spektakel der Schlacht, träumt von Sieg und Jubel. Die bunte Jacke ſticht Euch in die Augen, und Ihr denkt, Ihr ſeid gleich ganz andere Kerle, wenn Ihr den Affen auf den Rücken, das Käſemeſſer an der Seite und den Kuhfuß auf der Schulter habt. Verſucht es Euch erſt mal. Das Bischen Glanz iſt bald herunter, der Strapazen und der Nächte auf kalter, naſſer Erde gar nicht zu gedenken. Wenn man die blauen Bohnen zum erſten Male pfeifen hört, und die Beſten und die Liebſten jämmerlich neben einem crepiren, wird Einem curios zu Muth —

Dörthe.

Hörſt Du, Fritz?

Franz.

Sieh mich an. Nach Rußland geweſen mit Vater York. Gern ging Keiner, aber der König hatte es befohlen, und ſo haben wir unſere Schuldigkeit gethan. Von der miſerablen Verpflegung, oft acht Tage haben wir nichts Warmes gehabt, und das Brod war verſchimmelt, will ich nicht reden, dafür war man in der Campagne. Unter General Maſſenbach bin ich ausgerückt aus Gräfenthal; da, bei Lentſchkrug heißen ſie es, ſchoſſen ſie mich in die Schulter, und ein verfluchter Kerl von Koſacken hieb mir noch eins über den Schädel, als ich dalag. Und nun in den Lazarethen, wo die Cameraden um Einen her fielen wie die Fliegen, und ſo mit der halb geheilten Wunde bei der Bärenkälte, durch Froſt und Schnee auf den Rückmarſch. Lieber Gott, als aber die Franzoſen kamen, aus Moskau, denen war es noch ſchlimmer ergangen. Gönne ihnen nichts Gutes, aber das mußte einen Stein erbarmen, denn brav ſind ſie. Nun da lernt man kennen, Bruder, was es heißt Soldat ſein.

Dörthe.

Und er braucht doch nicht mitzugehen, iſt ein einziger Sohn und hat Haus und Hof —

Fritz.

Bruder, und wenn's wieder los geht, wo bleibſt Du?

Franz (auf die Bruſt zeigend).

Wenn die da heil iſt, beim Yorck, das wollte ich meinen.

Dörthe.

Er iſt nun einmal Soldat, aber Du —

Fritz.

Ich kann's werden.

Dörthe.

Und an mich denkſt Du nicht?

Fritz.

An Dich zuerſt, Du ſollſt Dich nicht zu ſchämen brauchen um Deinen Fritz.

Franz.

Recht ſo, Bruder! Das wäre ein ſchlechter Kerl, der ſeine geſunden Gliedmaßen hätte, könnte fort, und bliebe jetzt zurück. Da ſprechen die gelehrten Herren, die Profeſſores: „Ja, wenn's gegen die Franzoſen geht, ſonſt nicht.“ — Mir eins. — Der König hat uns gerufen, hat geſagt, es iſt Noth, und da gehe ich. Wenn der's nicht treu meint mit ſeinem Lande, wer ſonſt? Unſer guter, ſchwer geprüfter König! Zu uns iſt er gekommen nach Breslau, ſeine Söhne hat er zu Soldaten gemacht, den Kronprinzen und den jungen Prinzen Wilhelm, wird erſt 16 Jahr alt, dem hat er eigenhändig die Hauptmanns-Epauletten aufgeſteckt, die Ordonnanz hat mirs ſelbſt erzählt. Nun wir ſind alle ſeine Kinder, und ſo werden wir alle für ihn das Schwert zur Hand nehmen. Und dann hat er ein Kreuz geſtiftet von Eiſen, auf der Bruſt zu tragen, am Bande von Silber und ſchwarz, und das iſt für Alle, für den Gemeinen ſo gut als für die Offiziere, wer's verdient, natürlich. Siehſt Du, Bruder, das verſtehe ich nun ſo: Für

die Zeit von Eiſen auch das Kreuz von Eiſen. Das Band, kein Schmuck, der prahlt, aber Ehre, die trauert um die Erniedrigung, und ernſt iſt, wie der Kampf, der uns wieder erhebt. Und für Alle iſt das Kreuz, daran ſiehſt Du, daß wir vor ihm alle gleich ſind, Alle ſeine Kinder; daß er uns ruft, hoch und gering, und Jeder treten muß an ſeine Stelle, um das Vaterland zu retten. Aber es iſt noch etwas an dem Kreuz, das macht, als wäre es vom Himmel geſchickt durch die Hand unſres Königs. Am Geburtstag der Königin Louiſe, die an dem Throne Gottes betet für ihr Volk, iſt das Kreuz geſtiftet; darum iſt's ein Segen von ihr, und ein Stück vom Herzen unſres Königs. Nun, bis ich das Kreuz trage auf der Bruſt und mit Gott werde ich es verdienen, will ich mir's in die Bruſt, ſchreiben, was es bedeutet; das aber weiß ich, es wird ſein der größte Stolz der Preußen-Söhne, das Kreuz zu beſitzen, und unſere Enkel noch werden die Männer, die es ſchmückt, ehren bis in ſpäteſte Zeit. Mach', was Du willſt, das iſt meine Meinung! (Ab.)

Dörthe (ſetzt ſich an den Tiſch, ſtützt das Geſicht in die Hände und ſchluchzt).

Ich will nichts weiter hören.

5. Scene.

Die Vorigen. Der alte Fiſcher. Jahn. Graf Dohna (und mehrere andre Lützower in der Uniform des Freicorps treten auf).

Jahn.

Da ſind wir eingekleidet, Brüder! Friſch, fromm, fröhlich, frei. Wenn's nur erſt vorwärts ginge! Wir ſind fertig.

Dohna.

Schwarz, das Corps der Rache. Wie das den ſchlanken Burſchen ſteht, und es gehört auch dazu, Cameraden, ein Rock, eine Begeiſterung, ein Muth!

Andere.

Es leben die Lützower!

Dohna.

Wie ſie zu ſterben wiſſen. (Fiſcher tritt ein.) Wer kommt denn da?

Jahn (auflachend).

Der alte Rittmeiſter Fiſcher. Bruder, wie ſiehſt Du aus? Laß Dich anſchauen.

Fiſcher.

Nicht ſo ſchlank wie Ihr jungen „Guck in die Welt". Ja, lacht mich nur aus, wenn Ihr Eure 65 zählt, ſollt Ihr's mir nachmachen. Aber wenn die Säbel klirren, und das Kalbfell gerührt wird, muß der alte Fiſcher dabei ſein. Schufte, die hinter'm Ofen bleiben. Dörthe, Wein! ich bin nüchtern.

Jahn.

Wenn wir 'ne Breſche bekommen, ſoll der Mehlſack vorgeſchoben werden, der reitende Schanzkorb der Freiſchaar.

Dohna.

Wo iſt der Major Lützow?

Dörthe, (die Wein und Gläſer bringt).

Mit dem Frühſten ſchon ausgegangen.

Dohna.

Das iſt nicht gut; er müßte hier ſein, da ſind Viele, die glauben, ſie werden hingehalten, es kommt zu nichts, und wenn der Führer fehlt —

Jahn.

Kommt zu nichts? Thorheiten. Unausgeſprochen liegt die ganze Geſchichte zu Tage. Grad' 'rausgeſagt, wäre mir auch lieber, aber wird's denn verſchwiegen? Steffens hat's ſeinen Studenten bei Namen genannt.

Anderer.

Aber man hat ihn verleugnet. Der Staatskanzler hat den franzöſiſchen Geſandten um Verzeihung gebeten für die Steffens'ſche Rede.

Fiſcher, (der ſich an den Tiſch geſetzt hatte, mit der Fauſt auf den Tiſch klopfend).

Still! Was geht's uns an? Da trinkt, ſingt Euer Reiterlied und laßt die nur machen. So wahr ich nicht wieder 14 Jahre alt werde, ſo wahr iſt's aus mit unſrem Bündniß mit Napoleon. Nehmt das Glas und ſingt. (Er ſtimmt an).

Chor.

Friſch auf! zum fröhlichen Jagen,
Es iſt ſchon an der Zeit,
Es fängt ſchon an zu tagen,
Der Kampf iſt nicht mehr weit.
Auf, laßt die Faulen liegen,
Gönnt ihnen ihre Ruh,
Wir rücken mit Vergnügen
Dem lieben König zu.

Der König hat geſprochen:
Wo ſind meine Jäger nun?
Da ſind wir aufgebrochen,
Ein wackres Werk zu thun.
Wir wollen ein Heil erbauen
Für all' das deutſche Land,
Im frohen Gottvertrauen
Mit rüſtig ſtarker Hand u. ſ. ſ.

6. Scene.

Die Vorigen. Lützow.

Lützow (tritt ein, die Mütze in dem Arm).

Nun, da treffe ich Euch ja beiſammen und mit Fouqué's Reiterlied. Das iſt juſt die rechte Stimmung für das, was ich bringe.

Dohna.

Die Kriegserklärung?

Jahn.

Geht's endlich vorwärts?

Lützow.

Ja, es geht vorwärts, überall und in allen Herzen. Carl von Raumer kommt aus Berlin und wie der's fand! wie die Begeiſterung, der Opfermuth rauſcht durch alle Gemüther, durch Hoch und Gering, Alt und Jung, Männer und Frauen; wie's wimmelt auf allen Straßen, bis hier her, von Männern und Jünglingen, die ſingend zu den Fahnen zieh'n, das hat mir das Herz aufgefriſcht, das ſchon zagen wollte —

Jahn.

Poz Tauſend und Wetter, und noch immer keine Kriegserklärung. Noch immer hockt hier der St Marſan, der franzöſiſche — Kinder, das „Ambaſſadeur" will mir nicht über die Zunge.

Dohna.

Nun was bringen Sie uns denn außer jenen Nachrichten?

Lützow.

Ein unſcheinbar Zeichen, aber ein gewaltiges Band um alle preußiſchen Herzen. (Er ſchüttet die Mütze auf den Tiſch aus.) Die Nationalkokarde!

Alle.

Wie? Was iſt das?

Lützow.

Zwei Streifen Band, weiß und ſchwarz, nichts weiter, aber ein Ehrenzeichen für jede Preußenſtirn.

Fiſcher.

Sollen uns die Bandſetzen erſt zu Preußen machen? Spielwerk für Kinder.

Lützow.

Ernſt für Männer! Lernt's erſt verſteh'n. Mit dem Zeichen auf der Stirn ſagen wir's laut: Wir ſind wieder Preußen, ein einiges, feſtes, ſtarkes Volk, nicht mehr nur die Bundesgenoſſen eines übermüthigen Eroberers. Ruft nicht das gleiche Zeichen für Alle, daß wir alle Brüder ſind eines Vaterlandes? Zuckt's nicht wie ein Blitzſtrahl durch das ganze Volk? Die Franzoſen haben es gleich verſtanden; denn als ſie das Zeichen ſchimmern ſahen auf allen Häuptern, da wußten ſie es, jetzt iſt's aus mit der Alliance, jetzt erhebt ſich das Volk, und ſo ſollen wir's auch verſtehen. Preußen baut ſich auf an dieſem Zeichen, um das Vaterland neu zu erringen durch Krieg und Blut. Todesmuth, Ehre, Freiheit ſpricht aus dieſen Farben.

7. Scene.

Die Vorigen. Eliſe. (Darauf) **Körner.**

Eliſe.

Adolf, ich höre Deine Stimme, Du biſt zurück? Was ſagt Hardenberg?

Lützow.

Auf ihn habe ich vergebens gewartet.

Alle.

Unerhört.

Lützow.

Aber der alte Blücher iſt hier.

Jahn.

Der alte „Vorwärts“? Kinder, dann iſt's gut, das iſt, als wenn eine Armee zu uns träte.

Lützow.

Man hat ihm das Commando der Truppen in Schleſien angetragen. Er wird nicht unſer Führer, wenn der Krieg nicht feſt, auf Nimmerwiderruf erklärt iſt, und mir hat er verſprochen, es ſagen zu laſſen. Bei dem braucht man nicht zu antichambriren. Deſſen Antichambre iſt der Exercierplatz, ſein Empfangzimmer das Schlachtfeld und ſein Wort ſcharf und einzüngig wie ſein Säbel.

Eliſe.

Adolf, meine Freunde, als Morgengruß bringe ich Ihnen einen neuen Cameraden — Theodor Körner.

Alle (drängen ſich ihm grüßend entgegen)

Willkommen, Camerad!

Eliſe.

Einen Dichter im edelſten Sinne des Wortes, den Sänger des Corps.

Fiſcher.

Einen Dichter? Wir brauchen auch noch einen Dichter. Mein Sohn, das hängen Sie nur an den Nagel bis nach der Campagne. Mit den Phantaſtereien iſt nichts geholfen.

Eliſe.

Körner, leſen Sie Ihren Cameraden Ihr Bundeslied. Jeder muß ſich ganz geben, gleich in der erſten Stunde, der Dichter als Dichter. Leſen Sie, Körner!

Körner.

Friſch auf, mein Volk! Die Flammenzeichen rauchen,
Hell aus dem Norden bricht der Freiheit Licht.
Du ſollſt den Stahl in Feindesherzen tauchen,

Friſch auf, mein Volk! — Die Flammenzeichen rauchen,
Die Saat iſt reif; ihr Schnitter zaudert nicht!
Das höchſte Heil, das letzte, liegt im Schwerte!
Drück Dir den Speer in's treue Herz hinein:
Der Freiheit eine Gaſſe! — Waſch' die Erde,
Dein deutſches Land mit Deinem Blute rein!

Es iſt kein Krieg, von dem die Kronen wiſſen;
Es iſt ein Kreuzzug, 's iſt ein heil'ger Krieg!
Recht, Sitte, Tugend, Glauben und Gewiſſen
Hat der Tyrann aus Deiner Bruſt geriſſen,
Errette ſie mit Deiner Freiheit Sieg!
Das Winſeln Deiner Greiſe ruft: „Erwache!"
Der Hütte Schutt verflucht die Räuberbrut,
Die Schande Deiner Töchter ſchreit um Rache,
Der Meuchelmord der Söhne ſchreit nach Blut.

Zerbrich die Pflugſchaar, laß den Meißel fallen,
Die Leyer ſtill, den Webſtuhl ruhig ſteh'n!
Verlaſſe Deine Höfe, Deine Hallen: —
Vor deſſen Antlitz Deine Fahnen wallen,
Er will ſein Volk in Waffenrüſtung ſeh'n.
Denn einen großen Altar ſollſt Du bauen
In ſeiner Freiheit ew'gem Morgenroth;
Mit Deinem Schwerdt ſollſt Du die Steine hauen,
Der Tempel gründe ſich auf Heldentod. —

Was weint Ihr, Mädchen, warum klagt Ihr, Weiber,
Für die der Herr die Schwerdter nicht geſtählt,
Wenn wir entzückt die jugendlichen Leiber
Hinwerfen in die Schaaren Eurer Räuber,

Daß Euch des Kampfes kühne Wolluſt fehlt?
Ihr könnt ja froh zu Gottes Altar treten!
Für Wunden gab er zarte Sorgſamkeit,
Gab Euch in Euren herzlichen Gebeten
Den ſchönen, reinen Sieg der Frömmigkeit.

So betet, daß die alte Kraft erwache,
Daß wir daſteh'n, das alte Volk des Sieg's!
Die Märtyrer der heil'gen deutſchen Sache,
O ruft ſie an, als Genien der Rache,
Als gute Engel des gerechten Krieg's.
Luiſe ſchwebe ſegnend um den Gatten;
Geiſt unſres Ferdinand voran dem Zug!
Und all Ihr deutſchen freien Heldenſchatten,
Mit uns, mit uns und unſrer Fahnen Flug!

Der Himmel hilft, die Hölle muß ausweichen,
Drauf, wackres Volk! drauf, ruft die Freiheit, drauf!
Hoch ſchlägt Dein Herz, hoch wachſen Deine Eichen,
Was kümmern Dich die Hügel Deiner Leichen?
Hoch pflanze da die Freiheitsfahne auf! —
Doch ſiehſt Du dann, mein Volk, bekränzt vom Glücke,
In Deiner Vorzeit heil'gem Siegerglanz:
Vergiß die treuen Todten nicht, und ſchmücke
Auch unſre Urne mit dem Eichenkranz!

(Steigende Aufmerkſamkeit bei Allen, die ſich um Körner gruppiren. Fiſcher, der ſich erſt vorn halb abgewandt hinſetzte, ſteht ſpäter auf und rückt immer näher. Er kämpft mit der Rührung, zuletzt wiſcht er ſich die Thränen aus den Augen. Als Körner fertig iſt, drängen ſich Alle mit Händedruck um ihn.)

Fiſcher (nach einigem Stampfe).

Camerad Körner! Komm einmal an das Herz des alten Fiſcher.

Gott hat Dir das Wort gegeben zu dem Geist, der uns alle durchweht. Im Donner spricht zu uns das Gewitter. Du sollst uns Lieder singen für den Kampf, Lieder, die fortklingen bis über's Grab. Lützow, Deine Kokarde, jetzt weiß ich auch, weshalb ich sie trage.

Alle.

Die Kokarde! Die Kokarde!

Dohna.

Halt! Gnädigste Frau, aus Ihrer Hand wollen wir die Zeichen empfangen. In Ihnen wollen wir den edlen Frauen des Vaterlandes danken, die ihr Letztes hingaben für die Sache der Heimath. Hoch! die großherzigen deutschen Frauen, hoch, die edlen Mitkämpferinnen an der heiligen Erhebung des Vaterlandes!

Alle.

Hoch! Hoch! Die Frauen hoch! Preußens Frauen sollen leben

Elise, (die indessen die Kokarden an die hingereichten Mützen heftet).

Noch nie ist mein Geschlecht geehrt worden, wie in dieser Stunde.

Lützow.

Frauenhand mußte weihend das Zeichen heften an unsre Stirn — Männer, wir wollen es tragen zu ihrem Gedenken, zur Ehre unsres Vaterlandes, zum Ruhm unsres Königs, der es uns gab.

Fischer.

Das segne Gott!

Fritz (der seine Mütze auch hinstreckte).

Dörthe, sagt Dir diese Kokarde nichts? Verstehst Du nicht die Mahnung dieser Farben?

Dörthe.

Mir will's Herz brechen, aber ich kann nicht anders. Geh, Fritz, wohin Dich Dein Herz ruft, ich will meine Thränen abwischen, und wenn Du abziehst, jubelnd rufen: „Ich habe auch Einen dabei!“

Fritz.

Reiter muß ich werden, Huſar! Und unter Vater Blücher will ich dienen. Vorwärts! ſoll's heißen. Das iſt ſein Wahlſpruch.

8. Scene.

Die Vorigen. Zwei Studenten.

Erſter Student.

Iſt hier der Sammelplatz der Lützower?

Lützow.

Er iſt's! Wer ſind Sie und woher kommen Sie?

Zweiter Student.

Halliſche Studenten. Direct von der Kneipe kommen wir mit 12 Commilitonen.

Jahn.

Aus Halle? Und wie habt Ihr Euch durchgeſchlagen durch die Franzoſen?

Zweiter Student.

Das hat uns der König auch gefragt.

Eliſe.

Der König?

Zweiter Student.

Als wir einzogen in Breslau mit unſern bunten Mützen, denn wir ſind Pommern und Märker, ſah verwundert manch Auge auf uns. Freudig gewahrten wir überall kriegeriſche Rüſtungen, und der Geiſt, der auf der ganzen Reiſe uns aller Orten entgegengetreten war, fand hier ſeinen gereiften Abſchluß. Da wendete eine hohe, ſchöne Reitergeſtalt ihr Pferd auf uns zu. Wir erkannten ſie, und riſſen die Mützen herunter, denn wir ſtanden vor unſerm König. „Berlin?“ fragte er. „Halle, Halle, Majeſtät“, war die Antwort, das Auge des Königs leuchtete befriedigt auf. „Was wollen Sie jungen Männer, denn hier in Breslau?“ „Uns den Freiwilligen Eurer Majeſtät anſchließen.“

Nun erzählten wir von der Reiſe, der Stimmung im Lande, der Begeiſterung auf allen Hochſchulen, deren Landsmannſchaften wir beſchickt hatten; und nun war es nicht mehr unſer König allein, der vor uns hielt. Es war unſer Vater, der ſprach zu ſeinen Söhnen, und unſern thränenfeuchten Augen, weiß ich, hat er's angeſehen, daß wir bereit ſind, für ihn zu leben und zu ſterben. „Lebt wohl, Kinder", rief er, „wir ſehen uns wieder." Und er ſoll's im Schmuck der Waffen; ſo Gott will, im Drange der Schlacht und im Segen des Sieges wird er unſrer gedenken!

Lützow.

Meine Herren! Ich ehre Ihre Begeiſterung, denn ich theile ſie. Aber das Bivouac auf kaltem Boden iſt nicht die luſtige Kneipe Ihrer alma Fridericia. Das Schwert wiegt ſchwerer und fällt gewaltiger, als Ihre klingenden Schläger, und wo die Feuerſchlünde der Kanonen disputiren, promovirt der Tod. Haben Sie das bedacht?

Erſter Student.

Bedacht? Nein! die Zeit des Bedenkens iſt für uns noch nicht gekommen; das iſt das Vorrecht der Jugend, daß ſie dem Zuge des Herzens folgt und keine Ueberlegung wirft auf den Pfad, auf dem die Begeiſterung ſie fortreißt. Wo aber dieſe Begeiſterung ſo rein iſt, ſo edel, wo ein ganzes Land ſie theilt, wo Männer entſchieden, Männer, wie wir ſie hier vor uns ſehen, was ſollen uns da noch Bedenken? Denn das wiſſen wir, der Arm, der ſich ſtärkte in der Führung des Schlägers, weiß auch das Schwert zu ſchwingen für ſein Vaterland, und die Freundſchaft, die ſo treu die kleine Landsmannſchaft der Hochſchule umrankte, wird noch glühender aufflammen für die große Landsmannſchaft des preußiſchen Heeres, der Warte deutſcher Ehre, und wenn wir gute Commilitonen waren, werden wir auch brave Cameraden werden; denn, ob beim Klange der Gläſer, ob beim Dröhnen der Kanonen,

ob beim Klirren des Schlägers, ob beim Rauſchen des Schwertes, ob auf der Kneipe oder auf dem Felde der Schlacht, das Herz entſcheidet, und das Herz bringen wir mit, als friſche, muthige Söhne deutſcher Erde!

Jahn.

Ja, der Jugend gehört die Zukunft, und ſie hat das Recht, ſie ſich zu erkämpfen.

Lüthow.

So begrüßen wir denn freudig unſere jungen Cameraden!

Alle (drängen ſich um die Studenten).

Jahn.

Euch brauch ich's nicht mit der Hand hinter's Ohr zu ſchreiben, was das Vaterland von Euch fordert, wie Eurem Commilitonen, der mit mir in Berlin durch's Brandenburger Thor ging. „Sieh das Thor an, Junge", ſagte ich und zeigte hinauf. „Was denkſt du dabei?" „Daß die Victoria nach Paris geſchleppt iſt", ſagte das Schafsgeſicht. „Nein", rief ich erzürnt „daß wir ſie wiederholen müſſen!" und gab ihm den Denkzettel, daß er's im Leben nicht vergeſſen wird.

Erſter Student.

Dann biſt Du Jahn, unſer Turnvater —

Jahn.

Das iſt vorbei, ſetzt Euer Camerad. Unſer Turnplatz iſt die ganze deutſche Erde, und unſer Ziel — Paris.

Erſter Student.

Die Commilitonen aller Hochſchulen werden zuſammenſtrömen, Dein Camerad zu werden.

Fiſcher.

Nun, da hätten wir ja bald eine ganz ſtattliche Armee beiſammen. Kinder, macht Euch gefaßt auf ſchmale Biſſen, Begeiſterung iſt viel, aber Geld iſt auch etwas. Wenn wir die überſchießende Begeiſterung zu Thalern münzen könnten, würde es unſerer Kriegskaſſe nicht ſchaden.

Eliſe.

Fiſcher! Strömen uns nicht Gaben zu von allen Seiten? Ich habe nichts mehr; mein kleiner Schmuck, meine Ohrringe ſind fort, die goldenen Trauringe gaben wir für eiſerne. Aber Jeder bringt das Seinige. Der Schmuck der Frauen, die Spaarbüchſe der Kinder, der Nothgroſchen der Armuth, wie die ererbten Andenken der Reichen, Alles fließt zuſammen für das Vaterland. Denkt jener edlen Jungfrau, die ihren einzigen Reichthum, den Schmuck ihres Haares abſchnitt und verkaufte für die Rüſtungen der Krieger. Denkt der Waiſen, die ihr Alles gaben, der Wittwen, die mit den kleinen Erſparniſſen eines mühevollen Lebens die Stützen des Alters, die Söhne, ausrüſteten zum heiligen Kampf. Und bei ſolchem Opfermuth wollt Ihr noch ſorgen?

Dörthe (die während deſſen, immer mit ſich kämpfend, immer wieder die Thränen trocknend, an ein Wandſchränkchen geht und mit einem Beutel zurück kommt)

Gnädige Frau, ich wollte heirathen in acht Tagen — es wird nichts, mein Fritz geht mit in den Krieg. Das war meine Ausſteuer — was brauche ich ſie noch? Nehmen Sie ſie hin, gnädige Frau.

Eliſe.

Kind, Dein Alles?

Dörthe.

Ich bin eine arme Dienſtmagd, aber ich kann arbeiten. Es ſind über achtzig Thaler. Nehmen Sie, nehmen Sie, und nun iſt mir das Herz froh: denn wenn mein Fritz, nach Gottes Rath, wiederkommt —

Fritz.

Dörthe, das werde ich Dir in Ewigkeit nicht vergeſſen.

Eliſe.

Wer zagt noch, und wer zweifelt, daß ſolch Capital Zinſen trägt? Mädchen, das gerettete Vaterland wird Dir ſeine Schuld zahlen.

9. Scene.

Die Vorigen. Mehrere Lützower, (noch ohne Uniform, aber mit dem umgeſchnallten Säbel).

Erſter Lützower (hereinſtürmend).

Cameraden, Alles iſt verloren! der König hat Breslau verlaſſen!

Lützow.

Das iſt nicht möglich!

Erſter Lützower.

Fragen Sie die Andern.

Mehrere (durcheinander).

Wir haben's geſehen, ſelbſt geſehen. Der König iſt fort mit ſeiner ganzen Umgebung. Hardenberg iſt bei dem Grafen St. Marſan, dem franzöſiſchen Botſchafter.

Erſter Lützower.

Es wird nichts aus dem Kriege. Wir ſind und bleiben Knechte der Franzoſen, gebrandmarkt, doppelt gebrandmarkt nach der begeiſterten Erhebung vor den Augen von ganz Europa.

Jahn.

Thorheiten! Das iſt jetzt nicht mehr möglich.

Erſter Lützower.

Beweiſt uns das Gegentheil. Herr Major, antworten Sie uns, „Ja" oder „Nein". Iſt der Krieg erklärt gegen Frankreich? (Pauſe.) Er iſt nicht erklärt. Und wir ſind betrogen, mit falſchen Verſprechungen betrogen.

Lützow (auffahrend).

Noch ein Wort —

Andere (werfen ſich dazwiſchen).

Laßt ihn reden, laßt ihn reden —

Erſter Lützower.

Von Tag zu Tag werden wir hingehalten. Uns, die wir freiwillig zuſammentraten, ſetzt man die ſtarre Disciplin entgegen, kein Wort wird uns geſtattet, und keins uns gehalten. Die Knechte Frankreichs wollten wir nicht ſein, und ſind die Sclaven des Major von Lützow geworden.

Mehrere.

Er hat Recht, er hat Recht.

Erſter Lützower.

Und ſo zerreißen wir das Band, das uns feſſelte, fordern unſer Wort zurück, geben eine Sache auf, die ſich ſelbſt aufgab, und gehen zu den Ruſſen, um, wenn auch nicht mit Deutſchland, doch gegen Frankreich zu kämpfen.

Jahn (wendet ſich dagegen).

Brüder! der deutſche Mann hält ſeinen Handſchlag, und Ihr habt ihn gegeben. Auf Leben und Tod verſchrieb Ihr Euch der Lützower Schaar.

Mehrere.

Wer kann uns zwingen?

Lützow.

Standrecht über die Meuterer!

Erſter Lützower.

Standrecht? Meuterer? Sind Gedanken und Worte nicht mehr frei in der Schaar? Freiſchaar hießt Ihr ſie mit lockendem Namen, und zur Schaar der Knechtſchaft wollt Ihr ſie machen —

Eliſe (ſucht den aufbrauſenden Lützow zu beruhigen).

Adolf, um Gottes Willen!

Mehrere (durcheinander).

Wir alle verlaſſen das Corps! Zu den Ruſſen! In die Heimath!

10. Scene.

Die Vorigen. Friesen.

Friesen.

Cameraden! Was geht hier vor?

Alle (weichen nach beiden Seiten auseinander).

Elise.

Friesen, den ſchickt Gott! Friesen, retten Sie uns!

Friesen.

Ich habe Alles gehört, als ich die Treppe herabkam, und Staunen und Zorn meinen Schritt hemmte. Ihr habt Recht, Cameraden, verlaßt das Corps, verlaßt die Sache Deutſchlands, macht Euch zu Rußlands Söldlingen. Ich ſtehe Euch dafür, Niemand ſoll Euch zurückhalten.

Jahn.

Du auch, mein Friesen, Du mein Urbild eines deutſchen Jünglings?

Friesen.

Euch führte Uebermuth, die Eitelkeit, nicht zurückzuſtehen in der allgemeinen Erregung, die Selbſtſucht, die nach leichten Kränzen greift, in unſere Mitte. Geht! Unſer Werk braucht Selbſtverläugnung und Opfermuth!

Großend gegen das Joch der Knechtſchaft, gegen die Sclavenkette des fremden Eroberers erhebt ſich Deutſchland. Wie ein Morgentraum nach dem Alp der Nacht liegt die Heimath; zagend erwacht ſie, und im Frühhauch des neuen Tages flattert ſchüchtern, aber hoffnungverkündend, die Fahne Preußens. Auf denn, Deutſchland! ſchaare Dich um dies Banner der Freiheit, denn, in Preußens Werk liegt jetzt das Heil unſerer geſammten deutſchen Erde.

Und die Herzen wachen auf, und der König ruft zu den Waffen! Zagend ſpricht er den Ruf, noch nicht ſicher ſeines Volkes. Eine

Frage war es in banger Noth. Und wie war die Antwort? Auf ein Heer kaum hatte man gehofft, und ein Volk in Waffen ſchaart ſich um ſeinen Herrſcher. So großartig, ſo gewaltig hat niemals ein Land ſeinem Herrſcher geantwortet; ſo opfermuthig legte kein anderes von den Völkern der Erde, ſo lange die Geſchichte beſteht, ſein Alles, Hab und Gut, Blut und Leben in die Hand ſeines Königs. Ein Jubelruf der Begeiſterung als Jawort auf die Königsfrage, und der Ruf brauſt durch die Eichenwipfel der Heimath, und die Geiſter der Helden ſtehen auf, die auf Armins Siegesbahn für das Vaterland fielen. Das deutſche Lied erwacht und flüſtert wie Aeolsharfenklang in den Sturm der Waffen. Arndt, Eichendorf, wer nennt alle Namen, greifen nach den rauſchenden Kränzen der alten Barden. Das ſind die Wiegenlieder des Sieges, der, ein ſchlummerndes Kind, noch da liegt in der Rüſtung zum Kampf. Wachſen wird er, erſtarken, ein Held, der, Freiheit bringend, den Eichenkranz ſchwingt über die deutſche Erde, ein geweihter Prieſter, der uns alle ruft zum Dienſt ſeines flammenden Altars. Aber einig müſſen wir ſein, einig und ſtark, — mit reiner Hand das Schwerdt ergreifen und mit gottbegeiſtertem Herzen; denn unſre Sache iſt eine gerechte Sache und unſer Kampf ein heiliger Kampf. Segne ihn, Du Gott des Donners, Gott der Schlachten! Demuthsvoll liegen wir vor Dir, der Du die Heimath beugteſt in den Staub; aber hoffend hören wir Deine Verheißung, die aus Aller Herzen zu uns ſpricht: erheben, glänzend erheben wirſt Du das Vaterland, erheben durch unſern Muth, unſere Kraft, unſren Kampf, — und dazu bereit hier ſtehen ſeine Söhne

Erſter Lützower.

Frieſen!

Frieſen.

Lebt wohl! Ihr habt euch von uns geſchieden.

Alle.

Wir bleiben alle, Keiner weicht von ſeiner Fahne.

Lützow.

Ich lege die Führerſchaft nieder. Das in der erſten Stunde, was ſoll die Zukunft bringen? Soll es an der Begeiſterung genug ſein, die Sieg träumend uns zuſammen führte? In der eiſernen Schule der Entbehrung, im ſtrengen, unverletzlichen Bande kriegeriſcher Zucht und des Gehorſams, wo jeder einzelne nur ein Glied iſt der ganzen Armee, muß er errungen werden. Freilich wurdet Ihr Soldaten. Ihr ſeid's und ſo müßt Ihr Euch unterordnen dem ſtrengen Geſetz des Krieges, ohne das kein Heer beſtehen kann. Unbedingt müßt Ihr es thun, eben weil Ihr freiwillig wähltet, freudig, weil die Begeiſterung Euch treibt, und Euer Opfermuth in Selbſtverleugnung geboren wurde; — aber wählt einen andren Führer.

Friesen.

Lützow! (er faßt ſeine Hand) ein Augenblick des Unmuths, des Mißtrauens, was iſt er gegen die flammende Begeiſterung dieſer Tage? Vergeſſen Sie.

Erſter Lützower.

Major von Lützow, ich reiche Ihnen die Hand.

Lützow.

Ich kann ſie noch nicht mit vollem Herzen ergreifen. Laſſen Sie mir Zeit.

Blücher's Stimme (von Außen).

Major von Lützow!

Lützow.

Das iſt Blücher. Jetzt ſind wir gerettet! Camerad, da haben Sie meine Hand.

11. Scene.

Die Vorigen. Blücher. (Darauf) **Franz.**

Blücher.

Ich hab's verſprochen! Da iſt meine Nachricht. Das Wort iſt

'raus. Kinder, endlich, aber nun auch wie eine Kugel aus dem Mörſer, donnernd durchs ganze Land, unwiderruflich.

Lützow.

Der Krieg iſt erklärt?

Blücher.

Eben überſetzt der Staats-Kanzler dem franzöſiſchen Ambaſſadeur die Meinung des ganzen Landes in ein einziges „guerre", und der Jubel und das Säbelraſſeln auf der Straße macht's Echo dazu. Der König reitet an der Seite des Kaiſers von Rußland in's Thor.

Lützow.

Dann iſt kein Zweifel —

Blücher.

Und der Gneiſenau und Scharnhorſt hocken zuſammen über den Kriegsplan. Ich muß erſt meine Soldaten, meine Kinder ſehen. Vom Rathhaus verleſen ſie ein königliches Wort, einen Aufruf an's Volk. Hört Ihr nicht den Spektakel bis hier her?

Franz (hereinſtürmend).

Das macht die Wunden heil, auf einmal. Ich hab's gehört, was ſie laſen, was der König unſer Herr ſpricht zu ſeinem Volk, ſo heißt es: „Brandenburger! Preußen! Schleſier! Pommern! Lithauer! es bedarf keiner Rechenſchaft über die Urſache des Kriegs, den wir beginnen —

Blücher.

Das ſollt' ich meinen. (Gegenſeitige Umarmung der Lützower.)

Franz.

„Erinnert Euch der Vorzeit, bleibt eingedenk der Güter, die unſ're Vorfahren blutig erkämpften. Unabhängigkeit, Gewiſſensfreiheit und Ehre. Große Opfer werden gefordert —

Blücher.

Nichts, Kinder, was der Preis des Kampfes nicht tauſendmal aufwiegt.

Franz.

„Aber wir müſſen ſtreiten und ſiegen, wenn wir nicht aufhören wollen, Preußen und Deutſche zu ſein. Gott und unſer feſter Wille werden unſ'rer gerechten Sache den Sieg verleihen und die Wiederkehr einer glücklichen Zeit!“ (Alle ziehen die Säbel.)

Lützow.

Cameraden! ſalutirt Eurem General! Und jetzt ſenkt die Klingen. Gott! Deinen Segen auf dieſe Waffen, Deinen Segen mit unſ'rem heiligen Kampf, dazu gieb Kraft dem Arm und Muth der Seele!

Blücher (nimmt die Mütze ab).

Amen! Und nun Kinder, vorwärts! vorwärts! mit Gott für König und Vaterland!

Alle (ſchwingen die Säbel).

Vorwärts! mit Gott für König und Vaterland!

(Mit dem Fallen des Vorhanges fällt das Orcheſter mit dem Liede ein: „Was blaſen die Trompeten“, das in den Pariſer Einzugsmarſch übergeht.)

Drittes Bild.

Brandenburger Thor. Einzug. Vorn: Gruppe, unter denen Börne. Rückkehr 1815.

Ende.

Inhalt.

	Seite
Gut giebt Muth, Luſtſpiel.	1
Die böſe Stiefmutter, Familienbild.	99
Der Aufruf an mein Volk, hiſtoriſches Zeitbild.	145

Im Verlage von
B. Behr's Buchhandlung (E. Bock) in Berlin
erschienen ferner nachfolgende Theaterstücke von

Gustav zu Putlitz.

Um die Braut. Lustspiel in 5 Aufzügen.
Das Schwert des Damocles. Schwank in 1 Akt.
Die Zeichen der Liebe. Lustspiel in 1 Akt.
Spielt nicht mit dem Feuer. Lustspiel in drei Aufzügen
Brandenburgische Eroberungen. Lustspiel in 1 Akt.
Ein Ständchen. Dramatischer Scherz in 1 Akt.
Unerträglich. Lustspiel in 1 Akt.
Der gestiefelte Kater. Weihnachtsmärchen in 1 Aufzug.
Zwei Tassen. Lustspiel in 1 Aufzug.
Die alte Schachtel.
Die Schlacht bei Mollwitz. Historisches Genrebild in 1 Akt.
Zusammen 2 Bände 8. Eleg. broch. 2 Thlr. 15 Sgr.

A. von Winterfeld.

Humoristische Soldaten-Novellen

für

Sopha und Wachtstube.
13 Bände. Geh. à 15 Sgr.

Humoresken

für

Sopha und Eisenbahn-Coupé.
5 Bändchen. Geh. à 15 Sgr.

Ein Spazierritt nach Jütland. Champagne-Bilder. Eleg. geh. 15 Sgr.
Die Abenteuer des Lieutenant Puhlmann. Soldaten-Humoreske. Eleg. geh. 15 Sgr.
Humoristischer und praktischer Reisebegleiter nach England, Schottland und Irland. Eleg. geh. 24 Sgr.
Nachhall der Garnison-Geschichten. 1866. Eleg. geh. 15 Sgr.
Dichtungen von C., König von Schweden. Aus dem Schwedischen übersetzt. 12. 1866. Cart. 20 Sgr.